STATE LIBRARY OF PENNSYLVANIA

3 0144 00447521 6

9
1
5-16

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Fünfzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

S
838
H419
1827
v. 15-16

I.

Galerie

großer und weiser Männer.

54469

1.

Ueber Thomas Abbts Schriften.

1768.

Vorrede des Herausgebers.

Ueber Thomas Abbts Schriften: geschrieben schon 1768, eine der frühen Arbeiten des Verewigten. Man wird im Anfang etwas Wortreichthum, im ganzen Aufsatz keine Anekdote für die Neugier, aber das hehre Bild des edeln Jünglings finden, welchen wir nie vergessen sollten. Es war in ihm ganz ein eigener, origineller Anflug deutschen Geistes. Diese Schrift ist ein Muster der Analyse solch eines Mannes, der Kennern lieb seyn wird, so lang der Kampf nach Verdienst unter uns besteht, und Tod für das Vaterland nicht von allen für schwärmerische Grille gehalten wird. Siehe zu deinen Schätzen, o Teutschland! laß nicht zu, daß sie dir aus dem Herzen gerissen werden. Der Verfasser dieser Zeilen schreibt sie mit bewegtem Gemüth.

Cassel, 1809.

J. v. M.

Thomas Abbt.

Ich trete an das Grabmal eines Mannes, den ich nicht von Person gekannt, mit welchem ich nie Briefe gewechselt; allein ich kenne die Schriften desselben, und habe bei dem Nachsinnen über sie gewünscht: „möchte ich ihren Verfasser kennen!“ ein Wunsch, den ich gewiß nicht bei jeder Schrift thue.

Zwar hat derselbe keine schreiende Revolution in der Gelehrsamkeit erregt, keine Bibliothek von Folianten geschrieben, keinen Nachtritt von sieben gelehrten Akademien hinter seinem Namen. Allein, was kann ich dafür, daß ich in seinen zerstreueten Gedanken mehr finde, als in den gewölbten Paragraphen, die in Procession systematisch daher traben? was kann ich dafür, daß mir in seinen unvollendeten Schriften die Gestalt eines großen Geistes erscheint, und daß ich mich von dem kühnen weissagenden Blicke nicht entwöhnen kann „von dem, was „ein Schriftsteller sagt, darauf zu schließen, was er „könnte sagen?“

Trauriger Gedanke „was er könnte sagen!“ da ich jetzt dazu setzen muß „und was er nicht mehr sagen wird!“ denn er ist Deutschland entrissen. Abermal ein Exempel, daß die Erstgeburt der Söhne Deutschlands, wie durch ein grausames Schicksal, dem Würgengel zur ersten Beute bestimmet zu seyn scheinet; daß Genie zu haben, beinahe ein tödtliches Geschenk, oder eine Auszeichnung zum frühen Tode

sey; denn wenn die Würdigen unseres Vaterlandes sich nie erkennen, so finden sie sich an den Pforten eines zu frühzeitigen Grabes.

Einer jeden Klasse von Lesern werden hier andre Namen beifallen: ich nenne drei, die ich vorzüglich bedaure. Alex. Gottl. Baumgarten, Joh. Dav. Heilmann, Thomas Abbt: freilich drei Männer aus verschiedenen Feldern, von verschiedenen Talenten und Verdiensten; allein hier rücken sie leider in Einen Gesichtspunkt. Da sie alle drei Schriftsteller meiner schönsten Stunden gewesen, alle drei in ihren wenigen Schriften gediegene Goldstücke statt leichter klingender Scheidemünzen dahin zählen; alle drei der Barbarei, der Dunkelheit, und weiß Gott wessen mehr beschuldigt sind; so wollte ich zu ihren Häupten ein gemeinschaftliches Denkmal errichten, so gut ich könnte: ein Denkmal aus ihren eigenen Materialien.

Das Gemählde über Baumgartens und Heilmanns Schriften stelle ich nicht zur öffentlichen Schau aus: jenes, weil es dem Geiste seines Urbildes nicht entsprach, dieses, weil ich nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, in ein Ketzerlexicon verdammt zu werden, weil ich einen Ketzer zu loben mich unterfänge. Nur von Abbt wollte ich meine Stimme, so schwach sie auch wäre, nicht unterdrücken; ich sahe seinen Schatten vor mir, der mich an sein frühes Grab winkte; ich folgte ihm, überdachte, was Deutschland an ihm verloren, und kam so wie Hamlet von seiner Erscheinung, mit einem Denkwort zurück, seine Asche zu ehren.

Ich bin's nicht allein, der sie ehret; ich sehe

vor mir andere, jeder mit einem Opfer der Liebe und Achtung nach seiner Art: so daß ich mich bei dem Tode Abbts beinahe in die Morgendämmerung der alten Zeit zurückgezaubert, und die Parentalie eines Todtenfestes vor mir zu sehen glaube. Ich will diese edeln Opfer zuerst nennen; und alsdann meine Armuth aufzeigen.

Der erhabene Fürst, der unsern Abbt kannte, besaß, und zu schätzen wußte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienst ehren könne. Er, der mit der Tapferkeit eines römischen Helden, und mit der Sorgfalt eines teutschen Landesvaters, die Gesinnung eines griechischen Weisen zu verbinden wußte, hat bei Abbts Tode jene güldene symbolische Zeit erneuert, da auch für das stille und betrachtende Verdienst Denkmale und Bildsäulen und festliche Gebräuche bereit standen. Das Monument a), das er errichtet, spricht mehr als alle Denkmale von Papier erbauet.

Das beste Geschenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach seinem Tode der Welt mittheilet, ist, wenn er einen Freund findet, der sein Leben aufzeichnet, harmonisch mit seiner Denkart und Thaten. Ihm ist dieß Leben alsdann Ehrengedächtniß: für die Geschichte eine Urkunde und zu seinen Denkwürdigkeiten, er habe sich denkwürdig gedacht, oder gehandelt, ein Kommentar. Abbt hat einen Freund gefunden, der uns sein Leben b), sein Bild, und seine Schriften zum

a) S. Abbts Sallust.

b) S. Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nicolai, Berlin 1767.

Geschenk macht, und ihm ein Ehrengedächtniß aufrichtet, das beider würdig ist: dessen, der es schrieb, und von dem es handelt.

Alle Parentationen in Zeitungen und Journalen übergehe ich; denn wenn Abbts Schriften sich nicht selbst Denkmal sind, so dürfte das Notabene in den meisten Büchern dieser Art mit ziemlich auslöschbarer Tinte geschrieben seyn; und so auch das ora pro nobis! das ein neuer Erasmus a) ziemlich unerwartet und sonderbar an den Schatten unsers Schriftstellers ausstößt. Nur das Zeugniß muß ich nennen, mit welchem Abbts Lehrer b) das uns ungestorbene Fragment seiner Geschichte in die Welt einführt: es wirft nämlich einige Strahlen mehr auf die Denkart Abbts.

Vorzüglich aber preise ich die Platonische Schrift c), in welcher das Andenken desselben gefeiert wird. So wie dort der weise Idiot Griechenlandes sich aus Athen an seinen Zauberort schlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niedersank, an der Seite seines Lieblings sein Gesicht verhüllte, und Geheimnisse der Schönheit sah, und sprach dithyrambische Worte: so sehe ich unsern Sokrates mit gesenktem Haupte über der Asche seines Freundes sitzen, und über die großen Worte: Menschliche Bestimmung,

---

a) S. Klotzii acta literar. Vol. IV. P. 1. p. 120.

b) Millers Vorrede zu Abbts Fragment der Weltgeschichte.

c) Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele von Moses Mendelssohn, Berlin, 1767.

Unsterblichkeit der Seele denken. Vorübergehender Wanderer! setze dich neben ihn, und werde sein Phädon: denn wisse, dieser Ort ist heilig! Lies, als hörtest du noch aus dem Grabe die Stimme des philosophischen Zweiflers: und alsdann denke, wie wenn du seinen unsterblichen Schatten vor dir sähest. In welch großem Verstande hast du das Andenken dieses würdigen Todten gefeiert, wenn du von seinem Grabe weiser und tugendhafter zurückkehrest.

Aber von welchem Kontrast wird mein Auge bestürmt, wenn ich auf einmal eine Präfica a) gewahr werde, die in dem Leichenzuge mithinkt! Ja leider! da steht sie! buchstabiret dem Vater des Verstorbenen die Worte: Dein — einziger — Sohn ist todt! in den drei herzbrechenden Strophen voll würgender Donner vor: in drei andern bestürmen Blitz und Feuer und Geheul und Donner und Geräusch und Flammen unser Ohr, bis wir darauf die Lebensumstände des Todten Stück vor Stück in Strophen vertheilt in einer rasenden Sprache voll poetischen Unsinns altweiberisch hergezählet sehen. Unter uns wird diesen schreienden Thersites seine gute Absicht entschuldigen; aber unter den Griechen würde ihn die Strafe derer treffen, die die Todten geschmähet.

Da ich also vor zugespitzten Lobreden Ekel, und die musikalische Sprache sanfter Elegien nicht in meiner Gewalt habe: — was bleibt mir übrig? — Eben das, wozu ich mich sogleich entschloß, ehe je-

a) S. Ode auf Abbts Tod an seinen Vater. Ulm 1767.

mand von Abbt schrieb: nämlich, mich an sein Grab zu schleichen, und seine Schriften, wie in seiner Gegenwart, und wie vor den Richtern der Todten, zu lesen. Leser! setze dich neben mich und lies mit mir, denn der Geist, der Abbts Körper überlebt, athmet in seinen Schriften: wisse ihre todten Worte zur Hülle zu nehmen, um denselben zu erblicken, damit er in dich wirke, und dich wie mit einem Hauche belebe. Das haben die Seelen, sagt Plato, mit dem Magneten gemein, daß sie einander ihre Kraft mittheilen und sich, wie in einer fortgehenden Reihe von Wundern beseelen.

In der That man achtet die Verlassenschaft eines vortrefflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharret. In der gelehrten Geschichte stellet man ein magres Skelett seiner Lebensumstände auf: und verschlingt die Titel seiner Schriften, und die Anekdoten seines Lebens, wie trockne und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig seyn könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an sie, als eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit in's Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Planen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdann sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe, zu vollenden diese verlaßnen Entwürfe, und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie

dem andern abgekürzt würde, um mit einem Mal näher dem Ziele zu seyn. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das aus zu ihren Nachfolgern einweichete: so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, ist die wahre Metempsychosis und Wanderung der Seele, von der die Alten in so angenehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Sokratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns, wie dort dem Agamemnon ein Traum vom Jupiter in Gestalt des weisen Nestors erscheint; noch wachend seine Stimme in unserm Ohr tönet, und uns aufruft, in ihre Fußstapfen zu treten: wenn alsdann unser Herz schlägt, und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu seyn! Dieß, glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müsse, was der Tyrann Tiberius bei einem andern Fall sagte: siehe, der ist mir doch entronnen.

Wie glücklich wäre ich, wenn zu diesen großen Zwecken meine Arbeit auch nur ein Geringes beitrüge! Wie? wenn ich einen einzigen Leser auf den Pfad risse, den Abbt ging: ihm die Abwege zeigte, auf denen jener sich verirrte: ihm die Fußsteige anwiese, wo er die Schriften seines Vorgängers überholen könnte. Wenn ich einem andern die zerstückten Entwürfe darlegte, damit er sie ergänze, einen andern auf die Spur brächte, sich Abbts Denkart zu eigen zu machen, und einen

andern wenigstens vom Nachäffen rettete: — eine einzige dieser Hoffnungen erleichtert, eine einzige Erfüllung derselben belohnt meine Arbeit.

Sollte ich es aber nicht vermögen, den Geist dessen, über den ich schreibe, zu erwecken, und in ihm eine lebendige Werkstätte aufzuschließen, so gieße ich doch wenigstens ein Opfer der Liebe an das Grab des Todten. Statt ihn zu loben, versuchte ich das Lobenswürdige zu zeigen, was er geleistet, und ihm aus seinen Schriften eine Ehrensäule, ich weiß nicht, ob in ikonischem oder Idealbilde aufzurichten. Entspricht sie nicht dem Geist des Abgebildeten: vorübergehender Künstler! reiße sie nicht nieder, sondern rücke sie, als einen verstümmelten Torso zu den Füßen des Grabmals und errichte an seinem Haupt eine bessere. Um die unsichere Unsterblichkeit mögen sich die Werke meines Abbts selbst bemühen, oder nicht bemühen: meine Schrift soll unserer Zeit nützen. Für sie schreibe ich dieselbe, und widme sie den Freunden und Liebhabern meines Schriftstellers ungenannt und von ihnen entfernt.

Einleitung von der Kunst, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister: sie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organe. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigene, entweder gute oder widrige Richtung

bekommen, nach der Lage von Umständen, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird also unsere Denkart gesammt zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Maße umändern, aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand, und Miene und Anstand geben und nehmen und auszeichnen. Meine lange Allegorie ist gelungen, wenn sie es erreicht, den Geist eines Menschen, wie ein einzelnes Phänomenon, wie eine Seltenheit darzustellen, die würdig ist, unser Auge zu beschäftigen; noch besser aber wäre es, wenn ich durch sie, wie durch eine Zauberformel, auch unser Auge aufthun könnte, Geister, wie körperliche Erscheinungen zu sehen, zu betrachten.

Immer ist unsere Psychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn sie bloß nach dem Bekanntesten, das alle menschlichen Seelen gemein haben, ihren Weg durch Schlüsse und Errathungen fortsetzt; ohne auf die Besonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforscher die Körper der Thiere zergliedert, um sich in die innere Werkstätte der Natur einzuschleichen. Ungeheuer, Mißgeburten, Seltenheiten sind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und so sollten es dem Weltweisen alle außerordentlichen Geister seyn, die wie Kometen aufgehn und verschwinden. Wenn unsere systematischen

Phi=

Philosophen in der Geisterlehre Linneus sind, die eigensinnig schichten, und klassificiren: so ist ein unsystematischer Kopf an ihre Seite zu stellen, der, wie Büffon, eigensinnig in ihre Klassen falle und Individua zergliedere.

Hier muß ich aber sagen: welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen in ihm? Und auch dieser kennet sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen aber verworrenen Bewußtseyn unserer selbst gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsere Gedanken acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der Platonischen Erinnerung aus dem Reich der Geister, wenn ein anderer Gedanken vorzeiget, die unserer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unseres Antlitzes sey; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein Bild unserer selbst, ein zweites Ich aufstieße. So fand sich Sokrates getroffen, da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sahe, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unserer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe unbekannte Kräfte, wie ungeborne Könige, schlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedeckt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer

Gedanken: in welchem, wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften und Trieben glimmet. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen rufet; den Gedanken von Ferne kennet, ehe er geboren wird: nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erschaffne Seele!

Wenn unsere Philosophen also diese Kenntniß einzelner Geister noch nicht so häufig versuchen, so hat ein anderer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: der Geschichtschreiber; und der hat mehr gethan, als jener Mahler der Seele, Parrhasius, und Aristides, der eine menschliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu sehen, zu zeichnen, vorzustellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verstehe, als was unsere witzigen Nachbarn Charaktere und Portraite nennen. Bilderchen, die fast nie die Wahrheit, sondern die Künstelei gezeichnet, die aus der Phantasie, nicht nach der Natur entworfen, und von einem kindischen Geist ausgemahlet sind, der oft nur zum Zweck hat, sich durch abwechselnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch rasende Kontraste das Auge des Zuschauers zu bestürmen. Ich ärgere mich, wenn ich einen neuern deutschen Schriftsteller so kühn nennen höre einen pragmatischen Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts, bloß weil er seinem trocknen und kreuzlahmen Skelett ein paar solcher französischen Bilderchen ganz am unrechten Ort angeheftet. — —

Vorzüglich muß ein Biograph die Gestalt seines Helden ihm gleichsam vom Antlitz zu reißen wissen, wenn er dieses Namens werth seyn will. Und da, wie voraus gezeigt ist, wir uns selbst nicht einmal von innen kennen: und wir also, wenn wir auch alle wie Montagne wären, schwerlich vollkommene Biographen unser selbst werden könnten: so hat der Geschichtschreiber seinen Autor desto mehr von außen zu studiren, um die Seele desselben in Worten und Handlungen aufzuspähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht aus ihrem strahlenden Antlitz, sondern nach ihrem Widerschein im Wasser.

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit himmelweit von einander absondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nüancen Verräther seiner Seele sind; die neuern malen uns selbst seinen Charakter; der ist ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele seyn können; allein schriebe ich ein Leben, so würde ich ihnen entweder nacheifern, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen: oder wenn ich ihnen ja nachbliebe, so würde ich getrost vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben — so wie ich sie weiß" und der Charakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner Augen vorkommt.

Was wird nicht zu einem Biographen erfordert, der das wahre Bild seines Autors weder verschö-

nert, noch entstellt, noch unähnlich an seinen wahren Ort im Range der Geister stellen will? Wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebette kannte: so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden seyn; und immer müßte er ihn doch fremde, wie ein müßiger Zuschauer, beobachten können, um jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Unparteiisch, wie ein Richter der Todten müßte er urtheilen: und doch — gehört nicht fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen, daß man sein Bild nachher, wie aus dem Kopf entwerfen kann? Und soll dieß Bild aus dem Kopf entworfen werden, wie leicht können alsdann aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um es zu tuschen und auszumalen? Es wird in unserem Geist gepräget, und siehe da! unser Gepräge drückt sich von unten ein, und trifft in die Züge der andern. Ich führe einige absolute Schwierigkeiten an; die hypothetischen wird ohnedem jeder fühlen der je auf den Gedanken auch nur gekommen ist, ein Leben zu schreiben.

Ich hätte mit meiner langen schweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den sonderbaren Weg einschlüge, um es desto deutlicher zu sagen; wie viel ich liefern sollte, und wie wenig ich liefern kann.

Abbt hat sich selbst geschildert, aber nur als Schriftsteller: ich betrachte also nur eine Seite seines Geistes, das gelehrte Denke

ohne es zu unternehmen, sein menschlich Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß beide Seiten sich einander erklären, wie bei den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch so gut als jemand die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus seinem Geist und aus seinem Herzen schreibt: ich werde diese Züge auch sehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht so sehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menschlichen Gesinnungen sehen wollen; ich bescheide mich, daß ich über einen Schriftsteller schreibe. — Und diese Bescheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reißen. Ich werde Abbt freilich nicht in die erste Klasse der Verdienstvollen setzen, weil er vom Verdienst geschrieben: denn er zeigt uns selbst die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That ist. Ich werde ihn freilich nicht unter die Helden setzen, die den Tod für's Vaterland starben, weil er den Tod für's Vaterland angepriesen: denn sicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode für's Vaterland schreibt, nicht wie Abbt geschrieben haben. Ich werde dafür aber auch entübriget seyn, ihn einen Leichtsinnigen zu schelten, und zum Auto da Fe zu verdammen, weil er dieses fliegende Blatt geschrieben: denn welch unermeßliches Feld dazwischen sey, fromm zu schreiben, als Gelehrter, und fromm zu denken, als Mensch: dieß Feld mögen die ausmessen, die Abbt in die Hölle werfen, weil er ein Auto da Fe, und sich in den Himmel setzen, weil sie Predigten schreiben können.

Wo ich indessen nöthig habe, Abbt als Mensch

auftreten zu lassen, da werde ich auf seine Lebensbeschreibung einen Seitenblick werfen. Ich empfehle sie meinen Lesern als Einleitung und Grundlage zu meiner Schrift; denn so wie ich nicht ohne dieselbe hätte schreiben können, so kann ich auch nicht ohne dieselbe gelesen werden. Ueberdem so verräth sich eben dadurch die Meisterhand eines Biographen, daß sie von Abbts Werken auf seinen Geist, und von seinem Geiste auf seine Werke schließt, eins aus dem andern erkläret, und Abbt den Menschen und Freund, neben Abbt den Schriftsteller zu stellen weiß. Indessen wiederhole ich's, daß meine Blicke auf dieses Feld bloß Seitenblicke bleiben werden.

Ich schränke mich noch mehr ein: ich ziehe die Linien zu meinem Bilde bloß nach dem verjüngten Maßstabe seiner wenigen, unvollendeten Schriften. Freilich sind diese lebendige Abdrücke von dem Geiste ihres Verfassers, da er keine Larve um sich genommen; allein nie erschöpfen sie seine Gesichtszüge. Hat man seinen Autor als Freund gekannt, als Schüler lebendig gehört: so studirt man ihn in weniger Zeit tiefer, als in dem todten Lesen seiner Schriften es je geschehen kann. Hier habe ich nur die Summarien seiner Denkart, dort das Kapitel selbst; und man weiß, wie gewaltig die stolpern, die bloß aus Registern und Titeln gelehrt sind. Noch minder können die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Maßstab seines Geistes seyn. Diese Ehre bleibt denen eigen, die ihren Geist in ihre Bücher so einkerkern, als jener Spanier den hinkenden Teufel in die Bouteille, oder

Arioſt den Verſtand ſeines Helden in die Mondgläſer einſchloß, daß ihnen nichts übrig blieb. Dieſe haben alsdann das Vergnügen, ſich im doppelten Verſtande ſelbſt auszuſchreiben, im doppelten Verſtande ſich ſelbſt zu überleben, und ihren ganzen Geiſt der Welt ohne Rückhalt und Hinterliſt treuherzig zu vermachen. Abbt war nicht Profeſſor genug, um ſo für ſeine Schüler, und der Tod nicht langſam genug, um ſo für ſeinen Biographen zu ſorgen; ſeine Schriften ſind ein kleines Fragment, eine kleine aber um ſo ſchätzbarere Reliquie ſeines Geiſtes. Und wenn ich nun Abbt aus dieſen ſeinen Schriften eine Ehrenſäule errichten will: wie kann ich ſie anders nennen, als einen verſtümmelten Torſo?

Aber bei dieſen Einſchränkungen insgeſammt ſetze ich mich doch durch Verſprechen ſehr in Schulden. Ich ſoll zuerſt die eigene Manier meines Schriftſtellers zeigen, und die Originalſtriche ſeiner Denkart bemerken: ein ſchweres aber zugleich nützliches Geſchäfte. Schwer ſind die Augenblicke abzulauern, da ſich die Seele entkleidet und ſich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darſtellet, daß wir uns an die Denkart des andern anſchmiegen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann, ſind nützlicher, als große Gelehrſamkeit, die wir aus dem todten Buchſtaben für's Gedächtniß lernen, und dabei in unſerer eigenen Seele alt und grau werden. Daher hören wir ſo gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der ſie denken: ſollten ſie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb ent-

worfene Gedanken liefern. Daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat, sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt: es bekommt Leben, es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nenne, nicht so leicht seyn müsse, sieht man auch aus der Seltenheit derer, die sich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern, uns höckerichte Auszüge seiner Gedanken zu geben, ihn, wie durch ein Vorurtheil seines Namens zu preisen: freilich das sind leichtere und rühmlichere Verrichtungen, die aber nichts helfen, und öfters schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch einen regelmäßigen, oder krüppelhaften Auszug durchwischet? Der Geist des Autors ist weg aus diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein paar eigene Gedanken anflicke, und sie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines Lehrlinges daran zu gewöhnen, daß es zuerst Fehler sucht; sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und seine Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzueifern? Muß es nicht schaden, wenn wir geleitet vom Vorurtheil des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich, und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe! dieß sind die Vortheile unserer Gelehrsamkeit aus Journalen! Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel und nichts ganz, und erwerben uns ein Kompendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht er

wärmet. Wir lernen Fehler finden, statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also, gelehrt scheinen zu können, ohne selbst ein Sohn der Weisheit zu seyn. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt der artige Umgang, sich von Nichts unterhalten zu können, das wirkliche Kommercium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsere Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn die süßen Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des andern sehen und uns nach ihm bilden.

Ich will's versuchen, diese eigene Manier Abbts zu zeichnen, denn seine Eigenheit ist meistens Vorzug. „So a), wenn an den Ufern des Eurotas, „oder auf den Anhöhen des Cynthus Diana ihre „Chöre übt: ringsum sie, von allen Seiten umgeben sie Tausende ihrer Oreaden; sie aber, den Köcher auf ihrer Schulter, fortschreitend, ragt hervor über alle Göttinnen, und geheime Freuden „wallen in der Brust Latonens auf;" so werden wir Abbt, wenigstens in Gedanken oft mit andern zusammenhalten, um seine Muse zu erkennen. Erlangen wir dieß, so wird das zweite seyn, zu bemerken, wie er diese seine Art auf verschiedene Gegenstände anwendet, und sie nach einerlei Handgriff bearbeitet. Dieß gibt seiner Denkart Schranken und Umriß, jedem Leser aber einen Knäuel zu eigenen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftsteller hat alles gethan, wenn er diese Eigenheit nur mit verstohlnem Wink zeigt und sie durch ein

a) Virg. Aeneid. L. I. v. 502.

und das andere stille Wort zu erklären sucht; alsdann überläßt er den Leser sich selbst und dem lebendigen Anschauen, um diese Züge zu fühlen und bei sich aufzuklären. So gab sich Venus ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen; denn a) „als sie ausgesprochen und sich wandte, schimmerten Strahlen an ihrem Nosenhalse herauf: göttliche Gerüche duftete ihr ambrosisches Haar: ihr Kleid rauschte zu den Füßen hernnter, und in ihrem Gange erschien sie als Göttinn.“ — —

Da zu dieser eignen Manier auch nothwendig Schwächen und Fehler gehören, so soll ich auch einen kritischen Kommentar über Abbts Schriften entwerfen: „welche Fehler sich in das Ganze und in einzelne Theile weben? — wo Berge abzutragen und Klüfte auszufüllen sind? — wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu übersehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben ist, um Schätze zu finden? — wo hier Samenkörner liegen, die zu den größten Bäumen erzogen werden können, und dort dürre Bäume stehen, die zu grünen anfangen müssen, wenn sich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieselbe lehnt? — wie hier eine unnöthige Geldsumme zu verschenken, dort mit einem Kapital zu wuchern ist? — wie hier ein ausgestoßnes Kind des Geistes aufzunehmen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu versorgen stehet?“ — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zusammen geordnetes Gemisch vorkommen müssen; wenn

a) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

ch aber offenbar spräche, so hätte ich über meine Obliegenheit mir selbst zu viel zu verantworten.

Am meisten ist's nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt zugehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenke darbeut; er steht in einem Jahrhundert wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er seine Gliedmaßen der Entstehung decket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen und in ihre Denkart dringen, um sie zu bilden. Ja da er selbst nach diesem Geschmacke geformt ist und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt; so muß ein jeder großer Schriftsteller die Muttermale seiner Zeit an sich tragen. Du kunstrichterischer Thor! der du sie ihm rauben willst, du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

Aber bemerken kann und soll man sie: denn sie sind lehrreich, und der Kommentator eines Autors ist für mich der größte, nicht der denselben nach seinem Jahrhundert umbildet, sondern ihn in allen Nüancen seiner Zeit erklärt und alsdann ergänzet. Er suche ihn nicht von seinen Schlacken zu reinigen: denn wenn in diesen Schlacken gleich nicht Gold bleiben sollte: so verliert der immer viel mit ihnen, der sie zu brauchen weiß. Sondern er übernehme nur geduldig die chymische Operation, alles in seine Bestandtheile aufzulösen, damit wir die Entstehungsart sehen. Daran ist mir nicht so

viel gelegen, daß jemand aus dem Geiste eines Autors wieder den Geist heraus zu ziehen weiß, und mit einer bedeutenden Miene zu mir tritt: siehe da! ich habe dir trinkbar Gold verschafft: denn mit diesem Geist und trinkbarem Golde ist gar zu viel Betrug vorgegangen. Aber der Erklärer ist mein Mann, der der Vorwelt und der Zeit, und der Nachwelt eines Autors ihre Grenzen ziehet: was ihm die erste geliefert, die zweite geholfen oder geschadet, die dritte nachgearbeitet. Eine Geschichte der Schriftsteller, die nach dieser Idee ausgeführt, welch ein Werk wäre sie! Die Grundlage zu einer Geschichte der Wissenschaften und des menschlichen Verstandes. Hätten wir auch nur einen einzigen Baco auf diese Art erkläret aus der alten Zeit, gerechtfertiget aus der seinigen, aus der unsrigen verbessert und ergänzt: so hätten wir ein großes Hülfsmittel, das uns weiter brächte: und es könnte an ihm ein zweiter Baco entstehen, so wie Alexander an dem Grabe des Achilles, und Cäsar an der Bildsäule Alexanders. Wäre Aristoteles wohl je so schädlich geworden, hätte man auch nur einen einzigen solchen Blick auf ihn geworfen? Aber wenn die Muttermale eines Autors, die für seine Zeit sind, dieß Zeitalter überleben und unzeitig nachgeahmt werden: so steht der Bediente Alexanders vor mir, der den schiefen Hals seines Herrn nachmacht, der meinetwegen seinem Herrn gut stehen kann oder muß, ihm aber jämmerlich läßt. Auf diese Weise wird, was die Ehre eines Autors seyn kann, eine Schande für uns — und was uns nützen könnte, schadet.

Doch ein Ende mit meiner langen Einleitung! Ich fordere freilich viel von mir, daß, wenn ich wenig leiste, mich andere entschuldigen, und meine Forderungen an andern Orten besser als ich ausführen mögen. Ich mache freilich viel Vorbereitung, um den raschen Lesern, die ohne Vorbereitung, wie im Fluge, einen Autor durchstreichen, ihr Lesen etwas schwerer und nützlicher zu machen. Ich schreibe freilich eine etwas sonderbare Einleitung, damit ich einer Reihe von Beurtheilern, die ein akademisches Leichenlob erwarten, das Wort ersparen möge, das jener Krieger ausrief, da er an der Gerichtsstätte seinen Todtenapparat ansichtig wurde: et ne hoc quidem ex disciplina! Diesen darf ich sagen, daß ich nicht nach akademischen Regeln, sondern nach meiner Art habe schreiben wollen.

Abbts Bild im Torso.

Die Geburt Thomas Abbts a) hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man ihn mit Recht einen Schriftsteller für die Menschheit, und einen Weltweisen des gemeinen Mannes nennen kann: ein Titel, der selten und in meinen Augen ehrwürdig ist. Solche Schriftsteller haben wir endlich genug, die unter Büchern geboren und erzogen, unter Büchern leben, schreiben und sterben; Gelehrte, denen daher auch der Name Mensch, Bürger fremde ist. Die vom Apoll gezeugt, von

a) S. Ehrengedächtniß. S. 5.

einer Muse geboren, wie Scriblerus, in einer römischen Vase getauft, von Jugend auf dazu eingesegnet wurden, unter den Büchern, der Welt, des Volks, der Menschheit zu vergessen, den gesunden Verstand gegen Gelehrsamkeit zu vertauschen, und statt nutzbar dem Staat, mühsam zu seyn. Ich will nicht die alten Züge wiederholen, mit welchen man den Wort-, Bücher-, Schul- und Stubengelehrten lächerlich zu machen pflegt; denn die Satyre über diese Leute ist wegen ihrer Leichtigkeit so sehr zur Mode geworden, daß wir beinahe lieber den Schulgelehrten selbst als seinen Stacheirichter hören wollen, da ehedem, was noch ärger ist, oft beide sich in Einer Person vereinigten. Allein um so viel lieber sey uns Ein Mann in Deutschland, der den Stand des Gelehrten unter die übrigen Stände des Lebens so vortrefflich einzuschieben weiß, daß man sieht, dieser Schriftsteller war erst Mensch, ehe er Gelehrter wurde.

Und so einer ist Abbt, wo er's nur seyn kann. Er schildert den Krieg a): jeder Zug ist im Verhältniß auf die Menschheit, er zeichnet die politische Tugend b): jeder Zug ist im Gesichtspunkt des Bürgers, der seine Pflichten fühlt; er denkt sich einen Einwurf gegen die Liebe zum Vaterland c): sogleich stellen sich alle die Folgen vor sein Auge, die der Einwurf auf das Ganze des Volks haben kann, und mit edler Begeisterung spricht er wider die, so dasselbe aus tugendhaften Grundsätzen herauslachen

a) Vom Tode fürs Vaterland. S. 8.
b) S. 16 17. c) S 27.

wollen. Seine ganze Schrift vom Tode fürs Vaterland ist von einem Manne, der als Mensch fühlte, als Bürger dachte, als Unterthan schrieb.

Am allermeisten seine Schrift vom Verdienst, wo die Stimme des Volks, die er so ehrwürdig zu machen weiß a), ihm, wo nicht immer Leitstimme ist, so doch nie aus seinem Ohr sich verliert. Ohne die Eitelkeit des Rousseau zu affektiren, der dem stolzen Namen eines Schriftstellers der Menschheit zu gut, den Philosophen, den Gelehrten, den Kenner von Schriften anderer Menschen nicht bloß verläugnen, sondern auch erniedrigen, anschwärzen, lächerlich machen will; ohne diese Eitelkeit zu affektiren, der er an mehr als Einem Ort b) begegnet, spricht er mit Bescheidenheit aus vollem Herzen, der Natur gemäß, als ein Lehrer der Menschen und des ehrwürdigsten Theils derselben, des Volks. Nicht Spekulation ist bei ihm die erste Größe des Geistes, sondern erhabene thätige Sorge c) für ein Volk: die meisten d) Klassen der Geistesstärke sind aus den Kammern des bürgerlichen Lebens, und die schönsten Beispiele des Wohlwollens e) aus den Kammern des menschlichen Herzens gehoben. Und wenn er insonderheit das Verdienst ausmißt: nie verliert er das ganze Wohl und die ganze Natur des Menschen aus seinen Augen: oft reißt er sich gar unter das Volk hin (o warum hat man dieß edle Wort entadelt): und jetzt spricht er wie in seinem Kreise. Höre ihn von der gedul-

---

a) Vom Verdienst S. 8. b) S. 389. c) S. 28. u. f. w. d) S. 58. u. f. w. e) S. 151. ꝛc.

digen Seele a), von der Herzhaftigkeit gegen Vorurtheile b), von der Bildung zum guten Herzen c), und der Stärke desselben bei Kindern d), von der Erziehung zur Weichherzigkeit e), von der wahren Menschenliebe f) nach ihren Graden, vom Maß des Verdienstes g), insonderheit des brauchbaren Mannes h); und dann die vortreffliche Schätzung der Erbauungsschriften i); der Leibes- k) und Seelensorge l), der Nutzbarkeit des Privatlebens m), des redlichen Bürgers n) und der verdienstvollsten Matrone o) reden: er wäscht alle diese großen Situationen nicht mit seinen Worten aus, wie die meisten Büchergelehrten, wenn sie über solche Gegenstände sprechen; er deklamirt nicht wie von der Bühne, demonstrirt nicht wie vom Katheder, predigt nicht wie von der Kanzel; er spricht als einer, der in diese Welt gehört, sie für sein Loos erkennet, und von ihr den Kranz der Belohnung erwartet p). Spräche noch jetzt in Delphi Apollo: er würde unserm Schriftsteller den Preis der Weisheit zuerkennen, weil er seine Philosophie auf die Erde rufet, für die Menschheit schreibet, und sich der Seinen nicht schämet.

Mit welchem Feuer preiset er in den Briefen, die neueste Literatur betreffend, die Weltweisheit für den Bürger an, und nimmt

---

a) S. 92—98. b) S. 111 — 133. c) S. 151. d) S. 18(— 190. e) S. 200 — 210. f) S. 212 — 254. g) S. 257 h) S. 277 — 291. i) S. 345 — 354. k) S 356. l) S 373 — 380. m) S. 381. n) S. 403. o) S. 407. 408 p) Siehe Vorrede Seite 7.

nimmt die Schriften der Schweizer in dieser Art, eben ihres Inhalts wegen, mit so viel Aufmerksamkeit auf. Ja, wie demüthig und entschlossen schreibt er in seiner Vorrede zum Verdienst: „daß er in dieser Schrift nichts gesucht habe, und wenn er noch anders von dieser Art jemals schriebe, nichts suchen werde, als gesunden guten Verstand seinen Lesern vorzulegen. Seiner Meinung nach ist's das Brauchbarste an der Philosophie, sie zur „Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen Menschenverstandes zu geben." Habe ich also Unrecht, wenn ich diesen Zug als den Hauptstrich in seinem Charakter angegeben? Und wie schätzbar sind solche Schriften; da wir Deutsche noch in der Philosophie des Volks wenig gegen unsere Nachbarn aufzuzeigen haben; wenn doch eben unser Abbt den schlichten guten Verstand (plain good sense) für den Nationalcharakter der Deutschen hält von der Seite des Kopfs. Einem einzigen Buch vom Verdienst wollen wir eine Hekatombe von philosophischen Schulkompendien aufopfern, und einen Schriftsteller dieser Gattung, die im edelsten und heiligsten Verstande das Studium humanitatis genannt werden kann, wenn er aufblickt, mehr ehren, als drei neue Pindars und hundert neue Anakreons. Schade, daß auch die historischen Werke Abbts beim Anfange abgebrochen wurden, denn auch dieß Feld durchläuft bei ihm die nämliche Ader. Das erste, wo wir in seinem Fragmente vor der Sündfluth Abbt finden, ist ein Gemählde der

Menschheit; und wenn seine Geschichte kein Verdienst hat, so ist's, daß er die belacht, die bei ihren Fragen und Untersuchungen vergessen haben müssen, daß sie Menschen von gestern sind. Ich habe als eine vermuthliche Ursache zu diesem Charakter Abbts auch seine erste Erziehung in einer mittlern, bürgerlichen Lebensart angegeben, und hoffe, jeden auf meiner Seite zu haben, der bei sich nachfrägt, wie mächtig die ersten Eindrücke des Lebens in uns wirken: und daß, wenn die reifern Jahre uns freilich Materialien zum Denken verschaffen, die erste Jugend gleichsam die Form bilde, in welche sich unsere Begriffe gießen, nach welcher sie sich modeln. Stärke und Schwäche unserer Augen ist eine Gabe der Natur; aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel wir uns gewöhnen, von welcher Seite, und so gar oft in welcher Farbe wir die Gegenstände erblicken wollen: dieß kommt auf die frühe Bildung an. Und da muß doch wohl, denke ich, der, so in einem mittleren Stande, unter geschäftigen Bürgern geboren ist, der die ersten Eindrücke in dieser Welt von Menschen bekommen, sie zu sehen, zu kennen und lieben zu lernen, Gelegenheit gehabt; dieser muß doch eher das Geburtsrecht haben, ein Philosoph des gemeinen Mannes zu seyn, als der am Hofe oder unter Büchern das Licht einer ganz andern Welt erblickte. — Will indessen jemand diesen letzten Umstand als Beitrag zur Denkart Abbts nicht annehmen, oder ihn gar unter Huarts oder Helvetius Träume setzen — meinetwegen! Ich werde es ihm nicht durch Instanzen zu erweisen

suchen, daß unsere bloß gelehrte Erziehung den guten gesunden Verstand über Dinge des gemeinen Lebens eher unterdrücke als wecke, eher die Eindrücke menschlicher Obliegenheit schwäche als stärke: die Gesichtspunkte bürgerlicher Beziehungen öfter entferne als heranrücke. Ich werde nicht weitläuftig untersuchen, warum wir so wenig Schriftsteller für Menschen, sondern meistens Schriftsteller für Schriftsteller, Gelehrte für Gelehrte haben; warum nach der Lebensart der Griechen der gute gesunde Verstand über Dinge des Lebens ein Erbstück ihres καλου κ' αγαθου seyn mußte, wie dieß den ganzen Zuschnitt ihrer Literatur vor der unsrigen vortrefflich ausnimmt; wie viel die Wissenschaft an Fruchtbarkeit, Nutzen, Sicherheit und Faßlichkeit verloren, da man sie von der Sphäre des gemeinen Lebens und der Menschheit abgetrennt — alles dieß will ich nicht untersuchen, sondern preise Abbt kurz und gut: als einen Weisen der Menschheit, als einen Lehrer des Volks: und wünsche ihm viel Nachfolger.

Zweitens. Der erste gelehrte Anstrich seines Geistes war nach der Methode der öffentlichen Unterweisungen, das Studium der Alten; und diese Farbe erhielt sich bis an das Ende seines jungen Lebens. Die Alten las er als Schüler, und — verstand sie; als Lehrling auf Akademien, und bildete sich; als Lehrer und wandte sie auf kritische Arbeiten an: am Hofe und übersetzte. Sallust und Tacitus waren seine Lieblingsschriftsteller, und von ihrem Erklärer Gordon bekam er, wie eine angenehme

Anekdote a) saget, den Geschmack an Lesung der Alten; wie viel Einfluß dieß Studium in seine Denkart gehabt, ist augenscheinlich. Ich sage in seine Denkart; denn die Klasse seiner Schriften, die über das Studium der Alten geschrieben sind, wird unter einer eignen Abtheilung stehen. Hier führe ich also bloß an: aus Tacitus und Sallust fuhr in ihn der Geist der Geschichte, und die Neigung, nach ihnen einen Styl zu bilden.

Ueberall in Abbts Werken schwebet und reget sich ein historischer Geist, der jeden seiner philosophischen Gedanken und Situationen aus der Geschichte zu beleben sucht, über sie philosophirt und aus ihr beweiset. Wie unerwartet ist dieß bei einem Genie, dessen Einbildungskraft fruchtbar genug war, Kinder zu gebären, und dessen Kenntniß der Menschen ihm Charaktere und erdichtete Beispiele in Menge hätte aufbieten können. Alsdann wäre unser Abbt vielleicht ein deutscher Toussaint geworden, in dessen Sittenschule so viel artige Puppen auftreten, als in der Sittenschule Aesopus Thiere, und in der Sittenschule Homers Götter und Helden. Aber Dank sey dem Freunde, der ihm fast auf jeder Seite seines Manuscripts an den Rand schrieb b): „weg mit den Zierrathen von eigner Erfindung, Geschichte dafür!" Denn eben durch diesen pragmatischen Gebrauch der Historie bekommt Abbts Denkart Festigkeit, die ihr sonst mangeln würde: Mannigfaltigkeit der Auftritte bei

a) Siehe Nicolai Ehrengedächtniß Seite 8.
b) Siehe Millers Vorrede zu Abbts Fragment.

jeder neuen Blattseite, und eine eigne Manier, die ich manchem deutschen Schriftsteller wünsche. Millers Abhandlung von einem ausgebreitetern Gebrauch der Geschichtskunde steht also vor Abbts Fragment recht an ihrer Stelle; ich empfehle sie zu lesen, und wünsche ihr viele Anwendung, damit uns die Muse der Geschichte bald eine Kolonie von Männern schicke, die dieß große Feld bearbeiten, daß wir auf ihm Blumen und Früchte, in ihm Schätze und Kleinode finden; daß sie uns Schriften gäbe, die wie Abbts Schriften im Garten der Geschichte gewachsen, und mit dem Golde aus ihren Tiefen bereichert sind.

Wenn ich gesagt habe, daß Tacitus und Sallust unserm Abbt den Geist der Geschichte eingehaucht; so meine ich ja nicht, daß seine Welthistorie eine Sallustianische, und noch minder eine Geschichte des Tacitus zu nennen sey; ich schreibe es ihnen bloß zu, daß sie Abbt Geschmack an der Historie und jenen Reflexionsgeist eingeflößet, der sich in allen seinen Schriften äußert; denn wie Sallust und Tacitus über Begebenheiten und Personen philosophiren, um sie zu beschreiben und zu erklären, so philosophirt er über Wahrheiten und Erfahrungen, um sie zu erläutern und zu beweisen. Er wollte aber vom Tacitus und Sallust noch mehr lernen, wie sie zu schreiben; er verglich das Genie der deutschen und lateinischen Sprache, und wollte aus dieser in jene die machtvolle Kürze bringen, die wir bei den meisten Deutschen vermissen und bei den Römern bewundern. Wie fern er das Genie beider Sprachen recht gegen-

einander abgewogen; wie fern er den Sallust in die unsere glücklich oder unglücklich verpflanzet, werden wir unten sehen. Hier bemerke ich überhaupt, daß die natürliche Denkart des Tacitus sich mit der Wendung, die Abbts Genie nahm, etwas zu stoßen scheint; daß jene ernsthafter und langsamer, diese muntrer und flüchtiger gewesen; daß in jener ganz und gar der reife tiefe Verstand, in dieser oft rasche Einbildungskraft und glänzender Witz herrsche; daß jene betrachtung- und spruchreicher, diese bildervoller spreche. Was also auch unsere Kunstrichter an Abbts Styl aussetzen mögen: es betrifft mehr die Bilderkomposition, als Kürze und Nachdruck; mehr die Verwirrung, als Häufung der Ideen; mehr den mißlungenen, als den zu gewagten Ausdruck; — und als ein Nachahmer der Kürze des Tacitus ist mir Abbt immer untadelhaft.

Man lese doch unsere matten und wässerigen Schriftsteller, die jeden Gedanken in einer Sündfluth von Worten ersäufen, jedes erhaschte Bild bis zum Ekel zerren und auskramen; alsdann kehre man zu Abbts Style zurück, zum Styl einiger wenigen deutschen Schriftsteller: — wo findet man mehr die deutsche Stärke und Nachdruck?

Was helfen uns doch unsere verketteten Predigtperioden? Unser schleppender Paragraphenstyl? Die hüft- und markloſe Sprache der Wochenblätter? Der aufgeblähete Vortrag unserer Schulübersetzungen und Schulredner? Der langsame Trab unserer Geschichtschreiber? Der artige Anstand unserer schönen Geister? Die ganze Zunft unserer, Gott sey

Dank! deutlichen, ausführlichen und verständlichen Alltagsschriftsteller, die unsere Aufmerksamkeit schonen, unseren Verstand nicht überhäufen, unsere Einbildungskraft in Ruh und Friede selig schlummern, und unsere Wissenschaft, Belesenheit und Scharfsinn aus freundschaftlicher Liebe nicht demüthigen wollen. So lange wir nur einen Lessing für die kurzen Sprachgaukeleien der komischen Bühne, und einen Weiße (wenn er ohne Reime schreibt), für den Ausdruck des Kothurns haben: so lange nur ein Gleim durch Umbildungen fremder Trauerspiele die Sprache versucht, die wie Kalliopens Tuba dienet: so lange uns in Prose wenige Schriftsteller zum Rückhalt sind, auf die wir trotzen könnten: „siehe, dieser sagte nie zu viel!" so lange wollen wir uns freuen, wenn ein nachdrücklicher wortarmer Spartaner erscheint, ihm als Deutsche die Hände reichen und sagen: „kurz und gut, wir sind Brüder!"

Wer hiezu nicht Lust hat: wohl! dem geben wir Meiers Kommentarien über den barbarischen, dunklen, lakonischen Baumgarten in die Hand: hier kann er sich satt lesen. Wer noch weiter geht und Abbt feierlich tadelt, der soll verdammt werden, alle Wochenblätter nach der Reihe hin zu lesen, die in Halle erschienen sind und erscheinen werden. Läßt es sich gar jemand einfallen, Tacitus selbst zu tadeln (so wie es der Herr Konrektor Johann Samuel Müller bewiesen hat, daß er vortrefflich, Tacitus aber schlecht schreibe), so weiß ich keine härtere Strafe, als daß er diese gepriesene hamburgische Uebersetzung, die dem Tacitus

völlig treu bleibt, weil sie ihn durchaus verbessert, langsam und deutlich, Wort für Wort, mit Vorrede und Noten lese: ungefähr wie Mahomed nach einer Sura seines Korans denselben gelesen haben will. — Meinetwegen sey Abbts Kürze Fehler oder Barbarei; ich für meine Person wende mich zurück, und falte die Hände: „Heiliger Tacitus! gib uns mehrere Abbts!" oder mindstens: „strafe uns doch nicht mehr mit Uebersetzern, die deine rauhe Kürze glätten!" — O warum kann ich Abbt, dem Schüler Tacitus, kein solches Denkmal aufrichten, als dieser dem Agricola setzte! — Denn siehe da! Agricola lebet!

Ich habe schon gesagt, warum Abbt vielleicht wegen seiner innern Denkart kein vollkommener Tacitus hat werden können, der, so wie ich ihn kenne, nicht bilder-, sondern spruchreich ist; jetzt eine äußere Ursache, warum er's vielleicht nicht hat werden wollen. Und nun bin ich bei dem dritten Zuge: Abbt kannte, liebte und las die französischen und englischen Schriftsteller. Vielleicht war der französische Witz seiner Munterkeit angemessener, als der stille schwere Gang des Römers, und so machte er sich auf der einen Seite die schönen Sprünge und Wendungen eigen, die wir so häufig in seinen Schriften finden, auf der andern reizte das oft überladne Kolorit der Engländer, und ihre launischen Ausdrücke seine an Bildern reiche Einbildungskraft, seine zum Eignen des Ausdrucks geneigte Feder; und nun ward aus diesen Ingredienzen Abbts Styl: kurz und spruchreich wie der Römer, munter und blendend, wie ein Voltaire,

kolorirt und launisch wie ein Britte. Allerdings ein seltnes Gemisch; aber laßt uns zu dieser schönen Seltenheit näher hinan!

Spuren des französischen Geistes lassen sich in Abbts Schriften nicht verkennen, und ein Montesquieu, Rousseau und Helvetius, ja auch in den Wendungen einiger Beispiele, Thomas, haben vielleicht an seinem Buch vom Verdienst so fern einigen Antheil, daß sie ihn auf eine Reihe freilich eigner Gedanken geleitet und den Ton seiner Denkart hie und da gestimmet. Von Helvetius nahm er die Idee dazu, wie uns sein Freund und Biograph erzählet a); allein er hat seinen Nebenarbeiter weit hinter sich: das Verdienst in seiner Schrift ist auf allen Seiten mehr werth, als der dampfende und sprudelnde Esprit im andern b). Auf einigen Spuren seiner Menschenphilosophie ist augenscheinlich Rousseau sein Führer, mit welchem er auch hie und da eine Situation so lebendig auszumalen weiß, daß er uns hinreißt. Montesquieu hat ihn auf einige politische Ideen geleitet, und vielleicht seinem Buche etwas von der zerstückten französischen Methode gegeben, wider die er sonst selbst eifert. Da er nun außerdem Voltairen für das Muster der Schreibart mittlerer Geschichtbücher hielt: so werden wir daher, und wo wir's am wenigsten wünschen, in

---

a) Nicolai Ehrengedächtniß S. 16.

b) Doch ist dieser Esprit eines der Bücher, welche mit offnem Sinn und ganz vorzüglicher Menschenkenntniß geschrieben sind. M.

der Geschichte den muntern Ton finden, der uns hie und da kitzelt, um nur zu lachen. a) Abbt war zu groß, um in dem Tode für's Vaterland, wie in einer Parentation zu deklamiren: zu groß, um in seinem Verdienst ein Helvetius: zu groß, um in seiner Geschichte ein Voltaire zu werden: Tacitus mindstens wäre keines von dreien geworden.

Vielleicht haben zu dieser Munterkeit auch die Literaturbriefe beigetragen, deren Ton er sich bequemen wollte, und so bequemet hat, daß seine Schreibart in ihnen die originalste ist. Unerwartete Wendungen, angenehme Krümmen im Styl, rasche Einfälle, launischer Spott, muntere Sprünge unterscheiden ihn von außen, so wie von innen Reichthum an Planen, und in Vorschlägen ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und wo nicht durchdringt, so doch die ganze Oberfläche in's Auge nimmt. Der Verfasser der Fragmente über die neuere Literatur hat es daher so oft mit Abbt zu thun, ohne noch in die eignen Ländereien desselben gekommen zu seyn: denn die meisten Betrachtungen und kleinen Abhandlungen in ihnen gehören Abbt zu. Und wer die Briefe ihrer äußern Einkleidung wegen lieset, wird sich die meisten mit B. unterschrieben

---

a) Das ist aber nicht der wahre Geist der Geschichte; dem gebührt το σεμνον und etwas von του ϑειου (ernst und ein über die Welt hinaussehendes Gefühl). Voltaire nach Thucydides zu lesen, war mir schon in der Jugend unmöglich. M.

auszeichnen. Nach ihrem Ableben haben die Literaturbriefe einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verstorbene Gattinn durch eine Nachfolgerinn, die sie nachahmen will, und nicht kann: ich meine durch die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, in denen hier brittischer Spleen und Humour zusammen herrscht, dort ein Capriccio hervorgukt, mit französischen Modeausdrücken um sich wirft, und auf einmal wieder dasteht, in den deutschen Harnisch eingeschmiedet. Möchten diese Briefe, die brittisch denken, doch auch brittisch schreiben, und andern die leichten Einkleidungen überlassen, die auf ihrem Körper wie preßhafte Ordenskleider scheinen. Ihr Genius in den Todtengräbern mit Klopstocks Lyra gefällt nicht so, als selbst Bodmers Erdmännchen, oder die ερωτοπαιγνια des Alciphron, die die Literaturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fischteiche tritt hier gar nicht auf: laß ihn, wie der Barbier Niklas im Don Quixote, unter Büchern wühlen.

Ich finde mich zu Abbt zurück, um ein paar Worte über seine Bilderkomposition und Laune im Ausdruck zu sagen; beide hat er von den Britten, nur freilich sich zu eigen gemacht. Wenn jene, insonderheit ihre Poeten, die Fülle im Kolorit bis zum Ueberladnen treiben, daß sie gegen die griechische Einfalt abstechen, wie ein gemahlter Heiliger in der griechischen Kirche gegen ein Gemälde von Raphael: so überließ es Abbt freilich den Schilderern, die monatweise bezahlt werden, sie so zu kopiren, wie sie sind, oder gar ihre schweren Dra-

perien so zu zerren, daß man rufen muß in der Hälfte des Bildes: ohe jam satis! Allein eben weil er in jeden Zug neue Bedeutung legen will, aus jeder Farbe eine neue ganze Figur macht, so wird freilich nicht das Kolorit eines Bildes klumpenmäßig, aber die Bilder sind zu gedrängt, zu fremde zusammengesetzt, um Ein Ganzes zu bilden. Sie verwirren sich, stoßen gegen einander, und zerstreuen.

So ganz Unrecht haben freilich die Kunstrichter nicht, die dieß tadeln; aber so ganz Recht können sie sich auch nicht schaffen. Freilich ist die Einfalt der Alten der erste Vorzug ihres Styls, daß sie nicht in Bildern reden, sondern Bilder geben: jedes so weit ausführen, als sie es brauchen, und wenn sie bei diesem Bilde sind, ganz in demselben zu seyn wissen. Schriebe ich also über die Schreibart der Alten, so würde ich diesen Vorzug gewiß weit führen, und zu Betrachtungen nutzen, da Geddes kaum darauf gekommen ist. — Aber lasset uns einen Augenblick vergessen, daß diese Einfalt Vorzug ist; laß sie bloß Unterscheidungszeichen seyn, um beide Stücke richtiger gegen einander zu setzen. Wohl! so nenne ich jenes den griechischen Styl des ganzen einfältigen Ausdrucks; diesen, den Styl der Verkürzungen. Jener hat mehr Vorzüge; diesem aber fehlt es daran auch nicht ganz; nur müssen beide nicht nach Einem Gesetze beurtheilt werden. Dieser sagt uns mit wenigem mehr, jener zeigt uns sein Eines stärker; dieser setzt mehr neben einander, jener etwas Ganzeres in einander; jener ist der griechi-

chen Zeit treu, dieser, darf ich sagen, paßt mehr auf die unsere. In unserer Zeit ist's schwer, ohne solche Verkürzungen zu reden, und nicht zu ermüden; denn selbst einige Griechen würden ermüden, wenn wir sie nicht als Griechen lasen. Es ist schwer, die klare einfältige Weisheit der Griechen jeden Perioden bilden lassen, ohne ihn nicht oft den Händen der Kunst anvertrauen zu müssen; denn wer will alles selbst sagen, ohne etwas voraus zu setzen und hinzudenken zu lassen? Nur wenigen glückt's im Deutschen, dieser griechischen Grazie so zu opfern, daß sie alles, was sie sagen, ganz sagen. Ohne Zweifel werden einige Leser darüber den Kopf schütteln, allein nicht jeder, der dieß nicht ist, ist darum Nichts.

Wenn Horaz Drehbank und Ambos zusammen wirft, so hat er vielleicht den Fehler durch ein Beispiel zeigen wollen, indem er davon spricht:

Et male tornatos incudi reddere versus.

und er hat also die Verbesserung der Bentley, Cuninghams und Sanadons nicht nöthig. Wenn seine Bilder in den bekannten Versen: nemo deo ferus etc. sich dem Kunstrichter nicht freundschaftlich gnug mit einander zu besprechen scheinen, so könnte ich vielleicht parodiren: „keine Periode ist so überladen an Bildern, daß man ihn nicht ebnen könnte, wenn man nur Geduld hat, alles stückweise auszukramen und hinzuzählen.“ Allein wo hat ein Genie diese Geduld? Die Bilder drängen sich von allen Seiten herzu, fordern Anschauen und Bemerkung, eines stößt an das andere, daß es klingt;

aber endlich machen sie sich doch Raum. Gedanken zeugen Gedanken, diese treten, wider unsern Willen, in Sprüchen hervor; hier kommt eine Metapher zur Hülfe, warum soll ich sie abweisen? dort ein Zug aus einer Geschichte, ich will ihn behalten. Aber daß das Gefolge nicht schleppend werde, wie Darius Kriegsheer, so muß sich jedes einen kleinen Raum gefallen lassen; das Gleichniß wird zur Metapher, die Metapher zum Beiwort, die Geschichte Exempel; das Exempel Anspielung in einem Zuge, die Meinung wird Gedanke, und der Gedanke Spruch. Nun hat jedes Platz, und da ich mein Heer nicht ausbreiten konnte, so sorge ich, daß es sich nicht im Wege stehe; Schlachtordnung ist da, nur daß sie nicht in's Gedränge komme. Kann ich noch überdem das erreichen, daß eben diese Nähe und Gedrungenheit Vortheil ist, eins dem andern zur Seite steht, beispringt, die Hände reicht: desto besser! Und hat der Feldherr auch darauf gesehen, daß in den ersten Angriff Stärke, Leichtigkeit in die Flügel, und Nachdruck in den Hinterhalt kommt: Tadler! was willst du mehr?

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken; nicht dem Koch gefallen!" so sagt ein Schriftsteller, der sich auf sich selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem andern Gedanken, aufrufen in ihm Bilder, in ihm Ideen schaffen, in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken bloß erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen hingaukeln. Genies will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichtern gnügen! Wenn ich einen Autor von dieser Art einmal in die Hände

ekomme, so danke ich der Muse feierlich: „dieser Mann lehrt mich vergessen, daß ich Kunstrichter in!" Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Styl, ei dem ich schleichen und jeden Fehltritt bemerken nuß. Freilich hier sind Auswüchse; aber Dank einen Freunden, daß sie ihm diese Auswüchse nicht aubten, ihm seine Gestalt ließen, wie sie ist; hät- en sie ihn bessern wollen, wie ein Bentley un- rer Zeit den Vater Hagedorn, so würden wir att seiner eignen Züge sehen ein Gesicht voll Nar- en und Striemen.

Selbst der kunstrichterische Quintilian macht ie Auswüchse, die zu verschneiden wären, und die berflüssige Fruchtbarkeit zu Zeichen des Genies; e Erfahrung aller Zeitalter bestätigt dieß, und eben kann ich mich auf Erfahrung berufen, daß solche uswüchse am meisten neue Genies hervorbringen. as Genie ist eine Pflanze, die von der überflüssi- n Fettigkeit der Erde, die vom Schlamm hervor- bracht wird, sich von ihm nährt, und in ihm sich eiter fortpflanzt. Das schöpferische Vergnügen ter seiner Feder Gedanken werden, Bilder ntstehen zu sehen, paaret sich selten mit der arsamen Genauigkeit, Bilder zu ordnen, Gedan- n zu feilen. Hingeworfen liegt eines über das dere, aber das Hingeworfne sind Schätze.

Wie aber? fordert die Armuth unserer Sprache, h durch Metaphern deutlich zu machen? So nderbar dieß im Anfange scheint, so könnte ich's ch nicht gerade wegläugnen, und meine Ursache ist en so sonderbar. In Griechenland wurde die eisheit gemeinschaftlich mit der Sprache gebildet:

beide gingen in gleichem Schritt fort: und jene wuchs in dieser, wie auf eignem Grund und Boden. So aber nicht mit den neuern: so nicht mit unserer Sprache. Hier bekommen wir Begriffe aus fremden Gegenden, in unsere Sprache zu verpflanzen: sie kommen über Meer und Land, um bei uns Wohnplatz zu nehmen. Kann es hier nicht seyn, daß ich neue Worte schaffen, daß ich Metaphern zu Hülfe nehmen muß, um mich deutlich zu machen? Niemand kann dieß läugnen, der die Eigenheit, oder den Eigensinn jeder Sprache, oder ihre Dürftigkeit fühlet; wie aber und mit welchem Glück ein Schriftsteller diese Armuth ersetzt, diese Eigenheit behandelt, und wie Abbt sie behandelt? hier hilft alles Vernünfteln im Ganzen nichts; suche Proben, urtheile über einzelne Fälle, oder schweige!

So komme ich also von Ungefähr auf das Eigensinnige im Ausdrucke, was man in einer Sprache, oder einem ihrer Schriftsteller findet; und hier ist mir Abbt ein schätzbarer Schriftsteller, in seinem Sallust ein schätzbarer Uebersetzer. Er kennet das Schrot und Korn der unsrigen, und sucht starke Worte zu prägen, alte Machtworte hervorzusuchen, die Wortfügung nach seinem Zweck und der Eigenheit unserer Sprache zu lenken; freilich also ungewohnt zu lesen, schwer zu übersetzen. Aber wer will sich denn leicht lesen und in Französischdeutsch übersetzen lassen? Nach einigen Jahren wird vielleicht ein Sprachforscher an ihm sitzen, ihn wägen, seine Besonderheiten prüfen, und endlich sagen: „Dieser Schriftsteller arbeitete für die Sprache, und in der Sprache; ein Nationalautor im doppelten Sinn!

ch will nicht auf's neue gegen unsere gangbare, geäufige Schreibart deklamiren: Laune und Eigenhümlichkeit kann ich doch damit keinem geben. Nur viel sage ich, dieß Idiotistische hält Abbten bei ir schadlos gegen alles zu Französische, oder u Brittische, worüber er bei andern Schriftellern selbst spottet.

Lange habe ich mich bei Abbts Styl aufgehalten, ber vielleicht aufhalten müssen, weil die meisten unstrichter gegen ihn schreien, und selbst sein Leensbeschreiber a) nicht genau genug das Vortreffche vom Fehlerhaften unterscheidet. Allerdings „ist unsere Sprache (durch das Verderben ganzer Jahrhunderte) zu weitschweifig, und muß zusammengezogen werden, wenn sie nicht schleppen soll: allerdings ist jeder Begriff in der Wortfügung so zu ordnen, daß er auf den Leser mehr Wirkung thue, man muß sie also nach besondern Absichten rücken: oft muß man neue Worte prägen, muß sich durch Metaphern deutlich zu machen suchen, muß oft kurz und mit einem Worte andeuten:" wo aber als dieß geschehen muß, können bloß einzelne Fälle tscheiden. „Tacitus hat Abbt nie in Fehler verleitet, dadurch, daß er, wie dieser, tief denken, spruchreich schreiben, und die Wortfügung bequem ordnen wollen;" sondern dadurch fehlte Abbt, daß er n Tacitus verließ. Auch das Metaphorische

a) Ehrengedächtniß, S. 20. 21. 22.

seines Styls ist kein, und das zugedrängte Metaphorische ein nutzbarer Fehler: das Eigenthümliche und Launische seines Ausdrucks ist unschätzbar, und selbst seine Auswüchse sind bildend.

Abbt ist bei den Fehlern seiner Schreibart mit theurer, als wenn er keine hätte; Versuche, wie er, muß man machen, um unserer noch gewiß unausgebildeten Sprache Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verschaffen. Schriftsteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerksamkeit auch in Absicht ihres Styls empfangen, wenn wir je einmal klassische Schriftsteller haben wollen; und eigensinnige Journalisten, wie viel sind, die über Abbts Styl dumm und dreist, d. i. kunstrichterisch haben urtheilen wollen, haben hier gar nicht Sitz und Stimme, schaden unserer Sprache, und thun Abbt Unrecht, der gewiß auch über den Styl urtheilen konnte. Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalschriftsteller zu seyn, das Innere unserer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen; uns eifriger gemacht auf die Ehre, solche Nationalschriftsteller zu erleben, damit wir mehr auf sie merken und sie prüfen; oder auch nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu seyn, in deren Schoos noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Gelehrten und Künstlers warten! Abbt starb zu frühe, für uns ein klassischer Schriftsteller zu werden, denn er hat, wie jener Grieche die Helena mahlete, mehr reich als schön geschrieben; Abbt starb zu früh, für uns der erste klassische Uebersetzer zu werden,

denn sein Sallustius ist ein wohlgebildetes, aber verwaisetes Kind; Abbt starb zu früh, in der Philosophie über unsere Sprache der erste einer neuen Bahn zu werden; aber da hangen noch die Kränze für den, der darnach strebet: ich bin kein Hellanodik, um sie auszutheilen.

Daß Abbt ein Apostat der Theologie geworden, gibt Miller seinem Geschmack an den französischen Schriften, und seiner Liebe mehr für das Schöne in der Erkenntniß, als für das Mühsame im Systeme, Schuld. Warum er das Studium der Theologie verlassen, geht mich hier nichts an; aber ob dieß Studium auch einen Einfluß gehabt, in das, was wir von ihm haben, das ist meine Frage! — Trügt mich nicht mein Gedächtniß, so hat Abbt unter den Nachrichten von Baumgartens Büchern auch einige verfertigt; allein die rechne ich hier nicht. Verschiedene Stellen seiner Bücher, die an die Grenzen der Theologie streifen, und sein Styl, der manchmal in's Biblische fällt, dieß kommt hier in Betrachtung.

Zu denen Philosophen gehört Abbt ganz und gar nicht, die in ihren Schriften jener Grundregel des Protagoras zu folgen scheinen: „ob Götter sind oder nicht sind? davon hab' ich nichts zu sagen!" Ich will's zugeben, daß Abbt auf Regionsseiten desto eher gerathe: weil er sich einige Zeit gewöhnt, Dinge unter solchen Gesichtspunkten anzusehen, und daß unserer Seele die Situationen oft unvermerkt wieder kommen, mit welchen sie sich lange beschäftigt. So viel bleibt immer, daß Abbt oft seine Materien auf die Religion leite. — Ein

schönes Beispiel für die Weltweisen, die in ihren Büchern mit dem Pöbel zu glauben scheinen: nur am Sonntage und in Predigten müsse an Gott gedacht werden! — Ein schöner Fund für den, der sich nicht darüber ärgern darf, Religion zu finden, wo er's nicht glaubte: und eine kleine Schadloshaltung für das Studium der Theologie, das an Abbt gewiß viel verloren hat.

Abbt will die Stimme ausrufen: sterbt für's Vaterland! er sieht keinen Ort, wo sie unter uns gehört werden könnte, und kommt auf den Gedanken, sie dem Diener der Religion anzupreisen. a) Ein Gedanke, den jemand b), der kein Diener der Religion ist, sehr unschicklich angestritten; den ich aber unsers Abbts nicht unwürdig finde. — Abbt will beweisen c), daß die Liebe zum Vaterlande die Furcht vor dem Tode bezwinge; er thut es auf eine Art, die es zeigt, nur Religion könne über die Schrecken des Grabes erheben. Im Vorbeigehen gibt er d) ein Bild von dem Enthusiasmus der Märtyrer, und das Bild lebet. Er geht dem Begriff des Verdienstes nach: und siehe da endliche e) findet er sich vor dem Richterstuhle des obersten Richters der Verdienste. Er sucht starke Seelen auf: auch die schwachen Seelen sind ihm stark, die Gott trauen f), die zu leiden wissen g), die es vermögen, Wahrheit zu suchen, und

a) Vom Tode für's Vaterland. S. 7. b) S. Reliquien
c) Vom Tode für's Vaterland. S. 58. die Anmerk.
d) Vom Tode für's Vaterland. S. 91. 92.
e) Vom Verdienst. S. 17. f) Ebendas. S. 61.
g) S. 92 — 97.

die Tugend, auch mitten unter Zweifeln zu lieben a), aber die starken Geister entblößet er, die wider sich wüthen, oder über die Religion spotten b). Nicht schämt er sich des Worts, das den Geist unseres Glaubens ausmacht: Erlöseter! sondern legt ein Scherflein auf den Altar Gottes, das über große Summen gilt c). Mit Verehrung im Staube nennet er d) das unendliche Verdienst des Erlösers: mit ernsthafter Unparteilichkeit wägt er das Verdienst des Heiligen e), des Schriftstellers der Erbauung f), des Predigers g), und mit gewissenhaftem Scharfsinn setzt er sich den frommen Misanthropien eines Schriftstellers h) entgegen, der etzt dahin gerathen, wohin ich ihn nie gewünscht abe; Mösers Schreiben an den Vikar ibt er uns i) in dem religiösen Tone, der auch eine Zweifel k) stimmet; und mehr als Ein Ort seiner jüdischen Geschichte verräth, daß hm die Theologie kein fremdes Land sey.

Hieraus leite ich auch seinen biblischen Styl, den ich nicht sowohl anpreisen als rechtfertien, entschuldigen, erklären muß, weil viele ehrliche Leute sich vor diesem Namen segnen, und einige Recensenten es feierlich für eine Entweihung er Schrift halten, mit Worten aus ihr zu reden. bbt bedient sich Beispiele aus der biblischen Geschichte, einiger starken Bilder der Re-

a) S. 132. 133. b) S. 115 — 131. c) S. 251 — 254. d) S. 256. e) S. 318 — 327. f) S. 344 — 354. g) S. 373 — 380. h) S. f. Rec. über Mösers Schr. in den Lit. Br. u. der deutschen Bibl. i) S. Lit. Br. k) S. Lit. Br.

ligion, einiger Ausdrücke der Bibelübersetzung Luthers. — Diese drei Stücke habe ich aufgefunden, und will sie näher betrachten, weil das Wort biblischer Styl in dem Munde einiger Kunstrichter so etwas zu seyn scheint, als viele Ausdrücke des biblischen Styls im Munde einiger Prediger: nämlich etwas, wovon sie nicht wissen, was es ist.

Beispiele aus der biblischen Geschichte — Warum wollen wir sie aus einer so lehrreichen und ernsthaften Schrift verweisen, als Abbts Verdienst ist? Haben beide nicht Einen Zweck, den Menschen weiser zur Tugend zu machen? Ist's, oder soll es ein Widerspruch bleiben, als Philosoph und als Christ, schön und biblisch, religiös und gründlich zu schreiben? Will man trennen, was Gott verbunden hat, das Herz eines Menschen und das Gedächtniß eines im Christenthum Erzognen? Beispiele der biblischen Geschichte haben ja die Würde, die durchgängige Bekanntheit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, die kein erdichtetes Beispiel hat, die wenige Beispiele der Geschichte für eine große Reihe Leser haben können; warum will sie uns ein frommer Eigensinn verbieten, wenn wir sie würdig brauchen können? Warum soll Abbts Gleichniß von der Bundeslade nicht in seinem Tode für's Vaterland, und mehrere dieser Gattung in seinem Verdienst stehen? Meinetwegen immer!

Und Bilder aus der Religion? Warum nicht, wenn sie passend, schildernd, bekannt, oder gar rührend sind! Die Religion ist eine reiche Quelle solcher Bilder, und warum soll ich es mir

verbieten, daß, wenn ich nicht bloß für den reinen Verstand, sondern mit Bildern reden will, und muß, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtniß meiner Leser Ströme geleitet wurden, die mir am nächsten zur Hand, meinen Lesern die sicherste, und für meine Materie vielleicht die ergiebigste, die nahrhafteste, die wohlschmeckendste ist? warum ein Bilderkabinet verschließen, das ehrwürdig, reizend, reich ist, jedem offen steht, und zum Glücke uns von Jugend auf offen stand?

Und dann starke alte Ausdrücke aus Luthers Bibelübersetzung? — Wenn es wahr ist, daß die deutsche Sprache seit einigen Jahrhunderten viel von innerer Stärke verloren, und jede Bemühung also gülden sey, die sie zu dieser verlebten Jugendstärke zu verjüngen suchet; wenn es wahr ist, daß allein in alten Schriftstellern diese Ader gediegenen Goldes anzutreffen, und zuerst an den bekanntesten Orten aufzuspähen sey, so schlägt bei dem Styl der Bibelübersetzung Luthers die Wünschelruthe zuerst. Reichhaltig ist die Ader, dieß kann niemand läugnen, wer wahres Deutsch fühlet; Noth thut uns das Gold aus derselben; dieß gibt jeder zu, der unsere Nationalschulden an französischenden und brittischen Ausdrücken kennet. Ueberdem ist es von hier aus am leichtesten unter die Leute zu bringen; warum soll es denn verschlossene Schätze enthalten?

Ich will nicht anführen, daß in jeder Nation die ältesten Sprachschätze stets für Heiligthümer des

Apollo gehalten sind, und daß, da die Religion gemeiniglich eine Wächterinn dieses Heiligthums gewesen, zu ihr sich jedesmal Dichter und Schriftsteller mit ehrerbietigen Schritten genahet, um eigenthümlich und über das Gemeine zu reden. So kamen Homer und Virgil und Sallust und andere aus diesem geweiheten Haine Apolls als ehrwürdige Personen zurück, weil sie sich ohne Strafe hatten erkühnen dürfen, einen Lorbeerkranz in ihm zu brechen; — und so sollen wir, denen schon nicht erlaubt ist, bis in die heiligen Wälder Theuts zu dringen, und von der goldnen Sichel des Druiden im weißen Kleide geweiheten Vogelleim aus der Höhe aufzufangen: wir sollen uns wenigstens nicht durch das ἔκας ἔκας ἐξε βεβηλοι! derer abhalten lassen, die allein Vertraute des Phöbus seyn wollen, weil Phöbus Apollo in dem Vorhof seines Tempels niemand schadet. Ich meine, daß, da wir die ältesten Urstücke deutscher Sprache fast verloren haben, wir uns an denen halten müssen, die uns einige mit Unrecht verschließen wollen, als ein vom Himmel gefallenes Palladium, da es doch nur Kirchengeräth ist.

Ich will auch nicht anführen, daß der biblische Vortrag der Kanzeln, in dem ein Gottesgelehrter a) den Meisnischen Dialekt aus Luthers Zeiten hören will, vielleicht verständlicher werden dürfte, wenn man ihn nicht bloß in Postillen fände, da es denn freilich etliche geben muß, qui quum in templum venerint, putent se in alium terrarum orbem dela-

a) S. Heilmanns Prediger und Zuhörer.

tos; denn so überschritte ich offenbar meine Schranken.

Aber das will ich nicht verbergen, daß ich mich im prophetischen Geist auf eine Zeit freue, da man vielleicht in der Sprache zur alten deutschen Einfalt und rauhen Stärke zurückkehren, und eine große Menge unnützer und erborgter Kleinode verlassen wird, und daß ich mich zum Voraus auf eine Ernte prosaischer Originalschriftsteller freue, von denen jeder seinen Styl haben kann. Einige Scribenten unserer Tage scheinen mir eine Morgenröthe und Vorboten dieser Zeit zu seyn; und auch der Muse von Abbts Style weihe ich in allegorischem Sinne das Lied Anakreons, das er dem verwandelten Lieblinge der Aurora (ich wage das deutsche Wort nicht), der τεττιξ sang: „die auf den Gipfeln der „Bäume von ein wenig Thau trunken, königlich „singet. Ihr ist alles, was sie auf den Feldern sie„het: ihr ist, was die Zeitgöttinnen bringen. Sie, „die Freundinn der Landarbeiter, von deren keinem „sie Beschädigung fürchtet; sie, die süße Heroldinn „der Ernte, theuer den Menschen; sie lieben die „Musen: selbst Apollo liebt sie und gab ihr hellen „Gesang. Nie wird sie altern die weise Liebhabe„rinn der Lieder, zwar aus Erde gemacht, aber „ohne Fleisch und Blut, ohne Schmerz, und fast „den Göttern ähnlich.“

Für das Universitätsleben war Abbt nicht: ein Umstand in seinem Leben, der es vielleicht erkläret, warum er die Universitätsgaukeleien a), die Wochen-

a) Siehe Litt. Br. Th. 2. S. 61.

schriften voll Studentenwitz a), den hochgelahrten Professorstyl b), und die gelehrten Studentensocietäten c), ich meine, die deutschen Gesellschaften von gemeinem Schlage, so wenig leiden konnte. Vielleicht hat eben diese Abneigung gegen den akademischen Ton es auch gemacht, daß seine Schreibart etwas zu unakademisch ist, da seines Lehrers und Freundes Nachricht es überdem sagt: „daß er „überhaupt gegen die systematische Philosophie ge„wesen sey, die auf unseren hohen Schulen vorge„tragen wird.“ Abbts Denkart gibt uns auch hiezu sehr leicht den Schlüssel. Eine große Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken hervorbringt, ist selten mit der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare Seele gebäret Ideen; diese aber zu erziehen und auszubilden, wird andern überlassen; eine starke sinnliche Aufmerksamkeit paaret sich selten mit der Abstraktion, die sich wie Demokritus, die Augen blenden muß, um nicht von außen gehört zu werden, sondern ein Einziges zu zergliedern; der philosophische Scharfsinn scheint oft gegen den ästhetischen Witz ein entgegengesetzter Pol zu seyn, und der gesunde nahrhafte Menschen- und Bürgerverstand, der bei Abbt das Vornehmste war, gattet sich nicht stets mit der spekulativen Vernunft, die sich unter abgezogene Begriffe, wie unter abgeschiedene Geister, verliert. Genaue Systeme, abgezir-

a) Siehe Litt. Br. Th. 9. S. 131.
b) Siehe Litt. Br Th. 17. S. 106.
c) Litt. Br. hin und wieder.

kelte Lesebücher zu schreiben, war nicht für Abbt! denn selbst sein Buch vom Verdienst u. s. w. ist nicht nach einem topographischen Abriß gemacht, in dem ich bloß Linien suche, die fest nach der Kunst, richtig dem Verstande, und deutlich dem Auge seyn sollen; es ist vielmehr ein Werk nach Hogarthschen Schönheitslinien, mit sanften Wellen, reizenden Schlängelungen, abwechselnden Farben entworfen. So wenig aber als ich aus diesem Buch ein Schediasma in akademischem Style wünsche, so wenig wird man wieder in einem philosophischen Lehrsystem einen Abbtischen Vortrag erwarten, wo nicht alles verderben soll. Ich werde diesen Unterschied unten mehr auseinander setzen, da er für unsere Zeit nöthig ist: hier füge ich bloß dazu, daß Abbt seinen Aufenthalt in Berlin, seine Reisen und seinen letzten Aufenthalt am Hofe zu Bückeburg vielleicht für seine gelegentlichsten Zeiten wird gehalten haben. Schade nur, daß ihn der Tod nicht gefristet, es uns mehr zeigen zu können a): „daß Unterredungen mit „einem großen Manne dem Geist einen Enthusias„mus beibringen, während dessen er sich fähig zu „großen und würdigen Gedanken hält.“

So habe ich einige Hauptstriche zu Abbts Charakter angegeben: Striche vielleicht, wie jenes korinthische Mädchen um den Schatten ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte, ein fremder Zuschauer aber nichts erblickte. Abbt war ein Philosoph des Menschen,

a) Siehe Vorrede zu seinen historischen Fragmenten.

des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter; er war durch die Geschichte, wie unter Thaten gebildet; in Tacitus Kürze verliebet, die er aber mit französischen Wendungen und brittischen Bildern mischte; zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas biblische Sprache behielt; und übrigens nicht für den strengen systematischen Vortrag.

Nun sollt' ich sein Bild umkehren, wie Anakreon das Bild seines Bathyllus, und sagen: „die „Kunst ist neidisch, daß sie das Beste nicht ausdrü„cken kann, seine Seele." Ich sollte, da ich ihn jetzt von außen betrachtet, in das innere Triebwerk greifen, das so große Dinge wirkte, mit starker Hand dasselbe anhalten, und die Räder und Federn zerlegen, die alles bewegten. Oder, damit ich mich dem Tone der Zeit bequeme, so sollte ich mich in der Psychometrie üben, und ihn wie ein preußischer Werber ausmessen; ein Gericht, das Dichter und Mahler nach ihrem Tode haben über sich müssen ergehen lassen, und zu welcher noch neulich unser Kleist seine Schuhe hat ablegen müssen. Allein da ich mich auf diese Kunst nicht verstehe, und Abbt nicht gern, wie jener Hylas den Agamemnon vorstellte, mehr langstreckig als groß machen wollte: so verweise ich hierüber auf sein Ehrengedächtniß, dessen Verfasser ihn persönlich gekannt hat.

Wie sehe ich, wenn ich Abbts Schriften in seine Seele lese, so viele Kräfte derselben in Bewegung! Sinnliche Aufmerksamkeit heftet

sich auf jeden Punkt des Gegenstandes, fliegt von Seite zu Seite, und auf jeden wirft sie Strahlen; seine Idee wird lebhaft, gehäuft, helle, und seine Rede schimmert. Das Licht ist nicht scharf, nicht strenge, aber ausgebreitet, immer im neuen Zustrome. Er wird faßlich, durch die Menge seiner Merkmale; er kläret auf, wenn er auch nicht bewiese; er stellt in's Licht, wenn er auch nicht entwickelte; er macht sicher, gewiß, stark; wenn er auch nicht überzeugte, so überredet er bis zum Augenschein. Sein ganzes Buch vom Verdienst ist hier ein einziges großes Beispiel.

Oft spricht er wie durch einen innern Sinn: wie z. E. da er die Größe a), Stärke b) und Güte des Herzens schildert, wie niemand sie vor ihm schilderte. Er geräth auf Begriffe, die er innig fühlet, mit Anstrengung denket, aber mit Mühe ausdrucket. Da er sie wie durch eine Divination empfand, und wie in einem Gesichte anschauete, so sagt er sie auch alsdann wie ein Bote der Geheimnisse, und nimmt zu Bildern seine Zuflucht, die uns oft ein Blendwerk der Sinne scheinen, es vielleicht aber für ihn nicht waren. Diese Seite von Abbts Geist ist für mich die heiligste, und jede Entdeckung in ihr ein Aufschluß in der Seelenlehre, obgleich unsere entseelten Kunstrichter Abbten eben ihretwegen der Dunkelheit und der Unbestimmtheit anklagen.

Seine Einbildungskraft ist reich, fruchtbar, rhapsodisch, und auf eine edle Art unbändig;

---

a) S. 44 — 51. b) S. 56 — 145.

nicht immer ein Baumeister, der wohlgeordnete Gebäude errichtet, aber eine Zauberinn, die an den Boden schlägt, und siehe! plötzlich sind wir mitten unter prächtigen Materialien. Sie rührt sie an, und siehe, diese bewegen sich, heben sich, verbinden sich, ordnen sich: und o Wunder! da entstehet wie von sich selbst, oder vielmehr durch eine unsichtbare Kraft, vor unsern Augen ein Palast, prächtig, groß, bezaubernd, nur nicht nach der Kunst der Vitruve und Vincenti. Wir treten näher, um zu erfahren, ob es ein bloß Luftgebäude für unser Auge ist: wir betasten es, und siehe! es ist wirklich; wir fühlen nach Festigkeit, es steht; wir wagen uns endlich in dasselbe, überzeugen uns von der Dauer, und nehmen es uns zur Wohnung. Selten ist's, daß die Phantasie immer eine Schwester der Wahrheit bleibet, wie bei Abbt meistentheils. Das macht, sie paaret sich überall mit dem guten gesunden Verstande, läßt diesem die Herrschaft des Mannes, und wird ihm nur eine Mutter der Fruchtbarkeit, und eine Haushälterinn seines Vermögens. Ueberall hören wir bei Abbt Urtheil, und sein Urtheil ist feurig, scharf und richtig, vollständig.

Feurig: er hat ein starkes Gefühl für das Schöne, das Menschliche und Sittliche; daher ist sein ästhetischer Geschmack, sein menschliches und moralisches Urtheil auf Empfindung, nicht wie bei fühllosen Sitten- oder Kunstlehrern auf Regeln gebauet. Man siehet, daß er mit Lust oder Unlust urtheile, nicht in dem schalen Ton der Gleichgültigkeit, in welchem entmannete Wortkrä-

mer schwatzen. Die Gegenstände, die er betrachtet, werden bald mit ihm vertraut und einheimisch seiner Seele; er hält sie nah an seine Augen und an sein Herz; er kann das Schöne nicht sehen, ohne gereizt, das Gute, ohne gerührt zu werden: jeder Zug seines Gesichts, jede Bewegung seiner Hände zeigt, daß in ihm nicht ein Etwas spreche, das von kalter Erde oder von reiner Luft gemacht, sondern das mit der Flamme verwandt ist, und wie zu Leuten spricht, die erwärmt werden können. Daher sind seine ästhetischen Urtheile voll Geschmack, wie viele Proben in den Literaturbriefen zeigen, seine psychologischen Untersuchungen nicht ohne Empfindung, wie der Eingang zu seinem Artikel von der Größe des Geistes, viel Bemerkung von der Stärke der Seele, und insonderheit seine Einschaltung von Empfindniß und Empfindung beweisen; und in menschlichen Situationen redet sein ganzes Herz. Sehr selten ist dieß dreifache Gefühl für das Schöne, für das Menschliche, für das Gute vereinigt; und wo sie vereinigt sind, müssen sie den Enthusiasmus hervorbringen, den Nicolai auch bei unserm Abbt bemerket. Wenn das bloße Gefühl von der Schönheit den Virtuosen, das bloße Gefühl für Menschheit und Tugend den Verdienstvollen bis zur Begeisterung erheben kann: so wird, wo sich diese drei Göttinnen vereinigen, die Begeisterung eine Art von Enthusiasmus selbst für die Wahrheit werden können: und solch ein liebenswürdiger Schwärmer war Abbt.

Ich sage nicht, daß sein Gefühl für alle drei

Gattungen gleich stark gewesen wäre: dieß ist selten oder auch halb unmöglich; denn wenn eine Art zu stark wird, so schwächt sie die andere. Sein Gefüh für Dichter war nicht bis zur Dichterei, seine Nei gung zu den schönen Künsten nicht bis zur Haupt beschäftigung; er blieb auf der Mittelseite de menschlichen Empfindung, von da er die Saiten des ästhetischen Geschmacks und des moralischen Ge fühls gemeiniglich zu berühren pflegt, wie ich an verschiedenen Stellen diesem Gange seiner Seele mit Vergnügen nachgeschlichen bin. Da auch sein Ge fühl mehr heftig als zart ist, so hat mich be diesen Urtheilen oft gedünkt, als wenn mir jenen Held Homers, der an Weisheit fast dem Jupiter glich, vor Augen stände: „wie er mit starker Stimme Worte aus seiner Brust läßt, die Zügen von Schnee flocken gleichen.“

Scharf und richtig ist sein Urtheil: denn es ist vom gesunden Verstande gebildet, der da über leget, vergleichet, schnell zusammenfaßt und spricht. Nicht ist dasselbe unter Büchern abgestumpft, verhärtet und eigensinnig gemacht, sondern nur mehr gefeilet und berichtiget: nicht ist's durch die gelehrten Düfte eines Viehstalles, den man jener französischen Herzo ginn zur Kur vorschlug, und uns zur Bildung vor schlägt, zum Empfinden eingeweihet; denn wer un ter so etwas erzogen ist, sagt Petronius von der verfallenen Gelehrsamkeit seiner Zeit mit Recht, kann so wenig klug denken, als die, so in der Küche wohnen, wohl riechen; sondern da Abbt mit Em pfindung und Stärke, wie der gemeine Mann, und mit Scharfsinn, wie ein Denker, urtheilet: so

ist

ist er, es sey denn, daß ein spielender Witz seine Schärfe hintergeht, und rasche Einbildungskraft seine stille Ueberlegung, wie mit einem Sturm von Bildern durchjagt, ein Muster.

Ja an der Vollständigkeit seines Urtheilsgeistes (ich sage mit Fleiß nicht Tiefe), noch mehr: da er, „sobald er sich nur in dieser oder jener Provinz des Reiches der Wissenschaften umsehen wollte, „sie in schnellem Fluge, mit unglaublichem Fleiße „durchzog, und Proben ablegte, daß sie ihm bereits, „gleichsam nach einer allgemeinen Karte, bekannt „sey a)!" da er sich nicht unter einen Schutt von antiken Trümmern vergrub, oder in ein enges Gebäude der Handwerksliteratur einkerkerte, und da insonderheit sein reiches Gedächtniß ihm aus Erfahrung und Geschichte so viel zuführte, als nöthig war, sein Urtheil vollständig zu machen.

Wenn ich auf solche Art Abbts Geist in seinen Schriften zergliedere, so gerathe ich auf den Gedanken zuerst: „wie viel enthält eine Menschenseele!" und nachdem ich eine große Kluft übersprungen, seufze ich: „wie viel haben wir mit Abbt verloren!"

Claudite jam Parcae nimium reserata sepulcra,
Claudite plus justo jam domus ista patet.
Ovid.

Jetzt will ich mich, wie die Biene des Horaz, der Anakreons Grille, auf die Fluren wagen, die in Abbts Schriften vor mir liegen; unermeßlich sind sie nicht, und noch dazu überall blumenreich und

a) Siehe Millers Vorrede.

voll Nahrung: ich schwärme also, wie am schönen Sommertage, unter dem rothen Antlitz der Morgenröthe über sie hinaus.

— — — apis Matinae
more modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum circa nemus, uvidique
Tiburis ripas.

Ende des ersten Stückes.

(Die Fortsetzung unterblieb.)

2.

Nikolaus Kopernikus. a)

Der Erfinder des neuen Weltsystems, Kopernikus, hat größer Glück gehabt, als der Erfinder des neuen Welttheils, Kolumbus. Das Verdienst dieses wurde schon bei Lebzeiten unterdrückt und verdrungen; der Ruhm jenes ging erst nach seinem Tode recht auf, und die größten Männer der Nachkommenschaft bauten ihre Unsterblichkeit nur auf die seine. Am Himmel haben überhaupt mehr würdige Namen neben einander Platz, als im Koth und Gewühl der Erde.

Dabei kam Kopernikus zu seiner Monarchie unter den Sternen (die größte, die je ein menschlicher

a) Aus dem deutschen Merkur 1776 (zu des K. Bildniß.)

Name umfaßte) nur von Gottes Gnaden, durch Erbschaft und Zueignung, durch Besitznehmung einer alten abgestorbnen Meinung. Schon die Aegypter waren darauf gekommen, den Merkur und die Venus um die Sonne wandern zu lassen; Apollonius Pergäus nahm mit Mars, Jupiter und Saturn eben die Fahrt vor. Die Erde selbst war durch Pythagoras schon vom Mittelpunkt der Welt gestoßen, und Philolaus, sein Jünger, ließ sie recht deutlich und eigentlich um die Sonne wandern. Alle Stückwerke der Kopernikanischen Meinung waren also schon alt; er selbst läugnete es nicht, daß er eben auf diesen Trümmern zu seinem Gebäude gekommen. Er aber war der Mann von Kraft, der's baute; der dem allgemeinen Vorurtheil entgegen, eine todte Meinung wieder erweckte, und so viel seine Zeit zuließ, mit Grund und Bemerkungen in die Welt führte. Der Folgezeit kam's zu, seinen halbgeweissagten Sonnenplan zu bewähren oder zu zerstören; sie hat ihn bisher bewähret, und ob ein neuer Kopernikus möglich sey? muß erst eine neue größere Folgezeit lehren.

Doch wir reden hier nicht von Revolutionen des Himmels, sondern des menschlichen Geistes. Wir wollen bei Kopernikus Bilde dem Leser etwas vom Manne sagen.

Nikolaus Kopernikus ward in einem Lande geboren, das fast für eine literarische Wüste gilt, zu Thorn in Preußen, den 19. Februar 1473; und ward in einem Lande erzogen, das fast noch mehr dafür gilt, zu Krakau in Pohlen, wo er

in der Nacheiferung mit Mitschülern der Mathematik schon alle die Funken fühlte, die ihm keine Ruhe ließen, ihn im drei und zwanzigsten Jahre nach Italien trieben, und den künftigen Kopernikus weckten. Insonderheit reizte ihn der Name Regiomontans, der damals Fackel der Welt war; er legte sich auf Perspektiv und Mahlerei, weil er sie zu seiner Reise und zu seinem Beruf einst nöthig ahnete; er erschien in Italien, und war bald so berühmt, als Regiomontan selbst. In Bologna war er bei Dominikus Maria, dem damals berühmtesten Lehrer der Mathematik, wie man will, Lehrling und Mitarbeiter; ihm behagte die Meinung dieses Beobachters von der veränderlichen Weltare, die man damals mehr ahnete als wußte, und gab ihm vielleicht zu seinem künftigen großen Weltenbau Auffing. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war er zu Rom als Lehrer der Mathematik im Glanze; er kehrte in sein Vaterland zurück, und da er nun durch seiner Mutter Bruder Domherr zu Frauburg in Preußen ward, so bekam er Zeit genug, seine Horas fortzusetzen unter Linien, Zahlen und Sternen.

Hypothesen sind Träume, und bei jedem Traume, sey er himmlisch oder irdisch, sey er durch die schwarze oder weiße Pforte zu uns geschlüpft, bleibt's für den Menschensinn die bildendste Kenntniß, zu wissen, wie er ward? wie sein Finder oder Dichter dazu gekommen? Kopernikus kam leicht auf den seinen; aber sein Verdienst war, daß er ihn ergriff, ihn hinaus zu träumen wagte, ihn wachend mit so viel Bemerkungen und Rückerinnerungen unter-

stützte, als seine Zeit, seine Lage, seine Gegend ihm verschaffte.

Zeichnungsgefühl nämlich, sein Sinn für Symmetrie und Verhältniß zum Ganzen war der Finger Gottes, der ihm das Weltall wies.

Unter allen homocentrischen Zirkeln, mit denen seine Vorgänger gebauet hatten, fand er so wenig Ordnung, Grund, Aufschluß. Martianus Kapella mit seinen Aegyptern, und Apollonius zeigten ihm Stückwerke, woraus was Besseres werden könnte; Pythagoras und Philolaus trafen näher, und nun schien Ordnung. „Soll," sagte er, „das Weltgebäude ein Riß seyn, wo Hand, Fuß, „Auge, Haupt, Herz, alle Glieder, zwar einzeln, „jedes für sich genommen, schön und hold sind, „alle zusammengesetzt aber ein Ungeheuer, kein „Ganzes, kein Körper? Wer zeichnet, welcher „Baumeister entwirft so? Und Gott unter Sonn' „und Erden soll also entworfen haben?" Auf dem Wege dieser Mahlerei gingen seine Gedanken in Bemerkungen (so viel er ohne Fernglas bemerken konnte) Zusammenhaltung, Rechnung fort; vieles mußte er weissagen, was er nicht sehen konnte; überall aber ward Ordnung, Grund und Zweck, aus Einem alles zu begreifen, kurz ein Weltall. So bauete Kopernikus: Keppler und Newton bauten ihm nach. Seine Skizze ward ihnen Poem, eine Philosophie des Weltsystems mit Grund, Maß und Verhältniß. Zu den größten Entdeckungen also, die wir dafür halten, winkte Einbildung, Mahlerei, Poesie herauf und hielt die Leiter.

Nur wollte ich nicht, daß jemand diesen Gang des Geistes in Kopernikus und Konsorten für das fliegende Jucken der Phantasie hielte, das Neuerer, Jünglinge und Klüglinge fühlen. Kopernikus war ein Mann, in seiner Wissenschaft erfahren, auch in seiner Domherrnstille Beobachter, Prüfer, Arbeiter. Er verbesserte die Ptolemäische und Alphonsische Tafeln, machte sich Instrumente so gut er konnte; sein Buch war 1530 (ein langer Zeitraum seit seiner Reise nach Italien) fertig, und noch 1534 mahnte ihn der Kardinal Schomberg, von Kapua aus, darum umsonst. Im Jahre 1539 verließ der berühmte Rhetikus, Professor der Mathematik in Wittenberg, seine Stelle, und wallfahrtete zu ihm, als Schüler eines Weisen, der Pythagoras Meinung lehrte, und sie auch wie Pythagoras lehren wollte, lebendig, mündlich. Der eingeweihte Lehrling ward bald vom Geiste seines Lehrers voll, daß er überall Kopernikus predigte; noch aber gab dieser ihm sein Werk nicht selbst, sondern nur einen kleinen Theil desselben, den Traktat von Triangeln, zum Druck mit: das Werk selbst übergab er erst Jahre nachher, auf fortwährendes Ansuchen, seinem Bischof, und das erste gedruckte Exemplar kam 1543, wenige Stunden vor seinem Tode an, wo er's ansehen, aber nicht mehr lesen konnte. So eigentlich war seine Hypothese nicht pruritus, sondern Werk seines Lebens.

Es scheint nicht, daß Kopernikus aus Furcht so lange gesäumet. Er stand bei seiner Kirche in großem Ruf, so daß die Väter des Lateranischen Konciliums in der Kalendersache schon 1516 ihn in

seinem Sarmatien schriftlich aufsuchten und fragten. Bischof und Kardinäle waren auf seiner Seite und plagten ihn, da seine Hypothese, der Sage nach, längst umherging, um den Beweis derselben, sein Werk. Auch weiß jedermann, wie freier das Jahrhundert Leons und seiner Nachfolger vor dem Zeitalter war, in dem Galilai litt. Kopernikus hatte das Herz, sein Werk dem Papst Paul III. selbst zuzueignen, und sein Bischof war Druckbeförger. Amtsgenossen und Landsleute ehrten ihn lebend und nach dem Tode, vielleicht um so mehr, als weniger sie ihn beurtheilen konnten; Lobschriften und Epitaphien um sein Grab her; und aus dem Rümpfen der Unwissenden machte sich Kopernikus so wenig, daß er den Spruch jenes Alten oft wiederholte: nunquam volui populo placere; nam quae ego scio, non probat populus, quae probat populus, ego nescio. Als ein Schulmeister in Elbing von seinen Feinden (denn welcher große Mann hat nicht seine Feinde?) dazu gedinget war, seine Hypothese durch eine Farce lächerlich zu machen, war er, wie Sokrates bei Aristophanes Schauspiel, in sich gehüllt und ruhig.

Auch war's nicht kleinfügige Krittelei, der labor improbus, innerhalb zehn Jahren, hilf's Gott! noch etwas am Zeh und am Nagel des Zehes ändern zu können, das so lange sein Werk säumte. Der Kleinkrämerei war er von Herzen gram; „er „wollte," sagt Rhetius, sein vertrauter Jünger, „nie zu viel untersuchen, zu fein theilen. Aus „Bedacht und nicht aus Träge, nicht aus Ueberdruß „am Arbeiten, hütete er sich vor dem zu Kleinen

„und Subtilen, das andere affektiren, aus Furcht, „daß es ihm wie jenem beim Aesop ginge, der einen „verlornen Ochsen zurückführen sollte, dabei Vögel „fangen wollte, und weder Vogel noch Ochsen be„kam. Wenn ich oft zu tief forschen, zu fein unter„suchen wollte, zog mich der Edle mit sanftem Arm: „aufzuhören, mein Freund, muß man „auch wissen!" Und auch hierin liegt Kopernikus Gepräge. Wer ein Maß von Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem wird unmöglich jedes Kümmel- und Staubkorn ewige Welt der Beschäftigung seyn können. —

Was also Kopernikus allein so ganz und lange in sich hielt, war, was wir auch in seinem Gesicht lesen, die unbefangene Ruhe, das jugendliche Vorsichblicken ohne Anmaßung und Prätensionen, verbunden mit der Stärke, mit der Haltbarkeit auf sich selbst, die die Gestalt des edlen Sarmaten weiset. Man siehet, der Mann blickt rein aus sich heraus; er ist vermögend, Etourderien zu begehen (und seine Hypothese war die größte Etourderie, die ein Sterblicher, ein Geistlicher zumal, zu seiner Zeit begehen konnte), das kümmert ihn aber nicht. Er hat die Hypothese für sich und für den, der sie will; die Erde ist so wenig der Mittelpunkt seines Daseyns als seines Weltgebäudes. — Gerade der war auch Kopernikus in seinem Seyn und Wesen. Ein treuer Domherr, ein gutmüthiger edler Arzt aller Kranken, denen er wie Gott Aeskulap diente, und die ihn auch für Gott Aeskulap hielten; außerdem der stille Denker und Baumeister des Himmels, dessen Riß ihm

in Unbefangenheit und Ruhe hinter seiner Stirn wohnet. Wenn sein Kapitel ihm Geschäfte anvertraute, focht er sie gegen deutsche Herren und Schwertritter so gerade und recht aus, als ob diese keine deutschen Herren und Schwertritter wären. Und wenn er, bei damaliger Verwirrung für Polen und Preußen den Münzfuß in Ordnung zu bringen hatte, so war er so ganz in der Münze, wie sein Nachfolger Newton. Nach seinem Systeme war Schwere die Eigenschaft der Körper, die abzweckte, sie zum Eins, zum Ganzen in sich selbst zu machen; vielleicht ist's eben so die göttliche Eigenschaft eines Geistes, daß er, totus und ingenuus, bei jedem Geschäft in sich wohne, und nicht in Rauch zerfliege.

Wie in diesem, so in mehr Stücken des Lebens sind Kopernikus und sein edler Landsmann und Nacheiferer, Hevelius (Hevelke), Brüder. Auch er wohnte so sanft und innig in sich, daß, als seine königliche Bibliothek, Warte, Instrumentenkammer, vorzüglich aber seine und Kepplers unersetzliche Manuskripte im Rauch aufgingen, er herrlich in sich selbst blieb. Wie Kopernikus, so erwachte Hevel auf seiner ersten Reise außerhalb Preußen, und wie jener, so fand sich dieser zufrieden in sein Sarmatien zurück. Was jenem die Mahlerei war, war diesem das Kupferstechen. Jener ein Baumeister des Weltsystems, dieser der Kolumbus des Mondes, wo er Länder und Königreiche entdeckte, nannte, vertheilte, zwar nicht so glücklich war als Kopernikus, daß seine Namen in Gebrauch kamen, mit ihm aber ein edler Duumvir seines Vaterlandes, mit ihm und Keppler ein ewiges Triumvirat der

Astronomie für Deutschland. Wenn das Mechanische in Kopernikus Buch durch sorgfältigere feinere Beobachtungen unnütz gemacht worden: so wird sein Geist, der ohne Ferngläser gen Himmel sah, und was zwei Jahrhunderte bestätigt und entwickelt haben, weissagte, immer ein Name der Unsterblichkeit bleiben. Er stand in der Wüste, ohne Vorgänger und Hülfsmittel, und vielleicht war diese Leere rings umher dem großen Geschöpf Gottes nothwendig. Da hatte seine Seele Raum, die Wurzel des Baumes ward nicht von kleinen Gesträuchen entsogen: der kühne Sarmate trat (wie Tycho und mehrere ihn nannten) als ein Himmelsstürmer auf, und vollendete als Himmelsordner.

Es gehörte Zeit dazu, daß seine Meinung durchdrang. Tycho selbst, dem an genauen Bemerkungen die Astronomie ungleich mehr schuldig ist, als dem Kopernikus; Tycho, der über Neid und Nebenbuhlerei erhaben, die schlechten Instrumente Kopernikus mit einer Begeisterung empfing, die in Verse quoll, und das Bildniß desselben, von ihm selbst gemacht, unter den Bildern seiner Größten vor sich hatte und ehrte; Tycho suchte doch für sein oder für anderer schwaches Gewissen ein drittes System, wobei die Erde stünde. Galiläi ward ein Märtyrer von Kopernikus Lehre, und Boullieu mußte hundert Jahre nachher den alten Philolaus wieder hervorsuchen, um nur den Namen Kopernikus zu vermeiden. Jetzt würde ausgelacht werden, wer an Kopernikus nicht glaubte — — So wechseln die Zeiten.

Bekanntlich hat Gassendi sein Leben geschrie-

ben, so billig, sachverständig und fein, als das Leben Tycho's, Peurbachs, Peirescius und Regiomontanus. In Polen oder Westpreußen sind vielleicht noch Reliquien oder Briefe des stillen Mannes, die bekannt zu werden verdienen. Das einzige Werk, das er geschrieben und nicht gelesen, das Werk, das solche Revolution im Weltbau gemacht hat, heißt: Nic. Copernici de revolutionibus orbium coelestium Libri VI. Norimbergae 1543. Sein Bildniß ist aus Boissard, aus dem auch Gassendi das seine genommen, der schon Frischlins Verse mit Recht darauf angewandt hat:

Illum scrutanti similem, similemque docenti
adspiceres, qualis fuerat, cum sidera jussit
et coelum constare loco, terramque rotari
finxit et in medio mundi Titana locavit.

Ich weiß nicht, ob es dem Strasburgischen gleich ist, das Bernegger aus Preußen kommen ließ, noch ob das von Kopernikus selbst für Tycho gemahlte a) irgendwo existire.

3.

Hieronymus Savonarola. b)

Savonarola ist einer der Menschen, über welche die Stimmen wohl immer getheilt, der größte

a) Nicht als wären sie Zeitgenossen gewesen; aber das Glück wollte, daß das Gemählde dem Tycho einst zufiel. M.

b) Deutscher Merkur, 1777, Dec. (zu S. Bildniß.)

Theil der Stimmen gegen ihn, die wenigen auf seiner Seite aber auch um so eifriger und wärmer seyn werden. So war's in Florenz unmittelbar nach seinem Tode, so ist's die drittehalb Jahrhunderte seitdem gewesen, und noch hat sich nichts vorgefunden, das im mindesten die Sache verändern könnte.

Seine Geschichte ist kurz und sehr bekannt. Gebürtig aus Ferrara 1452, war er zuerst Arzt, ward nachher Predigermönch, zuerst in Bologna, nachher in Florenz, that sich durch seinen Eifer, durch Strenge des Lebens, Gelehrsamkeit, Klugheit und hinreißende Beredsamkeit hervor, daß er bald die Mönche, die er launig schalt, bald auch den päpstlichen Hof selbst gegen sich bekam, destomehr aber das Volk in Florenz auf seiner Seite hatte. In den damals so unruhvollen Zeiten Italiens, und seiner Republik besonders, die zwischen dem Regiment der Medicis und der Volksfreiheit im letzten Kampf schwankte, war Er der Medicis strenger Feind und ganz auf des Volks Seite, ward Karl dem Achten, Könige in Frankreich, der damals Italien überzog und sich Florenz nicht im besten Sinn nahte, mit Friedensvorschlägen entgegengesandt, und richtete sein Geschäft wohl aus, wie er auch immer nachher auf der Seite dieses Königes blieb und von ihm große Dinge hoffte. Der Haß der Mönche, die er angriff, der Bann des Papstes, den er auch nicht schonte, die Gegenpartei in der Republik, durch die die vertriebenen Medicis wirkten, übermochten endlich, durch einen sonderbaren und (wenn er sich nicht so grausam endigte) fast lächerlichen Prozeß kam er auf eine jammernswürdige, harte Tortur

nd endlich zum Feuer. Seine Asche ward in den Fluß geworfen, damit sie den Resten seiner Partei nicht zum Heiligthume diente, und nun ward, wie gewöhnlich, über ihn geschrieben und raisonnirt. Von seinen Freunden zum Himmel erhoben, von seinen Feinden, weil das irdische Feuer ohne Zweifel nicht hinreichte, ihren Haß zu kühlen, in die tiefste Hölle verdammt: und die spätern Schriftsteller schlagen sich hie oder dorthin, nachdem es ihnen ut däucht.

Ohne Zweifel hat die Geschichte und der Stand eines solchen Mannes zu viel Seiten, als daß ein aches Urtheil auf einmal sie alle umfaßte oder beschriebe. Wir müssen also (ohne doch die mindeste Entscheidung geben zu können oder zu wollen), wenn über ihn ein Wort gesprochen werden soll, nothendig theilen.

Als Religiose war er ohne Zweifel ein Mann on großen Talenten, von warmem Herzen, großer nd guter Absicht. Der Verfasser dieses Aufsatzes at nur ein Schriftchen von ihm, von der christichen Einfalt, und einige geistliche Briefe elesen; in beiden aber viel scharfe Blicke, reinen Sinn und Ausdruck, ja selbst oft viel von der christchen Einfalt gefunden, die er so sehr lobet. Diese Schriften machen nothwendig auf die Reden beierig, mit denen er eine Zeitlang Florenz umkehrte nd so große Wirkung gethan hat; da die meisten m aber nur nachgeschrieben sind, und er sich über so iele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachrüge, beschwert, so sind sie vielleicht auch nicht imer richtig. — Wer in diesem Betracht sein Bild

am hellsten gemahlt sehen will, darf nur seines Freundes, des jüngern Pikus, Leben von ihm lesen. Savonarola erscheint in ihm fast nicht als Mensch mehr, sondern als Heiliger und Engel; gerade aber das thut seiner Sache bei den Meisten Schaden. Ueber einen Glanz, den man nicht ertragen kann, kann man auch nicht urtheilen und wenig in ihm unterscheiden.

Als Haupt einer Partei, als Demagoge in der Republik betrachtet, verflicht die Sache sich noch mehr. Herr Bayle findet's schlechthin tres blamable, daß ein Geistlicher sich in Geschäfte des Staats mische. Er mag sehr recht haben, wenn Savonarola zu unsern Zeiten und etwa gar in monarchischen Städten lebte; damals aber war leider! noch ein ander Mönchskostüme; und in einer Republik, zumal in einer Krisis, wie damals Florenz war, wird offenbar die Sache anders. Savonarola stand eigentlich keinen bürgerlichen Geschäften vor, er verwaltete kein Staatsamt, und kam weder auf Markt noch Rathhaus. Die ihn um Rath fragten, kamen in seine Zelle, und der Ort, wo er auf's Volk wirkte, war die Kanzel. Als er dem Könige in Frankreich entgegen geschickt ward, hatte ihn die Republik dazu, als einen Mann von Beredsamkeit und Klugheit, gewählet: und ich weiß nicht, welcher Bürger oder Geistliche dem Staate in solchem Nothfalle beizustehen sich weigern dürfte? Auch in den Reden scheint's, daß seine Wirkung auf's Volk von Religionsgesichtspunkten ausging. Er deklamirte zuerst gegen öffentliche Laster, Aergernisse, Ueppigkeit u. s. f., wo es dann, in einem Freistaate zumal,

schwer hält, die Grenzen zwischen dem Allgemeinen und Besondern zu finden. Auch kann man's nicht läugnen, daß eigentlich der Geist der Reformation und der Wissenschaften diese Grenzen erst recht bestimmt hat; vorher, in den Mönchszeiten, ging alles durcheinander. Wir thun also wenigstens Unrecht, ihn mit dem Maßstabe einer fremden Zeit, oder eines andern Verhältnisses der Stände zu messen. Selbst Machiavell ist dieses nicht in den Sinn gekommen, so schlecht er das Ding ansah! warum? weil er im Geist der Sitten, der Zeit und des Landes dachte. Auch Guicciardini, Comines, Jovius sprechen mit Hochachtung oder wenigstens Mäßigung von ihm, und der neuere Schriftsteller, der in einer akademischen Jugendübung a), die wohl bloß eine politische Chrie seyn sollte, am schärfsten auf ihn losfuhr, nahm nachher in einer weit gründlichern Schrift sein übereiltes Urtheil von ihm, als Demagogen, zurück.

So viel ist gewiß, Savonarola glaubte, an der Partei, die er nahm, die beste zu nehmen. Als er zu Lorenz Medicis Todesbette geschickt ward, war die gerade Bedingung der Absolution: „er sollte das andern gethane Unrecht erstatten, und der Republik die Freiheit wiedergeben.“ Beim ersten sagte Lorenz, seine Erben würden es thun; da er aus zweite nicht wollte, ging Savonarola stille fort und Lorenz starb.

---

a) I. F. Buddei exercitat. polit. histor. de artibus tyrannicis H. Savonarolae v. ejusd. parerga. Jena 1719, p. 277 — 398.

Nun ist's eine unendliche Frage: welche Partei die beste gewesen, sey oder seyn werde? ob Freiheit des Volks, oder Regiment der Edeln, oder Monarchie? Wer wird aber auf die einseitige Entscheidung dieser Frage das Urtheil über einen Demosthenes, Gracchus, Pisistratus bauen? Hätte Savonarola zu den Zeiten dieser gelebt, wäre ihm eine Bürgerkrone worden: jetzt, als Mönch, dem päpstlichen Stuhl, den er aufgebracht hatte, so nah, und so eine glänzende reiche Partei zu Feinden habend, kam er auf die Tortur und ins Feuer. Die häßlichsten Dinge, die von ihm gesagt und geschrieben sind, kommen von Rom aus; und selbst die spätern Anhänger der Mediceischen Partei lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er ward offenbar als ein Opfer der Ruhe im Staate preisgegeben, sein Kloster im Auflauf gestürmt; man ging aufs schändlichste mit ihm um: acht seiner ärgsten Feinde wurden seine Richter; die Tortur sollte Sachen aus ihm bringen, die des Todes werth wären, und noch mußten diese erzwungenen Aussagen, wie gleichzeitige Zeugen es melden, erst verfälscht werden, und sind ihm nie öffentlich vorgelesen worden u. s. f. — — Savonarola ging ohne die mindeste Klage oder Vorwurf oder Aeußerung, wer Recht oder Unrecht habe, kalt und gesetzt, wie Phocion, zum Tode.

Aber er soll doch auf der Tortur bekannt haben, „daß seine Offenbarungen Betrug gewesen?" Er soll's, und seine Freunde sagen: „er hat's nicht;" und seine Feinde selbst sagen: „er that's nur verblümt, in dunklen Ausdrücken, er hat's nur so zu verstehen gegeben." Und mein! was ist's für Art,

je-

lemand — durch die Tortur zu fragen: ob er ein göttlicher Prophet sey? Den göttlichen Propheten auf die Tortur legen und sagen: „ich erwarte gleichgültig die Wahrheit!" Auch die Art, das Volk gegen ihn aufzubringen, war so erbärmlich auf der einen Seite, als sie auf der andern genau für's Volk kalkulirt war. Eine Feuerprobe der Wahrheit, welche Partei Recht habe? mit oder ohne Sakrament (weil dieses im Feuer leiden könnte!), das war die große Klippe, an der er scheitern mußte, der Jahrmarkt, von dem seine Gefangennehmung, Tortur und alles abhing.

Indeß ist hier nichts weniger unsere Absicht, als Savonarola in allem zu rechtfertigen oder unsern Zeiten, die gar anders sind, als Muster anzupreisen. Bei Feuerrädern der Art weiß vielleicht ihr Schöpfer allein, was in der Flamme ihrer Einbildung, Wirksamkeit und Absicht rein oder unrein, himmlisch oder erdartig sey; oft wissen sie's selbst nicht und erfahren es erst, wenn sich ihr Feuer gelegt hat, das ist, meistens zu spät. Ein politischer Weissager steht auf dem unsichersten Grunde, er möge aus Weltklugheit oder Eingebung Prophet seyn; je mehr er Eingebung (auch nur im lindesten, moralischen oder poetischen Verstande) hinein mischet, desto mehr hat er Klugheit nöthig, und gerade auf der Stufe hört meistens alle Klugheit auf. Ueber das Glück in dieser ganzen Begebenheit hat niemand besser als Machiavell geurtheilt, der sie auch nur von der Seite des Glücks ansah; nämlich: ein Demagog könne durch Reden sich die Gunst des Volks bald verschaffen, ohne Waffen

aber schwer erhalten. Es scheint nicht, daß es dem guten Savonarola (wenn er das war, was seine Freunde und alle, die ihn gekannt haben, von ihm sagen) — es scheint nicht, daß ihm um das eine oder das andere zu thun gewesen sey. Noch auf der Tortur sagte er, daß wenn's ihm gelungen wäre nur ein Concilium, eine Reformation der Sitten zu bewirken, ihm dieß vielmehr als des Papstes dreifache Krone gewesen wäre. Die moralische Seite von Savonarola ist also, auch nach dem Geständniß seiner Feinde, die sicherste und offenbarste das ihm Eigne in seiner Person und auf seinem Standpunkte ist verflochten, dunkel, und mag ihm also (sey's Wahn oder Wahrheit!) eigen bleiben.

4.

Reuchlin. a)

Wie alles unterm Monde, so geht auch der Drang und die Noth der Zeiten vorüber mithin das, was Geistern Bedürfniß und Form gab was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, was ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt uns nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß verursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist uns entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen oder dürfen wir keinen Finger regen, — und statt daß wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behaglich

---

a) Deutscher Merkur, 1773 (z. B. Bildniß).

keit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdienst und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir jetzt haben, ihnen nachzusprechen, nachzulallen, nachzugaukeln.

Fange ich von Reuchlin an: „Johann „Reuchlin zu Pforzheim geboren, von Jugend „auf der Sprachen und schönen Wissenschaften be„flissen, in denen er einen so guten Grund legte" — Wer kann die entweihten Worte fortschreiben oder fortlesen? Sie sind zu unserer Zeit ohne allen Nachdruck, sind so oft elend gebraucht, daß sie leider! uns gerade das Gegentheil bedeuten, was sie bei Reuchlin bedeuten sollen — —

Fahre ich fort: „Er befliß sich des reinern latei„nischen Styls, las die Griechen und verstand sie, „lernte in spätern Jahren das Ebräische mit unsäg„lichem Fleiße — " Welcher verdumpfte Schulmeister wird nicht schnell einfallen: „das kann, das thue, treibe ich auch!" Ego et Reuchlinus!

Heißt's endlich: „Er nahm sich der jüdischen „Schriften, die, außer der Bibel, alle verbrannt „werden sollten, mit unsäglichem Eifer an, schrieb „Deduktionen für ihre Güte und Unschuld, focht „einen langen Prozeß darüber aus und dergl." — Welche Plattitude, kann ein Narr rufen, von Güte und Verdienst? als ob das nicht jeder wüßte und könnte? ob's dazu eines Reuchlins brauchte? Und wenn der Reuchlin nun gar seine gute Sache etwas jüdisch und kabbalistisch verfocht, wenn er de verbo mirifico und de arte cabbalistica Bücher schreiben, im Talmud und in den ebräischen Buchstaben Geheimnisse finden konnte u. s. — kein auf-

geklärter, mit Hausenblas' aufgeklärter und mit Bimstein abgeriebener Bube, der sich nicht über ihm dünkte und ausriefe: „käm' er nur damit zu un„serer Zeit, wir wollten ihn recensiren!"

Ruh also in Frieden, lieber Schatten, ich will dich nicht stören, nicht den kleinen Trupp deiner Schriften, „eine ebräische, eine griechische Gram„matik, ein ebräisch und lateinisch Wörterbuch, ei„nige lateinische Knabenspiele, kabbalistische Schrift„chen und Vertheidigungen der jüdischen Bücher" wie auf dem Trödelmarkte herrufen, und sie weder mit Oh! noch Ach! zieren.

Wenn nach Yoriks Klassifikation, die Leser neugieriger Gattung fragen sollten: „Wer „war der Mann, also gestaltet?" so dient ihnen allenfalls zur Antwort: Er war kaiserlicher Rath, aus besonderer Achtung des Kaisers für sich und seinen Bruder und beider Geschlecht geadelt: Gefährte des Herzogs Eberhard von Würtemberg in Rom, Wien, und in Wien mehr als einmal: Gesandter zu Rom nachher in einer sehr wichtigen Sache des Herzogs von Bayern, die er beim Papst glücklich ausfocht; endlich im Namen des Kaisers und der Reichsstände erster Bundesrichter in Schwaben; in allen diesen wichtigen Stellen der Liebling der Großen und Geringen, mit denen er umging, die Ehre seines Landes und Standes. Kaiser Friedrich der Dritte freute sich, ihm ein Geschenk nach seinem Sinne übermachen zu können (der ebräische Kodex der anitzt in Karlsruhe noch seinen Namen führet) Fürsten, Edle, zuletzt gar Bischöfe und Kardinäle Maximilian selbst freuten sich, für ihn sprechen

hreiben, entscheiden zu können. Die besten Männer seiner Zeit, Franz von Sickingen, Pirkheimer, Hutten, Graf Neuenar fochten für ihn und mit ihm; Erasmus, der nicht fechten wollte, lobte glimpflich; Luther segnete ihn als einen Gottesmann und Helden; Melanchthon hrte ihn als Vater, die ganze aufblühende Welt besserer Zeiten als ihren Mitstifter; geborne Griechen in Italien beneideten ihm sein Griechisch, und einer von ihnen rief aus: „Griechenland ist über die Alpen gezogen!" da er Reuchlin hörte. Geborne Römer hörten ihn, einen Schwaben, mit Lust latein sprechen. Nach Orient hin hat er uns die Thüre geöffnet; zu den verschloßnen Heiligthümern des Worts Gottes und der morgenländischen Weisheit den verödeten Weg wieder gebahnet; Morgenland nicht bloß wieder gefunden, sondern auch verfochten bis ans Ende seines Lebens, und es von dem ihm gedroheten Untergange als ein Held, der sich aufopferte, gerettet. — — Wem dieß alles noch zu wenig seyn möchte, einen Mann von solchem äußern Verdienst zu ehren, dem würde alle Preisigt über seine innere Größe wenig behagen.

Und doch bleibt diese wohl der edelste Zug seines Charakters: die Seele nämlich, womit er all jene Verdienste sich erwarb und beseelte. Es herrscht in seinen Aufsätzen, selbst bis auf seine Vorreden (z. E. zu seinem ebräischen Wörterbuch an seinen Bruder) eine Vertheidigungen der Kabbala und der Rabbinen, eine Stille und Tiefe des Geistes, die da zeigt, daß er die Perle funden habe, und über die Schalen und Hüllen der Wissenschaft ihren

Kern gekostet. Seine Briefe und sein Betragen zeigen eine außerordentliche Mischung tiefer Stärke und heldenmäßiger Bescheidenheit nachgeben zu können, als ob er nichts wäre, und ein unüberwindlicher Fels zu seyn für Recht und Wahrheit. Er sah die Literatur, zumal die morgenländische an, wofür man sie ansehen sollte, hatte tiefes Gefühl für ihre innere Kraft, Gottheit und edle Einfalt. Selbst wo er, zu nahe den Rabbinen und der damals blühenden Platonisch-Pythagoräischen Philosophie uns überspannt scheint, sieht man den Menschen von Kraft und Weisheit. Auch den Streit gegen die Pfefferkorne und Konsorten hielt er nicht als Gelehrter aus, sondern als Mann von Recht, Pflicht, Wahrheitsliebe und mildem Vatergefühle.

Hätte der Edle einen Lebensbeschreiber, wie Zwingli neulich an Nüscheler, gefunden! Sein Landsmann May (Majus) a) wollte ihm nacheifern, schrieb auch sein Leben; es ward aber eine aufgeblasene, ekle Lobrede mit einem Wust von Noten ohne Zweck und Gestalt. Seines bessern Landsmannes, Bruckersb) Zweck war's nur, die Außengeschichte seines Lebens zu seinem Bilde zu stellen, wohin wir auch nebst denen, die seine Briefe gesammelt, die Leser verweisen. Niemand hat mehr für ihn gethan und gefühlet, als Hermann von der Hardt, der nach seiner eig-

a) Vita Reuchlini Durlac. 1687. mit einem abscheulichen Bildniß.

b) Bruckers Ehrensaal, zweites Zehend.

ien Gelehrsamkeit ihn recht zu schätzen vermochte. Er spricht von Reuchlin, wo sich nur von ihm sprechen läßt a): feierte jährlich seinen Sterbetag mit sonderbaren Gebräuchen; den zweiten Theil seiner Literaturgeschichte der Reformation hat er ganz mit Reuchlinianis gefüllet. b) Alle das sind Vorarbeiten für seinen künftigen Lebensbeschreiber, der an Reuchlin recht den Morgenstern der Reformation und einen Schatz von Kenntnissen und Seele der Zeit finden wird, wenn er's zu brauchen und uns zu geben wüßte. Reuchlins Freunde standen ihm zu nahe; wir stehn ihm zu weit und fast zu schief, da er doch ewig nicht bloß der Erwecker, sondern was noch mehr ist, der Beschützer der orientalischen Literatur bleibet. Laßt es seyn, daß er sie noch mit fremden Binden umwickelt sah, und hinter sich ließ; eben das erhöht sein Verdienst, daß er durch diese Binden hindurch zu blicken wußte. Er sprach das Machtwort: „Stehe auf! komm herauf, Todter!" Der Todte kam, wie er war, mit rabbinischen Grabtüchern umwunden, und sein Haupt mit dem Schweißtuch der Kabbala verhüllet; das zweite Wort war und ist ungleich leichter: „Löset ihn auf, und laßt ihn gehen!" Und das ist das gelobte Verdienst der Folgezeiten Reuchlins gewesen.

a) Lutheri et Reuchlini harmonia aurora in Reuchlini scnio, program. Hardt.

b) Histor. liter. Reformat. Hardtii P. II. num Reuchlinus fuerit ansa reformat. etc.

5.

Denkmal Ulrichs von Hutten.

(Aus den zerstreuten Blättern 1793.)

Als die Zeitung meldete, im neuen deutschen Merkur sey Huttens Bild und Leben erschienen, erröthete ich über meine Schuld, wie lange ich diesem edeln deutschen Manne auch ein kleines Denkmal zu setzen Willens gewesen. Er starb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nicht, da er sein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach seinem Tode bei ihm, und einige Briefe seiner Freunde. — Wie sein Nachlaß war, soll und kann auch nur dieß Denkmal werden: ein glatter Stein auf seinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über seinen Tod und über sein kurzes, stürmisches Leben.

Wenn ein junger, feuriger Mann schon in Jahren, die andere noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann für's Vaterland ist, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche (es gibt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht sein Genius zulispelt, daß er's nicht lange werde thun können: er strebt, was er kann a); er-

a) Hutten scheint dieses selbst geahnet zu haben; er machte sehr früh seine Grabschrift:

Von der Geburt an ward mir zum Lebensloose das Elend;
Uebel zu Land' hab' ich, Uebel zu Wasser erlebt.

wählt mit den Guten und für's Gute freiwillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt sich durch jede neue Gefahr nicht abschrecken bis an's Ende seiner kurzen Laufbahn; die Finsterniß ist aber stärker als das Licht, die Sklaverei stärker als die Freiheit; man rottet sich um ihn, schneidet, da er noch keine Grenzen seiner Wirksamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab; auch seine Freunde treten scheu zurück; sein edelster, ihm treugebliebener Freund sinkt, und mit ihm Glück und Alles; nun treten die Falschen hinzu, die sich auch Freunde nannten, verleumden, spotten, höhnen seine Plage; der Edle fällt, wie man vor bösen Buben fällt, und jene Unedeln behalten Recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freilich — Freilich auch fehlte es ihm nicht" — „aber jung, zu jung" — Unter solchen Hohnsprechungen liegt nun der Arme bei einem Pfarrer auf einer kleinen Insel im Zürchersee, hatte in Deutschland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen sichern Tritt mehr, und starb auch dort mit Liebe für's Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Verkleisterer der Wahrheit. — Jünglinge, wallfahrtet zu seinem Grabe, und sein Leben sey euch ein Spiegel mehrerer Zeiten!

* * *

Als Ulrich von Hutten, der junge Fränki-

Will es das Schicksal dann, daß all mein Leben in Jammer
Ende; so will es mir wohl, daß ich es endige bald.
Unter tausend Gefahren hab' ich die Muse geliebet,
Habe gethan für sie, was und wie viel ich vermocht.

sche von Adel, in Fulda studirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tune hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abbt, und errettete den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an diesem edeln Manne, seinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunst des Kardinals von Mainz, seine Reise nach Italien, sein erstes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain sank ihm seine erste Stütze, auf die bald eine nach der andern folgte. Eitelwolf war's, der dem Churfürsten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Universität Frankfurt an der Oder gab, und nach seinem Sinne sollte sie ein neues Athen der schönen und freien Weisheit werden; bald aber that's dem biedern Manne leid, da er die neue Universität ärger als eine andere mit Sophisterei und Pfaffenkram überdeckt sah. Er ging mit einer Societät der Wissenschaften in Mainz, dem damals so blühenden Mainz, schwanger, und — starb darüber. Gnug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten hat in seinen kurzen Jahren mehr gethan, als manche Societät in Jahrhunderten thun durfte oder thun mochte.

* * *

Hutten studirte in Köln, und das war, wie wir auch aus der Geschichte Luthers wissen, damals mit ein Hauptnest der Philosophaster und Theologaster. Der Ekel, den Hutten früh an dieser Brut hatte, gab ihm, noch unbestimmt, wie sein Unmuth ausbrechen würde, den Stoff zu den epistolis obscurorum virorum, dem spätern kühnen Werk seines

Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmaliger Mitarbeiter an diesen Briefen, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm bis an's Ende treu blieb. Und da in Köln alle die Originale, insonderheit der gravissimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt, lebten, so ist dieß abermals eine Probe, wie das meiste, das wir in unserm Leben thun, von Verbindungen und Umständen herrühret, in die uns frühe die Vorsehung setzte. Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unserer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und eine reifere Vernunft nur den Einschlag geben.

* * *

Hutten ging überdrüssig von Köln nach Frankfurt, dessen reitzende Lage er, vermuthlich für seinen Eitelwolf, in Versen beschrieb. Freundschaft also lockte den ersten Sproß des jungen Dichters hervor; diese Muse verließ ihn auch nicht in seinem ganzen Leben.

Jugendliche Unruhe trieb Hutten hierauf nach Italien, zuerst als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte. a) Und hier

a) Die in diesem Feldzuge geschriebenen kleinen Gedichte Huttens sind voll Patriotismus für Deutschland und den Kaiser, voll ächten Kriegermuths gegen die Venetianer, am meisten aber gegen die Franzosen. Manche von diesen sind so charakteristisch, als ob sie zu unserer Zeit gemacht wären, und würden vielen Lesern in einer guten Uebersetzung wohl thun. Die

hing sich die Schlange (eine Krankheit, die sich gleich selbst erklären wird) an seinen Fuß, deren Gift er zeitlebens mit sich trug, und die zuletzt seinen Häs-sern auch Anlaß zum Hohn gab. — Wer die Ge-schichte der damaligen Zeiten und dieses Uebels ken-net, als es zuerst in Europa ausbrach, der muß un-gerecht seyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeug-niß glaubt, daß man damals sehr unschuldig dazu kommen konnte, und desto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krank-heit, an der Fürsten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatten den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere Zeit mit Recht gegeben. Jetzt ist das Ungeheuer in seine Grenzen gebannet; damals war's Pest am Mittage. Hutten schreibt in sei-nen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lautesten seine Unschuld zeiget (an der damals auch niemand zweifelte, der ihn kannte). An die Fuggers schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum, Guajaci medicinam, der durch sie nach Deutschland kam, und an den Erzbischof, Kardinal und ersten Kurfürsten Deutschlands, Albert von Mainz, schrieb er, de morbo Gallico librum, in welchem er ein eben so patriotischer Verfechter der Gesund-heit seiner Landsleute wird, als er sich nachher ihrer Ehre, Freiheit, Aufklärung und Glückseligkeit pa-triotisch annahm.

* * *

Nationen bleiben sich immer gleich bis an's Ende der Tage.

In Krieg und Krankheit waren seine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die sich ohne seinen Willen zerstreuten, gesammelt oder vielmehr verstümmelt herausgegeben wurden, die er also aus Noth selbst herausgab, und sie Maximilian zueignete. Coluit, sagt er —

Coluit per mille pericula Musas,
Et quanti potuit carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen Mann, der zur Pedanten-Autorschaft nicht gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, nichts steht geschrieben, daß es nur also dastehe. Seine Bücher, alle meistens kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, Laute seines Ritterworts, Handlung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der seinigen; er schrieb ein Latein, wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte. Wie Dädals Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!

* * *

Er kam nach Deutschland, und ein Landedelmann, sein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühsamen Juristen nach der damaligen Juristenzeit in Deutschland suchte, fand nicht, was er wünschte. Der junge Mensch schrieb seinen Nemo: das erste Stück in künftiger Huttenscher Manier, und wenn man deuten wollte, für ihn eine üble Ahnung. Beim ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewissermaßen zeitlebens ein Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherlei Schick-

falen ganz Deutschland durchkrochen und durchflogen, „ein Ulysses, wie er sagt, mit einer ganzen Odyssee von Zufällen.“ Wenigstens hatte er dabei den Vortheil, daß er das Deutschland, für welches er nachher mehr als Demosthenes seyn wollte, in allen seinen Provinzen kannte: von Rostock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachsen, Böhmen, Braunschweig, die Schweiz. Zu Wittenberg hatte er sein Gedicht de arte versificatoria (ein Zeichen des Brodstudiums, worin er Unterricht geben mußte) hingeworfen; aber auch dieses that er mit einer Wärme, die ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und so kam er zum zweitenmal, jetzt ganz ein Jurist zu werden, nach Welschland.

Wir wollen uns nicht in Umstände einlassen, die man im Leben jedes jungen Dichters sich denken, oder allenfalls finden kann, daß z. E. ihm der Geschmack der Bartolisten nicht anstand, daß er sich darüber auf seine Art äußerte, daß ihm die schöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die seine Talente kannten, geschätzt wurde, u. s. w. Eben da er in Italien den Rechten oblag, kam ihm ein Umstand ganz anderer Art in den Weg, ihn als den, der er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtemberg hatte seinen Vetter Johann von Hutten mit eigner Hand im Walde umgebracht, und nun ließ Hutten, der eben so sehr Edelmann und Geschlechtsvertheidiger als Deutscher und Freiheitsvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen, endlich fünf

Invektiven gegen den Mörder ausgehn, die, als wahre Demosthenesreden von Herz und Seele, die Sprache der Unschuld und Rache sprachen, und gegen einen Thäter, der Herzog war, alles zu Hülfe nahmen. a) Weiterhin werden wir unsern Demosthenes im wirklichen Feldzuge gegen seinen Feind sehen, da sein Freund, der gerechte und edle Sickingen, des schwäbischen Bundes Haupt war. Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die sich jetzt für ein ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kaiser und Reich über allgemeinere Angelegenheiten rufen sollte, und sich an einem so sonderbaren tragischen Familienvorfall zum Voraus gleichsam nur üben mußte. — In diesem Jahr 1515 starb Hutten auch sein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun ging seine zweite Laufbahn an.

---

a) Vor einer Sammlung dieser Schriften sagt er:

Sey nicht, o Leser, von zu zartem Ohr;
Sonst ist die herbe Speise nicht für dich.
Ein hartes Werk beginnen wir, und hart
Sind unsre Worte: denn auch er war hart,
Auf den wir treffen, und hart seine That.
Wenn du dies Bändchen liesest, denk': es schre.'s
In ihm unschuldig ungerächtes Blut.

Und am Ende des Buches sagt er:

Hassen, o Leser, kannst du mein Buch nicht: nur den Tyrannen
Kannst du hassen und mußt, wer du vom Volke auch seyst.
Hassenswerth ist die That, und hassenswerth, der sie übte;
Aber verdienet der, der sie verkündiget, Haß?

Redlich für die Sache.
Hutten.

Schon sein Gespräch gegen Ulrich: Phalarismus, Dialogus Huttenicus hatte er mit dem Wort geschlossen, das nachher auch in anderer Absicht sein Wahlspruch werden mußte: jacta est alea! ich hab's gewagt! Schon diesen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Deutschlands, ein verdienter Mann von mehr als Einer Seite, Reuchlin, war, zu Herzen: er machte sich mit seinem Schul- und Busenfreunde Crotus auf, ihm gegen den Ketzermeister Hochstraaten und mehrere Fakultäten privilegirter Verfolger, die rechtlich wütheten, durch ein Mittel zu helfen, das mehr als eine Deduktion wirkte, er schrieb die Epistolas obscurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, ist unläugbar; sie aber deßwegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten ganz absprechen zu wollen, ist eben so unnoth, als sie gar dem Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am wenigsten schreiben wollte.

Kurz, diese Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schied Mark und Bein, stellte die Pfefferkorne Ortuini und alle ihres Gelichters so ganz dar, daß es weiter keines Läugnens bedurfte. Unglaubliche Wirkung machte diese Schrift, als sie erschien; auch auswärtige Nationen schätzten sie, obgleich für sie die feinste Spitze des Salzes verloren ging, denn das Deutschlatein, die deutschen mönchsgelahrten Sitten sind in ihr das Hauptwerk; eine Natio-

Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer, treffender Detailwahrheit.*)

Endlich endigte Sickingen was Hutten angefangen hätte, und sprach mit diesen Leuten, wie man mit ihnen reden mußte. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochstraaten, gegen den auch in Luthers Schriften die deutsche Wahrheit zu lesen ist, soll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Fuße gefallen seyn und seine arme Seele schon allen Heiligen mit

*) Ob diese Briefe und mehrere Huttensche Gespräche, die in der Sammlung Pasquillorum I. 2. Eleutherop. 1544. stehen, Pasquille oder Satyren sind? muß nicht aus dem Geist unserer, sondern der damaligen Zeit entschieden werden. Wie manches, selbst in den Schriften Luthers und Erasmus würde jetzt nicht geschrieben! Daß Hutten aber, wie Bayle vermuthet, wenn er noch dreißig Jahre gelebt hätte, ganz Europa mit Pasquillen würde überschwemmt haben, glaube ich nicht. In allen seinen Schriften zeigt sich oft zwar ein hitziger und brausender, nie aber ein unedler Geist, und daß in Huttens, wie in des freilich vorsichtigern Erasmus Schriften viel attischen Spottes sey, ist unläugbar. Nur weil Hutten die Sache, die er trieb, so tief zu Herzen nahm, war sein Salz scharf; er wollte nicht etwa nur vergnügen, sondern ändern, bessern, zuletzt auch rächen; und dann hat leider von selbst der Spott ein Ende. Sein vir bonus, seine intercessio pro Capnione, der heroische Gesang in triumphum Jo. Reuchlin, seine Schriften an den Kaiser, seine Germania, sein Arminius sind voll der wärmsten, edelsten Stellen; und überhaupt gehöret nicht jede Produktion der Erde in die Zeit und Stunde, in der sie erscheinet?

dem Stoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir so leben wir dem Herrn ꝛc.“ „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht,“ sagte Hutten, und ließ ihn gehen.

* * *

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war sein Ruhm in der schönsten Blüthe. Da jauchzten ihm alle Freunde der Wissenschaften zu und priesen ihn, den siegenden Reuchlinisten. Erasmus lobte ihn als einen Mann, deßgleichen nicht gewesen*): seine Freunde insonderheit der redliche

*) Auch Huttens erklärter Feind könnte die ungemeine Lebhaftigkeit, Stärke und Biegsamkeit seinem lateinischen Styl nicht absprechen. In Reden, selbst den heftigsten Reden, in Gesprächen, Briefen, Gedichten, und zwar in Gedichten mehrerer Gattung ist dieser jedesmal, was er ihm seyn sollte. Den Livius stellte er, vermehrt, aus einer gefundenen Handschrift her; und jede Beute der schönen und nützlichen Literatur lag ihm am Herzen. Sein Streit gegen das Papstthum war auf Geschichte gegründet, und er ging hierin rein zu Werke; auch hatte er Anfangs auf Luther nicht die mindeste Rücksicht. Er, wie Luther, hatte den Funken, der sie anglühte, aus Italien selbst geholet. Zu läugnen ist indessen nicht, daß in dieser Flamme, auch ohne die mindeste Religionsabsicht, bei Hutten mitunter ein wildes Feuer brannte; und dieses war, auch seine Jahre abgerechnet, der Rittergeist seiner Zeiten. Er war ein fränkischer Edelmann, im Kriege frühe gebildet; er glaubte, wie mit dem Schwert, so auch mit der Feder kämpfen und sich auf gleichgetheiltes Licht, auf einen offenen, freien Kampfplatz verlassen zu können. Leider aber war dieß

Pirkhaimer (Nürnbergs verdienter Patricius, Dürers und aller Guten Freund) empfahlen ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den seines Freundes Pirkhaimers Tochter ihm gewunden hatte. Hier war er mit im Gefolge des Kurfürsten von Mainz auf dem Reichstage, hatte gute Hoffnungen zu des Kaisers Hofe, und seine Jugendphantasie träumte lebhaft, „was er ausrichten, vollenden würde!" Man lese den langen Brief, den er an Pirkhaimer schrieb, als dieser ihm die Einsamkeit auf seinem fränkischen Ritterschlosse anrieth. Burkhard, ein um Hutten sehr verdienter Mann, hat diesen Brief herausgegeben und kommentirt; er zeigt, daß, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, Hutten damals noch alles lachte. Da schrieb er wie in einem Feuerstrom die Rede: Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der, so viel dem Kaiser am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen weg mußten. Damals lebte der Hof und was sich am Hofe Maximilians und Alberts für Deutschland thun ließe, in seiner Seele: jede Blüthe irgend eines schönen Genies, in welcher Nation sie auch aufsprießen mochte, Budäus, Oecolampadius, Pirkhaimer, Faber, Erasmus, Copus, Ruellius vergnügte ihn so lebhaft, als ob alle diese Männer seine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke wären. — Das wahre Kennzeichen umfassendgroßer Seelen! An Luther,

---

der Fall nicht. Er kämpfte mit einer unsichtbaren, weit überwiegenden Macht, und mußte erliegen.

der damals vor Cajetan zu Augsburg stand, nahm er noch nicht Theil, vermuthlich weil er seine Sache nur als eine theologische Streitigkeit ansah, und ihn noch nicht kannte. Daß indessen schon damals in Hutten die ganze Flamme gelodert, die ihm späterhin Luthern so theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des Laurentius Valla Schrift „über die erlogne Schenkung Konstantins" dem Papst Leo selbst zu übergeben sich getraute. Ein rechter Jugend-, Helden- oder Eulenspiegelstreich in Huttens Leben. Er that's mit so vielem Lobe dieses, und mit so bitterm Tadel des vorigen Papstes, dabei auch mit einem so lauten Geschrei für die Freiheit der Deutschen gegen des Papstes Ansprüche, daß er sich entweder das größte Wunder zutrauen, oder den bittersten Haß des Papst's erwarten mußte; den er denn auch froh erwartete; nur daß er sich an Albert, am Kaiser, an den Fürsten und Ständen des Reichs desto mehr irrte, und für seine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache von ihnen viel zu viel hoffte.

Hutten bahnte also Luthern unwissend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nur lief es freilich nicht nach Huttens Sinne.*)

*) Luthers Aussprüche von Hutten zeugen von dem großen Verstande des biedern Mannes, und wie besser er, als Hutten, die Welt kannte. Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt. — Hutten literas ad me dedit, ingenti spiritu aestuantes in R. Pontificem, scribens se jam et literis et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere — — Quid Huttenus petat,

Der Kaiser starb: Hutten folgte dem Kurfürst Albert nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige seiner besten Dialogen verfertigt hat; aber dieß Leben war am Ende für ihn nicht. Lieber ging er mit Sickingen gegen den Herzog Ulrich zu Felde, zog drauf auf sein Schloß Stakelbergk, und vollendete seine Dialogen über Glück, Fieber und Papstthum. Dieß letzte Gespräch hieß: „Die römische Dreifaltigkeit," und es ist unbegreiflich, wie dasselbe nicht bloß in Mainz öffentlich gedruckt werden, sondern auch der Verfasser nachher frei am Mainzischen Hofe und in Gnaden des Kurfürsten seyn konnte. Freilich nicht lange: denn bald kam der schärfste Befehl aus Rom, „daß ein „so frecher Sünder, als Hutten, gegen den die „Theologisten in Kölln längst die Bulle wegen der „Episteln obsc. vir. in Händen gehabt, und der „fortführe, von der römischen Dreieinigkeit selbst in „Mainz zu schreiben, nichts anders, als in Ketten „nach Rom geführt zu werden verdiene." Zu diesem edeln Werke ward nun alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beschützer. Albert konnte und durfte dieß nicht seyn: zum Erzherzoge Ferdinand schrie Hutten laut, aber ver-

---

vides; nollem vi et caede pro evangelio certari. Melanchthon nach seiner Gemüthsart fürchtete Hutten. Ut virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensa non nihil timere P. Melanchthonem licuit animadvertere, sagt Camerarius im Leben Melanchthons. Dieß alles war in seiner Ordnung.

gebens: noch lauter an Kaiser Karl, an die ganze deutsche Nation, vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiser Karls Hofe nach den Niederlanden selbst zu gehen, aber umsonst: er fand kein Gehör; Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden erwarteten ihn allenthalben. Und immer blieb Hutten unerschüttert derselbe. Man schaudert, wenn man seine Briefe, Reden und Aufforderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachsen, an alle Stände des Reichs lieset. Hier erscheint Deutschlands Demosthenes in seiner Größe. Wahrheit, Freiheit, Stand, Ruhm, Noth, Vaterland, alle läßt er sprechen, rufen, klagen. Die fünf Klagschriften sind in's Deutsche übersetzt, mit dem Beiwort: „ein großes Ding die Wahrheit! „stark über alles!" Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht sein alter ungerufener Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, dessen Name Deutschland zu den edelsten Römern stellen kann, wenn der ihm nicht mit gewohnter Hand Schutz und Freistatt gegeben hätte. Hier leider geht der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob, daß dieser nicht lange dauert.

* * *

In seines Freundes Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand der also eine Freistatt, der sie nirgend, auch auf seinen eignen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte Deutschland nicht verlassen, dessen Sache er jetzt eben am eifrigsten, fröhlichsten, freiesten forttrieb. In Ebernburg schrieb er: „die Anzeige wie sich allweg der Papst gegen den Kaiser gehalten:"

er kommentirte die Bulle des Papstes gegen Luther mit Noten, schrieb neue Dialogen, Invektiven, Aufmunterungen, Aufweckungen, Briefe, Beklagung der Freistädte deutscher Nation, lebendige Abkonterfaktur des Papstthums u. s. w., jedes Stück immer stärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das, was voranging. Jetzt schlug er sich zu Luther, munterte ihn auf, bot sich und seinen Sickingen zu allem an. Schon dieses Sickingen wegen wird dieser Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, wenn er ihn nur in Einem Wort, Einer That anführet, sieht man den ganzen Biedermann vor sich. Ihm und dem großen Haufen des deutschen Volks zu gut schrieb Hutten jetzt deutsch, übersetzte seine besten lateinischen Gespräche für seinen Freund Sickingen, der sich auch Luthers Schriften beim Abendessen und müßigen Stunden vorlesen ließ, und dann gewöhnlich wahre Ritterworte darauf setzte. Höre man eine Zueignung Huttens an ihn, in der beide geschildert werden, wie sie waren:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen „und ehrenvesten Franz von Sickingen, kais. Majest. „Rath, Diener und Hauptmann, meinem besondern vertrauten und treflichen guten Freund, „entbeut ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen „Gruß und willigen Dienst.“

„Ohn Ursach ist das Sprüchwort: in Nöthen „erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Wahrlich darf niemand sagen, daß er mit „einem Freund verwahret sey, er hab' ihn denn in „seinen nothdürftigen anliegenden Sachen derma-

„ßen, daß er ihn inwendig und auswendig kenne,
„versucht und geprüft. Wiewohl nun der glückselig
„zu achten, dem nie vonnöthen ward, einen Freund
„dieser Gestalt zu probiren, mögen doch auch sich
„die der Gnaden Gottes berühmen, so in ihren
„Nöthen beständige und harthaltende Freund' erfun-
„den haben. Unter welchen ich mich denn nicht we-
„nig Gott und dem Glück zu bedanken hab'. Denn
„als ich auf das äußerst an Leib, Ehren und Gut
„von meinen Feinden genöthigt, so ungestümlich,
„daß ich kaum Freund anzurufen Zeit gehabt, bist
„du mir nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen
„Worten, sondern hülftragender That begegnet, ja
„mag ich, als das Sprüchwort ist, sagen, vom
„Himmel herab zugefallen — Der nicht
„geachtet, was ein jeder von meinen Sachen rede,
„sondern sie an ihr selbst Gestalt beherzigt. Hast
„dich nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen
„von Verfechtung der Unschuld abziehen lassen, son-
„dern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß mei-
„ner Vergewaltigung für und für über mir gehal-
„ten. Und da mir aus Größe der Fahr die Städt'
„verschlossen gewest, alsbald deine Häuser, die ich
„aus der und andern Ursachen Herbergen der
„Gerechtigkeit nennen mag, aufgethan, und
„also die angefochtene und verjagte Wahrheit in die
„Schoos deiner Hülf empfangen, und in den Ar-
„men deiner Beschirmung gar kecklich gehalten.
„Daraus denn gefolgt, daß ich in meinem Fürsatz,
„den auch du ehrbar und redlich nennest, nicht we-
„nig gestärkt, alle gelehrten und kunstliebenden
„deutscher Nation sich in Freuden und Frolocken

„erhaben, und gleich als nach einem trüben Wetter „von der freudenreichen Sonne erquickt worden. „Dagegen die boshaftigen Kurtisanen und Romani„sten, die mich verlassen gemeint, und derhalben „nahet einen Triumph von mir geführt hätten, da „sie gesehn, daß ich mich an eine veste uner„schütterte Wand gelehnt hab', ihren Stolz „und Uebermuth gegen mir etwa niedergelassen, sich „fast ingethan und kleines Lauts worden. Für solche „deine Wohlthat dir gnugsamen Dank zu sagen, „hab' ich nicht Mangel an Gemüth und Willen, son„dern am Glück und Vermögen. Wird mir aber „je eine bessere Zeit erscheinen, und sich Aenderung „des Glücks (als denn meine freie Hoffnung zu Gott „ist) begeben, will ich dir allem Vermögen nach „u. s. f. auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkosen zu reden „bist du, der zu dieser Zeit, da jedermann bedäucht, „deutscher Adel hätte etwas an Strengheit der „Gemüther abgenommen, dich dermaßen erzeigt und „bewiesen hat, daß man sehen mag, deutsch Blut „sey noch nicht versiegen, noch das adlich Gewächs „deutscher Tugend ganz ausgewurzelt. Und ist zu „wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt „Kaiser Karlen deiner tugendhaften, unerschrocknen „Muthsamkeit Erkenntniß ingebe, damit er dich „deiner Geschicklichkeit nach in hohen treflichen sei„nen Händeln, das römisch Reich oder auch ganze „Christenheit betreffend, so mit Rath und der That

„brauche. Denn alsdenn würde Frucht deiner Tu-
„gend zu weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen
„solchen Muth sollt man nicht ruhen noch inwen-
„dig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden las-
„sen. Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in
„dieser Vorred dein Lob zu beschreiben, sondern
„einmal meinem Herzen, das gesteckt voll guter Ge-
„danken und freundlicher Gutwilligkeit ist, Luft zu
„geben. Schenk dir zu diesem neuen Jahr die
„nachfolgende meiner Büchlein, und wünsch' dir da-
„mit nicht, als oft wie unsere Freunde pflegen, eine
„fröliche sanfte Ruh, sondern große, ernstliche,
„tapfere und arbeitsame Geschäft, darinn du vielen
„Menschen zu gut, dein stolzes, heldisch Gemüth
„brauchen und üben mögest, u. s. 1521."

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bei diesem Freunde war, schrieb er für's Volk, hie und da auch in Volksreimen. Wenn sie uns Knittelverse dünken, so waren sie's damals nicht: sie waren Verse, die das Volk lesen und behalten sollte; daher besetzte er hie und da auch andere seiner Werke mit solchen Reimen.

Die Wahrheit ist von neu geboren,
Betrug hat seinen Schein verloren,
Deß sag' Gott jeder Lob und Ehr
Und acht' nicht förder Lügen mehr.
Ja, sag' ich, Wahrheit war verdrückt,
Ist wieder nun hervorgerückt,
Deß sollt' man billig genießen lon,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen loben's nit — —
Ach fromme Deutschen haltet Rath,
Da's nun so weit gegangen hat,

Daß nicht geh wieder hinter sich.
Mit Treue hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn — wo mir g'schäh deßhalb Verdrieß —
Daß man mit Hülf mich nicht verläßt,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,
Das soll mir bieten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie fest und sehr
Man mich damit zu schrecken meint.
Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hatt' g'fangen an,
Gott woll sie trösten! Es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch für'm End,
Will's Gott, so mag's nicht werden g'wendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich hab's gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freistädte deutscher Nation an:

Ich weiß, ich werd' noch Lands verjagt,
Um daß ich solch's nicht schweigen kann,
Und nehm' des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr; und ist nicht recht,
Daß man woll' machen krumm zu schlecht. —

Die traurige Weissagung ward bald erfüllet. Das Jahr darauf fingen Sickingens Sachen übel zu gehn an, und 1523 im Mai starb der edle Held auf folgende unwürdige Weise:

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, Erzbischof von Trier, Kurfürst von der Pfalz, Landgraf von Hessen. Ein Ritter gegen die Fürsten des ganzen Rheins. Er

war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr auf's Pferd, mußte in einem Sessel getragen werden, und da rotteten sich gegen den alten Löwen ein Haufe anderer Thiere. Höre man ihn selbst, wie er redet:

„Meine lieben Brüder und Nachbarn, warum „kommt ihr wider mich zu fechten und streiten? „Nun bin ich doch mit euch dran. Ich begehr' euch „zu erlösen von dem schweren entchristlichen Joch „und Gesetz der Pfaffheit, und zu evangelischen lich„ten Gesetzen und christlicher Freiheit zu bringen. „So wollt ihr das nicht leiden, thut, als der den „fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm „helf, daß er nicht verderbe. Denket, daß ihr wi„der Christum und sein Evangelium streitet, und „nicht wider mich. Um des Evangeliums willen „will ich den Tod nicht fliehen. Gotts Will ge„schehe. Amen."

Dem Adel, den obige Fürsten gegen ihn erregt hatten, schrieb er: „O vesten, edlen, lieben Mit„brüder, wollt Gott, ihr hätt euch baß bedacht! „Warum zieht ihr wider euch, eure Kinder und „Kindskinder? Warum zerreißet ihr eure Freiheit „und wollt Knecht' und Gefangene der Beschornen „seyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz überwunden „wird mit seinem Anhang, wie man darnach euch „wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und „euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet denen „helfen, die den deutschen Adel verderbt haben mit „Lügen, eure väterliche Güter an sich gezogen, als „sind die beschoren Knaben, die Stift und Klöster. „Ihr und die euren mangelt: sie leben im Saus,

„verthun das Eure mit Huren, Hoffart, Vollerei, „Büberei; wollt ihr euer Leben für die setzen? Ja „sie wollen unsere Seelen auch verderben, so sie „uns das Evangelium Christi und Wort Gottes „nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen, „und ertränken unsere Seelen mit ihren eignen „Träumen, Fündlein, Gesetzen und Lehren, glei„ßenden Worten. Wollt Gott, daß ihr der Sach „noch nachgedächtet, so werden ihr Francisco N. bei„stehn. Gotts Will geschehe, Amen. All Sieg „von Gott." So dachte Franz: dafür stritt er. Da ward er in seinem Alter von vier Fürsten und einem großen Rott Adels in seinem Schloß Landstein zuletzt umringt, von einer Kugel, die sie in's Schloß schossen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundlich zu ihm sprechen, und starb. Als Luther von seinem Tode hörte, wollte er's zuerst nicht glauben. Da die Nachricht sich bestätigte, ward er tiefsinnig und brach aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen." Wie alle Guten den Tod dieses Mannes betrauert haben, bedarf keines Worts. Er war und fiel wie Brutus, und nicht um ein Phantom politischer Freiheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechtes.

Die meisten Aufklärer des südlichen Deutschlands, aus dem, wie bekannt ist, in den Hülfswissenschaften das meiste Licht ausging, hat er geschützt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Pa-

tricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oecolampadius. Luthern selbst lud er mehr als einmal zu sich ein; sein Freund Hutten hat ihn nur drei Monate überlebet.

Mit gebrochnem Herzen ging dieser der Schweiz zu, Rettung zu suchen, fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ehemaligen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Erasmus war eben auch zu Basel, der scheuete und verläugnete nun nicht bloß den armen, vertriebenen, oder wie er sich ausdrückte, schäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben hatte*); sondern wollte auf der andern

*) Quod Hutteni colloquium deprecabar, non invidiae metus tantum in causa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in spongia non attigi. Ille egens et omnibus rebus destitutus quaerebat nidum aliquem, ubi moraretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus. So schrieb Erasmus an Melanchthon, und zu eben der Zeit an einen andern: Fuit Huttenus paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen si me convenisset, non repulissem hominem a colloquio. Den Brief, den Erasmus an Hutten den Tag vor Ostern 1523 schrieb, kann man bei Wagenseil (Hutten. opp. Lips. 1783. S. 328), den Brief, den er an den Zürcher Rath unterm 10. Aug. 1523, also wenige Tage vor Huttens Tode, schrieb, kann man in Schubarts Ulrich von Hutten S. 146. lesen. Im letzten warnt er den Rath, und zwar eines Büchleins wegen, das Hutten gegen ihn schreibe (und Erasmus noch nicht gesehen hatte) vor dem verbannten, äußerst dürftigen, todtkranken Manne als dem gefährlichsten Ruhestöret. Er will es ihm zwar nicht „verbun-

Seite gegen Huttens Freunde auch nicht sein Feind heißen, schob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht gesprochen u. s. w. Da trat Hutten auf, und expostulirte öffentlich mit ihm, daß das alles Lug und Trug sey; er sey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit jedem stundenlang gesprochen, Erasmus habe ihm die Thür geschlossen u. s. Als Erasmus hörte, daß die Expostulation unter der Presse sey, kam er zurück, streichelte Hutten,

---

„nen, daß die Gütigkeit des Zürcher Raths ihn dort „ließe wohnen," räth den Herren aber sehr an, seinen Muthwillen ein wenig zu zähmen, damit würden sie nicht sowohl ihm, als andern Künsten, die dadurch befleckt sind, einen großen Dienst und Nutzen beweisen. Hutten bat sich Erasmus Schreiben noch unterm 15. Aug. zur Verantwortung aus; und den 29. Aug. starb er. Ein Zürcher Gelehrter sollte Erasmus Briefe an Zwingli bekannt machen, in denen um diese Zeit gewiß auch von Hutten manches vorkommen wird. Tantae animis coelestibus irae!

Rückst du dem Unglückseligen noch sein trauriges Schicksal
Vor, als wäre das Glück, wäre der Zufall ein Gott?
Ward Aeneas nicht auch und Ulysses lange verfolget?
Und war jener und er nicht ein rechtschaffener Mann?
Der du das Unglück nur als Schuld betrachtest, o fürchte,
Daß auch deiner sich einst Niemand im Leiden erbarmt.

Hutten.

Melanchthon dachte hiebei billiger und gerechter. Als der Poet Nachtigall (Luscinius) den todten Hutten mit Versen verfolgte, sagte er auf ihn die Verse:

Der du, o Grausamer, noch unglückliche Leichen zerreißest,
Nenne dich Nachtigall nicht, nenne dich Geier hinfort.

wunderte sich, sprach von alter Freundschaft, rückte ihm sein nacktes Elend auf, hatte gar Herz genug, einem Verlassenen und Vertriebenen zu drohen; aber Hutten kehrte sich daran nicht. Die Expostulation erschien, und nun kam Erasmus, mit einem höflichen Schwamm (spongia) den Flecken abzuwischen. So leicht ließ sich dieß aber nicht thun; Luther, Melanchthon ꝛc. haßten den Schwamm und sagten: er habe nicht bloß Hutten, sondern das ganze Lutherthum mit Koth bespritzen wollen: denn nun sollte es das Lutherthum gewesen seyn, das dem Erasmus und den Musen ihren Freund geraubet. Was das Aergste ist, haben einige gar geglaubt, Hutten sey an diesem Schwamm (den er vielleicht nicht einmal mehr gesehen) erstickt; er, der an viel härterer Speise nicht zu ersticken pflegte, ja dem, wenn er länger gelebt hätte, dieser Schwamm wohl zu statten gekommen wäre.

Ein Höherer entriß ihn dem Bann und der Acht, offenen Feinden und falschen Freunden; er starb Ende Augusts 1523, im sechs und dreißigsten Jahr seines Alters. Ufnau heißt die kleine Insel im Zürchersee, wo er im Gebiet des Zürcher Raths *) Schutz und bei einem armen Pfarrer Pflege, Aetzung fand, und Ruhestätte. Schiffe hinüber, reisender Jüngling, und suche sein Grab, und sage: „Hier liegt der Sprecher für die deutsche Nation, „Freiheit und Wahrheit, der für sie mehr als Spre-

„cher

*) Vielmehr der Landleute von Schwyz. M.

„cher seyn wollte.“ Eine Grenzinsel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

* * *

Das unbekannte Grab wäre nun zwar ein so großes Uebel nicht; vielmehr ist dieses in der Ordnung. Auf marmorne Denkmale müssen die Guten und Edeln keiner Nation rechnen. Mußte im siebenjährigen Kriege nicht ein Ausländer kommen, und in der Stadt, wo Leibnitz liegt, nach Leibnitz Grabe fragen? Und Niemand wußt's, als ein alter Küster, der es ihm, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Dem verbannten Hutten ist die Todesstätte selbst, die Insel auf dem Züchersee, sein Ehrendenkmal.

In andern Sinn aber möchte ich Luthers Wort wiederholen: „Wir Deutsche sind Deutsche!“ nämlich: Auch Huttens Schriften sind verstoben; in drei Jahrhunderten hat niemand sie noch gesammelt. Viele haben Hand angelegt, sie herauszugeben, immer aber kam ein böser Zufall dazwischen. Und da die meisten nur einzelne Bogen und kleine Stücke sind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerrissen (sein Bild hatten die Kartheuser zu Schlettstadt zu einem Gebrauch angewandt, dafür sie tausend Goldgülden, A**geld an Sickingen erlegen mußten); so ist's gerade, als ob sie ganz aus der Welt wären. Und so sind unseres Landsmannes, Mitreformators, Freiheitredners, des Demosthenes unserer Nation Schriften großentheils im Staube geblieben.

Und was fehlte Huttens Schriften, daß man sie nicht aufleben ließe und erhielte? Als Beiträge zur Reformation hat man ja die schlechtesten Lumpen gesammelt, von Wiedertäufern, Kritikastern und Helfershelfern; hier ist ein Reformator selbst, der in seinem Fache eher als Luther begann, und ihm nachher so treu half, so manches für ihn ausrichtete, so viel für ihn litt! Will man einen schönen Lateiner? Wer schreibt schöner, kräftiger und blühender Latein, als Hutten? Erasmus und Melanchthon haben ihn deßhalb beneidet, die Italiener geschätzet, alle freien und heiteren Musenfreunde geliebet. Soll also dieser edle Lateiner, eine Blüthe des wiederkehrenden Geschmacks, so gut als untergegangen seyn und ferner im Staube modern? — Will man endlich einen Mann von Genie, von Gefühl, von edlem starkem Triebe, einen Mann von Laune, Satyre, Salz? Man beklagt, daß gegen Ausländer Deutschland deren nicht genug habe — und man wollte Hutten vergessen? Vermuthlich soll wieder ein Franzose, ein Italiener kommen, und uns seine Schriften, wie die Schriften unseres Leibnitz, sammeln?

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth ist, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als Ein Verleger würde die Hand bieten, alle guten Jünglinge sich einige Groschen zum Kauf oder zur Pränumeration ersparen, und in zwei, drei Bändchen bekämen wir unsern Hutten. Wäre dieß Blatt so glücklich, in die Hände dessen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte, und sich

mit andern über das vereinigen wollte, was ihm an Huttens Schriften etwa noch fehlet; wie würd' ich mich freuen, daß ich zu diesem Werke geholfen!

* * *

Hutten schrieb an Luthern einmal: „Dein Werk, „heiliger Mann, ist aus Gott, und wird bleiben: „mein's ist menschlich, und wird untergehen." Die Worte erschüttern, eben weil sie so wahr sind. Huttens und Sickingens Werk gingen unter. Es war damals ein Zeitpunkt, daß Deutschland andere Gestalt gewinnen konnte; mehrere Gute strebten: es sollte nicht seyn: die Vorsehung hatte es anders beschlossen: sie gingen im Schiffbruch unter: sie erloschen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bei wem, als Undankbaren, sollte ihr Andenken erlöschen? Liegt in ihrem Untergange sammt dem, was sie und wie sie es wollten, nicht eben die größte Lehre?

Huttens Schatte, sey mir gegrüßt! Du Asche des Dichters,
Dem eine Insel im See endlich die Ruhe gewährt,
Sey mir gegrüßet, o Freund! Das hast du dir mühend errungen,
Ruh' im Grabe. Wohlan! gib sie dem Todten, o Grab!
Nimm die Veilchen, die hier ich dir streue, nimm auch die Thränen,
Tapferer Ritter! Der Tod, er nur gewährte dir Glück.
Glücklich im Tode bist du; du siehst die größeren Uebel
Deines Landes nicht mehr (dem du, ein Rächer, erschienst),

Seit ein höheres Vaterland, der Himmel, dich aufnahm.
Doch auch auf Erden erwächst, Jahre nach Jahren, dein Ruhm.
Enkel werden dich einst, dich, glückliche Asche verehren;
Und so leb' ewig wohl, ewig, o Redlicher, wohl.

Petr. Lotich.

Nachschrift.

Der Wunsch, den ich in diesem Andenken Huttens vor siebenzehn Jahren geäußert hatte, seine Schriften gesammelt und sein Andenken lebend erhalten zu sehen, schien im Jahr 1783 eine glückliche Erfüllung zu erreichen. Der erste Band von Huttens Werken (Ulrici ab Hutten opp. T. I. ed. Christ. Jac. Wagenseil, Lip. 1783) erschien; und da er sehr merkwürdige, abwechselnde, schön geschriebene Briefe dieses Mannes enthielt, so war kaum zu zweifeln, daß nicht auch seine sinnreichen Gespräche, seine Poesien, endlich auch die Stücke seiner erhabnen, fortreißenden Beredsamkeit folgen würden. Aber, als ob der Unstern, der Hutten im Leben begleitete, ihn auch im Grabe nicht verließe, erschien folgende Anzeige des Herausgebers:

An das deutsche Publikum.

Ich habe in der Michaelismesse 1783 den ersten Theil der Schriften Ulrichs von Hutten herausgegeben in der festen Ueberzeugung, daß dieß Unternehmen dem Publiko nicht anders als angenehm seyn könne. Mi

wie mannigfaltigen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, bis ich Huttens Schriften zusammen brachte, die man über hundert Jahre vergebens suchte, wie lang ich umsonst nach einem Verleger strebte, wie äußerst sauer mich die undankbare Mühe des Abschreibens ankam — davon will ich nichts reden. Aber es ist Zeit zu sagen, daß ich für Deutschlands Ehre drei Jahre vergebens gearbeitet, ohne Dank und ohne Lohn gearbeitet habe; denn die zwei Thaler Buchhändlerbezahlung, die ich beim ersten Theil erhielt, verdienen doch wohl nicht Belohnung zu heißen? — Man lese das „Denkmal Ulrichs von Hutten," und man hat alles, was ich sagen kann, um die Erhaltung seiner Werke zu empfehlen, das er zur Nationalangelegenheit machte. Ich hoffte, man werde mit Wärme die Früchte seines trefflichen Geistes aufnehmen, werde mir's danken, daß ich sie gesammelt habe; — aber wie sehr hab' ich mich betrogen! — So kalt, so nachlässig hat man den fadesten Roman nicht empfangen, als den edlen deutschen Hutten. Ich sollte denken, wer nur seine Briefe gelesen hätte, müßte begierig seyn, auch die übrigen Schriften zu besitzen, die vielleicht in ganz Deutschland niemand vollständig hat. Unsere Aristarchen fanden's nicht der Mühe werth, meine Ausgabe anzuzeigen; denn von etlichen kritischen Journalen, die ich lese, stund in der einzigen Meuselschen historischen Literatur eine kurze Recension. Die Ursache dieses Stillschweigens bin ich nicht fähig zu errathen.

Da der Verleger zur Fortsetzung nicht Lust bezeugt, so bleibt mir kein anderer Weg übrig, als mit dem Publikum selbst über diese Angelegenheit zu sprechen. — Huttens Schriften liegen zur Erscheinung beinahe ganz fertig, und sollen auch erscheinen, woferne entweder ein biederer Buchhändler sich zum Verlag der drei rückständigen Theile meldet, oder man mich auf andere Art, ohne Buchhändlerhonorarium, zu unterstützen willens ist. Im Gegentheil will ich mein Manuskript — nicht ver-

brennen, sondern für eine dankbarere Nachwelt aufbewahren, zum Zeichen, wie warm meine Zeitgenossen für die trefflichsten Männer des Vaterlandes sorgen. Vielleicht, wenn ich lange gestorben bin, findet's einer, und erntet, wo ich gesäet habe, läßt sich die Arbeit bezahlen, die ich umsonst vollendete, für die ich oft auf jugendliche Freuden und manches andere Verzicht that.

Hutten starb Lebens unsicher, vertrieben, in Armuth, für's Vaterland, schrieb für Deutschlands Freiheit, Religion und Aufklärung mit Demostheniſchem Geiste, litt und starb für sie. Die edelsten seiner Zeitgenossen, Luther, Melanchthon, Peutinger, Pirkheimer und andere liebten ihn und schätzten seine Schriften: aber dritthalb hundert Jahre nach seinem Tode muß der Herausgeber derselben beinahe vor dem Publikum betteln, daß es den Mann nicht einer unverdienten Vergessenheit überlassen soll. Es ist wahr, wie es in dem oben angeführten Denkmal heißt: „Vermuthlich soll „wieder ein Franzose oder ein Italiener kommen, und „uns Huttens Werke, wie die Schriften unsers unsterblichen Leibnitz sammeln!" dann werden sie, will's Gott, schon gekauft werden.

Es ist dieß eine Anfrage an die Weisen und Guten der Nation! Halten sie's der Mühe nicht werth, meinen Wunsch, Huttens Werke ganz herauszugeben, zu begünstigen; nun, so mag es unterbleiben, und der Himmel vergeb' es mir, daß ich nicht, indeß ich meine Zeit damit zubrachte, etwas gethan habe, wofür man mir lieber etliche Gulden bezahlt, und mich vielleicht mit großem Beifall gerühmt hätte. Sollt ich aber auf irgend eine Art zur Fortsetzung unterstützt werden: so ersucht' ich den Biedermann, der sich für mich und meinen Hutten interessiren will, sich schriftlich deßhalb an mich zu wenden. Sein Vorschlag könnte leicht in einem Journal stehen, das ich nicht zu sehen bekäme. Sollte sich bis zu

Ende des jetzigen Jahres niemand finden, so will ich es sodann in den Zeitungen anzeigen.

Wagenseil,
Gelehrter zu Kaufbeuern.

Was ist hiernach zu sagen? Wird eine zweite Aufmunterung bewirken, was die erste nicht bewirkt hat? Vielleicht; und der für Hutten gutgesinnte Herausgeber würde sich sodann gewiß bestreben, auch durch die dem Werk nöthigen Erläuterungen ihm allen den Eingang und Nutzen zu verschaffen, ohne welche dergleichen Schriften doch nur alte Reliquien bleiben. Vielleicht bekommen wir wenigstens die schönsten Arbeiten Huttens, seine Gespräche; und so hätten wir mit diesen und den Briefen schon viel. Bis endlich, vielleicht unversehens, ein Hutten selbst sich seines tapfern biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke desselben dem Staube der Vergessenheit zu entreißen. *Γενεσθω!*

6.

Joh. Winckelmann *).

Nach einem Mannesalter, sagt irgendwo ein Gelehrter, der selbst die seltne Ehre seines Vaterlandes ist, nach einem Mannesalter werden in Deutschland schwerlich in so kurzer Zeit so viel große

*) Aus dem deutschen Merkur 1781.

Männer sterben können, als in den letzten wenigen Jahren gestorben sind. Ich lasse die Weissagung auf sich selbst beruhen: denn wer kennet jedes Samenkorn, das still in die Zukunft wächset? aber die Veranlassung der Weissagung ist wahr, und andern Nationen mit uns gemein.

Wenn sich bei uns die Natur Zeit nehme, einen zweiten Haller, Lambert, Winckelmann, Sulzer, Lessing hervor zu bringen: zu einem Linné und Hume, zu einem Voltaire und Rousseau brauchte sie's minder? — Wie es indessen sey, wir wollen die Namen unserer verstorbenen Edeln nicht verhallen lassen mit dem letzten dumpfen Wurf der Todtenschaufel; wir wollen sie wenigstens nach ihrem Tode kennen und schätzen lernen, da es aus so manchen Ursachen vorzüglich deutsches Schicksal seyn möchte, oft nicht eher recht gekannt und genannt zu werden, als nach dem Tode. Ich zeichne drei Gestalten, auf die der Weg meines Denkens näher traf; ein anderer zeichne die andern. Es ist keine Pyramide der Unsterblichkeit, die ich ihnen errichte oder errichten kann; ein paar rauhe Steine mögen's seyn, die ich, nach Art der nordischen Heldengräber, auf ihre Todtenhügel wälze und schweigend von dannen gehe.

Johann Winckelmann.

Geboren 1718, ermordet 1768.

Wenn Winckelmann keinen Buchstab gedruckter Werke hinterlassen hätte: so zeigt sein Leben, so zeigen seine Briefe und sein Schicksal, daß er ein

außerordentlicher Mensch war, der sich zu etwas geboren fühlte. In Armuth und Kummer hatte er seine Jugend verloren; über die Dreißige hinaus saß er im Schulstaube eines Städtchens, wo er die Knaben konjugiren lehrte, und doch verkümmerte er nicht! Er verlor nicht den Plan eines bessern Lebens. Seine Liebe für die Geschichte, für Griechenland und edlere Menschengedanken; sein Haß gegen deutsche Metaphysik, barbarische Schultheologie, und die gewöhnlichen sieben Magisterkünste; sein Durst nach Freiheit, Freundschaft und Gesinnungen der Alten, die er mit Armuth, Einfalt und titelloser Bescheidenheit gern erkaufte — das alles zeichnet ihn nach unsern Sitten so sehr aus, daß ich ihm gerne, nur dieser Gesinnungen wegen, eine Bildsäule unter den Weisen des Alterthums setzte. Lese man seine ersten, armen und bedrängten Briefe an Bünau *); man höret den verschlagnen, vom Glück verlaßnen, aber noch immer festen und edlen Mann, der, unbiegsam der Kriecherei und Thorheit seiner Zeit, sich selbst fühlet, sich selbst ehret, und nur aus seinem Kerker heraus seufzet. — Jüngling, der du diese Briefe lieseſt, schöpfe Muth aus ihnen, bei vielleicht ähnlichem Schicksal. Deutschland ist lange ein Wald gewesen: aber auch im dickſten Walde findest du die rechte Himmelsgegend allein durch diese Tugend und Gesinnung der Alten; durch das Gefühl nämlich, zu etwas da zu seyn auf der Erde, von niemand als sich abzuhangen im Begriff

*) Winckelmanns Briefe, herausgegeben von Dasdorf, Th. 1. S. 5. u. f.

der wahren Ehre, des wahren Nutzens und Lebens; Macht zu haben, daß man falschen Zwecken entsage, nach Flittergolde des Ranges, Standes, der Gemächlichkeit und Wollust nicht laufe, auch arm und verachtet seyn könne, wenn man nur das wird, was man werden soll, und in seinem Werk lebet. Dieß Gefühl von Einfalt und Wahrheit, von edlem Stolz und Aufopferung seiner selbst zu dem Beruf, wozu ihn die Natur gebildet, kurz diese bescheidne alte Größe zeigt sich bei Winckelmann in allen seinen Schriften, in allen seinen Briefen. Man lese z. B. nur den, mit dem er von Bünau Abschied nimmt und seinen ihm nothwendigen Religionswechsel so kindlich, so beschämt und gerührt entschuldigt *); man lese die Freude, mit der aus Deutschland geht, und dem Ort seiner Bestimmung, Rom und dem Alterthum entgegen eilet **); wie er immer auf Gedanken dieser Art ruht, und seine Arme ausstreckt nach Gestalten und Gesinnungen voriger Zeiten; wie er in diesem Traum, in diesem schönen Wahne, sich an Menschen, Umständen und selbst Kunstwerken so oft, freiwillig gleichsam, irret und reich ist in seiner Armuth, in seiner Niedrigkeit stolz und groß und glückselig.***) Nur so lange glaubte er gelebt zu haben, als er in diesen Gedanken, diesen Beschäftigungen, diesem Genuß lebte. †)

Aber wenn ich mich nun, von ihm und seinem Gefühl, auf die Umstände wende, die ihn von außen

*) Eb. das. S. 17. **) S. 55. eb. das.

***) S. alle drei Sammlungen seiner Briefe, die Zürcher, die Dresdnische und die Berlinische.

†) Winckelmanns Briefe von Dasdorf, Th. 1. S. 116.

umgaben, auf die Beihülfe, die ihm ward, auf den Weg seines Lebens, den er nehmen mußte; verzeihe Deutschland, wenn ich das alte Lied singe und deine Unachtsamkeit anklage! Wäre er unter Scythen geboren, hätte es ihm schlechter werden können, als es ihm ward? Arm und verkannt zog er auf deinen Universitäten einher: selbst die Seelenspeise, die du ihm von deinen Kathedern zutheiltest, konnte und mochte er nicht genießen. Bis in sein vierzigstes Jahr Konrektor in Seehausen zu seyn oder barbarische Mönchschroniken excerpiren zu müssen, nur damit man lebe; und nirgend eine Gelegenheit zu sehen, bei der Fülle von Geist, Kenntnissen und Gefühl, nur Einem bekannt zu werden, der einen Menschen der Art von solchem Druck erlöse! Keinen andern Weg zu sehen, auch selbst nachdem man eine Schrift, wie die ist:

Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst

geschrieben, keinen andern Weg zu seiner einzigen Bestimmung zu sehn, als die Vorsprache und das Jahrgeld eines Bekehrers; und auch nachher, nachdem man mit der Begeisterung für's Vaterland, für deutsche Nation und Sprache, in Rom, unter so armen und drückenden Umständen ein Werk geliefert hat, als

Die Geschichte der Kunst des Alterthums

ist, und für alle Zeiten seyn wird, in denen die deutsche Sprache lebet; für dieß alles noch nichts zu ha-

ben, als schale Kritteleien oder Lobsprüche deutscher Journale; endlich so sterben zu müssen wie man gelebt hat, ein armes Schlachtopfer auf der Grenze zweier Nationen, aus denen und in die man wie ein verbannter Fremdling gehet — wenn dieß Exempel unter andern gebildeten Nationen viel ähnliche fände, sollte es mir sehr leid thun. In Deutschland ist's ganz in der Ordnung. Seiner Verfassung nach ist dieß Land, wie jener Lord sagt, un drole de corps, ein wunderbarer Körper, der eben deßwegen so viel Köpfe hat, damit ja keiner seine Glieder kenne, eben deßwegen so viele Universitäten, Aemter und Anstalten hat, damit es außer dem lastbaren Joch einer Brodarbeit für einen freien, edlen Geist, der sich als solchen gezeigt hat, gar keinen Platz, gar keine Anstalt habe. Durch welche Wege muß unsern Medicis und Este bekannt werden, was sie dicht vor sich Brauchbares und Gutes haben? Etwa von Paris her, durch Parodien von Uebersetzungen, die sie auch alsdann noch lieber als das Original lesen, und es gut seyn lassen — geschehen lassen, was durch sie selbst geschah. Nach dem Tode etwa — Doch ich mag nicht weiter

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

und auch, daß ich dieß gesagt habe, verzeihe man mir um der Stätte willen, auf der ich's sagte. Das Grab eines Todten ist heilig; und wenn man da nicht die einzige bittere Wahrheit sagen soll, auf die uns sein ganzes Leben stößt, wo und wann sollte man sie denn sagen? Womit hatte es Deutsch-

land denn verdient, daß Winckelmann nur eine Zeile dessen schrieb, was er geschrieben? Etwa durch's achtjährige Konrektorat in Seehausen, oder durch die Chronikenexcerpte und das Jahrgeld des katholischen Beichtvaters? Und wenn nun sein Leben noch durch unbesonnene kleinfügige deutsche Tadeleien verbittert wurde: wenn man ihm vorwarf, daß er hie und da doch unrecht citirt, nicht immer die Quellen gebraucht, die er in seinem Zustande gewiß nicht brauchen konnte, kurz, daß er nicht allwissend gewesen, oder gar als Künstler manu propria selbst, statt der Schriften, alle deutschen Musea mit neuen Apolls und Laokoons füllte — — Verzeihe mir, edler Schatte, daß ich auf deinem Grabe zürne, da du im Leben selbst die Kälte und Undankbarkeit deiner Nation hie und da mit einigem Murren, aber nach einiger Erholung immer standhaft ertrugst und sie zuletzt lieber vergaßest, als dich beklagtest. Eben weil du's nicht thatest, habe ich's, nicht für dich oder für mich, sondern für einen, der dir etwa gleich seyn möchte, thun müssen. Nun aber kein Wort mehr.

Winckelmanns erste Schrift *) ward in Oesers Hause geschrieben, und Oesers feiner andeutender Geist ist bis auf die hohe Liebe zur Allegorie in ihr merkbar. Ein Freund, ein Künstler sollte das Verdienst haben, das kein Begüterter, Satter und Großer sich zu erwerben wußte, den Keim, der in Winckelmann lag und den niemand erst hineinlegen durfte,

*) Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke. Dresden 1757.

hervorzubringen und zu entfalten. In diesem Schriftchen und in den beiden Schreiben die darauf folgten, liegt, dünkt mich, die ganze Knospe von Winckelmanns Seele; Rom konnte sie nur mit gelehrtem Laube oder mit Früchten eines bestimmtern ältern Urtheils krönen. Was Winckelmann in Rom sehen sollte und wollte, trug er schon in sich. *)

Damit niemand dieß mißverstehe oder nachtheilig deute, mache ich nur auf die ziemlich allgemeine Erfahrung aufmerksam: daß meistens, wie in der Knospe der ganze Baum, so auch in den ersten Hervorbringungen des menschlichen Geistes die ganze Gestalt desselben und seiner künftigen Wirkung liege, wer sie nur zu sehen und zu entwickeln weiß. Ich rede hier von Früchten und nicht von jungen Mißgeburten des menschlichen Geistes: denn Winckelmann war beinahe ein vierzigjähriger Mann, da er seine erste Schrift, und auch sie noch mit aller jugendlichen Blödigkeit und Schüchternheit schrieb. Da konnte er doch die Ideen, die er in sich trug, mit denen er geboren schien, die ihm so lange unter allem Druck des Schicksals die sichersten Freunde und Gesellschafter gewesen waren, entwickelt haben! Was jetzt folgen mochte, war immer nur Anwendung, mehrere Begründung und Bestimmung, ein schärferer Umriß im Kleinen. In den Jahren ändert man die Seele nicht mehr, und wird nicht zum zweitenmal geboren; daher auch durch alle Winckelmannischen Schriften eine Einheit von Ge-

*) Die großen Gestalten sind in uns; Geschichte, Beschauung, Umgang wecken sie nur. M.

fühl, von Ideen und Ausdruck geht, die ein Schriftsteller wohl lassen muß (aber, wenn er klug ist, auch gern lässet), der vom fünfzehnten bis zum fünf und neunzigsten Jahr schreibt. Auch die vertrautesten Briefe Winckelmanns sind in diesem Einen Geist geschrieben, als ob er sie für Welt und Nachwelt, wie er's doch gewiß nicht that *), geschrieben hätte. Kurz der deutsche Baron, der damit nicht zufrieden ist, daß Winckelmann spät, mit schon ausgebildeter

*) Es ist ein Zeichen von Winckelmanns einförmigem, geprüftem und edlem Charakter, daß man seine Briefe an die verschiedensten Menschen, in solcher Zahl, so fortgehend hat können drucken lassen; ob man's aber auch hätte thun sollen? ob in dem letzt herausgegebenen Briefwechsel nicht, wenigstens dem guten Winckelmann zu Liebe, einige Stellen hätten wegbleiben müssen und wirklich hätten wegbleiben können? Dieß überlasse ich der Empfindung eines jeden, der sich an seine Stelle zu setzen Freundschaft oder auch nur Billigkeit hätte. Nennen werde ich diese Stellen nicht, um keine dumme Neugier zu locken: mir aber thaten einige derselben so weh, daß ich sie hätte wegkaufen mögen. Muß denn ein edler, so fortgehend edler Mensch, auch in der Schwachheit der einzelnen, flüchtigen Momente dem Publikum dargestellt werden, die er etwa nur seinem vertrautesten Freunde nicht verheimlicht? Er war zu sehr Freund oder Kind, um sie ihm nicht sagen zu wollen; wurde dieser aber dadurch berechtigt, wenn auch nach seinem Tode, sie aller Welt zu sagen? Ich will diese Anmerkung nur W. zu Liebe und keinem Menschen zu Leide geschrieben haben. Handle jedermann, wie er zu handeln für gut findet; nur ich weiß, wie ich in solchem Falle selbst gegen meinen Feind verführe.

Seele nach Italien kam, und freilich, so wie seine Kenntnisse, so auch seine Begeisterung schon dahin brachte: der lasse sich etwa selbst in Rom gebären und versuche, was er alsdann mit frischem Blick am Alterthum sehen und nicht sehen werde.

Das Göttliche in uns wird mit uns geboren: Gelehrsamkeit, Bücher und Steine bringen's nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! Wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutienkenntniß, als Winckelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nachdem was er war, Winckelmanne seyn oder werden? Mit keiner Kunst und Wissenschaft geht's anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortrefflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wissenschaft und Kunst so selten? Unzählig viel Mahler rieben Farben und sahen, was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mußten's also wohl seyn lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte, in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stahl — in dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden. So ist's mit Winckelmanns Philosophie und Lehre. „Vom Plato an," sagt er, „bis auf unsere Zeit sind die Schrif„ten dieser Art, vom allgemeinen Schönen leer, „ohne Unterricht und von niedrigem Gehalte; das

„Schöne

„Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekannt zu haben.“ Diese und häufig ähnliche Stellen hat man seinem Stolz zugeschrieben: sie waren offenbar bei ihm Empfindung, und sind außer ihm Wahrheit. Den idealischen Theil der Kunst, den hohen Begriff vom Schönen und der Schönheit fand er nirgend so abgehandelt, wie er ihn in seiner Seele fühlte, wie er ihn dargestellt wünschte; daher sprach er also.*) Auch seine vertrauten Briefe zeugen, daß er in jedem Augenblick höherer Empfindung in diesem Empyreum eines Gefühls von Abstraktionen lebte und selbst zum höchsten Wesen auf diesen Flügeln der Begeisterung, oft von sehr kleinen Gegenständen emporflog. Nicht jedem, sagt d'Alembert, ist's gegeben, sich in den Ring Saturns hinaufzusetzen; wer indeß auf diesem Planeten geboren ward, lebt da in seinem Vaterlande.

Es ist daher unrecht, wenn man diesen einzig wahren Gesichtspunkt zu Winckelmanns Schriften verfehlt, um sie in einem falschen Licht unvollständig zu sehen: mich dünkt, er selbst hat uns gnug auf den rechten Gesichtspunkt gewiesen. Ehe er nach Rom ging, schrieb er seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke, in denen nichts als Empfindung des Schönen lebt. In Rom fing er mit der idealischen Beschreibung einzelner Kunstwerke des Apollo, Laokoon**) und anderer

*) Auch ist sein Artikel von der Schönheit eines der Meisterstücke, auf die unsere Sprache stolz seyn kann. M.

**) Bibl. der sch. W. B. 5. St. 1.

an; die vorgenommene Schrift von Ergänzung der alten Bildsäulen und dergleichen, die Cavaceppi unstreitig besser als er schreiben konnte, ließ er mit gutem Fleiß liegen. Aber in der Abhandlung, das Schöne der Kunst zu empfinden*), da lebt seine Seele auf; sie lebt auf, wenn er in seiner Geschichte der Kunst, und wo es sey, an die Region dieser erhabenen Begriffe und Empfindungen reichet. Was soll's also heißen, wenn man sagt: seine Geschichte der Kunst sey mangelhaft und unvollständig? Konnte sie's anders seyn? Wollte Winckelmann sie anders schreiben? Ist wohl ein Sinn darin, eine vollständige Geschichte der Kunst des Alterthums zu verlangen — da die meiste Kunst des Alterthums selbst untergegangen ist — da von ihr selbst so wenige blutarme Nachrichten übrig sind, und die paar Schriftsteller über sie nur wie ein paar abgerissene Ufer dastehn? Der ganze Wald von 50,000 Bildsäulen in Rom und aller Welt, Gemmen, Münzen, Gefäße und Gebäude dazu gerechnet, sind sie etwas anders als ein zusammengeschleppter Haufe von Ruinen gegen das, was in Pausanias und Plinius, geschweige in höhern Zeiten, lebendige Geschichte der Kunst hieß? Und wo ist nun der Forderer, der's verlangen kann, der arme alte Winckelmann sollte diesen Wald von Tempeln und Bildsäulen und Museen in aller Welt durchkrochen haben, um ihm einen unbezahlten Catalogus realis zu liefern, der in Winckelmanns Plan so wenig lag als in dem meinen? Sein Zweck

*) Dresden 1765.

war, eine systematische Geschichte der Kunst zu liefern, wie er selbst deutlich sagt*): sie sollte die genetische Geschichte des Schönen in der Kunst des Alterthums werden, und ist's geworden, wenn ihr auch noch zehnmal mehr fehlte, als ihr fehlet. Sein historisches Lehrgebäude ist vollendet. Der simple griechische Tempel mit seinen hohen Heiligthümern und Aussichten steht da. Können wir den Genius der Kunst bewegen, daß er uns wieder herstelle, was durch die Hand der Araber, Türken und Barbaren fiel? daß er uns Nachricht gebe von dem, was auch in Schriften untergangen ist, oder hie und da verborgen liegt? — daß er uns zeige, in welches Zeitalter jedwedes Kunstwerk, welchem Künstler es zugehöre? von wem Etrurier, Griechen lernten? und welcher kleine Umstand hie oder dahin einfloß? u. s. f. Wohlan, wir wollen unsere Gebete vereinigen, daß dieser Genius des Lichts, der Schutzgeist ganzer Weltalter und Nationen, erscheine und uns Aufschlüsse gebe. Ja noch mehr, wir wollen ihm helfen, berichtigen und zusammentragen, was in der Welt zusammen zu tragen ist — — die Geschichte der Kunst des Alterthums wird damit ansehnlich erweitert; ich zweifle aber, ob, nothwendig und wesentlich, Winckelmanns Kunstgeschichte. Bei dieser ist solcher gelehrte Vorrath nur Außenwerk oder Beiwerk; nicht Hauptgebäude. Dieß beruht auf wenigen, aber großen, und, wie mich dünkt, ewig festen Ideen sowohl vom Wesen des Schönen selbst, als von

*) S. Vorrede zu seiner Gesch. der Kunst.

den genetischen Ursachen desselben; die Veranlassung zu beiden mag hier und da im Kleinen geändert werden, wie sie will. Das Werk selbst, sammt den Epochen seiner Kunst, so viel Mangelhaftes diese im Detail haben mögen, im idealischen Ganzen, worauf er arbeitete, ist's richtig; denn es ist in der Ordnung der Zeiten, in der Natur der Sache selbst gegründet.

Anders verhält sich's mit seinem Versuch über die Allegorie*), und ich bekenne gern, daß dieß Winkelmanns Hauptwerk nicht ist: er war in ihm ziemlich außer seinem Wege. Sein Begriff der Allegorie ist unbestimmt, und er verwechselt ihn oft mit historischen Attributen, ja verfolgt ihn bis in's Gebiet der Sprachen. Noch unbestimmter ist die Anwendung desselben bei den so verschiedenen Künsten, Völkern und Zeiten. Keine Kunst kann völlig allegorisiren, wie die andere, kein Volk wie das andere, keine Zeit wie die andere. Es kommt hier auf so viel feine Nebenbegriffe bekannter oder unbekannter Gegenstände, geläufiger oder fremder Ideen, ja selbst auf Farbe der täglichen Sitten, des Geschmacks, der Sprache an, daß ohne sie das Buch der Allegorie, zumal in schweren Stein gebildet, dem großen Haufen ewig ein versiegeltes Buch bleiben müßte.**) Zu einer Geschichte der Allegorie in Schriften und Kunstwerken gehört, dünkt mich, so ein eigner Mann, als Winckelmann es für die Geschichte der Kunst der

*) Dresden 1766. **) Wir haben das Beispiel an den Gebilden von Persepolis. M.

Schönen war; es wird zu ihr eine Art kleinen Scharfsinnes erfordert, die jener bei seiner Empfindung für's ungetheilte Hohe und Große vielleicht nicht besitzen konnte. Seine Allegorie ist indessen der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung allegorischer Begriffe und Bilder, in der ihn doch auch sein Geist nicht verläßt; und da der Verf. selbst sie nur als einen bescheidenen Anfangsversuch in einem Felde, wo noch gar nichts gethan sey, ankündigte, so hätte man lieber in seinen Gesichtspunkt eingehn, als ihn roh und von der Oberfläche her tadeln sollen, zumal ihn zu tadeln so wenig Kunst war. Die Kälte, mit der man dieß, immer doch Winckelmannische, Werk aufnahm, war dem guten Alten empfindlich, und er wollte weiter nichts mehr deutsch schreiben. Er hat leider auch sein Wort gehalten, denn nach dem zweiten Bande seiner Monumenti Inediti übereilte ihn sein hartes bitteres Schicksal.

Ja freilich hartes und bitteres Schicksal! Wenn man die Begierde lieset, mit der er sich Jahre lang nach seinen Freunden, nach Deutschland und Vaterland sehnte; wenn man die Ankündigungen, die indische Freude lieset, mit der sein Herz nach ihnen schlug, und wie ihn nun plötzlich Todesangst und Schauer ergriff *), da er Deutschland sah, da er die Berge und Hütten sah, die er vormals bei seiner Hinreise nach Italien mit so vieler Liebe und Wohlgefallen beschrieben; kein Freund, keine Ueber-

*) S. Winckelmanns letzte Reise in Dasdorf Sammlung von Briefen Th. 2. S. 358.

redung kann ihn halten, er muß zurück, er eilet zurück, um auf der Grenze beider Länder — den Tod zu finden, und einen Tod auf so unwürdige abscheuliche Weise! Ja wenn die Nachricht wahr ist, daß er eben an einem Blatt für den künftigen Herausgeber seiner Kunstgeschichte geschrieben, als die Hand des Mörders ihn übereilte, wenn man bedenkt, daß die schönen Fehler seines Charakters unschuldige Ruhmesfreude und ein zuvorkommender Wahn der Freundschaft, auch gegen solche, die es nicht verdienten, zwei Idole, die ihm im Leben so lieb gewesen, die ihn so oft getröstet, erhoben und getäuscht hatten, auch jetzt die Dienerinnen seyn mußten, die schreckliche κηρ*) mit Strick und Dolch zu ihm zu führen; wer muß nicht schaudern? wer nicht um ihn und seine fürchterliche todsuchende Ahnung weinen? Du fielst, Edler, unter der Hand der unerbittlichen Parze an der Grenze des Landes, dem du ein Fremdling geworden, aus dem du eiltest in das andere Land, das dich erfreut und geehrt hatte, in dem du auch jetzt Ruhe und Erholung suchtest. Du fandest diese Ruhe im Grabe, und die Erholung, nach der du lechztest, die Freundschaft, die du hienieden suchtest, und von der du so oft betrogen zurückkamst, die Schönheit, Weisheit und Einfalt endlich, der du dein Leben geweiht hattest, und zu der du so oft begeisterungsvoll in den Schoos der Gottheit aufflogst — die fand'st du und konntest sie allein finden in jener reinern Welt —

*) Die griechische Göttinn eines gewaltsamen Todes.

Auch in Welschlands Thale
War's nicht gelebt; nun lebest du
Die zweite schön're Himmelsjugend —

Wie ein Wanderer, der mit brennendem Durst und versengtem mattem Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptens, Graciens und Roms hinweg gewandert, bei jedem Schritte die Trümmer einer versunknen Königsstadt, einer zerrütteten, nie wieder kommenden Welt, kurz Eitelkeit, Eitelkeit aller menschlichen Dinge sah und fühlte; wie er mit dem letzten Blicke auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie wiedersehen wird, in ihren Trümmern, geschweige im Flor und in der Herrlichkeit ihres alten Lebens, traurig-fröhlich auf sein Schiff tritt, um seine neue, freilich andere Welt, aber in ihr Weib, Kinder, Freunde wieder zu sehen und sie leibhaft, nicht bloß in Ideen zu umarmen, so ist mir, da ich an Winkelmanns Hand das Alterthum hindurch geträumt habe, und jetzt auf seiner traurigen Grabesstätte die Eindrücke sammle. Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit einem Traum voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Auf's Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? wohin? — und kommen nie an die vorige Stelle wieder. Auch dein Traum, lieber Winckelmann, von schönen Menschengestalten, von voller Jugendfreundschaft und Erdenweisheit, ist verlebt hienieden. Nach verlornem Frühlinge des

Lebens genossest du einige schöne Herbsttage, und wurdest vor dem Winter bewahrt, der dir vielleicht deinen süßen Trug, die beste Blüthe des Lebens, genommen hätte: aus dem Reich täuschender, schöner Ideen gingst du in eine wahrere Welt, wo du nicht mehr Griechenland und seine Götterformen beneidest. Lebe wohl! dein ermordeter Körper ruht sanft auch ohne Denkmal. Er liegt jenseit der Grenze seines Vaterlandes, und dieß arme Blatt kann nicht hingehn, ihm ein Denkmal daselbst zu werden. — Aber seinen Freunden, jedem seiner Freunde sey Dank, der dem armen Wanderer, so lange er unser war, nur einigermaßen zu Hülfe kam und eine gute Stunde machte. Die Namen derselben sind in seinen Schriften und Briefen unsterblich, und so lange man diese liesest, wird man bei der überfließenden herzlichen Dankbarkeit, womit der Edle ihre Güte preiset, auch den Schatten ihres Andenkens lieben und segnen.

Nacherinnerung.

Ich habe über Winckelmann geschrieben, wie ich im Gefühl seiner Schriften und seines Lebens von ihm schreiben mußte. In seinen Briefen denkt er an eine Schrift über den Verfall des Geschmacks in Italien, und an römische Briefe, die er schreiben wollte; sollte sich nichts davon unter seinen Aufsätzen gefunden haben? Die neuere Ausgabe seiner Kunstgeschichte, die in Wien nach seinem Tode erschien, ist wohl (denn hier gilt's

die Ehre eines Todten) insonderheit ihrer Vorrede nach Winckelmanns nicht würdig. Da in Italien eine vollständigere erschienen ist: so sollte Deutschland, in dessen Sprache Winckelmann schrieb, jenem fremden Lande nicht nachbleiben, und wer der einzige Mann sey, der uns die beste, korrekteste, ja eine vermehrte, berichtigte Ausgabe der Winckelmannischen Schriften liefern könnte, weiß ganz Deutschland. Es ist einer der ältesten Winckelmannischen Freunde, Heyne.

7.

Lessing,

geb. 1729, starb 1781. *)

Kein neuerer Schriftsteller hat, dünkt mich, in Sachen des Geschmacks und des feineren, gründlichen Urtheils über literarische Gegenstände, auf Deutschland mehr gewirkt als Lessing. Was war deutscher Geschmack im Anfang dieses Jahrhunderts? Wie wenig war er, als Gottsched ihn aus den Händen der Talander, Weise, Menantes empfing, und nach seiner Art fortbildete? Er ward gereinigt und gewässert; er empfing einen Körper, aber ohne Geist und Seele. Bodmer kam dem Mangel zu Hülfe, und führte Provisionen von Ge-

*) Zuerst im deutschen Merkur 1781, hier nach der zweifach überarbeiteten Ausgabe im zweiten Theil der zerstreuten Schriften 1796. M.

danken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst anging, herbei; Schade aber, es waren fremde, zum Theil einförmige und schwere Gedanken, die in Deutschland nicht so leicht allgemeinen Kurs finden konnten. Jetzt kam Lessing. Sowohl an Witz als in Gelehrsamkeit, an Talenten und im Ausdruck war er beinahe Gottscheds Antipode. Von den Schweizern mußte er ihre Belesenheit und ihr gründlicheres Urtheil; er übertraf sie bald in beidem. Am meisten aber übertraf er sie und alle seine Vorgänger in der Gelenkigkeit des Ausdrucks, in den immer neuen und glänzenden Wendungen seiner Einkleidung und Sprache, endlich in dem philosophischen Scharfsinn, den er mit jedem Eigensinn seines muntern, dialogischen Styls zu verbinden, und die durchdachtesten Sachen mit Neckerei und Leichtigkeit gleichsam nur hinzuwerfen wußte. So lange Deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Lessing, Deutsch geschrieben, und komme man und sage, wo seine Wendungen, sein Eigensinn nicht Eigensinn der Sprache selbst wären? Seit Luther hat niemand die Sprache von dieser Seite so wohl gebraucht, so wohl verstanden. In beiden Schriftstellern hat sie nichts von der plumpen Art, von dem steifen Gange, den man ihr zum Nationaleigenthum machen will; und doch, wer schreibt ursprünglich deutscher als Luther oder Lessing? Und überhaupt, was wäre es für eine Sprache, die nicht jedem guten Kopf, nachdem er sie brauchen kann, gern dienen wollte?

Ich begnüge mich, Lessings Arbeiten mit ei-

nigem Urtheil durchzugehen. Einer Lobrede braucht's bei ihm nicht; unbestimmte, schlechte, übertriebene Lobsprüche haßte er mehr als den bittersten, nur einigermaßen gründlichen Tadel. Noch entfernter bin ich, über alle Lessing'schen Arbeiten und Verdienste mir ein Urtheil anzumaßen. Ich maße mir eigentlich gar kein Urtheil über ihn an; sage nur über Einiges meine Meinung, und überlasse das andere, insonderheit seine Theaterwerke, andern. Meine Absicht ist nur, überhaupt die Spur zu verfolgen, wo Lessing seinen Weg nahm, wo er aufhörte, wo andere ihm nachzugehen oder weiter zu gehn haben.

Lessings erste Schriften und Lebensumstände kenne ich nicht*); das erste Buch, das ich von ihm habe, ist seine Uebersetzung Huarts.**) Eine Uebersetzung aus dem Spanischen war in Deutschland 1752 wieder ein seltenes Ding worden, so häufig auch unsere lieben Vorfahren ein Jahrhundert vorher aus dem Spanischen übersetzt hatten. Zumal die Uebersetzung eines so paradoxen Schriftstellers, als Huart ist — In der kurzen Vorrede zu ihm ist Lessing schon ganz kenntlich.

Sein eigentlicher Name fängt ziemlich mit den sogenannten kleinen Schriften an, die seit

*) Jetzt ist sowohl durch die Ausgabe der Lessing'schen Schriften, als durch Lessings Leben (Berlin bei Voß) hierüber so viel Aufschluß gegeben worden, daß wir schwerlich irgend einen deutschen Schriftsteller alter und neuer Zeit genauer kennen, als Lessing.

**) Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.

1753 in Berlin erschienen. In ihnen zeigte er sich von allen den mancherlei Seiten, von denen er nachher mit den Jahren immer reifer und glänzender hervortrat. In diesen sechs Bändchen was für ein Reichthum an Inhalt und Einkleidung! Eine Abwechslung und Gründlichkeit in Materien, die man sonst in Duodezbändchen nicht findet! Lieder und Fabeln, Sinn- und Lehrgedichte, Aufsätze in Poesie und Prose, sogar lateinische Verse treffen hier zusammen. Es folgen Briefe, fast so mancherlei Inhalts, als gelehrte Briefe irgend nur seyn können; Kritik und Philosophie, Geschichte und Literatur, selbst Supplemente zum Jöcherschen Lexicon nehmen hier Briefgestalten an, und man muß gestehen, ganz auf die Lessing eigne, leichte und glückliche Weise. Hierauf ein Theilchen gelehrter Abhandlungen, Rettungen des Horaz, Cardans, gar des Cochläus und des Inepti Religiosi, die man schwerlich vor dem, was folgt, vor Lust- und Trauerspielen erwartet. Daß dieß abwechselnde Mancherlei, mit dem sich Lessing meistens nur proben-, nur stückweise gleich Anfangs zeigte, nicht Eitelkeit, nicht Prahlerei war, beweiset sein weiteres literarisches Leben. Alle die Beschäftigungen, alle die Einkleidungen hat er fortgesetzt; und gewiß keine mit minderm Glück, als er in diesen Jugendversuchen zeigte. Wenn ein Schriftsteller mit seiner Zeit fortging, und Blüthen in Früchte verwandelt hat, ist's Lessing; ja, was sage ich, fortging? bis an sein Ende ging er seiner Zeit vor.

Einige dieser Jugendschriften hat er bei reifern Jahren umgearbeitet; und so wenig er sich seiner

Jugend zu schämen hatte, so sehr gewannen sie durch die verbessernde Hand des Mannes. Seine Fabeln und Sinngedichte führe ich als Proben an. Zur Verbesserung der letzten zwang ihn ein gedrohter Nachdruck seiner kleinen jugendlichen Schriften; und man sehe, was er über sie in der Vorrede zu diesen sogenannten vermischten Schriften*) selbst sagt. Wir machen also sogleich mit diesen Verbesserungen den Anfang: denn hinter solchen ihn noch nach seinen ersten Versuchen beurtheilen zu wollen, wäre ja so ungerecht, als undankbar.

Mit der neuen Ausgabe seiner Fabeln**) fing er an. Aus wenigen Proben, die er gegeben hatte, wurden drei Bücher, meistens eigner oder fortgesetzter Aesopischer Erfindung. Die gereimten oder ihre Reime sind weggefallen, und statt dieser der Fabel unnöthigen oder hinderlichen Fesseln (wenigstens wie Lessing es glaubte) stehn sie hier in eine Sprache gekleidet, die in einer jedem Gegenstande angemessenen Prose die schönste Poesie ist. Der blanke männliche Harnisch kleidet Lessing mehr als das Gängelband der Reime; seine Fabeln sind nicht bloß für Kinder, sondern auch Männern, und Männern insonderheit, lesbar. Noch mehr sind's die Abhandlungen über das Wesen, den Nutzen, die Einkleidung, das Wunderbare der Fabel, die er seinen Proben beifügte. Unstreitig ist dieß die bündigste, gewiß philosophischste Theorie, die seit Aristoteles Zeiten über eine Dichtungsart gemacht ist, und

*) Lessings vermischte Schriften. Berlin 1771.

**) Lessings Fabeln. Berlin 1759.

es wäre zu wünschen, daß Lessing sie, wie hier über die Fabel, wie nachher über's Sinngedicht, wie in der Dramaturgie über's Trauer- und Lustspiel, im Laokoon über die Grenzen der Poesie und bildenden Kunst, und in den Literaturbriefen über kleinere Materien litterarischen Inhalts, so über alle Dichtungsarten und Darstellungen der Poesie und Künste hätte machen können. Es wird vielleicht Jahrhunderte währen, ehe die vielen und leichten Talente, die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse sich mit dem philosophischen Geist, mit dem Scharfsinn und schönen Ausdruck in einem Manne vereinigen, wie sie in Lessing vereinigt waren. Die Abhandlungen über die Fabel insonderheit sind mit einer so glücklichen, leichten, Sokratisch-Platonischen Analyse geschrieben, daß ich im Geist dieser Methode ihnen in unserer Sprache weniges an die Seite zu setzen wüßte.

Ob gegen die Theorie selbst nichts einzuwenden wäre? ist eine andere Frage. Lessings Aesopischen Fabeln folgten Bodmers unäsopische Fabeln*) auf dem Fuß nach, die jene in Fabeln und Abhandlungen über den Haufen werfen sollten. Sie haben's nicht gethan; sie sind vergessen, und Lessings Fabeln und Abhandlungen werden bleiben; ja mich wundert's immer noch, wie der alte, geschmackvolle und gründliche Kunstrichter Lessings Buche ein solches entgegensetzen konnte. — — Indessen ist's wahr, Lessings und Aesops Fabeln sind einander so

*) Bodmers unäsopische Fabeln. Zürich 1760.

unähnlich, als die Zeiten beider, und der Hauptgrund des Unterschieds ist, wie mich dünkt, augenscheinlich. Aesop machte seine Fabeln bei wirklichen Vorfällen im gemeinen Leben; also konnte auch die Lehre, die er einkleidete, kein fein-abstrahirter oder spekulativer Satz, sondern eine praktische Lehre und Bemerkung für eben das gemeine Leben seyn, aus dem sie abgesondert war. Eine solche Lehre zeigte sich also auch meistens in wirklicher Handlung (zum wenigsten was man auch im gemeinen Leben Handlung nennet), nicht bloß in einer feinen Veränderung von Gedanken, so mußte also auch die Darstellung derselben in der Fabel seyn. Beide Stücke machen Aesops Fabeln so anschaulich, sie machen sie auch für den gemeinen Mann und für Kinder so lehrreich, als es — Lessings Fabeln nun wohl nicht sind, auch wohl nicht seyn konnten und sollten. Nichts als die Zeiten haben sich verändert. Die Leser, für die Lessing schrieb, bedürfen feinere Lehren, also auch die Darstellung eines feinern Facti, das freilich oft nur eine Gedankenfolge zu seyn scheint. Das Anschauliche, Populäre der Fabel geht hiemit einestheils verloren; der Leser gewinnt indeß feinere Belehrung. Will man, so nenne man diese eine feinere Gattung Aesopischer Fabeln, und bemerke bei der Theorie der Fabel unter den drei Worten „allgemeiner moralischer Satz" „Darstellung in einem besondern Falle" „anschauendes Erkenntniß jenes in diesem" den Unterschied, so ist der Streit gehoben. — Vielleicht zu einer andern Zeit hievon ein Mehreres.

Mit Lessings Theorie der Sinngedichte ist's beinahe eben also: sie ist so fein und ausschließend, als die Gattung, die er allein für Sinngedichte erkennt, in der seine eignen Epigramme sind, und in der Martial allerdings den Meisterrang behauptet. Die beiden Theile des Sinngedichts, Erwartung und Aufschluß, nebst den falschen Aftergattungen, wo eins derselben fehlt, hat der Theorist in ein Licht gestellt, dem freilich nichts entgegenzusetzen ist, sobald man in den Lessing'schen Gesichtspunkt eintritt. Genetisch und historisch indessen wäre ein großer, nicht verwerflicher Theil der griechischen Anthologie dagegen — doch auch hievon künftig. *) Die Bemerkungen, die Lessing über einzelne Dichter, Martial, Catull, die griechische Anthologie u. s. eingestreuet hat, sind mannigfaltig und schätzbar; viele seiner Sinngedichte selbst sind als Proben des glücklichsten Witzes in Lehrbüchern und sogar in der Gesellschaft gäng und gäbe. Das zu Freie, zu Jugendliche ließ er in seiner verbesserten Ausgabe weg, wie bei den Sinngedichten, so bei seinen Erzählungen und Liedern.

Lessings Lieder sind bekanntermaßen von der muntern, nicht zärtlichen und schmachtenden Gattung

*) Im zweiten Theil der Lessing'schen Lebensbeschreibung sind meinen Gedanken einige Anmerkungen entgegengesetzt, deren Resultat ich gern beitrete. Dem Martialischen oder Lessing'schen Epigramm ist die Lessing'sche Theorie auf's feinste gerecht, und ich will an ihr in solcher Rücksicht nichts stören. Meine Anmerkungen betreffen die Gattung kleiner Gedichte, die bei den Griechen für Epigramme galten.

tung. In häufigen Kompositionen sind sie im Munde der Nation, und bedürfen keines Urtheils mehr. Wer bloß eine Gattung von Liedern, die zärtliche, die rührende haben möchte, habe sie für sich, und lasse andern ihren Geschmack, ihr Vergnügen. — Seine Lehrgedichte hat er nicht neu herausgeben wollen, oder es auf die Zukunft verspart. *) Sie haben viel scharfsinnige, treffende Gedanken, und stehn der Art und den Gegenständen nach meistens den Kästner'schen an der Seite. Was Lessing überhaupt von den Grenzen der Philosophie und des Lehrgedichts gehalten, mag man in seiner und Mendelssohns Schrift: Pope ein Metaphysiker**)! lesen.

Aber es ist Zeit, von diesen einzelnen Vorübungen, die für andere wichtiger wären, als sie's bei Lessing seyn durften, näher zu dem Haupttalent überzugehen, wodurch er auf Deutschland vorzüglich gewirkt hat; es ist seine philosophische Kritik, sein immer darstellender und immer zugleich denkender, forschender Geist, den er in mancherlei Werken und Einkleidungen überall glücklich gewiesen. Schon unter seinen kleinen Schriften waren Briefe gelehrten, philosophischen, kritischen Inhalts. Die Streitigkeit mit Lange, seine Vorrede zu Mylius Schriften, seine theatralische Bibliothek u. s. zeigte dieß Talent noch auszeichnender; und mich dünkt, die Litera-

*) In der vollständigen Ausgabe seiner Schriften sind diese Fragmente auch zu finden.

**) Danzig 1755.

turbriefe sind davon die unzweifelhafteste Probe. Von diesen war er Urheber und Vater; der Ton in ihnen war sein Ton, wie man's aus den Briefen in seinen kleinen Schriften und aus der Vorrede zu Mylius Werken sonnenklar siehet; es ist falsch und elend, daß man diesen Briefen den Ton der Clement'schen Lettres critiques Schuld gab. *) Das Glück führte ihm einen edeln Gehülfen zu, Moses Mendelssohn, zwei Männer, die sich, wie aus mehreren Aeußerungen erhellet, als philosophische Freunde schätzten und liebten. Man lese Mendelssohns Brief an Lessing hinter Rousseau's Abhandlung **): man sehe die Achtung, mit der Lessing bei jeder Gelegenheit an Mendelssohn denket. Zwei solcher Menschen, am Geist hell und im Herzen rein, ohne politische Hindernisse und Nebenumstände, traten verbunden zu diesem Werk, das noch manche Zeit hin das deut-

*) Ich lasse diese Stelle unverändert, um zu zeigen, daß in ihr von nichts anderm als vom innern Geist des Werks, insonderheit seines Anfanges, die Rede sey. Was Hr. Nicolai um die Briefe für Verdienste habe, hat er selbst im Götting. Magazin (Jahrg. 5. St. 3. S. 369.) gesagt, und es ist mir nie eingefallen, solches weder kund zu thun, noch zu läugnen. Der gelehrte Briefwechsel Lessings mit Mendelssohn, Nicolai u. s., der seitdem gedruckt erschienen, zeigt seine näheren Verhältnisse mit den Verfassern der Literaturbriefe, deren keinem es schadet, daß ich von diesen Verhältnissen nicht mehr gesagt, als ich literarisch gewußt oder gemuthmaßet habe.

**) Rousseau's Abhandlung von der Ungleichheit der Menschen. Berlin 1759.

che Journal genannt werden sollte. Ohne Schwär-
nerei und Ausgelassenheit herrschet in ihm Frei-
müthigkeit und Einsicht, insonderheit im Anfange
der zu zwei Drittheilen der Briefe. Lessing
ohne allen Zweifel ist er der Fll., denn wer sollte
s sonst seyn? ob er sich gleich auch anders unter-
eichnet) *) ging ungefähr bis zum siebenten Theil
mit; Mendelssohn behielt seinen geprüften
harakter bis zum Ende, Abbt trat, mit mehre-
r Kühnheit, aber nicht mit mehrerem Glück in
essings Tritte, und auch die andern Gehülfen
nd gute, wenigstens nicht schlechte Köpfe gewesen.
essings Urtheile (von denen ich hier allein rede)
t größtentheils die Zeit bewähret. Was damals
harf hieß, nennet man jetzt recht; was hart schien,
jetzt (wenige Urtheile ausgenommen) billige
Wahrheit. Fast kenne ich niemanden, der auch von
h, dem Schriftsteller, mit mehr Bescheidenheit
nd Würde reden konnte, als Lessing; und über-

*) Die Namen der Verfasser dieser Literaturbriefe wa-
ren längst bekannt, ehe ich dieses schrieb und zum Ueber-
fluß habe ich in dieser Stelle, an der ich nichts ändere,
bloß im Ton der Vermuthung, auch eigentlich von
dem überall unverkennbaren Lessing allein ge-
redet. Es gehört wohl kein Oedipus dazu, die Ver-
schiedenheit der Verfasser in den Literaturbriefen wahr-
zunehmen, die ich bereits im Jahr 1767. (Fragmente
über die neuere deutsche Literatur Samml. 2. S. 193.)
bemerkt hatte, ehe ich einen Namen derselben kannte.
Am Aufsatz im deutschen Museum (Jul. 1782.) so wie
in allen andern Notizen hierüber habe ich nicht den
mindesten Antheil, und ich wünschte, daß der Verfas-
ser des letztgenannten Aufsatzes sich nennen möchte.

haupt ist wohl unstreitig er an Umfang der Belesenheit, an Schärfe des Urtheils, und an vielseitigem männlichem Verstande in Sachen, wovon hier die Rede ist, der erste Kunstrichter Deutschlands. Wo sind jetzt Literaturbriefe, wie er sie anfing *)?

Um eben diese Zeit machte er sich noch auf zweierlei Art um Deutschland verdient, durch die Wiederaufweckung Logau's **) und durch die Uebersetzung von Diderots Theater. ***) Bei dem ersten standen er und Ramler für Einen Mann; wahrscheinlich rühren von Lessing die Vorrede und einige Anmerkungen über die Sprache des Dichters her, so wie von Ramler vielleicht die Auswahl und Veränderung der Stücke selbst herrührt. Da ich die alte Ausgabe besitze, so bekenne ich zwar gern, daß es einem alten Dichter Wohlthat sey, wenn er in Hände fällt, die ihn verändern, wie diese Herausgeber ihn verändert haben; im Ganzen aber dürfte es besser seyn, wenn man ältere und vergessene deutsche Dichter uns zwar mit Auswahl der besten Stücke, aber unverändert gäbe. So machen's unsere Nachbarn sämmtlich und sonders; so hat's Lessing mit den aufgefundenen Gedichten Scultetus, mit der Zugabe zu den Fabeln der Minnesänger u. s. gemacht, und so ist's in der

*) Ich läugne hiemit nicht, daß es nicht andere gute Journale in einem andern, vielleicht nützlichern Tone gebe; aber auch jetzt wären Literaturbriefe, wie jene waren, sehr zu wünschen.

**) Friedrichs von Logau Sinngedichte. Leipzig 1759.

***) Theater des Herrn Diderot. Berlin 1760. 1761.

Ordnung. Bei einem alten Dichter muß man wissen, daß man wirklich ihn und keinen neuern Dichter lese. —

Diderot, sagt Lessing selbst zur zweiten Ausgabe seines Theaters*): „Diderot scheint auf das „deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben als auf das Theater seines eignen Volks;" und er rechtfertigt diesen Ausspruch mit guten Gründen. Er siehet's selbst für Pflicht der Dankbarkeit an, sich als den Uebersetzer eines Mannes zu nennen, „der an der Bildung seines Geschmacks „so großen Antheil gehabt. Denn es mag, fährt „er fort, mit diesem beschaffen seyn wie es will, so „bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er, ohne „Diderots Muster und Lehren, eine ganz andere „Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine „eignere, aber doch schwerlich eine, mit der am „Ende mein Verstand zufriedner gewesen wäre." Mich dünkt, jeder Verständige werde es mit ihm eyn. Die großen Schritte, die er von seinen ersten Schauspielen, so angenehm und nothwendig sie unserm Theater noch lange seyn werden, zu einem Philotas, einer Minna, einer Emilia Galotti, einem Nathan gethan hat, sind auch dem stumpfsten Auge unverkennbar. Und wenn er von Diderot sagt, daß sich, nach dem Aristoteles, „kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben habe, als er," von wem gälte das reichlicher, von Diderot oder Lessing?

Jetzt ruhete er einige Zeit, und nach solcher

*) Berlin 1781.

Arbeit konnt' er ruhen. In weniger als 10 Jahren hatte er alle diese so verschiedenen Werke und in den Jahren 59, 60, 61. eine Reihe der besten geliefert, von denen zuletzt die Rede war. Im Jahr 1766 trat er wieder hervor mit eben so goldenen, glänzenden Waffen, nur in einem andern Felde.

Die meisten meiner Leser erinnern sich noch wohl des Geschreies von Kunst, das, nachdem Winckelmann, Lippert, Heyne, Hagedorn, Mengs geschrieben hatten, in Deutschland aufkam. Alles sollte Kunst lernen, das Kind in den Schulen, der Jüngling auf Universitäten, der Mann im Amt. Aus Statuen sollte der Geistliche predigen, aus Münzen der Jurist Urtheil sprechen, aus Gemmen und Pasten der Mahler mahlen, der Dichter dichten. — Hier trat Lessing mit seinem Laokoon*) auf, leise, aber sehr gewiß und weitaussehend. Von einer Stelle Winckelmanns ging er aus, über Caylus, Spence und weiter fort, jetzt nur einige Grenzen der Poesie und Mahlerei auszuzeichnen, mit der Zeit aber diesen Gang über die Grenzen anderer Künste zu vollenden. Er hat ihn nicht vollendet; und wer wird's an seiner Stelle? Laokoon steht wie ein philosophisches Kunstwerk da, das der Künstler mit Fleiß unvollführt gelassen, damit man sich erinnere, daß man ihn nicht mehr habe.

Er gerieth darüber in einen Streit mit der Klotzischen Schule; und es ist nicht Lessings Schuld, daß

*) Berlin 1766.

der Streit für Deutschland nicht nutzbarer ausfiel. Er betraf theils zu armselige Dinge, theils zu armselige Leute. Kein Zeitungsblatt erschien damals, in dem nicht die muthwilligen Knaben kamen und auch Lessing einen Kahlkopf schalten; da schickte er endlich zwei Bären über sie *), die zerrissen den Hauptknaben und jagten die übrigen in ihre Löcher und Winkel. Jeder Verständige schämt sich jetzt dieser Scene und des Werths, den man damals manchen Kindereien beilegte. Damals indessen war's anders, und Lessing hatte alle Stärke und männliche Dreistigkeit deutscher Sprache nöthig, um zu zeigen, was an manchen Armseligkeiten sey; welche Stärke man denn auch im zweiten Theil der vorgenannten Briefe, insonderheit gegen das Ende **) reichlich antrifft. Jetzt ist jedermann mit ihm einig, und das schöne Werkchen „wie die Alten den Tod gebildet" ***), so schön in seinem Inhalt als in seiner Entwicklung, ist fast das Einzige, was sich dabei gewinnen ließ. Dieß gehört aber auch Lessingen zu †), nicht dem öden Kunstgeschwätz seiner Gegner.

Lessing lebte damals in Hamburg, und sollte einer Bühne vorstehen, die unter ihm erst deutsche Nationalbühne werden wollte. Warum sie's nicht werden konnte, oder was überhaupt an dem ganzen

*) Briefe antiquarischen Inhalts, zwei Theile. Berlin 1763 1769. **) S. 201 — 227. ***) Berlin 1769. †) In den zwei Bänden Lessingscher Kollektaneen von Eschenburg mit Fortsetzungen herausgegeben (Berlin 1790.) sind noch verschiedene gute Winke und Notizen über Literatur und Kunst, insonderheit Kunstgeschichte zu finden.

Wort sey, hat er selbst zu Ende seiner Dramaturgie*) bescheiden und aufrichtig gesagt. Wären indessen auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater überhaupt für die kleinen Veränderungen, die er dort machen oder nicht machen konnte, reichlich entschädigt. Sein Urtheil über einzelne Schauspiele und Schauspieler, so bescheiden, durchdacht und männlich es allemal ist, war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels, von den Zeiten der Griechen bis zu uns herab, zu verbreiten. Insonderheit sind Shakespear, Aristoteles, Voltaire u. a. hin und wieder in ein Licht gestellt worden, in das sie bisher kaum gestellt waren, und es ist allemal Licht der Wahrheit. Von keinem Werk des Genies schloß Lessing das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortrefflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die Kunst des Schauspiels half Lessing in seiner Dramaturgie bahnen.

Aber freilich war's nicht Eines Menschen Beruf, ihn bis an's Ende selbst hinaus zu laufen. Bei seinen Fabeln versprach er eine Ausgabe des Phädrus; hier eine Poetik des Aristoteles, die er für den Kodex der ganzen griechischen Dramaturgie hielt, und für die er seine besten Anmerkungen sparte. Er kam unter andere Gegenstände,

*) Th. 2. S. 385.

in andere Geschäfte; sollten indessen nicht unter seinen Papieren Vorarbeiten seyn, die des Drucks fähig wären? Kaum sollte ich, nach Lessings mündlichen Aeußerungen, daran zweifeln*), und sie sind sodann glücklicher Weise in den Händen eines Bruders, der nichts vorenthalten und nichts liefern wird, wobei nicht seines Bruders Ehre gewänne. Eine Geschichte der Aesopischen Fabel ist kurz vor Lessings Tod als zum Druck fertig angezeigt**); und über Sophokles dünkt mich etwas Aehnliches gelesen zu haben.***) Sein Freund Aristoteles, den er für den Erzvater der bestimmten Kritik hielt, wird wahrscheinlich nicht leer ausgegangen seyn.

Von Hamburg kam Lessing nach Braunschweig in ein wie anderes Feld gelehrter Arbeiten! Er zeigte sich aber, nach seiner Art, darin gleich so bekannt, als ob er lange Jahre damit beschäftiget gewesen wäre. Sein erster Griff in die Bibliothek war Berengarius Turonensis†), eine Entdeckung, an die niemand dachte, weil niemand, daß diese Schrift des Berengarius in der Welt sey,

*) So schrieb ich 1781. Die Herausgabe der nachgelassenen Schriften hat diese Hoffnung nicht bestätiget.

**) Materialien dazu sind im 2. Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1784. erschienen; sie sind aber kein ausgearbeitetes Werk.

***) Der Anfang einer Abhandlung über ihn soll im Jahr 1761 schon abgedruckt gewesen seyn, die ihr Verfasser aber nicht geendigt. Das Fragment von Sophokles Leben ist seitdem gedruckt erschienen.

†) Braunschweig 1770.

vermuthete; eine Entdeckung aber auch, die einem Zwist, der Jahrhunderte durch unbestimmt, wenigstens unbewiesen geführt war, ein klares Ende machte. Und zwar, wie Lessing mit Recht meinte, zum Vortheil der lutherischen Kirche: denn die Entwicklung des Dogma, die er am Ende der Schrift*) angibt, ist nicht nur der Natur der Sache gemäß, sondern läßt sich auch aus der Geschichte beweisen. — So lange also des Berengarius Buch nicht edirt ist, wird diese reiche und entwickelte Anzeige Lessings statt des Buches selbst dienen.

Die andern kleineren Entdeckungen, die Lessing in so kurzer Zeit in mehreren Fächern des gelehrten Alterthums oder der Bücherkunde machte**), sind hier nicht wohl herzuzählen; sie können auch nicht jedem gleich interessant seyn; genug, wenn sie nur dem Liebhaber des besondern, einzelnen Faches angenehm sind, zu dem sie gehören. Aber das war nur Lessing, der Bibliothekar; Lessing, der unter dem Gewühl dieser Art eine Emilia Galotti, einen Nathan den Weisen machte; Lessing, der zu eben der Zeit sich auch jedem seiner Freunde anschlang und ihm half zu seinem Geschäfte! Lessing, der an jedem Ort jeden Würdigen gern in's Licht zog; wem er dienen konnte, dem gern diente — der männliche, thätigfreundschaftliche, neidlose Lessing, wird nicht so gar oft und viel seines Gleichen haben. In Berlin waren die Besten, auch die in einerlei Gattung der Wissenschaften

*) S. 187. u. f.

**) Zur Geschichte und Literatur: 4 Beiträge.

arbeiteten, mit ihm. Von Mendelssohn, Ramler u. a. ist schon geredet. Kleist war sein Freund: der Biedergeschmack seiner Gedichte zeigt ihre ähnliche Denkart. Gleim, der Kriegssänger, desgleichen; Lessings ist die Vorrede zu den Kriegsliedern.*) In Braunschweig schloß er seinen Berengar an Schmids Adelmann an: Zachariä gab er den aufgefundenen Scultetus, und die Urne des jungen Jerusalems**) umwand er mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes. Der große Mann, sagt Nathan:

Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge;
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen. — ***)

Gnug hievon. Die letzten Tage Lessings sollten durch eine theologische Streitigkeit verbittert werden, bei der, wenn das Publikum noch nicht so viel Nutzen draus gezogen hat, als es Lessings Absicht

*) Ein Brief von ihm an Gleim über des letzten Volkslieder steht in den Analekten für die Literatur Th. 2. S. 655. Der seitdem herausgekommene Briefwechsel zeigt dieß alles im Erweise.

**) Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem. Braunschweig 1776.

***) Siehe auch das Gleichniß von der Windmühle, die mit allen 32 Winden in Freundschaft lebt. Antiquarische Briefe, Th. 2. S. 250.

und Meinung gewiß war, es schwerlich seine Schuld seyn dürfte.*) Er gab Fragmente eines Ungenannten heraus, über die Auferstehungs- und andere Stücke der biblischen Geschichte; und ich, der ich Lessing persönlich gekannt, ihn zu einer Zeit gekannt habe, da obgedachte Stücke wahrscheinlich in seine Hände gekommen waren, und, wie ich aus manchen seiner Aeußerungen jetzt schließe, seinen Geist damals lebhaft beschäftigten; ich, der über Sachen dieser Art ihn auch sprechen hörte, und seinen Charakter über das, was männliche Wahrheitsliebe ist, gnug zu kennen glaube; ich bin für mich überzeugt (für andere mag ich's nicht seyn noch werden), daß er auch die Ausgabe dieser Stücke allein und eigentlich zum Besten der Wahrheit, zu einer freiern und männlichen Untersuchung, Prüfung und Befestigung derselben von allen Seiten veranstaltet habe. Er hat dieß selbst so oft, so stark, so deutlich gesagt; die ganze Art, wie er die Fragmente herausgab, und, als Laye, seine Gedanken allenfalls zur Widerlegung hin und wieder sagte: überhaupt Lessings Charakter, wie er jedem eingedrückt seyn muß, der ihn gekannt hat (und andere sollten doch darüber behutsam urtheilen); alle dieß ist mir Bürge für seine reine

*) Jetzt wird es auch der strengeste Theolog schwerlich läugnen, daß die Ausgabe der Fragmente viel Gutes veranlaßt habe. Der klärste Beweis davon ist dieser, daß, wenn sie jetzt erschienen, sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen möchten, die man ihnen damals wider Willen schenkte; ein Zeichen, daß wir fortgerückt sind.

philosophische Ueberzeugung, daß er auch hiemit etwas Gutes veranlasse und bewirke; nämlich — ich wiederhole es noch einmal, freie Untersuchung der Wahrheit, und einer so wichtigen Wahrheit, als diese Geschichte für jeden, der sie glaubt, und der an sie glaubt, seyn muß. Darf nun unter allen Wahrheiten und Geschichten diese Wahrheit, diese Geschichte allein nicht untersucht, nicht gegen jeden Zweifel und Zweifler untersucht werden, so ist das Lessings Schuld nicht; aber zu unsern Zeiten wird kein Theolog und kein Religios seyn, der so etwas zu behaupten wage. Gibt man aber diesen einzigen Satz zu: „Wahrheit müsse und könne untersucht „werden: Wahrheit gewinne jedesmal bei jeder „neuen, freien und ernsten Prüfung, eben in dem „Maß und Verhältniß, als sie für uns erkennbare, „folglich auch nur in solchem Maß für uns zu befol„gende Wahrheit ist," gibt man diesen Satz zu, den die Geschichte aller Zeiten, aller Religionen und Völker, insonderheit die Geschichte und Wahrheit der christlichen Religion überall, wo sie bezweifelt und angefochten ist, unwidersprechlich beweiset: so hat Lessing gewonnen; so müssen wir, statt von krummen, hämischen, bösen Absichten zu reden, ihm danken, daß er uns eine neue Gelegenheit zu Untersuchung und Befestigung der wichtigsten Wahrheit, kurz zum Triumph gegeben. Je schwächer der Feind ist, je stumpfer und elender die Waffen sind, mit denen er auf uns losgeht, desto leichter wird uns ja der Sieg, desto sichrer und geschwinder können wir triumphiren, und dann ver-

dient Lessing wiederum Dank oder wenigstens Mitleiden, daß er uns eine Windmühle statt eines Riesen in den Weg stellte. Gnug, wenn wir klar zeigen, daß es eine Windmühle und kein Riese sey; der sie für etwas anders hielt, mag seinen Schimpf tragen. Thun wir das aber nicht, lassen die Windmühle stehen, und gehn hauptsächlich auf den los, der uns sagt: „da ist ein Riese! der muß erst erlegt werden, wenn eure Wohnung sicher seyn soll," gehn wir auch ihm nicht in Absicht der That, die er gethan hat (und die ihm, philosophisch betrachtet, ohne alle Widerrede erlaubt war), sondern mit Untersuchung der Beweggründe und Absichten, aus und zu denen er sie unausbleiblich gethan haben soll, auf den Hals; wäre das vernünftig, billig, theologisch, christlich? Beweggründe und Absichten der Seele stehn allein unter Gott, unter keinem menschlichen Richter; in philosophische, historische, theologische Streitigkeiten gehören sie ganz und gar nicht. Mag Lessing sich vor dem Richter, vor dem er jetzt steht, rechtfertigen, warum er die Fragmente herausgegeben: gnug, für uns sind sie herausgegeben, sie liegen vor aller Welt da; es kommt jetzt allein auf uns an, ob wir sie Nutzen oder Schaden wollen bringen lassen.

Ich bin auch ein Theolog, und die Sache der Religion liegt mir so sehr am Herzen, als irgend jemanden; manche Stellen und Stiche des Fragmentisten haben mir wehe gethan, weil ich ihn wirklich mit strenger Wahrheitliebe las, und bei der Verwirrung, in die er alles zu setzen weiß,

auf manches nicht sogleich zu antworten wußte, auch auf manches noch jetzt sehr bescheiden antworten würde. Keinen Augenblick indessen ist mir ein Gedanke eingefallen, mich deßhalb an Lessing zu halten, oder über ihn Rache und Verdammung auszugießen, weil ich Stellen eines Buchs, das er herausgibt, nicht sogleich aufhellen und berichtigen kann. Ihm dankte ich immer für die Bekanntmachung von Zweifeln, die mich beschäftigen und weiter leiten, die mir Gedanken entwickeln, wenn auch nicht auf dem ebensten Wege. Entwickelt müssen sie werden, wenn Sache Sache, Geschichte Geschichte seyn soll; und glaube man doch nicht, daß alles so schwer zu entwickeln, daß alle Zweifel so neu und unerhört seyen, als sie vielleicht auch Lessing geglaubt hat. Viele sind längst gesagt und wiederholt worden, nur nicht von Christen, sondern von Juden; nicht etwa im vorigen und in diesem Jahrhundert; nicht von Freidenkern in Frankreich und England (wohin sich die Polemik vieler Retter und Streiter einschränkt), sondern von Rabbinen früherer Jahrhunderte, aus denen der Fragmentist manches, wenigstens den ganzen Zuschnitt der Sehart genommen zu haben scheint. Ist dieß nun alles beantwortet: gut! Ist's nicht beantwortet: was kann Lessing dafür? was darf er dafür haften? Beantwortet's jetzt! beantwortet's stille und gesetzt, klar, rein und deutlich, daß Licht die Finsterniß überwinde und der Schatten elender Lüge die glänzende Wahrheit eben nur erhebe. Lessing gibt auch Gelegenheit zu neuem Verdienst.

„Aber ward er nicht selbst im Streit heftig?“

Lasset uns davon schweigen, meine Brüder, denn wer reizte ihn? Wer kam ihm, nicht etwa mit Heftigkeit (die hätte ihn wahrscheinlich nur abgekühlet), sondern mit Stolz und kalter Verachtung, mit hämischen Vermuthungen und unwürdiger Verleumdung, mit langweiligen Armseligkeiten, als ob's Herrlichkeiten der Welt wären, entgegen? — Ich will die Geschichte des Streits nicht durchgehen: ich habe auch nichts weniger als alle Rettungen gegen die Fragmente gelesen. Es ist manches sehr Gute, auch einiges Vortreffliche gegen den Fragmentisten geschrieben, und was nicht ist, wird werden; wir können aber auch nicht läugnen, viel Schlechtes und manches Gute auf schlechte Weise. Das Ueble war, daß hier, wie überall, das Schlechte zuerst kam und die Spreu oben schwimmen wollte. Das Ueblere war, daß die da schwiegen, aus vornehmer Verachtung zu schweigen schienen, und Lessing, der sich eines Bessern werth dünkte, ungeduldig wurde. Das Uebelste von allen war, daß man verunglimpfte, anschwärzte, verleumdete, verdammte, wo man untersuchen und widerlegen sollte. Das zu ertragen, war Lessing nun wohl nicht gemacht, und ich möchte wissen, wer ihn dazu dürfe gemacht glauben.

Wie lange, meine Brüder, werden wir theologische und jede andre Wahrheit, theologische und jede andere Wohlanständigkeit, Sittlichkeit, Gründlichkeit, Schönheit immer so sorgfältig unterscheiden, und was in der Theologie vorkommt, was sie auch nur von fern angeht, immer nur zunftmäßig cum beneficio Feminae et Cleri, durchuns

un

und von uns, und nach uns wollen beurtheilen lassen? Wir sind Theologen, aber nicht für uns allein; wir lehren, untersuchen, predigen, retten, vertheidigen eine Religion, aber auch für andere Stände. Wollen wir unserm Meister nachfolgen, so lasset uns die neun und neunzig theologischen Streitböcke in der Wüste lassen, und nach dem Einen verlornen Schaf von Layen gehen, das gegen Punkte unserer Religion Zweifel hat, und sich, wenn wir's nicht thun, an unserer Gemächlichkeit, Ruhe und Steifigkeit, wie billig und recht ist, ärgert. Ist die Bibel allein für Theologen und ihre Zweifel geschrieben? Soll das Evangelium nicht aller Kreatur gepredigt werden, auch dem Fragmentisten aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel, wenn er allenfalls noch irgendwo unter den Lebenden steckte? Und wäre er selbst nicht mehr: nun so hat er ja seine siebenhundert sieben und siebenzig Brüder, die auch Mosen und die Propheten haben, und leider keine Lust bezeigen, sie zu hören. Ist's unserm Stande, selbst dem Werk, das wir treiben, nützlich oder schädlich, wenn, was in allen Wissenschaften und Künsten langweilig, ungründlich, abgeschmackt, oder gar boshaft, hämisch, albern hieße, auf einmal seine Natur ändern und angenehm, gründlich, tief, gelehrt, vortrefflich, geistig, ja gar wohlanständig, fromm, eifrig um Gottes willen heißen soll, sobald es sich hinter den Namen einer Predigt, einer theologischen Abhandlung, einer Rettung der Religion steckt? Größtentheils sind diese ja nicht für Zunftgenossen, die an unsere Sprache und

Schnitt, an unsere veniam, quam petimus damusque vicissim, gewohnt sind, sondern für Leute geschrieben, die Schönheit, Wohlanständigkeit, Gründlichkeit, philosophische und historische Evidenz, doch vielleicht in andern Sachen sehr geprüft und gekostet haben. Warum wollten wir uns nicht selbst richten, damit wir nicht von andern gerichtet, oder gar, trotz unserer Titel und Namen, mit der Welt schlechter Schriftsteller verachtet und verdammt werden? —

Uebrigens will ich hier Lessing nur entschuldigen, weil er ein Mensch, wie wir, war; nicht rechtfertigen, noch rühmen; denn ich kenne weder alle die Gegner, noch alle die Umstände, die ihn reizten. Des Mannes Schrift, z. B. gegen den er am heftigsten geschrieben, kenne ich noch bis jetzt nicht, und bin also kein Richter zwischen beiden; indessen wird eben dieser eifrige und gelehrte Theolog jetzt, nach Lessings Tode, seinem Charakter und Geist die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er ihm einst widerfahren ließ, da er ihn persönlich kannte, hochschätzte und seinen Freund nannte. Mit dem Ort ändert man seinen Charakter nicht wenigstens nicht plötzlich; und ein Mann, wie Lessing, der alles unparteiisch, mit Augen der Wahrheit, ansehn wollte, und sich ärgerte, wenn ihm dagegen was in den Weg kam, ein solcher Mann wird mit den Jahren eher besser als schlechter. Auch bei dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen seyn will, ist hochachtenswürdig. Nicht jeder gelangt zu

dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlosen Leidenschaft für Wahrheit und für alles, was zu ihr führet.

Gut, daß Lessing diese seine Laufbahn mit einem Glaubensbekenntniß und dem Schriftchen von der Erziehung des Menschengeschlechts*) schloß. Das letzte dürfte, ungeachtet mancher überspannten Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben.

Und wo bist du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst du jetzt? Dein erster Blick, da du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdenebels hinwegwarst, in welch anderm, höhern Lichte zeigte er dir alles, was du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier dein Blick, dein strenges Geschäft, dein Studium, dein Leben. Augen und Herz suchtest du dir immer wach und wacker zu erhalten, und warst keinem Laster so feind, als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unserer gewohnten täglichen Halblüge und Halbwahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden Menschenliebe, die nie wohlthätig seyn will oder seyn kann; am meisten (deinem Amt und Beruf nach) der langwelligen, schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs in allem Wissen und Lernen von frühauf an menschlichen Seelen naget. Dieß Ungeheuer und ihre ganze fürchterliche Brut

*) Berlin 1780.

gingst du, wie ein Held, an, und hast deinen Kampf tapfer gekämpfet. Viele Stellen in deinen Büchern voll reiner Wahrheit, voll männlichen, festen Gefühls, voll goldner, ewiger Güte und Schönheit werden, so lange Wahrheit Wahrheit ist, und der menschliche Geist das, wozu er erschaffen ist, bleibet — sie werden aufmuntern, belehren, befestigen, und Männer wecken, die auch, wie du, der Wahrheit durchaus dienen, jeder Wahrheit, selbst wo sie uns im Anfange fürchterlich und häßlich vorkäme; überzeugt, daß sie am Ende doch gute, erquickende, schöne Wahrheit werde. Wo du irrtest, wo dich dein Scharfsinn und dein immer thätiger, lebendiger Geist auf Abwege lockte, kurz, wo du ein Mensch warst, warst du es gewiß nicht gern, und strebtest immer, ein ganzer Mensch, ein fortgehender, zunehmender Geist zu werden. —

Verzeihe der Leser meine Apostrophe; die letzten Situationen seines Lebens rissen mich hin, und ich wollte eigentlich nichts über seinen Charakter sagen. Den wird und kann sein näherer Freund besser schildern.*)

Die Gottheit gab ihm einen guten Ausgang aus

---

*) Auch diese Hoffnung ist mit Mendelssohns Tode vereitelt. So weit ich Lessing gekannt habe, mag ich in diesem Punkt nichts Geringeres als Shakespears Wort sagen: „Lobe ihn nicht, sprich nur: er war ein Mann!“ — Die Lebensbeschreibung, die sein Bruder von ihm geliefert, ist sehr schätzbar, da sie viele Sachen enthält, die nur der Bruder wissen und sagen konnte.

dem Leben, ohne langabmattende Krankheit und Leibesschwachheit.

Ich hoffe, daß wir noch eine schöne Ernte seiner vollendeten oder unvollendeten Schriften empfangen werden *); ein kleiner Ersatz für sein zu frühes Ableben, für seinen auf lange Zeit unersetzten Verlust für Deutschland!

Vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae,
Tu decus omne tuis: postquam te fata tulere
Ipsa Pales agros atque ipse reliquit Apollo. —
Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen:
„Candidus ignotum miratur lumen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.“

8.

J. G. Sulzer.

Geb. 1719, gest. 1779.

Da von diesem berühmten Mann bereits Hirzels Gedächtniß an Gleim und vermuthlich auch ein eloge académique vorhanden ist, so bleibt mir zu meinem Zwecke nichts als ein allgemeiner Gesichtspunkt übrig.

Sulzers Verdienste sind, dünkt mich, die eines Pädagogen und Philosophen; ich nehme beide Worte

*) Die vollständige Ausgabe ist erfolgt; und es zeigt einen sehr hellen Kopf, einen sehr festen, reinen Charakter an, daß jeder Aufsatz, beinahe jede Zeile von ihm gedruckt werden konnte.

im edelsten Verstand. Der Rang, den er als Naturkundiger und Mathematiker haben möchte, ist außer meinem Urtheil.

Als praktischen Philosophen über die Erziehung und Unterweisung der Kinder kündigte ihn früh ein kleiner Versuch *) an; sein kurzer Inbegriff der Wissenschaften **), seine Vorübungen ***), die Einrichtung des Mietauischen Gymnasii †), und viele Verdienste, die er sich um das Schulwesen in Berlin und andern preußischen Ländern erworben, haben durch Rath und That diesen kleinen Versuch sehr hoch erhöhet. Wenn's nun wirklich keine nützlichere Philosophie gibt, als die den Menschen, das Kind, den Jüngling bildet, so hat Sulzer einen Rang über manchem scharfsinnigen und nutzlosen Erfinder.

Ich setze in dieses Fach auch einige seiner Schriftchen, die er über die Werke und Schönheit der Natur ††), über den Werth der Noa-

---

*) Versuch einiger vernünftigen Gedanken von Auferziehung und Unterweisung der Kinder 1745, 1748. Gedanken über die beste Art, die klassischen Schriften mit der Jugend zu lesen, 1765.

**) 1745, 1758, 1760.

***) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimthalschen Gymnasiums. Berlin, 1769.

†) 1774.

††) Versuch einer moralischen Betrachtung über die Werke der Natur, 1745. Unterredungen über die Schönheit der Natur, 1754 — 1770.

chide *), über die bessere Anwendung der Künste **) und sonst geschrieben. Sie lehren keine neuen Wahrheiten, aber sie wenden alte gute Wahrheiten angenehm, faßlich, nützlich an. Ueber die Noachide ist Sulzer eigentlich kein strenger Kunstrichter, sondern ein Freund des Dichters, der die moralischen Schönheiten seines Gedichts entwickelt und der Jugend anpreiset; wie er es auch im großen Wörterbuch der Künste oft gethan hat. Der moralische Nutzen, auf den er überall die Künste und jede schöne Wissenschaft angewandt wissen will, ist edel und wünschenswerth; vielleicht aber nicht immer, insonderheit auf den Wegen, die er vorschlägt, erreichbar; nicht etwa nur äußerer Hindernisse, sondern hie und da und vielleicht des Begriffs der Kunst selbst wegen. Indessen sind bei der großen Zwecklosigkeit und den zum Theil schändlichen Mißbräuchen, in die die besten derselben gerathen sind, zu unserer Zeit auch Platonische Gedanken und Wünsche hierüber schätzbar.

Als Philosoph war Sulzer ein Philosoph des gesunden Verstandes, der planen, nicht spitzfindigen Vernunft. Psychologie war das Feld, wo ihm die Zerlegung der Begriffe am meisten glückte; und gibt's in der ganzen Philosophie ein angenehmeres, nützlicheres Feld, als dieses? Seine Theorie der angenehmen Empfindungen, seine Abhandlungen über Sprache und Vernunft, über dunkle Begriffe und

*) Gedanken über ꝛc. Berlin, 1754. **) 1772.

Triebe, zuletzt über das Wesen und die Unsterblichkeit der Seele *), sind voll schöner Wahrnehmungen. Wenn sie die Begriffe nicht allemal zur vollständigsten Deutlichkeit heben, so ziehen sie sie doch aus der Tiefe an's helle, klare Sonnenlicht hervor; und sind dem Leser, insonderheit dem sich bildenden Jünglinge, so unterhaltend als aufmunternd. Die Leiter, auf der der Philosoph emporsteigt, läßt er stehen und zieht sie nicht stracks nach sich; ein anderer kann und mag weiter steigen.

Das größeste Gebäude endlich, das Sulzer errichtete, ist sein Wörterbuch der schönen Wissenschaften und Künste **): ein Dädalisches, vielleicht unvollendetes und nie zu vollendendes Gebäude, das seinen Erbauer aber, wenn es auch nur der erste Erbauer wäre, gewiß nicht ohne Kranz ließe. An der Peterskirche in Rom haben viele gebauet, weil das Werk über Eines Menschen Leben hinausreichte; selbst der Plan derselben ward einigemal geändert; das Gebäude kam indessen doch einmal zu Stande; und auch denen, die die Vollendung nicht erlebten, bleibt ihr Ruhm. Es ist wohl unläugbar, daß Sulzer den Plan, den er in den Literaturbriefen bekannt machte ***), nicht ganz erreicht hat. Er war nicht der einzige Arbeiter; Ein Mann konnte bei so verschiedenen Künsten

*) Sulzers vermischte philosophische Schriften, 2 Theile, 1773, 1781.

**) Allgemeine Theorie der schönen Künste, Th. 1. 2. 1771, 1774.

***) Litt. B. Th. 5. S. 33. u. f.

nicht jedem Begriff, jedem Hauptwort auf den Grund kommen; noch weniger in der für jede zusammenhangende Philosophie fatalen Form eines zertrennenden Wörterbuchs, jeden Begriff, dem rechten Verhältniß nach, an Ort und Stelle führen; noch weniger, da bei verschiedenen Künsten verschiedene Mitarbeiter waren, die gemeinschaftlichen Ideen verschiedener Künste auf dem kürzesten Wege zu ihrer klaren Quelle leiten u. s. Aber wer wird Unmöglichkeiten fordern? Wer einem, und zwar dem ersten Versuch, das Geschäft vieler Männer, vielleicht ganzer Jahrhunderte zumuthen? Sulzer hat angefangen: man baue weiter. Man binde, leite, simplificire die Begriffe, wo sie noch nicht recht gebunden und simplificirt sind; man stelle die Künste und ihre Theile mit mehrerem Verhältniß gegen einander, als sich bei dem ersten Ueberblick eines Labyrinths von Gedanken und Worten thun ließ; insonderheit führe man auch die Begriffe der Kunst genetischer in ihre Geschichte, und schärfe hie und da, was bei Sulzer zu rund, zu allgemein gesagt seyn möchte. Das Werk, wie es ist, ist ein Denkmal des philosophischen Sinnes der Deutschen; mit la Combe und ähnlichen Büchern so wenig zu vergleichen, als der Palast mit einer Marktbude. Wenn man Sulzer zum Theil strenge beurtheilt hat, so kam's davon her, daß man ihn nach seinem eignen Plan beurtheilte und in diesen hohen Ideen lange auf's Werk gewartet hatte; kurz, weil man ihn als Sulzer beurtheilte. Jetzt ist wohl niemand in Deutschland, der den Werth seines Buches verkenne; und

auch selbst die Mängel desselben, daß Sulzer sich mehr auf dem Wege des schlichten gesunden Verstandes hielt, als nach Höhen und Abgründen der Spekulation einzelner seiner Begriffe umherkletterte, sind zum allgemeinen Gebrauch des Buchs Empfehlung. Die schönsten Artikel in ihm sind auch psychologisch und pädagogisch; hierunter sind manche, die als ganze Abhandlungen der Akademie gelten möchten. In diesem Werk ist Sulzer eine ganze Akademie selbst.

In den letzten Jahren seines Lebens that der kranke Weltweise eine Reise durch die schönsten Gegenden Europens, um noch mit den letzten Blicken der Dankbarkeit die Schönheit einer Natur zu genießen, die er in seinen frühern Jahren so wahr, so fromm und edel gepriesen hatte. Er hoffte aus ihr noch Athem der Gesundheit zu holen: sie konnte, sie sollte ihm aber denselben für diese Welt nicht mehr geben. Er ging mit Gesinnungen, die ein Brief von Spalding in seinen letzten Tagen beschreibt, in eine schönere Natur Gottes über. Sein Tagebuch dieser Reise, die Briefe, die Hirzel *) und Lange vorher **) von ihm bekannt gemacht haben, zeigen ihn, wie er's auch in seinen Schriften ist, als einen gesetzten und ruhigen Weisen. Mich dünkt, Sack war's, der ihn nach Berlin zog; dieses aufgeklärten und um Deutschland sehr verdienten Gottesgelehrten ist also auch ein Theil des Ver-

*) Hirzel an Gleim über Sulzer, 1780.

**) Langens freundschaftliche Briefe, 1769, 1770.

dienstes, das Sulzer sich in seiner so nützlichen Sphäre erworben.

9.

Seneca,

Philosoph und Minister.

Zwei Briefe *).

„Alle Meinungen über die Seelen der Verstorbenen (sagt Diderot zum Herausgeber der Schriften des Seneca in la Grange's Uebersetzung) sind mir annehmlich, wenn sie mich rühren oder mir schmeicheln. Mich dünkt in diesem Augenblick, ich sehe den Schatten unseres guten la Grange um Ihre Lampe schweben, indeß Sie Nächte hinbringen, sein Werk zu vollenden und zu erläutern. Ich höre, ja ich höre ihn; er spricht: „wer die zerstreute Asche eines Unbekannten in eine Urne sammelt, thut eine heilige Menschenpflicht; wie viel bin ich dir schuldig, dir, der du dich um meine Ehre müheſt."

Und er fährt fort: „ach! nur von mir hing es ab, daß Seneca auch zu mir spräche: fast achtzehn Jahrhunderte sind's, daß mein Name dem Druck der Verleumdung unterliegt, und ich finde an dir einen Vertheidiger? Was bin ich dir? Welch

*) Aus der neuen deutschen Monatschrift 1795.

Verhältniß kann in einem so großen Zwischenraum der Zeit zwischen mir und dir seyn? Wärest du etwa meiner Abkömmlinge einer? Und was liegt's dir an, ob man mich tugendhaft oder lasterhaft glaube?"

„O Seneca (antwortet der Verfasser), du, mit Sokrates, mit allen ruhmwürdigen Unglücklichen, mit allen großen Männern des Alterthums warest bisher, und sollt immer Eins der sanftesten Bande zwischen meinen Freunden und mir, zwischen unterrichteten Menschen aller Zeitalter und ihren Freunden bleiben. Du bist der Gegenstand unserer oftmaligen Unterhaltung, und du wirst ein Gegenstand der ihrigen seyn. Wie oft habe ich, um von dir würdig sprechen zu können, deine nachdrucks-, deine gewaltvolle Kürze beneidet! Wenn deine Ehre dir lieber war als dein Leben, so sage mir: die Niedrigen, die dein Andenken befleckt haben, waren sie nicht grausamer als der, der dir die Adern öffnen ließ? Es wird mir tröstend seyn, wenn ich dich an einem und dem andern räche."

So schrieb Diderot vor seinem Versuch über des Seneca Leben und Schriften *); er hat sein Wort gehalten; einen wärmeren Freund, einen scharfsinnigern, dringendern Vertheidiger hat so leicht kein anderer Staatsmann und Philosoph gefunden. Er gehet des Seneca Leben und Schriften mit Anmerkungen durch, die uns in eine Gesell-

*) Essai sur la vie de Seneque, sur ses écrits et sur les règnes de Claude et de Neron. Paris 1779.

schaft der weltkundigsten Menschen versetzen, und wo sie uns auch nicht ganz überzeugen, doch so ausgesucht belehren, daß man das Buch fast mit einer süßeren Hochachtung für den Vertheidiger, als den Vertheidigten aus der Hand legt.

Wir Deutsche können mit diesem sogenannten Versuch eine andere gute Schrift: Seneca nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften, entworfen von Nüscheler *), verbinden. Warum ist diese schöne Schrift unvollendet? warum ist's bei dem ersten Bändchen geblieben?

Hinter Kleists Gedichten findet sich ein kurzes Trauerspiel, Seneca, in Prose. Auch andere haben den Gegenstand bearbeitet, und Lessing hat ihn, so wie den Tod des Nero bearbeiten wollen. Schade, daß er's nicht gethan hat.

Kleists Trauerspiel ist sehr einfach; die Charaktere des Seneca und der Pompeja (so heißt hier seine Gemahlinn) stehen fast unbeweglich da; der Knoten wird in's Stück durch eine fremde Person, den Polybius, Seneca's Freund, der für ihn sterben will, nur hineingewebet. Sollte nicht, selbst der Geschichte nach, eine vielseitigere, innigere Bearbeitung dieses berühmten Todes möglich seyn, die unstreitig auch lehrreicher wäre?

Seneca nämlich war nicht Philosoph allein; er war Minister. Während der gepriesenen fünf glücklichen Regierungsjahre des Nero verwaltete er mit

*) Zürich, 1783.

Burrhus das Reich; ja vorher schon hatte die Mutter Nero's, Agrippine, seine Zurückberufung aus Sardinien zu ihren Absichten bewirkt; er ward der Lehrer ihres Sohnes. Seitdem geschahen alle Handlungen Nero's vor seinen Augen. Er war's, der dem jungen Kaiser die Trauerrede auf seinen Vorgänger Claudius machte, bei der sich, wie Tacitus sagt, niemand des Lachens enthalten konnte, und die Seneca nachher selbst durch die Apokolokyntosis bitter widerlegte. Er hatte die Rede gemacht, mit der Nero die Regierung antrat, jene Rede, die ihrer vortrefflichen Grundsätze wegen in Erz gegraben ward und an jedem Neujahrstage verlesen werden sollte. Er verfertigte die Gnadenreden, die Nero im Senat vortrug; und indem er mit der herrschsüchtigen Agrippine, deren Kreatur er war, einerseits zu kämpfen hatte: sahe er auf der andern Seite auch im gütigen Nero lange schon den Löwen voraus, der (nach Seneca's eigenem Ausdruck) sobald er einmal Blut geschmeckt hätte, seine ganze Natur zeigen würde. —

Diese zeigte Nero bald. Unthaten, Morde, Vergiftungen, Einziehungen der Güter folgten einander, und viele dieser Güter wurden den Freunden des Kaisers geschenkt, unter denen Seneca seinen Theil auch nicht auszuschlagen wagte.

Der Entwurf des Muttermordes wird ihm und dem Burrhus vorgelegt; sie müssen Ja sagen, und Seneca die That in einem Briefe an den Senat sogar rechtfertigen.

Mit Gewalt will Nero ein öffentlicher Wagenführer oder Citherschläger werden; Burrhus und

Seneca geben im ersten nach, um das zweite zu verhüten, bei welchem er sich aber um sie gar nicht mehr kümmert; beide müssen zuschauen, wie er unter dem Geklatsch der verworfensten Leute die Cither schlägt.

Nero theilte seine Tage in Grausamkeit und Wollust: Seneca bleibt am Hofe.

Rom brennt sechs Tage und sieben Nächte; Nero singt dabei in theatralischer Kleidung den Brand von Troja; Seneca bleibt.

Die Anklagen der Verschwörung nehmen zu; sie wagen sich an ihn selbst; er bittet um seine Entlassung, und läßt sich durch eine verstellte Bitte des Kaisers: „er werde doch seinen Freund nicht verlassen wollen!" festhalten; bis endlich die Klaue des Tigers ihm so nahe kommt, daß er auf seinen Abschied dringt, da er denn fortan in seinen prächtigen Gärten, auf seinen reichen Landgütern nirgends mehr vor dem Gift, das ihm drohet, sicher ist, und sich mit Feld- und Baumfrüchten, mit Wasser aus dem Strom sein Leben fristet.

Wie nun? Der Philosoph, der sich jeden Tag über sein Leben die strengste Rechenschaft abzulegen vorgab, sollte er sich solche jetzt, wenn er in seinen Gärten wie ein Verlassener umherirrt, wenn er dabei seine Reichthümer, vierzig Millionen an Werth, betrachtet, nie abgelegt haben?

So darf wenigstens der Dichter des Trauerspiels ihn zwingen, diese Rechenschaft vor sich selbst abzulegen! „Wie bestehest du mit deinen Grundsätzen? Was hattest du mit der Julia? War es deiner werth, daß du dem freigelassenen Po-

lybius also schmeichelteſt? Konnteſt du, als dich Agrippine aus Sardinien zurückberief, etwas anders erwarten, als was erfolgte? Und warum ließeſt du dich, da du das Herz des Nero von innen und außen ſaheſt, ſo lange halten? Du hinterläſſeſt unnennbare, von Zinſen bedrückter Nationen genährte Reichthümer — für wen? Deine Familie iſt untergegangen; einer deiner Brüder hat ſich die Adern eröffnet, der andere hat vom Tyrannen Gnade erfleht; und du lebeſt? Du lebteſt ſo lange um ihn, für ihn, machteſt es dir zur Pflicht, ihn als eine Luſt des Menſchengeſchlechts anzukündigen, zu rechtfertigen, zu beſchönen? Haſt du kein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen, indem du dich nicht von ihm, ſondern von dir ſelbſt zu ſolchen Dingen ſo lange gebrauchen ließeſt? Ruft nicht jeder Ermordete, ruft nicht das römiſche Volk, ruft nicht Nero ſelbſt gegen dich? —

Und was biſt du, enthaltſamer, ſtandhafter, das Leben verachtender Weiſer, vor dieſen Tiſchen, dieſen Spiegeln, in dieſen Sälen, vor dieſen Seen, in dieſen Gegenden, bei dir, in deinem Innern? Rechtfertige dich vor dir ſelbſt; der Tribun kommt, und was will der Tribun? —

Das Haus iſt von Soldaten umringt, der Tribun fordert Rechenſchaft über eine entdeckte Verſchwörung. Sowohl Seneca als Nero wiſſen, daß dieß hier nur Vorwand ſeyn ſoll. Der Philoſoph hat dem Tyrannen zu lange gelebet.

Seneca iſt bei Tiſch; er antwortet unerſchrocken und heiter.

Der

Der Tribun bringt die Antwort. Warum sollte hier nicht der Vorhang aufgezogen werden, um auch des Nero inneres Gemüth und seine äußere Lage ganz zu enthüllen? Hier mögen Poppäa und Tigellin auftreten; selbst das Blutgericht über die Verschwörung des Piso mit allen herzhaften Antworten der Verschwornen erscheine.

Seneca ist unschuldig, und Nero weiß es. Er fragt den Tribun, ob er ihn bereit gefunden, sich selbst den Tod zu geben; und da der Tribun versichert, daß er ihm völlig gefaßt und heiter geantwortet habe, empfängt er die kurze Ordre der Hinrichtung: regredi et indicere mortem. — Sie ist bald gegeben; aber der Dichter wird sie nicht sobald verschmerzen. Er wird den Mörder in der Gemüthsstimmung zeigen, in der er sich immer, auch beim Morde seiner Mutter und beim schändlichen Ausgange seines eignen Lebens wies, grausamfeige.

Und diesem Elenden hatte Seneca zu seinem Ruhme verholfen? Er wiederum hatte Seneca gescheut, und scheuet ihn noch jetzt, wie die Frage an den Tribun zeiget. Beide also, sowohl den Tyrannen als den ehemaligen Tyrannenführer vor das Tribunal zu stellen, dem kein Sterblicher entgeht, beide davor mit ihren Freunden und Feinden zu konfrontiren, dieß wäre das hohe Forum des Schauspiels.

Der Tribun hat nicht das Herz, an Seneca den Mord zu vollführen; er frägt darüber den Präfekt Fänius, und schickt endlich einen Centurio in seinem

Namen. Im Verfolg des Drama ist dieß ein nicht zu verachtender Umstand.

Der Centurio kommt: Seneca will sein Testament machen, es wird ihm verweigert. „So vermache ich euch mein Leben," sagte der Philosoph zu seinen Freunden; er besänftigt ihre Thränen, und hat, ich möchte sagen, hier einen schönern Platz als Sokrates selbst, zu seinen letzten Gesprächen.

Seine junge Gemahlinn Paulina will mit ihm sterben; er ermahnt sie zum Leben — eine Scene, in die der Dichter alle Zärtlichkeit und Philosophie bringen kann, die dem Orte gebühret.

Endlich willigt er in ihren Tod und Ein Augenblick öffnet beiden die Adern.

Ich übergehe die folgenden Umstände und wünschte, daß wir die letzten Worte des Sterbenden hätten: et novissimo quoque momento, suppeditante eloquentia, advocatis scriptoribus, pleraque tradidit, quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo. Warum hast du uns diese Worte unterdrückt, o Tacitus? Glaubtest du, daß das Volk, das sie damals auswendig wußte, immer fortleben würde? Gewiß waren sie ein Bekenntniß, dem ähnlich, das Subrius Flavius dem Nero unter die Augen sagte: „Niemand war dir treuer als ich, so lange du Liebe verdientest; ich fing zu hassen dich an, seit du ein Mörder deiner Mutter, deines Weibes, ein Wagenlenker, Citherschläger, ein Mordbrenner wurdest." Seneca's letzte Worte würden das Verhältniß, das zwischen ihm und Nero obgewaltet hatte, zeigen. —

Er stirbt. Pauline wird mit Gewalt zurück ins Leben gebracht; sie lebt aber nur wenige Jahre, behält ihren Gemahl in rühmlichem Andenken; blaß und blutlos ist sie selbst fortan ein Denkmal seines Todes.

Welche Scene, da sie wiederum in's Leben zurückkam! Welche andere, da dem Sterbenden auch das Gift seines Freundes den Dienst versagte, nebst allem, was von Seiten Nero's und des Senats darauf folgte! Mich dünkt, es könnte ein Trauerspiel hieraus erwachsen, das die stoische Philosophie am Hofe eben so prüfte, als z. B. Lessings andere Stücke ihre Helden prüfen. Vielleicht ist es mir unbekannt längst schon da; gewiß aber kann es aus Tacitus Beschreibung, den Anschuldigungen Seneca's und Diderots Buch werden.

Racine sagt vor seinem Britannicus: „Um einen ehrlichen Mann der Pest des Hofes unter Nero entgegenzusetzen, habe ich lieber den Burrhus als den Seneca gewählet. Beide waren Erzieher des Nero in seinen Jugendjahren gewesen, der eine für die Kriegskenntnisse, der andere für die Wissenschaften. Beide waren berühmt, Burrhus wegen seiner Kriegserfahrenheit und sittlichen Strenge (militaribus curis et severitate morum); Seneca wegen seiner Beredsamkeit und Geistesanmuth (praeceptis eloquentiae et comitate honesta). Burrhus wurde nach seinem Tode seiner Tugend wegen außerordentlich vermißt und bedauert (civitati grande desiderium ejus mansit per memo-

riam virtutis). — Mich dünkt, Racine habe zu seinem Zweck den Burrhus sehr schicklich gewählet.

Zweiter Brief.

Glauben Sie nicht, daß ich mich in der Idee des Trauerspiels Seneca zu seinen Verleumdern gesellen wollte. Rechtfertigt sich der tragische Seneca, wie ich es nach Tacitus glaube, vor sich selbst und seinen Freunden: so kann er, auch bei Schwächen seines Charakters, die er jetzt selbst einsiehet, als ein glorreicher Staatsmärtyrer da stehen, so daß, wenn er das Auge schließt, man ihn eines größeren Lohnes werth hält, als daß man ihm, wie einige Verschworne es wollten, hinter Nero das Reich antrage. Wahrscheinlich würde er das Reich ausgeschlagen haben, wenn er war, wofür ich ihn halte.

Was ich merklich machen wollte, war einzig dieses, daß philosophische Sprüche, wenn sie auch die edelsten, stärksten, ja göttliche Sprüche wären, an und für sich noch nicht das Leben eines Menschen, zumal eines Staatsmannes, beurkunden und vor aller Schwachheit sichern. Der Hof ist ein so trügliches Element, und ein politisches Leben unter Nero eine so gefahrvolle Scene, daß alle Briefe des Seneca, auch mit völliger Liebe zur Wahrheit, nicht als Sentenzen, sondern als Sache des Herzens geschrieben, uns jeden Schritt, den ihr Verfasser praktisch that, gewiß noch nicht verbürgen. Nicht daß er deßwegen eine ewige Lüge und Satyre gegen sich selbst hätte schreiben wollen und müssen, wie Diderot den

Fall setzt: denn wer verzeihet sich nicht vieles, sobald man sich Eins verziehen hat? Und wie so manche Täuschungen gibt's, mit denen uns der Wahn, unentbehrlich zu seyn, die Hoffnung, mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu gefallen, die Furcht vor einem Aergern, als das Jetzige schon ist, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte, an uns selbst und alle Buhlerinnen unseres Herzens und Lebens von Tage zu Tage sanft und unsanft hintäuschen? Auch unter solchen Verirrungen konnte Seneca immer noch der mehr als kaiserlichen Achtung werth seyn, die ihm Tacitus erweiset.

Genug; wie auch sein Charakter seyn mochte, seine Schriften sind ein reiches Füllhorn der schönsten, größesten Sentenzen. Diderot hebt mehrere derselben aus, fügt seine Meinung hinzu und spricht mit unserm Innern so vertraulich, daß der Leser sich gedrungen fühlt, hie und da auch sein Wort hinzuzusetzen und mit Seneca, mit Diderot zu raisonniren, als ob er der Dritte seyn müßte. Hiemit wird das Buch ein lebendiges Gespräch zwischen dem alten Weisen, seinem Ausleger und Freunde, endlich mit uns selbst, in vielfacher Anwendung auf neuere Welt- und Lebensscenen. „Ach," sagt Diderot, „hätte ich die Werke des Seneca früher gelesen! hätte ich in einem Alter von dreißig Jahren seine Grundsätze angenommen, wie viel Vergnügen wäre ich diesem Philosophen schuldig, oder vielmehr, wie manchen Schmerz hätte er mir entfernt! Du bist's, o Seneca, dessen Hauch die leeren Phantome des Lebens zerstreuet! Du

bist's, der dem Menschen Würde, Festigkeit, Nachsicht gegen seinen Freund, gegen seinen Feind, Verachtung des Glückes, der Verleumdung, des Ruhms, der Würden, des Lebens, des Todes einzuhauchen; du bist's, der von der Tugend zu sprechen und Begeisterung für sie zu entzünden weiß. Du hättest mehr an mir gethan, als mein Vater, meine Mutter, meine Lehrer; sie wollten mich alle zur Güte bilden, sie wußten aber nicht wie? Wie hasse ich jetzt die, die mir den Seneca herabsetzten! Ihr kleinmüthiger Geschmack hielt mir die Augen auf den Cicero geheftet, der mich lehren könnte, wohl zu reden, und entzog mir den, der mich gelehrt hätte, wohl zu handeln. Und doch welch ein Unterschied, zwischen der Reinigkeit des Styls, die ich mit dem Ersten nicht erlangt habe, und der Reinigkeit der Seele, die in mir gewiß erwachsen und befestigt wäre, wenn ich im Zweiten studirt, über ihn nachgedacht, mich in ihm genährt hätte. Selbst jetzt, in einem Alter, in welchem man sich nicht leicht mehr bessert, habe ich den Seneca nicht ohne Nutzen für mich und für andere um mich gelesen; es scheint mir, daß ich das Urtheil anderer über mich weniger, mein Urtheil über mich dagegen desto mehr scheue und achte; es scheint mir, daß ich die verflossenen Jahre weniger bedaure, auf die kommenden weniger einen Werth lege. O wie übel hat man gethan, daß man, um mich zu einem bessern Schriftsteller zu machen, mich hinderte, ein besserer Mensch zu werden. Verhärtet hat mich Seneca nicht; ich gestehe aber, es möchte weniges seyn, worüber ich laut aufschreien würde."

„Nur glaube man nicht, daß man ihn aus einigen Blättern kennen lerne und über ihn urtheilen dürfe. Man lese ihn ganz, und noch einmal! man lese den Tacitus dazu und werfe meine Apologie in's Feuer. Erst dann wird man wahrhaft überzeugt seyn, daß Seneca ein Mann von einem großen Talent und einer seltnen Tugend gewesen, da seine Verleumder hingegen zu den ärgsten, ungerechtesten Menschen gehören. — — "

So schrieb Diderot zu einer Zeit, da er sich vielleicht selbst vor den Konfessionen, und wie er glaubte, den Verleumdungen Rousseau's scheute. Rousseau's Konfessionen haben ihm nicht geschadet; und auch dem Seneca schadeten seine Verleumder nicht. Dem Xiphilin steht Tacitus entgegen und seine Schriften sprechen in Tugenden und Fehlern für sich selbst. —

„Jedes Alter," sagt Diderot, „schreibet und lieset nach seiner Weise. Die Jugend liebt Begebenheiten, Facta: das Alter Reflexionen. Einem Mann von Jahren, dem die meinigen zu lang, zu häufig, dem Gegenstande zu fremde vorkommen, würde ich rathen, den Tacitus, Sueton und Seneca mit sich in die Einsamkeit zu nehmen; die Sachen, die ihm merkwürdig vorkommen, die Ideen, die sie in seinem Geist erwecken, die Gedanken dieser Schriftsteller, die er zu behalten wünscht, die Gesinnungen, die er erproben will, auf's Papier zu werfen, ohne ein anderes Projekt, als sich selbst zu unterrichten. Fast bin ich gewiß, daß, wenn er sich an den Orten verweilt, wo ich mich verweilte, wenn er sein Jahrhundert mit den vergangenen Jahrhunderten ver-

gleicht, und aus erlebten Umständen und Charakteren Vermuthungen über das zieht, was das Heute uns ankündigt, was das Morgen uns hoffen und fürchten läßt, er würde ein Buch machen, ungefähr wie das meinige. Allenthalben bin ich in Gesellschaft; ich frage, ich antworte." — Wenn dieß nicht eine gute Art zu lesen ist, so kenne ich fast keine andere.

H.

II.

Nachlese

historisch-philosophischer Schriften.

1.

Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen.

Vermuthlich eben die Abhandlung, welche der Verfasser im zweiten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (auf der letzten Seite) zu geben versprach, die aber bisher nie im Druck erschienen ist. A d. H.)

Die erste Welt ist untergegangen, sagt eine Reihe der alten Traditionen, und die unsere beschreibt uns sogar die Art des Unterganges mit einer Tageschronik darüber *); ja sie geht, sich selbst wenigstens gleichförmig, von dieser Ueberschwemmung auf die Geschichte einer ganz veränderten Welt aus. Was ist von ihr zu halten? Sie klingt einer Fabel so ähnlich.

Es ist keineswegs zu läugnen, daß über die sogenannte Sündfluth Träume geträumt sind, die uns fast der Name „Sündfluth" widrig machen möchte.

*) 1 Mos. 6 — 9.

Wo irgend auf oder unter der Erde ein Schalenthier oder eine Meertrümmer sich zeigte, sollte es ein Zeichen der mosaischen Ueberschwemmung seyn, ohne daß man zusammenrechnete, wie kurz diese gedauert habe und wie lange, wie wiederholte Zeiten jene zu ihren Erdverkörperungen nothwendig bedurften. Ja, da es ausgemacht ist, daß unsere ganze Erde Meeresgrund gewesen, und nur aus Wasser und im Wasser bestanden sey, so haben diese sogenannten stummen Zeugen der Sündfluth großentheils ihren Glauben verloren. Der Ueberschwemmungen auf unserer Erde sind so viele und verschiedene gewesen, daß man den Ocean aus einem Landsee ableitet, wenn man eine Frist von 150 Tagen zur Ursache alles dessen macht, was sich allenthalben Meerartiges findet. Ich muß also bekennen, daß die sinnreichen Theorien Burnets, Whistons, Woodwards u. a., bis zu de Lücs berühmter neuerer Hypothese für mich wenig Ueberzeugendes haben. Die letzte z. B. *) (denn über die andere ist schon genugsam geurtheilt) läßt das ehemalige feste Land nicht überschwemmen, sondern mit allen seinen Einwohnern einbrechen und versinken; dafür ein ganz anderes Land, unsere jetzt bewohnte Erde, aus der Tiefe des Meeres steigen. Beide Theile der Hypothese scheinen mir selbst der mosaischen Erzählung, der zu gut sie doch eigentlich erfunden sind, völlig entgegen. Der Naturgeschichte getreu setzt Moses den Ursitz des Menschengeschlechts in kein untergesunkenes Südland, sondern an den

*) De Lücs physikal. und moral. Br. B. 2. Brief 137 — 140 und 147.

ins bekannten Rücken der Erde, dessen noch jetzt orhandene Flüsse er sogar ihrem Lauf nach beschreibt. Sein Urland also existirt noch und ist genau das, was wir dem Bau der Erde nach zum Urland der Erde wählen müßten. Wir kennen nichts älteres, nichts festeres, als jene Urgebirge, die Pfeiler unserer Welt, auf die regelmäßig ist gebaut worden; ja manche Gipfel derselben hat scheinbar nie das Wasser berühret. Als Garten betrachtet, ist dieser Welttheil ein alter Garten; und wenn Moses Erzählung gelten soll, so zeiget ja sein Oelblatt, der Acker- und Weinbau, der nach der Ueberschwemmung sofort anfing, wie auch der ganze Faden seiner Tradition, daß er von keinem alten Meeresschlamm rede, der jetzt erst aus der ewigen Tiefe gestiegen, den ersten Sonnenstrahl sauge.

Lasset uns also, nachdem beinahe alle Dichtungen über diese Tradition von den scharfsinnigsten Männern erschöpft sind, uns treu an die Erdgeschichte halten, und sehen, was sie uns sage.

* * *

Zuerst fällt jedem beobachtenden Auge als sonderbar auf, daß das große feste Land unserer Erde nicht liegt, wo man es nach den Bildungsgesetzen einer flüssigen Sphäroide suchen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsere Kugel die größten Durchmesser, die größte Schwungkraft, die meiste Friktion; hier also sollte sich auch ihre größte Erdhöhe, ihr festestes Land und die längsten Strecken der Gebirge gesetzt haben. Aus der Theorie der Erdbildung folgt dieses so augenscheinlich, daß Büffon,

selbst dem Anblick der jetzigen Erde zuwider, die höchsten Berge dahin leget. Indessen liegen sie nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden: die Andes durchschneiden den Aequator, wie sie den ganzen Welttheil durchschneiden; und die weiteste Breite aller vier Erdtheile liegt weit über der Linie, der nur Meer, Inseln und die letzten Strecken des Kontinents bleiben. Woher diese Sonderbarkeit gegen den Bau der Erde?

Zweitens. Die ganze Reihe der nordischen Länder jenseits des großen Gebirges zeigt in ihren Versteinerungen, daß sie voraus entweder zur heißen Sphäre gehört, oder doch ihr nahe gelegen habe. Die Elephantengerippe in Siberien und dem ganzen ihm parallelen Europa, bis nach Nordamerika hin, sind sattsam bekannt *): sie liegen nur wenige Schuhe unter der Erde, und sind zum Theil noch unversehrt **). Vom entgegengesetzten Ende der Welt können sie in diese Gegenden nicht geschwemmt seyn, sondern höchstens aus einem benachbarten Lande. Diese jetzt so kalten Länder waren also einst dem heißen Klima näher, wie auch die große Menge hie und da gegrabener indischer Pflanzen beweiset: woher dieses?

Drittens. Die Südwelt dagegen hat eine Beschaffenheit, die eben so sehr befremdet. Im südlichen Amerika sind keine Rhinoceros-, keine Elephantengerippe gefunden worden; das Land hatte also nicht nur selbst keine, sondern sie kamen auch

*) Büffons Epochen der Natur. Epoche 5.
**) Pallas Beobachtungen über die Berge.

aus Nordamerika dahin nicht hinüber. Kein Rennthier, kein Bison, kein kanadischer Hirsch findet sich auf seinen Schneegefilden: die untern Wüsteneien der Andes haben wenig oder keine größeren Landthiere. An Wasser fehlt es der letzten Landstrecke Amerika's eben so sehr; die tapfersten Nationen müssen hunderte von Meilen Moräste suchen, und zum Theil von Feldratten leben. So schöne Striche die Küste der Hottentotten hat, so ermüdet durstig reiset man mit Sparrmann auf der mittleren Wüste ihres stromlosen Landes. Wie sehr es Neuholland, einem Welttheil, groß wie Europa, an Flüssen, an Wasser, an Landthieren fehle, ist bekannt; tiefer hinab (indeß noch weit über den Polarzirkel) zeigt uns die Natur schon ihre ganz nackten Felsen. Woher dieß? Woher, daß die gesammte Südwelt in allem so weit nach ist: arm an Ländern und fruchtbarer Erde, arm an Strömen, trotz ihrer Berge, arm an Landthieren, trotz ihres zum Theil schönen Klima? Nehmen wir diese drei Paradoxe zusammen, so hört alles Paradoxon auf. Die Nordwelt rückt herunter: so erklären sich ihre Elephanten und indischen Kräuter; so tritt das feste Land in seiner größesten Breite um die Linie; so streckt sich nach ihr auf dem obern Hemisphär die Höhe der Berge; die Südwelt mit ihren nackten Spitzen, mit ihren kahlen Gebirgen, mit ihrer todten Gestalt rückt näher dem Südpol zu: mithin ist alles erklärt. Auch wird das Südhemisphär nicht mehr die einzige große Gruft des Meeres; sondern die Wasser sammeln sich, wohin sie gehören, unter beide gedruckte Pole.

Viertens. Mehr als Einem Bemerkenden sind die Spitzen aufgefallen, mit denen sich alle Welttheile südlich endigen. Man sehe Amerika, Afrika, Asien beim Kap Comorin, und Neuholland an; die Uebereinstimmung fällt in's Auge. Auch bemerkt Reinhold Forster *), daß oberhalb dieser Spitzen das Land westlich einen großen Busen, östlich eine oder mehr Inseln bilde; was ist hievon die Ursache? Forster räth auf eine Ueberschwemmung von Südwest; woher diese Ueberschwemmung? Ist sie, wie der genannte Naturphilosoph meint, ihrer Zeit und Bestimmung nach unerforschlich?

Fünftens. Jedem, der auf die Karte sieht, fallen bei dem Weltmeer nicht nur aus- und einspringende Winkel, sondern auch zwischen manchen sehr entfernten Ländern gerade parallel aus- und einspringende Küsten in's Auge, wovon Amerika gegen Afrika das offenbarste Beispiel gibt. Wo Südamerika eine große Spitze macht, macht Afrika einen Busen; es ist, als ob das atlantische und äthiopische Meer sich von Norden herab oder Süden hinauf wie ein ungeheurer Strom, und also nach Art der Ströme mit aus- und einspringenden Winkeln seinen Weg gebahnt habe. Lambert **) hat das Phänomenon so weit ausgebreitet, daß er den Ocean wie einen Strom betrachtet, der am östlichen Asien einen Weg bei Kamschatka hinauf und unter Neuholland hinunter genommen, bis der obere Arm sich mit

*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 3. 4.

**) Mémoire de l'Académie de Berlin, année 1767, p. 85.

mit dem atlantischen, der andere mit dem stillen Meer begegnet, und beide sich in dieselbe ergossen haben. So unausgearbeitet Lambert diese Hypothese gibt, indem er einen widersinnig fließenden Strom des Weltmeers nicht erklärt, ihn auch gegen den Anblick der Küsten über seine Schranken treibet; so fehlt es der Hypothese dennoch nicht an Wahrheit. Einmal muß das Meer, nur nicht als Strom, sondern als Ueberschwemmung, einen so widernatürlichen Weg genommen haben, wie alle Buchten des östlichen Asiens und der Herabstrom des atlantischen Meeres zeigen. Daß noch jetzt die Nordsee hoch stehe, beweiset Holland, das sich kaum mit seinen Dämmen schützt. Auch ist die Fahrt auf dem atlantischen Meer mit dem beständigen Nordostwinde viel schneller hinunter als hinauf; dagegen an den Küsten von Guinea, Angola, Kongo, zumal im südlichen Amerika der Südwind herrschet. Was war nun die Ursache, warum sich alle Busen des süd- und östlichen Asiens südwestlich, die Busen des nördlichen Asiens, ja die ganze westliche Küste von Europa, Nordamerika und Afrika nordwestlich bildete, bis der atlantische Strom beim merikanischen Busen sich herauswand, und Südamerika ostwärts, Afrika dagegen mit seinem einzigen großen Busen westwärts umschränkte? In der Bewegung unserer Erde und im Strom des Weltmeers von Ost nach West liegt keine Ursache dieser Bildung; ja in den meisten Fällen ist dieser jenem Lauf ganz entgegen.

Nehmen wir die Erklärung der ersten drei Paradoxe mit diesem vierten und fünften zusammen, so erklärt sich abermals alles dergestalt durch einander,

daß unser festes Land keinen andern Umriß empfangen haben konnte. Hätte sich unsere Erdachse so verändert, daß, da einst nach den Gesetzen der Kugelbildung das höchste und breiteste Land um den Aequator lag, unsere nördlichen Länder, wie ihre Fossilien zeigen, der heißen Zone näher, dagegen die wallerlosen nackten Strecken der Südwelt dem Südpol näher lagen, jetzt aber das breiteste feste Land in die nördliche Hemisphäre kam: so müßte erfolgen, was unser Erdball zeigt. Das Meer, das nach den Gesetzen der Sphäroide sich vorher gleicher um die beiden Pole gelagert hatte, trat aus seinem alten Ufer hervor. Von Süden aus nahm es die größte Höhe der Erde ein, und überschwemmte, so weit es zu überschwemmen vermochte, bis es nördlich abfloß und mit den Wassern des Nordpols im atlantischen Meer seinen Abstrom, im weiten stillen Meer endlich seinen Ruheort fand. Siehe da die große Ueberschwemmung der alten allgemeinen Tradition, für die ich nichts dichte; die sich uns aber aus mehrern sonst unerklärlichen Phänomenen aufdringt, und als ob sie dazu aufbehalten wäre, uns diese Paradoxen erklärt. Was man in Moses Erzählung unglaublich und lächerlich gefunden hat, wird in diesem Zusammenhange eben nach seinen kleinen Umständen naturhistorische Wahrheit.

Denn 1. Moses Ueberschwemmung dauert nicht lang; 40 Tage schwillt das Gewässer, 150 Tage stehet's und fängt an zu sinken; in Einem Jahr und eilf Tagen ist die traurige Revolution vorüber. Warum in Einem Jahr und eilf Tagen? Weil, wenn man damals Mondjahre zählte, dieß gerade unser

jetziges Sonnenjahr ist, und die Veränderung der Erdachse sich in Jahresfrist zutrug. Da nun die Ueberbliebenen, von denen diese Nachricht redet, an der höchsten Erdhöhe gerettet wurden: so ist kein Zweifel, daß daselbst einem großen Umfaug nach das feste Land schon trocken seyn mußte. Ueberhaupt goß sich das Meer von Süden nach Norden gleichsam nur über, und nahm seinen Abfluß; dieß sagen die in der nördlichen Welt zusammengeschwemmten Thiere, dieß sagt der tiefe Abhang der sibirischen Küste. Wie es in andern Erdgegenden gestanden habe, konnte diese Tradition nicht melden; sie beschreibt, was auf dem Erdrücken vorging, auf dem diese Errretteten lebten.

2. Die Tradition macht die Ueberschwemmung allgemein, und aus den angezeigten Gründen konnte sie in diesen Gegenden nicht anders als also seyn. Ob sie alle Berggipfel der Erde überschwemmt? Ob sich nirgend etwas Lebendiges auf den Gebirgen gerettet habe? mögen wir aus ihr nicht entscheiden: denn sie ist eine Nationalsage, die mehrere Völker haben. Die Chaldäer sprechen von ihrem geretteten Xisuthrus, und da beide Völker Nachbarn waren, beinahe mit den Umständen dieser Sage. In der indischen Mythologie betreffen viele Fabeln offenbar diese Ueberschwemmung. Zu Ende des dritten Weltalters war es die erste Verwandlung des Wischnu, daß er in Gestalt eines Fisches den Ueberschwemmten zu Hülfe kam und ihnen in ihrem rettenden Fahrzeuge zum Steuerruder diente. In einer andern Verwandlung nahm er die Gestalt des Ebers an, der mit seinen Hauern die versunkene Welt aus

dem Abgrunde holte. Er stützte sie in Gestalt einer Schildkröte, als die Riesen den Mittelberg der Erde ins Meer warfen u. s. Dergleichen Sagen sind fast bei allen Völkern, zumal bei denen, die nahe an den Urgebirgen wohnten. Da die Ueberschwemmung langsam kam und bald wegging, so war, wiewohl mit äußerster Müh' und Beschwerde für so viel Thiere und Menschen Rettung möglich, als die Vorsehung erretten wollte. Der sogenannte Kasten-Noah war eigentlich nur ein großes Haus, mit einem für seinen Erdstrich zu rettenden Haushalt; warum sollte es in andern Erdstrichen nicht dergleichen Errettungen der Vorsicht gegeben haben? Doch wir fahren lieber fort in unsern Bemerkungen klarer Naturphänomene.

Sechstens. Genugsam bekannt ist's, daß die magnetische Achse unserer Erde mit ihrer natürlichen nicht einerlei sey, sondern daß sich sowohl nach der Abweichung als Neigung der magnetische Meridian und Aequator um die Erde winde. Zwar sind die Karten hierüber noch sehr unvollkommen, und werden noch lange unvollkommen bleiben, das Hauptresultat indessen ist klar und führt auf sonderbare Folgen.

1. In ganz Europa, Afrika und dem größten Theil von Asien ist die Abweichung nordwestlich, und zwar größtentheils also (denn kleine Lokalausnahmen sind aus hundert Ursachen unvermeidlich), daß, je weiter ostwärts, sie desto mehr abnimmt; bis sie sich in Sina und Japan gar verlieret. Weiterhin wird sie östlich, nimmt bis an die westlichen Küsten von Amerika zu, wo sie wieder abnimmt,

sich in Kanada verliert, und dann abermals bis nach Europa hin der genannten westlichen Abweichung sich nähert. Jedermann fällt ins Auge, daß im Ganzen die festen Erdtheile hiebei die Direktion zu leiten scheinen. Die ganze alte Welt deklinirt westlich; hinter ihren östlichen Küsten fängt die östliche Abweichung an. Sie nimmt bis zu den Küsten Amerika's zu, fängt mit diesen sich an zu vermindern, verliert sich mit diesen, und die gegenseitige tritt mit den Küsten Europa's und Afrika's ein — immer ein sonderbarer Umstand. Eben so sonderbar ist's, daß die Linie ohne Deklination von Nordamerika aus sich nach der Biegung des atlantisch-äthiopischen Meeres richtet, und die andere, die über Neuholland geht, von Jeniseisk in Siberien ab, ihr parallel zu laufen scheinet *).

2. Noch merkwürdiger ist die Karte der magnetischen Neigung **). Ihr Aequator ist mit dem Aequator der Erde weder gleich noch parallel: in Südamerika geht er etwa fünfzehn Grade unter der Linie hervor, durchstreicht sie in Afrika, und geht nahe bei Sina durch die Spitze der Philippinen, bis er im stillen Meer wieder die Linie durchschneidet und sich in Südamerika zu seinem Anfang herabsenket. Er streicht also fünfzehn bis zwanzig Grade über und unter dem Aequator.

---

*) Halley's Karte der Abweichungen, die mehrmals nachgestochen ist, und sich auch bei Musschenbroks Physik findet.

**) Abhandlungen der schwedischen Akademie, Th. 30. S. 209.

3. Sowohl die Neigungs- als Abweichungskarten stimmen darin überein, daß der magnetische Nordpol nicht mit dem natürlichen Pol unserer Erde zusammen, sondern etwa fünfzehn Grad von ihm entfernt in die Baffinsbai treffe; und eben so geben die Bemerkungen in der freilich viel unbekannteren südlichen Welt, daß der magnetische Südpol etwa auf die zwanzig Grade vom geographischen Südpol treffen möge *). Woher nun dieses? Da unsere Erde ein magnetischer Körper ist, und sich nach dem von unserm zweiten Keppler, Tobias Mayer **), entdeckten Gesetz des Magnetismus, die Kraft eines Magnets in jedem seiner Theile wie die Weite dieser von seinem Mittelpunkt verhält; warum treffen die magnetischen Pole, mithin die Längen und Breiten der magnetischen nicht mit den Polen, Längen und Breiten der geographischen Erde zusammen? Warum ist die Richtung jener schief und des Nordpols eben nordwestlich? Warum ist die Entfernung des Pols vom Pol, des Aequators vom Aequator nicht mehr oder minder als fünfzehn bis zwanzig Grade? Warum ändert sich die Direktion der Abweichung eben mit den festen Welttheilen? Die Auflösung der vorhergegangenen fünf Paradoxen scheint auch dieß sechste aufzulösen. Die Pole der Erde nämlich haben sich verändert, und zwar, wie uns die magnetische Karte wahrscheinlich machen könnte, um fünfzehn bis zwanzig Grade.

*) Euler setzte ihn dreißig bis vierzig Grade; s. aber Wilke Th 30. der schwed. Abhandl. S. 231.

**) Erxlebens Naturlehre. S. 438.

Der magnetische Nordpol, vorher mit dem geographischen Eins, trat zurücke, da der südliche hinauf trat, und zwar geschah die Revolution diesem und den vorigen Faktis gemäß von Ost nach West. Unsere Erde ist also ein umgekippter, anomalischer Magnet, da den Gesetzen seiner Bildung nach, vorher seine Pole mit den Weltpolen wahrscheinlich regelmäßig zusammengetroffen haben. Die jetzige Divergenz seiner ältern und neuern Pole scheint manches zu erklären, weßhalb Halley vier Erdmagnete annehmen mußte; es ist aber hier der Ort nicht, diese Vermuthung auszuführen.

Siebentens. Die Schiefe unserer Erde gegen die Ekliptik ist so bekannt, als sie paradox ist: denn warum neigt sich unser Planet, und zwar in einem Winkel von 23 Graden? Nach den Gesetzen seiner Bildung, so weit sie uns bekannt sind, sollte sein Aequator dem Sonnenäquator gleich seyn, weil, wenn die Kraft der Sonne auf seine Bildung wirkte, wie sie gewiß auf sein ganzes System gewirkt hat, ihr Aequator die meiste Kraft aussandte, und der Aequator einer Sphäroide solche jenem parallel empfangen mußte. Auch zeigen die andern Planeten, daß dieser Winkel unter keinem allgemeinen Gesetz des Sonnensystems stehe, indem er in einem scheinbaren Mißverhältniß sich hier mehr findet, dort weniger findet, mithin allein in der zufälligen Beschaffenheit jedes Planeten seine Ursache zu haben scheint. Und da die Größe dieses Winkels mit allen voraus angeführten Naturparadoxen nahe zusammen trifft, ja mit der magnetischen gewiß noch näher zusammen treffen wird, wenn diese genauer

wird bemerkt seyn; so scheint das siebente Paradoxon alle sechs vorigen zu erklären: nämlich die Erde schwamm einst auf der Fläche des Sonnen-Aequators, Tag und Nacht waren auf ihr gleich, ihre magnetischen waren die Weltpole, das höchste feste Land lag um den Aequator. Eine Revolution kam und veränderte, so wie den Schwerpunkt und die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Erde. Indem der alte Südpol herauf-, der alte Nordpol nach Amerika herunterrückte: änderte sich das Klima der Länder nicht nur durch seine neue Lage, sondern auch durch die neuen Jahreszeiten des Planeten. Jetzt also ward die ganze Erde bewohnbar, da sie es vorher nur in einem kleinern Umfang seyn sollte; und so begann die Geschichte unserer Jahreszeiten, unserer Menschheit.

Ich hoffe nicht, daß in unsern Zeiten jemand eine Revolution, wie die, die ich muthmaße, für unmöglich oder der Natur der Dinge zuwider halten werde: denn obgleich freilich mit der Veränderung unserer Erdachse bisher sehr gespielt worden, so kommt es dennoch darauf an, wie und aus welchen Gründen man sie behaupte. Schlechterdings ist in der irdischen Natur nichts beständig, und ein so vielartiger, zäher und spröder Körper als unsere Erde nach den Theilen und der Art ihrer Zusammensetzung ist, muß nothwendig bei den mancherlei Kräften, die in und auf ihr wirken, auch einer Reihe von Veränderungen fähig seyn, die dem ungeachtet ihren allgemeinen Gesetzen folgen. Da nun überdem noch nach tausend Phänomenen die Erde ein magnetischer Körper ist, und wir unter den unbelebten

Dingen nichts zarteres und regsameres kennen, als das Bild unserer Erdachse, die Magnetnadel, so macht uns schon diese Immerbewegliche auf ähnliche Veränderungen jener aufmerksam. Denn wie mancherlei Dinge wirken auf die Magnetnadel! Feuer, Licht, Kälte, selbst der Nordschein, bloß ihre Lage, Behandlungen derselben von der verschiedensten Art haben sie auf's verschiedenste verändert, ja ein Blitz kann sogar ihre Pole verwechseln. Da nun nach der Theorie des Magnetismus und allen Erfahrungen gerade der Aequator die Gegend ist, wo sich die Ströme beider Pole vermischen und am schwächsten wirken, mithin auch hier die Kraft des Ganzen am ersten verändert werden kann, und sobald dieses geschieht, nothwendig beide Pole, die nie ohne einander bestehen, sich gemeinschaftlich verändern müßten: mich dünkt, so leitet uns schon die Theorie auf das, was uns die Erfahrung zeigt. Der Astronom tritt hier dem Physikus nach, und auch unter jenen ist's ja noch so ausgemacht nicht, ob sich der Winkel der Ekliptik nicht noch jetzt unmerklich verändere? Die periodische Veränderung derselben bloß durch die Kraft des Mondes ist bereits nach Gesetzen berechnet worden; und die weit beträchtlichere, die nach den Perioden ihrer Bildung selbst vorgehen mußte, wird wahrscheinlich einst berechnet werden.

Und so hangen dann die Mährchen der ältesten Tradition mit den Phänomenen der ältesten Naturgeschichte zusammen, und werden von dieser erkläret. Die Sagen aller alten Völker reden von einer ersten goldenen Zeit, in der auf der Erde Tag und Nacht gleich gewesen, in der die Menschen länger

und glücklicher gelebt, in der Götterſöhne oder Halbgötter geherrſcht, in der die Rieſen Frevelthaten begangen haben u. ſ. f. Von Sina bis zur neuen Welt erſtrecken ſich dieſe Sagen, die die Denkart jedes Volkes ſich eigenthümlich modificirte; auch die verſunkene Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechiſchen Fabel nicht nord- oder oſtwärts, ſondern weſtlich lag, und alſo wahrſcheinlich vom Durchſtrom des atlantiſch-äthiopiſchen Meers überſchwemmt worden. Inſonderheit aber wird jeder Zug der alten Moſaiſchen Tradition hiemit erklärt. Der Mittelberg der Erde, den alle aſiatiſchen Sagen unter den Aequator ſetzen, iſt daſelbſt nicht mehr; die vier Ströme des Paradieſes rinnen nicht mehr aus Einer Quelle, ſie fließen 25 und mehrere Grade über dem Aequator. Unſere bloß zuſammenſtellende Hypotheſe gibt davon die Urſache an; nicht minder die Urſache von den veränderten Jahreszeiten, an die auch Moſes zu denken ſcheint*), und von dem verkürzten Lebensziel der Menſchen. Die Elephanten der alten Erde ſind ſtärker und größer gefunden worden**); der Bau der Menſchen muß alſo von ähnlicher Beſchaffenheit geweſen ſeyn, und die Fabel hat ihn zur Rieſengeſtalt erhoben. Auf jener Erdhöhe nämlich, auf der noch jetzt jeder Körper ſein wahres Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts von ſeinen Theilen entgeht, auf jener Erdhöhe, auf der der Pendul ſich langſamer ſchwingt***),

*) 1 Moſ. 8, 22. **) Büffons Epoche 5.

***) Condamine und Bouguers Erfahrungen hierüber ſind bekannt.

und das Gold weniger wieget; auf ihr war nothwendig auch der organische Bau der Lebendigen leichter, elastischer, größer. Langsamer verzehrte sich ihre Lebenskraft; denn der Schwung ihres Gewichts war gleichsam auf einen längern Bogen berechnet. Noch jetzt, bei völlig veränderter Oekonomie der Erde, wohnt der größte Menschenstamm auf einer, wiewohl kalten südlichen, Erdhöhe, und die Riesenkörper der alten Scythen hatten wahrscheinlich eine dergleichen Nordhöhen zu ihrem Vaterlande. Die Ausschweifungen, die die alte Tradition ihren Göttersöhnen beimißt, Uebermuth und Wollust sind noch jetzt Charakter der Aequatorsbewohner; ein elastisches, tieferes Gefühl ihres sinnlichen Daseyns ist überall ihr auszeichnendes Gepräge*), und doch ist ihr Erdstrich nicht mehr, was jener smaragdene Erdring der Fabel mit seinen erdichteten Städten, dem Vergnügen und Verlangen, den Palästen und Zauberschlössern der Peris und Genien waren. Er ist zerbrochen, dieser Ring; das Land des Paradieses ist von seiner Stelle gerückt, und lebt jetzt nur im Andenken der alten Fabel. Auch die Wunderthiere, von denen diese in vielen Ländern vielförmig dichtet, scheinen nicht ohne allen physischen Grund, da z. B. das Eine große Thier der Urwelt, das man in Nordamerika gefunden, jetzt wirklich nicht mehr lebt; warum könnten also, ja warum müßten nicht bei dieser ursprünglich andern Stellung der Erde manche seiner Brüder gelebt haben, die die spätere Fabel

*) Siehe alle Reisebeschreiber und noch neulich Pagés Voyage T. I. p. 188.

nachher nothwendig sehr reich ausschmückte? Auch daß der Regenbogen erst nach der Ueberschwemmung angestaunt und als ein Zeichen der Huld gefeiert wurde, weiset dahin; die Errretteten mußten eines Himmelstrichs gewohnt seyn, wo ihnen der Regen fremd gewesen, wo also, wie es auf dieser Erdenhöhe seyn mußte, das regelmäßige Aufsteigen der Dünste aus den Nord- und Südmeeren des Tages wie ein Wolkenschirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquickender Thau sich zur Erde senkte.*) Alles dieses folgt aus der Natur der angenommenen und wird annäherend noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone bewiesen. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen, und wenn Eine von beiden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Achtens. Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedene Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirket? Sollen wir einen Kometen zu Hülfe rufen, der zwischen der Erde und dem Mond wegfahre, und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Komet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Büffon und Whiston, so weit verführt hat, ist mir vor allen gelehrten Kometen bange, deren Zusammentreffen mit unserer Erde, auch astronomisch, weder Analogie noch Wahrschein-

*) 1 Mos. 2, 5. 6. — Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schleier von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne ziehet (S. Ulloa, Th. I. S. 66.). Damals war ein solcher ewiger Frühling.

lichkeit vor sich hat. *) Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Kometen, dessen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedürften wir auch eines unbekannten Maschinengottes, da im Bau und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

Hat unsere Erde sich unläugbar aus einem flüssigen Zustande gebildet; so konnte sie sich weder auf einmal dichten, noch immer dieselbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einst ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte, und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Atmosphäre hing: hatte sie als ein kometenartiger Körper auch wahrscheinlich die Excentricität eines Kometen; denn was scheinen diese schießenden Boten des Himmels anders zu seyn, als unausgebildete Kerne mit einer großen Atmosphäre, die sich durch ihren Lauf zur Sonne allmälig zum Planetenzustande rüsten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt diese auch den Lauf eines Planeten: denn nur hiedurch konnte sie, was sie ist, werden.

---

*) S. Prosperins Abhandl. über der Kometen kleinsten Abstand von der Erdbahn, Schwed Abhandl Th. 37., wo er auch über de la Lande reflexions sur les comètes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773 sich kurz erklärt.

Vermuthlich also auch daher bezeichnete der älteste Philosoph der Urwelt*) die Entwicklung ihrer organischen Wesen durch kein anderes Zeitmaß, als der Tage und Nächte, weil zur Bildung ihrer selbst, sowohl als zur Organisation ihrer Geschöpfe die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte sich diese nach der Masse und Schwungkraft unserer Erde richten, so konnte, ja so mußte der Fall eintreten, daß, ehe sie zu ihrem Zustande der Austrocknung gelangte, in einer Periode, da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis sie umgab, mehr Wasser auf ihr stand, und sie hie und da noch leichter zusammengeballet war, sie auch eine andere Gestalt hatte, und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam sie schon in 360 Schwüngen umher, da bei mehrern Völkern auf der Erde das älteste Sonnenjahr nur 360 Tage faßte**), und so gehörten etwa in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde, jene größern Körper mit ihren längern Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je fester sie sich setzte: was konnte entstehen, als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich

*) 1 Mos. 1.

**) S. Weidler hist. astron. p. 38. Bailly Geschichte der alten Sternkunde, S. 71. Indessen ist diese Vermuthung nur zufällig, und gehört nicht nothwendig zur vorgetragenen Hypothese.

trägt. Ein Blick auf die Karte beweiset, was ich sage. Wo sind die großen Meere auf unserer Erde? Nirgend, als wo wenige Inseln sind, wie dieß sowohl das atlantische als das südliche und stille Meer beweisen. Hier waren also wenige hohe Bergketten, und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reifenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen festen Gebirgen wie ein unerschütterter Fels da stand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis an's Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, inselllose, stille Meer das Becken der Erde. Die Länder, die etwa bei Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten: denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebirgstrich zu folgen; die lockern Länder sind nicht mehr. Als Kontinent konnten sie sich nicht erhalten, und aus den Trümmern ihrer animalisch kalkartigen Materien bauen die Korallenthiere seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

Neuntens. Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den frühern Perioden der Erdbildung so wirksam und mächtig gewesen sind, wie ihre Produkte zeigen. Zum Bau und Anbau der Erde trugen sie ohne Zweifel viel bei, da sie mit ihren Lavaströmen den Boden deckten, und mit ihrem Feuer so viele gebundene Massen von Luft und Was-

ser aus den Kalksteinen auflöseten; noch mehr aber halfen sie zur Verdichtung und Befestigung der Erde. Der Land- und Meererschütterer in den unterirdischen Höhlen riß an sich, was er an sich reißen konnte; das übrige blieb desto fester. Schauet umher! Allenthalben unter dem Ocean ist seine große Werkstätte, wo er zum Theil ausgewüthet hat, zum Theil auf Küsten oder Inseln noch wüthet. Ganze Strecken der Erde, ganze Eilande des Weltmeers sind sein Werk, und auch die meisten Buchten der Länder gehen nach Richtungen seiner Wirkung. Sehet den asiatischen Archipelagus an*), und verfolget die Vulkane von den Philippinen nach Japan, nach Kamtschatka und den kurilischen Inseln; gehet sodann in Amerika von den mexikanischen bis zu den peruanischen und den Vulkanen des Feuerlandes nieder; als flammende Wächter stehen sie da an schroffen Küsten, und bewahren die Grenzen des Landes, redende Zeugen, daß in ihrer Nähe aus unter-

*) Pallas in seinen Beobachtungen über die Berge (S. vermischte Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung, B. 3 S. 280. u. f.) leitet ebenfalls die große Ueberschwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des indischen Meeres her, und sagt vortreffliche Sachen darüber; wenn aber keine andere Ursache dazu kam, so konnten schwerlich die Vulkane des gesammten Weltmeers die Fluth über einen Welttheil, wie Asien sagen, daß sie gegen den Pol abfließen müßte; gesetzt, daß sie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane scheint mir nur ein schwacher Hebel zu dieser Weltverwüstung; da noch jetzt im indischen Meer eine große Menge derselben toben.

unterirdischen Klüften und Höhlen, die auch jetzt noch unter dem stillen und Südmeer weit fortziehen, der Welterschütterer so viel zu sich gerissen habe, als er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meer die Erdbeben gleichfalls fortgehen, und die Vulkane Amerika's mit denen in Europa, so wie die entferntesten in Europa, unter einander Gemeinschaft haben, bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir leicht die Ursache einer, in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch natürliche nothwendige Mittel bewirkten, großen Erdensenkung. Die Bildung des festen Landes zeigt sogar, in welchen Richtungen die Folge solcher Einstürzung, die Ueberschwemmung gegangen seye; unmöglich aber würde sie eine so mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem alten Gleichgewicht gebracht wäre. Daß bei andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, stattfinden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umherziehen; der einzige Jupiter steht aufrecht, wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulkane wüthen mögen.

Gnug; auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit, moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend einge-

richtet, als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Welttheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die einbrechenden Länder des Südmeers wahrscheinlich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulkane aufweckte, und die ganze Dunstatmosphäre hinunter zog, die nie mehr die der Erde werden sollte. Was also auch die Errettteten als ein Zeichen des gestilleten Grimmes der Elemente ansahen, war ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des zornigen Phöbus, der Thiere und Menschen getödtet hatte, und jetzt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmament glänzte. —

Da mit dem Schwerpunkt sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte; so wurden die fünf neuen Tage eines abwechselnden künstlichern Jahres allmälig bekannt, und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen in einer andern Atmosphäre, mehreren Veränderungen der Jahreszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmälig; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bei einem längern Leben und einer roheren Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verloren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bei einem Alter von mehreren Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr befestigte,

die Gesellschaft Wurzel schlug, und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren, und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unseres Geschlechts dienen sollten; so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserem Geschlecht durch natürliche Ursachen unseres Wohnhauses, und holte eben damit ihre andern, weitere und höhere Zwecke nach, den ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jetzt unser Planet und bettelt den Strahl der Sonne auch für seinen Polarzirkel. Die weitesten und breitsten Strecken auf ihm genießen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der Linie nahe in glückseliger Trägheit oder in übermüthiger Wollust das längere Leben der Menschen hinschleichen sahen. Die Abwechslung der Jahreszeiten weckte auch das menschliche Gemüth auf, und bewirkte eine größere Verschiedenheit der Neigungen und Charaktere. Bald ward der Wein erfunden, von dem jene Welt nichts gewußt hatte, und allerdings kam damit raschere Begeisterung und trunkner Taumel in menschliche Seelen. Das Rad des Lebens, das kürzer laufen sollte, lief auch schneller: die Stämme blieben nicht mehr beisammen, wie es bei dem langen Leben der Altväter dort geschehen mußte; mit Gedanken und Neigungen liefen sie allmälig aus einander. Sprachen, Sitten und Völker vervielfältigten sich: man bauete künstliche Regierungsformen, an die man in der Zeit des alten Saturns nicht gedacht hatte, Jupiter und bald auch das Geld herrschten auf der veränderten Erde.

Unläugbar ist's indessen, daß mehrere Völker nicht nur das Andenken dieser verlebten Urwelt in Sagen, Festen, Gebräuchen, Denkmalen und Bildern, sondern auch, so viel es anging, seine Sprache, Künste und Einrichtungen zu erhalten suchten; der Anfang der Völkergeschichte gibt davon Beispiele.

So muthmaße ich über diesen Traum der Kindheit unseres Geschlechts nach seinen ältesten, zum Theil weitverbreiteten Traditionen, verglichen mit der Naturgeschichte unserer Erde und bin überzeugt, daß ein hypothesenloses Studium beider noch viel aufhellen werde.

3.

Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden.

1773.

Veranlaßt durch die Preisaufgabe der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf das Jahr 1774: „Aus was für historisch erweislichen „Ursachen haben in den Königreichen, welche in den „eroberten Provinzen des römischen Reichs von den „sogenannten barbarischen Völkern errichtet worden „sind, die christlichen Bischöfe auf den Reichstagen „Sitz und Stimme erhalten, die sie doch unter der „römischen Herrschaft nicht können gehabt haben? „ist ihnen diese Prärogativ von allen Völkern „eingeräumt worden? oder, welche Völker haben

„sie ihnen nicht eingestanden? haben sie die Bischöfe „ohne Unterschied der Religionsparteien, oder nur „die, welche der Religion des Staats, z. B. bei „den Gothen der arianischen beipflichteten, genos„sen? wann und bei welchen Völkern sind die Aebte „zuerst hinzugelassen worden? und was für einen „Einfluß hat diese Zulassung der Geistlichkeit zu den „Reichstagen in diesen ältesten Zeiten in die Staats„verfassung dieser Völker gehabt?"

Vorläufige Anmerkungen.

Die christliche Religion entstand im Schooße der jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Theokratie und Priesterregierung gewöhnt war, und letztere zum Theil selbst in den verfallnen Zeiten noch hatte, da die christliche Religion entstand. Mochte nun immer ihr Stifter vom weltlichen Regiment abbiegen, so viel er konnte, so existirte doch in den angenommenen heiligen Büchern eine ältere Sprache, ein fremder Religionseinschlag, dem man, wenn man einmal wollte und konnte, seine Ideen zwischenwebte. Das christliche Priesterthum sollte bald, wie das jüdische, dem es doch so ungleich war, Zehenden, Zoll, Regiment, Gottesansehen haben. Nachdem Jerusalem zerstört war, war die christliche Kirche das neue Jerusalem, und wollte es nicht bloß im Himmel, sondern auch auf der Erde seyn.*) In

*) Moshem. de reb. Christian. ante Const. M. p. 271 — 74. et al.

den untergeschobenen Kanons der Apostel*), wenn sie nicht erst aus den Zeiten Konstantins sind, wird schon ordentlich festgesetzt, dem Bischofe Tribut, Zehenden und Erstling zu bringen, und ja nicht zu fragen, wie er damit haushalte. Er sey König, sey im Namen Gottes u. s. w.

Die christliche Religion wuchs zuerst in Asien und Afrika fort, und noch zur Zeit der heidnischen Kaiser sieht man schon die beiden äußersten Ende, Einsiedelei oder Herrschsucht, hervorblicken: da das aufgebrachte Gehirn der Gegenden so selten mittlern Weg kannte. Das Christenthum sollte eine Priesterschaft des Geistes, nicht des Fleisches, bilden — die edelste, aber auch schwerste Herrschaft! Wer sie hat, glaubt so leicht, das Fleisch sey nur Zugabe: die Gränzen beider Herrschaft fließen, wie Farben, in einander. Und da das Christenthum in den damaligen Zeiten gedrückt ward, Märtyrer bekam, da es sich bewußt war, daß es auf ein feiner und höher Gesetz ausging, als damals die gebildetsten Völker in ihren Gesetzen sich erlaubten oder möglich fanden; was war natürlicher, als daß der Pendel auf beiden Seiten des Uebermaßes Herrschaft und Unterdrückung, Märtyrerthum und Göttlichkeit schwankte? Die Einfalt bot an; der Eifer nahm an oder glaubte zu erwerben; die Heiden trugen mit ihrer so ungleichen und damals überhaupt so unordentlichen Begegnung selbst dazu bei.

Da Konstantin endlich so zu rechter Zeit das Kreuz in den Wolken sah, und nun selbst Pontifex

*) Can. Apost. 2. 11. 26. 35.

Maximus des Christenthums wurde: welche Veranlassungen kamen dazu, den neuchristlichen Geist zu heben! Er machte andere Verfassung im Reiche *): in den vier großen Präfekturen ward der Militär- und Civiletat getheilt; der Metropolitanetat, der daneben trat, hatte also unvermerkt eine geräumigere, bessere Stelle. Die Edikte **) von Abschaffung der Fechter, Konkubinen, von Feierung der Sonntage, Entfernung der Heiden und Abgötter auf die Dörfer, damit in den Städten reiner Gottesdienst wäre, wußten es so sanft zu bereiten, daß alles fein christlich und ordentlich zuginge, und der geistliche Stand alles umschlöße. Die Freiheiten endlich von Freilassung der Knechte in den Kirchen ***), weil es voraus eine manumissio in ecclesia, i. e. concione heidnisch gegeben hatte, das Privilegium von Vermächtnissen an Kirchen und am meisten, wenn's deutlich gnug wäre, was Sozomenus †) sagt: „clericos ubique per legem ob eam rem conditam immunitate donare voluit: illis, qui erant in judicium vocati, dedit potestatem, si modo animum inducerent, magistratus civiles rejicere, ad episcoporum judicium provocandi, atque eorum sententiam ratam esse et aliorum judicum sententiis plus habere auctoritatis, tamquam ab ipso imperatore prola-

*) Zosim. II. 39. 40.

**) Cod Theod. de gladiat. feriis, concubin. S. S Eccles. etc.

***) Cod. Theod. de manum. in Eccl. L. I. 1.

†) Sozom. L. I. c. 9 s. Jac. Gothofr. extravag. de episcopor. judic. in fine Cod. Theod.

tam, statuit" — wie eingeschränkt und einzeln man auch die Worte nehme, zeigen sie, daß es schon sehr weit war.

Insonderheit in dem Theil, von dem wir mehr reden werden, in Gallien, gedieh der Metropolitanetat weiter als anderswo. Der Bischof von Köln, Maternus, stand bei Konstantin in Gnaden, und ward mit zween andern Bischöfen aus Gallien nach Rom geschickt, um über die Donatisten mit zu entscheiden.*) Trier war der Sitz des praefecti praetorii Galliarum, und der Bischof der Hauptstadt maßte sich daher unvermerkt vor andern Diöcesen ein Primat an.**) Beide präsidirten also auf dem Concilio zu Arles, und als Konstantin den Athanasius nach Trier verwies, bewies sich der dasige Maximin gegen ihn sehr hart und herrisch.***) Als sich Arianer und Orthodoxe zankten, waren die gallischen und deutschen Bischöfe, eine große Anzahl, Säulen der Orthodoxie †), und stützten sich stark gegen die arianischen Kaiser. Weil überhaupt damals diese Ecke des römischen Reichs gegen die Franken sehr vielbedeutend war††), so mußten's auch die Bischöfe mit werden. Es waren sehr eingerichtete, strenge, mit Ketzerblut befleckte Metropolitien. Wie sie's indessen seyn mochten, und welchen

*) Optat. de schism. Donatist. L. I. p. 22. ed. Du-Pin.

**) Pagi in annal. Baron. ad A. 332. n. V. VI.

***) Sozom. L. III. c. 10.

†) Auf dem Concil. zu Sardica, s. Basnage annal. polit. eccl. ad 346.

††) Constantin, der jüngere, hielt Hof in Trier: s. Cod. Theod. V. L. 27.

Werth oder Unwerth die vorgenannten Gesetze über die weltliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe haben*): so hatte doch das ganze römische Reich, auch in seinen Nachlässen, den Begriff von Land- und Reichsständen nicht, zu dem sie sich nachher erhoben. Es war Monarchie, und in so langen Unordnungen militärischer Despotismus geworden, den Konstantin auf einmal weder ändern konnte noch wollte. Seine Präfekti und Edikte regierten, und zu der freien Stimme eines Gesammtvolks war weder Ort noch Aether. Die Bischöfe thaten also, was sie damals thun konnten; sie blieben am Schöpfeimer, und regierten durch Kaiser, Weiber und Eunuchen. Wo sie selbst weltliche Gerichtsbarkeit, unter Vorwänden der Religion, ausüben mochten, thaten sie's auch als Despoten, mit Hülfe des weltlichen Arms; zu einer andern Verfassung war damals, da sie noch mit dem klügern, politischern Heidenthum zu streiten hatten, und in die Maschine desselben, wie sie war, hineintraten, weder Zeit noch Raum. Griechenland und Rom hatte von eigentlichen Richterpriestern, die dem weltlichen Gericht entgegenstünden, keine Begriffe; es war auch zu kurze Frist; Julian kam bald, und machte Rückstoß; politische Noth und Unfälle folgten. Auch beim Kaiserthum zu Konstantinopel, wo der Stuhl des Patriarchen so dicht neben den Stuhl des Monarchen trat, hat die Priesterherrschaft nie den Weg genommen.

Es bedurfte ganz anderer Verfassung und Zeit-

*) s. Gothofr. Extravag. in fin. cod. Theod. l. c. Sirmond. in append. ad. cod. Theod. Tillem. n. 71. ad vit. Const.

umstände — und auch die kamen. Nur bedinge ich mir Eins voraus, die Geistlichen auch der Verfassung als Menschen, d. i. als physische Triebfedern, nicht als Un- oder Uebermenschen betrachten zu dürfen. Die Geschichte ist Naturlehre der Succession: in der Naturlehre moralisirt man aber nicht, wie das Thier nach unserm Kopfe seyn sollte, sondern wie, woher, und wozu es da ist. Und dann siehet man hinten nach, daß kein absolutes Gift in der Natur existire, das nicht im Ganzen auch Arznei und Balsam seyn müßte.

Erster Abschnitt.

Veranlassungen, dadurch die Bischöfe Landstände wurden.

Barbarn stürzten sich auf den römischen Welttheil, und wie an andern Grundverfassungen Europa's, waren sie auch, ganz natürlich und unschuldig, am neuen Ansehen der Bischöfe Ursache. Ich betrachte nur das Land, in dem sich der bischöfliche Stand am meisten gebildet und von da er sich nach Deutschland verbreitet: die andern Anwendungen und Ausnahmen sind in jedermanns Händen.

I. Die Franken waren deutsche Völker, die, wie ihre Brüder, nichts als Freiheit und freiwillige Vereinigung, also Landstände kannten. Freimann war jeder einzelne Deutsche; sein Haus ihm Eigenthum und Wehre; er der Wehrfester: Kinder und Knechte, Hintersassen und Anwohner (Sklaven

kannte er nicht) sein Volk, wofür er zu stehen hatte; seine Vereinigung zur Republik also in Friede und Freiheit. König und Herren erkannte er nicht: Macht über Gesetze, Leib, Leben und Tod konnt' er sich nicht denken. Friede war das Urwort ihrer Innungen, Willküren, Sprachen; seine Gesetze waren lange von ihm selbst bewilligte Gewohnheiten, über die er nur als ein Freimann von Seinesgleichen konnte gerichtet werden, und wenn er gerichtet wurde, waren seine Vergehen nur Brüche eines von ihm selbst bewilligten Friedens, seine Strafe und Auskommen ein ehrliches Wehrgeld, mit dem er zugleich, als einem Mittel der Gesammtbürgschaft nach Stande, Werth und Verhältniß zur allgemeinen Sicherheit geschätzt wurde. Immunität war Zeichen des Unwerths und Ausschließung aus der Gemeine; nur Feigheit und Verrätherei waren tödtend.

Der Krieg schuf von selbst edle Geschlechter; aber auch die waren dem Wehren nicht unterdrückend. Sie waren Begleiter des Edelsten, des Königs, oder des Tapfersten, des Feldherrn, ihre Vorzüge also Dienste, ihre Ehrenzeichen Livrei. Also als Glieder eines Einzelnen standen sie auch in der Nationalversammlung mit ihm, den Wehren nur zur Seite, die den Körper der Nation ausmachten, und waren sonst unter Hofrecht. Ja auch in allen und den nothdringendsten Fällen die vortreffliche Verfassung für Freiheit und Sicherheit zu vollenden: siehe da, der Stand der Priester! Regibus nec infinita, nec libera potestas: duces exemplo potius quam imperio praesunt: neque anim-

advertere neque vincire, nec verberare quidem, nisi sacerdotibus, permissum, nec quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo imperante. Effigies et signa quaedam lucis detracta in proelium ferunt. Si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse paterfamilias. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur: rex vel princeps suadendi magis auctoritate, quam jubendi potestate audiuntur etc.*) Wo niemand also sprechen, befehlen, strafen, tödten, ausschließen konnte, that's der Priester im Namen Gottes. Sein Stand war also das Unterpfand der Freiheit, des Werths, der Ordnung und Tugend, der Kitt und das geweihte Band aller Stände; dazu waren sie in der Nationalversammlung, dazu zogen sie mit zu Felde.

Ein Volk legt nie seine Denkart auf einmal ab, wenn's in andere Verbindungen tritt: und da die Franken nach Gallien kamen, und es für gut fanden, Christen zu seyn, sahen sie die Bischöfe ihrer neuen Religion mit fränkischen Augen an; anders konnten sie auch nicht. Was ihnen ihr Priesterstand gewesen, heiliges, scharfanziehendes Band der Versammlung, sollten ihnen jetzt die christlichen Bischöfe werden: auf einmal waren sie also im Märzfelde. Sie, die in der römischen Pro-

*) Tacit. de mor. Germ. Maskow Gesch. der Deutschen, B. 16. §. 35. u f. Struv. corp. hist. Germ. proleg. Mösers Osnabr. Gesch. §. 39.

vinz, wo es keine Landstände geben konnte, nur reiche ansehnliche Versammlung in ihrem Mittel gemacht hatten, waren jetzt Theil der Nation. Das Wehrgeld für den erschlagenen Diakonus war mit dem ingenuo Franco gleich: für den Presbyter mit dem Edeln in truste regia, für den Bischof mit den Comitibus, also mit den höchsten der Nation; und auf dem Werth und Anschlage der Kompositionen beruhte bekanntermaßen alles. Temporibus Clotarii Regis una cum Principibus suis, id sunt 33. Episcopis et 34. Ducibus et 79. Comitibus vel cetero populo constitutum est etc. ist der Eingang der unter Hlodowig II. verbesserten Salischen Gesetze, wo sie gar schon den Ducibus voranstehen.*) Und auch bei der ersten Abschrift Salischer Gesetze, die wir von Hlodowigs Zeiten haben, führten Bischöfe offenbar die Feder: die genannten Aeltesten der Nation sind vier erwählte Schöppen, die ihnen, nach der langgebliebenen Sitte die alten Gewohnheiten diktirten.**) Die Sache ist, ob sie gleich P. Daniel ohne allen Grund läugnen will, unzweifelhaft und die gegebene Ursache eben so klar: nach der Franken Denkart und Sitte gehörten sie nothwendig in's Märzfeld.

II. Die keimende barbarische Monarchie mußte ihnen einen neuen Zugang schaffen. Es war nichts natürlicher, als daß ein so langer, gewaltsamer Kriegszustand, in den die Römer Deutschland setzten, alle Sehnen eines Körpers anstrengen mußte,

*) Leg. Sal. tit. 59. **) Eccard. leg. Sal. p. 4 — 8.

der nur für die schnelle, heftige Bewegung gemacht war. Die ganze Nation der Franken ward Heermannie, und in der Folge der Jahre ward's Heerbann unter den edelsten Fürsten, deren Gefolge so zunahm und sich über's Heer verbreitete. Der römischen Kriegskunst und despotischen Kultur entgegengestellt, mußten sie wider Willen von ihnen annehmen oder sich allmälig in sie schicken: auch wissen wir, wie die römische Staatskunst mit den deutschen Fürsten spielte, und die Grundverfassung dieser barbarischen Völker in Freiheit und Einigung zu erschüttern suchte, wobei sie ohne Zweifel gewann. Wie sich also die Franken über Gallien gossen, und sich in die Salischen Länder theilten, wurden auch dem Könige und seinem Gefolge Länder, und da lag der Keim der Monarchie nach barbarischer Art.* Hlodowig fand's für gut, aus christlicher Vorsicht, wie Gregor von Tours meint, seine Nebenfürsten wegzuschaffen: er, der so viel große Eigenschaften wirklich besaß, und so viel Glück hatte ward Monarch nach fränkischer Art, und es war nicht die letzte Ursache, warum er die christliche Religion annahm, um mit Hülfe derselben und ihrer orthodoxen, reichen, mächtigen Lehrer Monarch über Rechtgläubige und Verfolger der Ketzer werden zu können.**) In der Maschine waren also die Bischöfe ein großes Triebrad und Werkzeug. Qui

*) Hert. notit. Vet. Franc. Regn. c. IV. V. Gundling XVII, 2. Struv corp hist. Germ. p. 112. 113. Struvens Nebenst Th. 4. Abh 24

**) Walch. de Clodov. M. ea ration. polit. Christ.

cunque hanc deliberationem, quam cum Pontificibus vel cum magnis viris optimatibus aut fidelibus nostris in Synodali concilio constituimus, temerare praesumserit etc. ist eine Konstitution Hlotars*) in seinem Hofgericht, in dem also auch Bischöfe sprachen. Mediantibus Sacerdotibus atque proceribus heißt's in dem zwischen Gunthram und Brunehild geschloßnen Traktate.**) Gunthramus Rex omnes apud Parisios Episcopos Regni sui congregavit, ut inter utrosque ediderent.***) — — Quidquid Sacerdotes vel Seniores populi judicarent, pars parti componeret †), ist der Vergleich zwischen Chilperich und Gunthram. Si judex aliquem contra legem damnaverit, in nostra absentia ab Episcopis castigetur, sagt die Konstitution Hlotars. Sie waren also in Curia palatii Oberrichter, wie im Märzfelde, und das waren die heidnischen Priester nicht gewesen.

III. Endlich war's ein Grundsatz der Franken, wie aller deutschen Völker: „jeder muß von Seinesgleichen gerichtet werden" — ein Grundsatz, der ein Jahrtausend hindurch bis auf die Zeiten gedauert, da die italienischen Doctores Juris es besser wußten. Wie sie also die Gallier nach römischen Gesetzen in den Städten und als ihre Anwohner und Hintersassen leben und richten ließen, so mußten auch die Bischöfe, die als edle Priester in ihre

*) Baluz. ad ann. 615. Artic 4.
**) Greg Tur. L. IX, 20.
***) Ib. L. IV, 48.
†) ib. L. VI, 31.

Nation traten, Jurisdiction bekommen, die ihnen nach fränkischen Rechten gebührte. Die ecclesiae hatten mallum wie ein weltlicher Distrikt*), und Hlotar gebot nur**), daß sie, wie die übrigen Gerichte, ihre judices und missos aus dem Distrikt des Kirchspiels nehmen möchten. Hatten sie nun das, so konnten sie nach fränkischer Art nicht mehr haben. Justiz und Regierung war damals, wie so viele Jahrhunderte hernach***) noch nicht getheilt: nicht die Könige, sondern die Schöppen gaben Gesetze, d. i. richteten nach uralten Gewohnheiten, und der König frug sie nur, was er denn nicht ändern konnte, um Recht. Wenn also die Bischöfe Zutritt zum Märzfelde, zum Hofgericht und Stadtgericht der gallischen Städte, wo ihre Metropolen waren, die sich auch unter den Franken zuerst erholten†), hatten, so sieht man, wie weit sie Wurzeln schlugen. Von den Franken hatten sie Ehre, von den Galliern Güter: sie waren der angesehene, reiche, mächtige Mittelstand beider Nationen. Und das nach der gegebenen Mischung von Ideen und Zuständen so leicht! so natürlich! Das fränkische Auge und die fränkische Sitte gab dem gallisch-römischen Pontifikate gerade den Umriß.

Daß die Folgen ganz anders werden mußten, als sich die Franken dachten, ergibt sich von selbst. Ihnen konnte

I. der

*) Leg. ripuar. tit. 58.

**) Concil. Paris. A. 615.

***) Strubens Nebenst. Abhdl. 3. 13. 14. 22. 38.

†) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31.

I. der Priesterstand der Christen nicht seyn, was ihnen ihre Priester gewesen; diese gleichsam gebornen Landstände, ein Ausschuß des Adels, auch in Denkart und Sitten noch Franken. Ihr Ansehen beruhte nicht auf weltlicher Gewalt, der sie eben mit ihrem Ansehn widerstanden; auch nicht auf einer Summe Lehren, ohne die man nicht selig werden konnte, und über die sie also Austheiler an jedermann vorstellen müßten, sondern auf bloßer Ehrfurcht gegen ein unsichtbares Wesen, den Stifter der Treu und des Glaubens. Sie hatten Unterhalt, aber keine Güter, beschlossen das der Nation zugehörige Heilige, was sie aber eben deßhalb selbst nicht besaßen. In der Versammlung herrschten sie durch Stillschweigen und Zeichendeuten, nicht aber durch Stimme und Vortrag: sie hatten genau keine andere Existenz, als die das Band der Stände, Ehre und Friede forderte. Mit den Priestern der neuen Religion wie anders! Sie hatten schon eine so feste, von Frankengesetzen unabhängige Existenz, ehe diese kamen; ihre Denkart war gemacht, und gar nicht fränkisch; ihr Ansehen bei den Galliern in einem Medium etablirt, das die Franken wenig fassen konnten; sie machten unter sich einen Körper, der gewissermaßen so weit reichte, als christliche Bischöfe waren. Da ihnen nun die Franken mit bestem Willen neue Existenz in ihrem Staatskörper gaben, so mußte aus beiden übelgegatteten Theilen mit der Zeit ein Ungeheuer werden, das sich selbst zur Last fiel. Auf Ehre und Wehr in der Nation war bei den Franken alles gebaut; Kaufmannschaft und gutbringende Handwerke ließen sie den städti-

schen oder dörflichen Galliern; bei den Bischöfen alles auf Liebe, Christenpflicht, Gemeinschaft aller Stände und zuletzt positiven Befehl Gottes. Mit dem besten Willen zerrissen sie also das Band der Franken und durchstießen ihre Gesetze.

II. Die Druiden zogen mit den signis luco detractis zu Felde, eben damit kein Monarch die Herrenfahne erhübe. Konnten's die Bischöfe? waren sie und ihr Amt dazu geschaffen? und wenn sie konnten, wollten sie's? Sie, die so dicht am Throne lebten, mit Hülfe der Ritter und Knechte eben die Monarchie unterstützten, von der sie aufgenommen und begünstigt waren. Sie sprachen also, auch in einer Versammlung, wo man von keinem Herrn wissen sollte, Sprache der Knechtschaft aus Orient, und das dazu im Namen Gottes, eines Gottes, der nach gewissen positiven Religionsbedingungen die Seligkeit ertheilte — Was mußte folgen? Die Könige hatten keine rechtliche Gesetzgebung; sie mußten bloß über jeden von der Nation von Seinesgleichen Recht fragen; nun da der Körper der Nation aus einander fiel, nahmen sie sich das widerrechtlichste Ansehen, was nur im ungeregelten Staat existiren konnte. Es entstanden die garstigen Präscriptionen, Ausnahmen einzelner Fälle, die aller Unordnung Thür und Thor öffneten. Die Könige zogen Gallier an den Hof, Leute, die in der fränkischen Maschine gar keinen Werth haben sollten: die lehrten sie Ueberbleibsel der römischen Staatskunst, die sie, Barbaren, doch nicht begriffen, noch auch in ihrem rohen und freien Staate anwenden sollten. Die geringsten gelangten also mit den Bischöfen und

durch die Bischöfe zu den ersten Hofbedienungen, wo sie über die Wehren hinaussahen, und diese nicht anders als unterdrücken konnten. Die Franken waren ein zerfloßnes Volk; Märzfeld ward nicht mehr gehalten; Anarchie oder Hofgericht ward allmälig alles.

III. Auch in diesem Hofgerichte, welch Uebergewicht bekamen bald die Bischöfe! Die Ministerialen des Königs waren Ritter und Knechte, die sich um die Gesetze wenig bekümmerten. Diese hatten voraus in der ewigen Rechtsfreiheit und Ehregewohnheit der Nation, im Gedächtniß und Munde der Männer, und im Geschrei des Volks gelebt, und waren heilig; Willkür und feinere, gelehrte Auslegungen fanden nicht Statt; Druiden hatten und litten keine geschriebenen Gesetze, weil sie ein Tod der freien wahren, lebendigen waren. Da durch Hülfe des Christenthums, der Monarchie und nachbarlichen Römerkultur das Gesetzbuch da war: wer gewann mehr dabei, als die Schreiber und Ausleger? die waren gelehrt, verstanden das barbarische Latein, darum sich die Ritter und Knechte weniger kümmerten, und da das Märzfeld, mithin die gesetzgebende Stimme der Nation weg war, die Komite in den Provinzen unter dem Hofe standen, und sich dahin wendeten; bei Hofe aber die gefragt wurden, die da waren, da in Ansehen waren u. s. w., woran es die Bischöfe ihres Theils nicht ermangeln ließen, so sieht man, wohin das kommen mußte. Die Bischöfe waren nicht nur ein Körper unter sich, sondern auch das Haupt der Gallier gewissermaßen, die in Städten und Zünften lebten, und sich an sie

hielten. Sie hatten den Römerzustand gekannt, kannten das Land, wie es kein einzelner Franke kannte. In einem feinern Medium der Denkart athmeten sie, und hatten also das ganze Chaos ungeregelter Gesetze anarchisch mit in ihrer Hand. Weiche Gallier, Franken, die auf Gottesurtheile hielten, waren zu richten. In den Convocatis Episcopis et majoris natu Laicorum stehen sie daher amts- und standesmäßig immer voran, und Justiz und Gesetzgebung waren damals noch nicht getrennet.

IV. Endlich, da der Geist der fränkischen Republik doch wirklich militärisch war, was die Bischöfe nicht waren, so war Lücke der Unordnung unvermeidlich. Gingen sie, als Glieder der Nation, zu Felde, welche Bischöfe! welche Krieger! Gingen sie nicht, die doch so viel besaßen, so viel Ehre und Wirkung hatten, so ward das Band der Franken zerrissen; jeder Ehrenmann der Nation mußte zu Felde, oder er verlor seine Würde. Also ward das erste schädliche Beispiel einer Immunität von Gesetzen gegeben; die vorher äußerste Schande und Strafe gewesen; andere Weltliche folgten mit der Zeit, und so ward, alle diese Ursachen zusammen mitgenommen, die erste fränkische Periode, ein solcher Zustand von Untreue, Bestechungen im Königshofe, Uneinigkeit zwischen Brüdern und Kindern, Präscriptionen, Eingriffe, Unthaten, als wir ihn in der Geschichte finden. Die edle Nation*), gens Francorum inclyta, fortis in armis, firma pacis

*) Leg. Salic. prooem.

foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, aspera, velox — nuper ad Catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — neigte sich zum Verfall, verlor Kraft und Geist ihrer Verfassung, die Ehre war, Freiheit und Stärke, und bekam dafür geschriebene Gesetze, Bischöfe, unmündige Könige, Hofrecht!

Indessen muß man auch hier, wo es ein großes Phänomenon der Zeit und der Mischung zweier Völker gilt, nicht aus abstrakten Sätzen oder als über das Betragen einzelner Personen, wogegen diese gekonnt hätten, moralisiren.

I. Die Bischöfe hatten die Franken und die Franken die Bischöfe nicht geschaffen. Jene fanden die Ideen von Regiment und Ständen unter diesen fest, und konnten also auch nicht dafür, daß sie so mit deutschem Auge gemessen und hinübergezogen wurden. Diese hätten zu viel gefordert, daß jene ganz ihre orientalisch-römisch-gallische Denkart auf einmal ihnen zu gut hätten ablegen sollen: sie forderten's selbst nicht, daß sie ihr Ansehen und Besitzthümer ablegten, auch nicht einmal, daß es die überwundenen Gallier ablegten; sie ließen diesen ihr römisch Gesetz und gallische Lebensart; was sie sich ausbedungen und nahmen, war Ehre, Macht und barbarische Freiheit. Druiden in heiligen Eichenwäldern konnten die Bischöfe nicht werden, so wenig die Franken itzt alte, arme Deutsche mehr waren; die Species waren also da, die Mischung mußte geschehen. Die Franken waren schon durch lange Kriegsgefolge, und jetzt durch Ueberwindung

und Salische Zerstreuung ein anderer Staat geworden; unter den Galliern wohnten sie einmal, also konnte die Einwirkung fremder Begriffe, mithin Ueppigkeit und Entmannung, auch ohne Bischöfe, nicht abgewendet werden. Die Kugel war im Ablauf, und es war also gut, daß sie itzt wenigstens die milde, schlüpfrige Hand der christlichen Kultur, wie sie damals war, auffing und lenkte. Denn nun, wenn die Bischöfe freilich nicht würdiger Mittelstand zwischen Edeln und Gemeinen in einer fränkischen Versammlung seyn konnten, so waren sie doch

II. Mittelstand zwischen Galliern und Franken. Sie zähmten durch Monarchie und Christenthum die Ueberwinder, und verschafften den Ueberwundenen einen Zustand, den sie nicht als römische Provinz gehabt hatten. Die Bischofsstädte wurden wieder zuerst groß*), und mit ihnen der Gallier Gewerbe: diese waren und wurden bald reicher und bequemer als die Franken, die nur von Ruhe und Raube leben wollten. Hätte die christliche Religion kein Verdienst, als damals ein etwelches Band zwischen so vielen Nationen gewesen zu seyn, so wär's anzurechnen.**)

III. Kann auch nicht geläugnet werden, daß, wenn mit der deutschen Denkart viel Würde und

---

*) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31. Strubens Nebenst. V. 38.

**) S. Mably Bemerk. d. franz. Gesch. Abschn. 2. B. 1. Montesq. L. XXX. c. 1 — 7. die beide aber von der fränkisch-deutschen Verfassung nicht in allem richtige Begriffe haben. S. Mösers osnabr. Gesch. S. 307.

Stärke zu Grunde ging, das Medium, in welches man mit Krümmungen hinübergezogen würde, wenigstens für eine spätere Zeit eine Gattung höherer Ordnung bereitete, die man damals freilich erst in Gährungen sahe. Es war der Bischöfe Vortheil, der wilden Händelsucht zu widerstehen, der mitwachsenden Gewalt weltlicher Stände das Gegengewicht zu halten, daß die Könige sich wenigstens ruhig zu Tode leben konnten, und das Volk nicht auf einmal in die Sklaverei der Senioren und Gerichtspächter fiel, bis sich mit der Zeit etwas anders entwickelte.

IV. Rissen sie widerrechtlich oder schleichend auf dem Gange, den wir gezeichnet, an sich, so ward's ihnen eben so widerrechtlich und gewaltsam wieder entrissen. Wenn schon Hlodowigs Enkel, Hilperich *) nullum plus odio habens, quam ecclesias klagen mußte: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus, nisi soli episcopi regnant: periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum: so erholten sich die Majores domus, insonderheit in Burgund und Neustrien, wenn sie ihre Krieger und Dienstadel mit nichts belohnen konnten, an Kirchen und Kirchengütern. Selbst Martell in Austrasien, aus einem Geschlechte, das sie noch schonen zu müssen glaubte, that's, da er's thun durfte, und am Ende der ersten Linie war der geistliche Stand ärmer, als er im Anfange derselben gewesen zu seyn vorgab.

*) Greg. Tur. l. 6. c. 46.

Sie waren also Entrepot*), wohin man legte, und woraus man langte u. s. w.

Der Grund der Frage wäre also auf die simpelste historische Weise sichtbar. Die Comitia der Deutschen und der Stand der Priester auf denselben war das Gewebe, der gallische Zustand der Bischöfe der Einschlag, die Monarchie Maschine, die sie einschlug und zusammenpreßte. In campo Martio und in palatio Regis waren sie den proceribus und Senioribus zur Seite, in den Städten der Bischof neben dem Vogt, die ecclesiae bekamen Mallum; Ansehen und Reichthümer wußten sie sich auch zu schaffen; also die Samenkörner zu allem, was die Zukunft ausgebildet. Und der Weg der Veranlassungen dazu so einfach; die Mischung nämlich gallischer und fränkischer Ideen und Zustände, die jetzt zusammen gährten. In dem Verhältniß, als die fremde christliche Religion und Ueberwindung Galliens der fränkischen Monarchie emporhalf, half die fremde fränkische Denkart dem Ansehn der Bischöfe zu Landständen empor, bis eins das andere zernichtet.

So war der rohe Block da, aus dem die Statue werden sollte. Das austrasische Majorat, die Familie der Pipine baute sie nach den gegebenen Grundzügen weiter, und Karl setzte sie mit seinen Riesenarmen, polirt, auf's hohe Gestelle. Laßt uns die nähern Veranlassungen sehen.

---

*) Montesqu. L. XXXI. c. 9.

Zweiter Abschnitt.

Veranlassungen, wodurch die christlichen Bischöfe unter den Karolingern Stände des Reichs wurden.

I. Von Pipin Heristalls Zeiten hatten die austrasischen Majores domus, die schon principes et duces Francorum waren, Aussicht zur Krone; es kostete aber, so völlige Könige sie an Amt und Gewalt waren, mit dem Namen etwas Mühe. Der Name beruhte nämlich auf den Königsgütern, und diese waren, wie jede ächte Wehre jedes Franken, der Familie gesichert. Es wurden Theilungen mit ihnen vorgenommen, wie mit jedes Manns Gütern, aus ihnen verliehen sie Beneficien an den Dienstadel, der den Königshof machte, und die Obergerichtsbarkeit, die dem anklebte, schien also der Familie Hlodowigs unabtrennlich. Daher zuerst die unmerklichen Schritte von Absetzungen, Pausen, Interregnis, das Spiel mit Knabenkönigen, um die Nation an alles zu gewöhnen. Die Güter und Beneficien der Könige mußten erst erschöpft: die duces et principes Francorum selbst erst reich seyn, und Beneficien austheilen können; endlich war doch zum letzten Schritte am meisten das geistliche Ansehen nöthig. In Feldzüge und Bekehrungen theilte sich also Pipins Regierung: jene, seinen Kriegern Beute, diese, den Geistlichen Jünger und Bisthümer, durch beides sich Sicherheit und einen

beliebten, heiligen Namen zu erwerben.*) Unter den Franken, Baiern und Friesen wurde bekehrt und erobert. Karl Martell, der mit den Gütern der Kirche anders umsprang, und den daher der heil. Eucherius nachher im Gesicht in solcher Höllenqual sahe, ging mit Bekehrungen und Eroberungen denselben Weg fort. Karlomann und Pipin der kurze weiter: cum consilio servorum Dei et optimatum wurden Synoden gehalten**), und sollten alle Jahre gehalten werden. Bonifacius ward Erzbischof, Primas der Kirchen in Deutschland, und ward mit seinem großen Kirchensprengel, der schon bis Würzburg und Eichstädt, Salzburg und Passau reichte, fertig. Gleich mit den Vorbereitungen dieser Linie zur Krone ward also der Grund zu dem geistweltlichen Reiche in Deutschland gelegt, das einst die ganze Linie stürzen sollte.

II. Jedermann weiß, unter welchen Umständen das Pipin'sche Haus endlich zur Krone kam, und alle machten das neue Reich nun zum eigentlichen geistweltlichen Reiche. An den Papst ward Gesandtschaft geschickt, der den letzten Stoß geben sollte: Bonifacius, der heil. Erzbischof und Märtyrer salbte; cum consecratione Episcoporum et subjectione principum ***) trat Pipin auf den Thron; der Papst wiederholte die Salbung auf ihn und seine Söhne; das war doch nun recht regimen sacrum. Wo der König nicht mehr auf

*) Maskov's Gesch. der Deutsch. Th. 2. S. 264. u. f.
**) Maskov, II. 313. Georgisch corp. jur. Germ. p. 486
***) Maskov, Th. 2. S. 325.

dem Schilde steht, und vom Heer ausgerufen wird, sondern von geistlichen Händen die Krone nimmt, da sind diese geistlichen Hände natürlich die nächsten am Throne.*) Die Befehle heißen sacra **); die ersten consilia können nicht anders als solche seyn. Der gesalbte König ist Königspriester, Priesterkönig, nicht mehr allein electione populi, sondern auch Misericordia Dei rex constitutus. Der Bischofstab tritt also so dicht unter die Krone, wie auf der andern Seite Schwert und Fahne. Die Doppelverfassung gewann jetzt das heilige Pipin'sche Reich: so ging's auf Karl den Großen über. Ut Episcopi cum Comitibus stent et Comites cum Episcopis, ut uterque pleniter officium facere possit***): sie waren also beide die höchsten Reichsbeamten. In der Provinz kamen sie zum königlichen Misso ad Placita; wenn sie aber nicht kommen wollten, hatte er nicht gegen sie zu verfahren, sie gehörten ad Placitum generale. In dem waren alle majores, clerici et laici, quando ordinabatur status totius regni, und wenn in placitis seniorum die susceptacula getheilt wurden, so geschahe es ut primo omnes episcopi abbates vel hujusmodi honorificentiores clerici absque ulla laicorum commixtione sich versammelt, similiter comites vel hujusmodi principes etc. †) Wie diese bei Hofe den comitem palatii hatten, hatten

*) Mösers osnabr. Gesch. §. 30.
**) Du-Fresn. glossar. Sacr. Unct. etc.
***) Baluz. Capit. IV. ad A. 806.
†) Hincm. de ord. palat. c. 29. 35. Bei Du-Chesne. II. 494.

jene den archicapellanum oder apocrisiarium, qui de omnibus curis ecclesiasticis ut comes palatii de omnibus secularibus caussis curam habebat.*) Wie die Grafen dem Heerbanne folgten, so mußte auch der Bischof seine Leute schicken, und er ward nur salvo honore der Pflicht entlassen. **) Der Kirchenvogt ward ihnen zugeordnet, der advocatus ecclesiae in weltlichen Sachen seyn sollte, und so oft ihr Unterdrücker wurde; der Missus Regius endlich beschloß Bischöfe und Grafen, Hauptleute und Presbyters als zusammengeordnete Stände und Aemter im Namen seines Herrn als Generalrevisor.

So sah das geistweltliche Reich des Pipin Karls aus; damit waren aber die Geistlichen über Plünderung ihrer Güter unter Martell noch unbefriedigt. Noch unbefriedigt mit den Versicherungen***), daß sie nie mehr sollten geplündert werden, und da man sie nicht baar abfinden konnte, wie anders als mit Hoffnungen und Ehren?

III. Nicht genug also, daß sie Pipin auf dem neuen Maifelde mit sondern Ehren einführte, wo immer cum omnibus Episcopis, Abbatibus, Comitibus, Advocatis et Vicedominis Abbatissarum Gericht- und Gesetzgebung gehalten ward, sondern auch bei allen außerordentlichen königlichen Gerichten und Kommissionen waren sie die Ersten. †)

---

*) Hinem. cap. 16.

**) Baluz. I. ad A. 803.

***) Baluz. I. l. 5. art. 3. 4. 24.

†) Mably Beitr. über die Gesch. v. Erkr. B. 2. Absch. 2.

Da unter den Merovingern manche ihrer Vorzüge eingeschränkt oder verdrängt waren, kamen sie jetzt allein unter sich, bekamen eigne Wahl und Jurisdiktion *), standen, wie gemeldet, nur unter der Reichsversammlung. **) Zu ihrem Unterhalte wurden jure divino Zehenden ***) ausgeschrieben, die voraus nie üblich gewesen, sie bekamen Zinsen von den Precareien, Anwartschaften auf die geraubten erledigten Stellen, noch gar im Testamente bedachte sie Karl: sie waren also an Ansehen, Amt und Unterhalt der etablirte erste Reichsstand, dem die Krone gewissermaßen noch in Schuld blieb.

So wuchs IV. das Reich durch geist- und weltliche Kriege fort. Die freien Sachsen konnten und wollten ihre Gottes- mit der Königsfahne, ihre altdeutschen Sitten und Rechte mit keinem monarchischen Hofgericht vertauschen, wenn sie die Vereinigung so widriger Sachen mit ihren Folgen am prächtigen, berühmten Frankenreiche in allen Merovingischen Jahrbüchern sahen. Karl also predigte Taufe und Unterwerfung: er kam mit Wasser und Blut: das Schwert überwand: das Kreuz auf Blutfelder gepflanzt, sicherte die Ueberwindung. Sie entsagten der Teufelsgilde, d. i. ihren alten Gesetzen und Gebräuchen, und sollten †) an Gott und den ihnen aus der Barmherzigkeit Got-

*) Goldast. Constit. Imp. T. I. A. 834.

**) Baluz. Cap. IV. Ad A. 806. 12. 19.

***) Montesq. XXXI. c. 12. Strub. Nebenst. Th. 5. Abhandl. 35.

†) Baluz. T. I. Capit. Sax. 797.

tes zugesalbten König, Gerichtsherrn und Machthaber über Tod und Leben glauben, zwar aus menschlichem Recht dem Kaiser keinen Tribut, aber aus göttlichem Recht den Bischöfen die Zehenden entrichten *) (zur Schadloshaltung, daß sie einst Karl Martell geplündert, und damit er neue in ihrem Lande anrichten könnte), den königlichen Vögten, Grafen, Bischöfen, Missis gehorchen — so theilen sich die Friedensklauseln in geist- und weltliche Punkte. Bischöfe und Grafen besetzten das Land: sieben mächtige Bischofthümer **) wurden nach oben beschriebener Gerichtsverfassung im neueroberten Sachsen. Karl übersah sein Reich mit 21 geistlichen großen Metropolen.

Wenn V. Ludwig extensiv und intensiv fortfuhr, neue Bischofthümer anlegte, und den alten ihr Ansehen erhöhte: so blieb selbst die Verschwendung noch auf dem vorigen Wege. Landesherren wurden die Bischöfe noch nicht, mit allen Regalien und Gütern, die sie bekamen; sie wurden nur reichere, mächtigere Gerichtsherren, und sollten noch Aemter, Stände und Reichsglieder, wie sie gewesen, bleiben. Pipin und Karl hatten die Reichsverfassung geerbt, erweitert, gebessert, aber nicht tiefer gegründet; die Folge mußte seyn, daß Materialien, die nicht zusammenhalten konnten, allein durch Luft, Sonne und Zeit zerfielen, hätten auch keine Stürme und Untergrabungen den Fall beschleunigt. Nicht

*) S. Mösers osnabr. Gesch. §. 126.

**) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Elze (Hildesheim), Münster.

bloß in der und jener Theilung (auch Karl hatte theilen wollen, und es war ein von Hlodowig hergebrachter Gebrauch, zu theilen), nicht bloß in der und jener Unvorsichtigkeit, temporärer Schwachheit (auch dergleichen waren schon immer gewesen), lag der Funke des Unglücks; vielmehr waren das bloße Windstöße, die den Funken weckten. Die Folgen lagen in den Veranlassungen: tief im Herzen der Reichsverfassung.

Denn nun sollte I. ein Reich so verschiedener Glieder, Nationen und Stufen von Denkart beisammen bestehen, auf einerlei Art regiert werden, oder sich vielmehr selbst regieren — war's möglich? Wo nicht gleichsam eine Vernunft als höchste Berathschlagerinn war, kein gemeinschaftliches Interesse, nicht einmal ein anerkannter Werth an Besitzthümern, Vorzügen, Gütern, Strafen war: wie da ein Gesetz? Ein Reichstag? Ein Gefühl aller Glieder auf und zu diesem Tage? Mußte es nicht also werden, was bald geschah, daß alles sich allmälig von einem Haupt und Körper losriß, an dem es nur so idealisch entfernt, gezwungen und ungewiß klebte. Schon also die gewaltsame unnatürliche Größe des Reichs Karls machte, daß es zerreißen mußte: das sahe er selbst; dagegen suchte er sich selbst, wie er konnte, zu sichern; aber er konnte nicht alles. Karl, der Eroberer und Bekehrer, war bestimmt, mit Riesenkraft einen ungeheuren Fels auf eine Höhe zu rollen, damit, wenn seine Hand losließ, in zehn Stücken der Fels hinter ihm abrollte und sein Geschlecht begrübe.

II. Noch minder war's möglich, daß eine solche

Maschine lange bestünde, wenn nur Aemter, und in den Aemtern gegebene Treu und Glaube sie aufrecht halten sollten. So bald die Aemter an Unrechte, Unverständige, Treulose verliehen, so bald die Guten in der Folge selbst eigensüchtig und böse wurden, so war des Kaisers Ansehen in den Provinzen, wo er nicht allgegenwärtig seyn konnte, weg. Würden die Aemter erblich, kamen, die sich einander das Gegengewicht halten sollten, zusammen in Eine Hand, erlosch die Aufsicht, so erlosch alles. Mit unsäglicher, allgegenwärtiger Weisheit, Kunst und politischen Güte hatte Karl aus dem Leimchaos, das er vor sich fand, einen Marmortempel von Gesetzgebung bilden wollen, der aber auf ungewissen Stützen ruhete. Der edelste Versuch fränkisch-römisch-deutscher Gesetzgebung: er sank, so bald der Geist Karls dahin war.

III. Noch ungewisser ward alles, da in jeder Provinz, wie im Großen, die zwei Stände, Geistliche und Weltliche, coexistiren sollten. Die waren nie Freunde gewesen und konnten's jetzt nicht werden. Hier unterdrückte den Bischof der Kirchenvogt, dort suchte der Bischof vor dem Grafen Schadloshaltung und Immunitäten. Die Kaiser verliehen sie nach dem Geist der Zeit und der oft rufenden Rechtshülfe des einen, der andere ward eifersüchtig, und drang nach. Was die schwächern Geistlichen mit Bitte, List, geistlichem Ansehen erhielten, nahmen die Weltlichen sich selbst. Feuer und Wasser stritten, und der Kaiser, der in der Mitte saß, und ohne beide nichts hatte, ward bald gebrannt, bald genässet, war weder warm noch kalt,

und

und wurde zuletzt von beiden verzehret. Es war ein großes gothisches Reich voll mißbrauchter gerichtlicher Aemter; der Herr mochte greifen wonach er wollte: so hatte er — nichts!

IV. War überdem Gutes bei einer Krone vorauszusehen, die man vom Papst empfing, den man nicht bloß in seinen Ländern zum Herrn machte, sondern ihm auch den Weg wies, in andern Ländern Kronen zu vergeben, Königsfamilien zu unterdrücken, Bonifaze zu senden, und die Klerisei in allen Ländern als ein Korpus anzusehen, dadurch er handelte? Da führte man selbst ja den Wolf in den Schafstall, der auch späterhin nicht ermangelte, die ihm angewiesenen Lämmer zu verzehren.

In's weitere Detail des Mißbrauchs geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit sich einzulassen, ist hier nicht Stelle. Man sieht, es ist leicht, aus unserm Jahrhundert darüber zu philosophiren, und zu moralisiren noch leichter. Wenn man aber sieht, wie tief der Grund zu dem allen liegt, wie alles zusammengehöret und im Geist der Zeit schwebet! Wie oft bei Sachen und Einrichtungen schon der Same fiel, wo damals jedermann nur das Beste dachte — so wird das Phänomenon anziehender und größer! Sieht man nun ferner, wie jede Untreu ihren eignen Herrn schlug, Regenten durch Vasallen, Vasallen später durch Regenten gestraft wurden, wie Hlothar z. E., was die Bischöfe dem Ludwig so übel zugespielt hatten, treulich vergalt, und die Normannen endlich die Strafe an allen vollführten: wird man endlich gewahr, daß noch in diesem abscheulichen Chaos selbst Gutes für die Nachwelt

keimte: so steigt alles über eine einzelne Moral oder politische Lehre in's Große der Weltbegebenheit hinüber. Die Fälle von Unregelmäßigkeit wurden erschöpft, Ecken und Räder abgerieben, damit die Maschine sanfter gehe. Die hochmüthigen, geizigen, aber von Kirchenvögten und weltlichen Nachbarn gedrückten Geistlichen ringen aus Eigennutz und Hochmuth der tollen Brutalität entgegen. Sie, die nicht schlagen können, rufen, schreien, bringen unschickliche Rechte und Dekretalen *) in's Gemenge, damit doch auch unter der beschmitztesten Hülle ein Keim von Gesetzmäßigem als todte Niederlage daure. Der Fall der Karolinger ist vielleicht das lehrendste Grab unserer mittlern europäischen Geschichte.

Wie in der gothischen Baukunst jeder Pfeiler an Mannigfaltigkeit dem Ganzen ähnlich: so ist's in der fränkisch-gothischen Regierung zwischen jeder Provinz und dem Reiche. Am elenden Bauernhofe jedes Großen der Merovinger gab's ministeriales des heiligen römischen Reichs in nuce, wie sie nachher Karl als erste Beamte seines großen Reichs fürstete und gegen einander abwog **). Jede Provinz seines Reichs war an Gliedern und Aemtern völlig wie sein Ganzes. Wenn sich also etwas vom Ganzen schied, ward ein kleineres Ganze nach voriger Art ein neuer Polype. Als sich durch die Verdun-

*) Die Isidor. Samml. Hinem. ep. 12.

**) Maskov de orig. offic. aulicor. §. 4. Böhmer de orig. causs. et occas. form. Imp. Rom. Germ. praes. Gundling Ot. St. 17. 2.

schen Traktaten *) Deutschland von Frankreich schied, als sich jenes zuletzt gar nicht an die letzten Sprossen des Karolingerstammes kehrte: so behielt's doch in seinem abgetrennten Daseyn völlige Karolingische Form bei, als ob sie dafür erfunden gewesen wäre. Und so ward Deutschland auch mit seinen Bischöfen Francia orientalis.

Dritter Abschnitt.

Uebergang nach Deutschland.

Die Bischofthümer, die von den Pipinen und Karolingern die Reih hinab gestiftet und begnadigt waren, lagen in Deutschland **). Sie durften also nur bleiben, wohin sie Karl auf der Liste seines Reichs gesetzt hatte; die Herzoge und Grafen, die eben sowohl nur Amter waren, traten ihnen gegenüber, und so war Reichstag des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, dem nur sein Haupt fehlte. Sie wählten sich's, aber völlig nach Karolingischen

---

*) Schilt. Script. rer. germ. p. 91.

**) Aus den Zeiten der Gallier und Merovinger Mainz, Trier, Köln, Worms, Speier, Tongern, Trident, Konstanz, Augsburg. Seven (Brixen), u. s. Der Pipine Salzburg, Regensburg, Freisingen, Passau, Utrecht, Würzburg, Eichstädt u. s. Von Karl, Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Münster. Von Ludwig, Halberstadt, Corvey, Hamburg u. s.

Ideen: das Wahlreich war zugleich Erbreich *). Der menschliche Geist, sich selbst überlassen, nimmt nur immer kleine Schritte, wenn er neuet. Auch der große Haufe, theils von Volk, theils von Ständen, waren noch Glieder des Reichs, wählten, richteten und regierten mit. Es blieb noch immer Grundsatz: jeder kann nur von Seinesgleichen gerichtet werden! und an dem, was alle angeht, muß auch jeder Antheil haben; völlig nach alter fränkischer und deutscher Verfassung. Zugleich aber behielt man den ganzen Schmuck aristokratischer Verfassung, dessen Ansehen sich in den trübseligen Zeiten so gemehrt hatte, aus dem Karolingischen Reiche bei, sonderte ihn und trieb ihn höher. Siehe da die Grundlage zur Verfassung Deutschlands.

Als Otto in Aachen gewählt ward **), ging's völlig mit Insignien des Karolingerstabs her. Der Primas von Deutschland, Mainz, salbte und krönte den fränkisch gekleideten König zu einem Reich geist- und weltlicher Stände. So gut die duces ministrabant, so gut konsekrirten und benedicirten die Bischöfe; beide Stände bekannten sich als erste Aemter und Diener. Außer den Alloden war noch kein Erbgut; noch in keinem comitatu oder ducatu Landeshoheit. Der Kaiser hatte überall oberrichtliches Amt, Reichsgüter und Statthalter, übte überall Majestätsrechte. Die Erzbischöfe und Bischöfe waren durch Ring und Stab unmittelbar:

---

*) Strube Nebenst. IV. Abh. 24. Gundling Ot. St. 17. 2.

**) Wittich I. 2.

die Erzkanzler und Archikapellansstellen waren wie an Karls Hofe, und sollten darin Mainz, Trier, Köln theilen und wechseln. Alles also, als Reichsstand betrachtet, war noch Amt anstatt und von wegen des Kaisers, nach dem Grundbau und Wesen des Karolingischen Reichs.

Nun beut die ganze deutsche Geschichte Veranlassungen dar, warum das nicht bloß so blieb, sondern auch aristokratisch hinanwuchs, wie nirgend anders. Erstlich wandte sich Otto sogleich aus dem Reich, und suchte die italienische und römische Krone: seine Nachfolger folgten ihm mit so ungleichem Glücke nach, bis endlich die schwere eiserne italienische und die luftige römische Krone die deutsche ganz leicht machte und erdrückte. Da diese auf so leichtem Zeuge den Insignien geist- und weltlicher Aemter ruhete, so war nichts leichter, als daß sie sehr sank, daß, wo das Haupt fehlte, die Glieder in Unordnung geriethen; und je mehr die Päpste in's Spiel kamen, desto mehr ward alles Chaos, bis man endlich die Zerrüttung unter den Heinrichs kennet. Das Faustrecht unter einander, Rebellionen gegen den Kaiser, Parteien am Hofe stritten; die Weltlichen wollten regieren, die Geistlichen Vormünder seyn, der Papst durch alle herrschen — lauter Folgen eines Reichs, das bei dem Vielfachen seiner Glieder, denen ihr Haupt fehlte, und die dazu von einem bösen Geist aus Italien gegen einander aufgebracht wurden, so lang in Unordnung und Anarchie erlag. Indeß war selbst die Anarchie Veranlassung zu einem Guten, das beinah ohne sie nicht werden konnte. Wäre Otto in Deutschland

geblieben, hätten seine Nachfolger sich das deutsche Reich erhalten, ohne an's römische zu denken, unmöglich wäre jenes, was es war blieben. Der Kaiser hätte die Stände unterdrückt: es wäre Monarchie worden, wie in Frankreich. Jetzt wollte es das Schicksal, daß, indem sie immer auswärtige Händel hatten, das Reich in seinen Gliedern wild emporschoß, und in dem Betracht waren selbst Papst und Faustrecht Beschützer und Erhalter der deutschen Freiheit.

II. Die Geistlichen vermehrten natürlich zuerst ihre Rechte, wenn die Weltlichen ihre Macht vermehrten. Die Bekehrungen nordostwärts gingen fort; gegen die Wenden wurden eine Reihe Bischofthümer *) wie geistliche Markgrafschaften errichtet, und ihre älteren Brüder wuchsen an Vorzügen, Befreiungen und Regalien, je mehr sie beim Faustrecht litten. Der weltliche Stand, Herzoge, Grafen, Vögte traten ihnen auf dem Fuß; desto mehr erholten sie sich durch Geschrei an den Kaiser **) um Gerechtigkeit, um Landfrieden, und bekamen dafür Güter und Immunitäten, denen sich denn die Weltlichen auf anderen Wegen, durch Pakte mit der Ritter- und Landschaft, kurz durch Macht nachschwangen ***). Den Geistlichen, deren Würde nicht erblich, deren Macht nicht so groß war, die ihrer Rechte wegen eher am Kaiser hingen, endlich die einen so

*) Brandenburg, Havelberg, Meißen, Magdeburg, Zeiz.

**) S. alle Diplome der Zeit. Hoath. hist. Trev. T. I. p. 471. 76. 79. 85. 98. etc.

***) Strube Nebenst. Th. IV. Abhandl. 22.

großen Rückhalter am Geist der Andacht und am Papst hatten — ihnen mußten die Regalien und zuletzt die Landeshoheit mit minderer anscheinlicher Gefahr und eher verliehen werden können, als den mächtigen Erbherzogen. Digna recolentes animadversione, sagt schon das Diplom Friedrichs II. von 1220 *) vor dem Interregno, quanta fide dilecti nostri principes ecclesiastici nobis hactenus adstiterunt, censuimus eos, per quos promoti sumus, semper promovendos — — Igitur quia inter eorum gravamina abusiones inoleverant in novis teloneis, monetis, guerris advocatorum et aliis malis nova telonea et novas monetas in ipsorum territoriis s. jurisdictionibus non statuemus, sed antiqua telonea et jura monetarum eorum ecclesiis concessa tuebimur etc. Inhibemus, ne quis officialium nostrorum in civitatibus eorumdem principum jurisdictionem aliquam sibi vindicet etc. nihil in aliqua civitate juris habeant, sed principes et dominus plena in ea gaudeat potestate etc., und damit waren sie auf ihre Klagen von den guerris advocatorum, concurrente Caesaris jurisdictione und neuen Privilegien derselben befreiet; sie brachen als Landesherren den weltlichen Ständen den Weg.

III. Da endlich die ganze altfränkische Staatskunst zu Grunde ging, und die Herzoge und Grafen, erbliche Herren, nicht kaiserliche Beamte bloß waren: so schimmern auf eben dem Wege alle die Ver-

*) Bei Guden I. 469.

anlassungen durch, warum nicht alles in kleine Monarchien und Dynastien zerfiel, sondern alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die altfränkische Sprache, Sitte und Verfassung *) beibehalten wurde. Die Hälfte der Stände war geistlich, die nicht erben konnten: sie waren auch zu schwach, weil sie theils von ihren Landständen und Stiftern eingeschränkt waren **), theils ihrem Ursprunge nach kaiserlichen Reichsstädten nahe waren, und keine großen Territorien hatten; sie waren also nichts, wenn nicht das Reich blieb. Die fränkischen Primaten, Mainz in Germania cisrhenana, Köln in Ripuaria (nachher durch ein päpstliches Diplom in Italien), Trier in Belgica, behielten sorgfältig ihre Aemter und Würden, obgleich die Provinzen nicht mehr da waren. Auch kein fränkischer Hof war ja mehr da, und auch die weltlichen Fürsten waren mehr als Seigneurs, Ministerialien, Erzschenken und Erzbecker. Wo aber Hof existirte, auf Reichstagen, Reichsgerichten, Landversammlungen, wo es reichsfürstliche Aemter und Würden waren, erhielten sie's sorgfältig. So weit sich Deutschland im Innern von Frankreich weggebildet hatte, so genau blieb man im Urkundlichen des heiligen römischen Reichs in Francia orientali. Da lagen die ersten geistlichen Fürsten auf einer Stelle: da waren die Pfalzgrafen die ersten weltlichen Beamten des Kaisers vor Alters; die Wahltäge,

*) Pfeff. ad Vitr. I. 613. Gundling XVIII. 1. 2.
**) Strube Nebenst. I. 1. 3. V. 38. u. a.

von Mainz oder Pfalz ausgeschrieben, nahmen immer einen Ort in Ostfranken, bis sie nach Frankfurt, einer Stadt von Karl dem Großen her, bestimmt wurden; Aachen, seine Residenz und zweites Rom, ward, so lange Palatium Caroli von den Normannen verbrannt war, ob palatium Caroli Ort der Krönung. Die Insignien Karls wurden beibehalten. Wie die Pairs in Frankreich Cousins des Königs, blieben die geistlichen Kurfürsten Consanguinei, Neffen des Kaisers. Endlich kam die goldene Bulle, und was lange Gewohnheit gewesen war, machte sie mit Sonderungen und Bestimmungen zum geschriebenen Reichsgesetz. Kammergericht, Kreiseintheilung, Landfriede folgten: die Wahlkapitulation Karls V. mit den folgenden, die sie einleitete, druckte das Siegel auf die Verfassung. Der westphälische Friede kam, änderte Besitzthümer und Religion, aber Reichsverfassung und Rechte konnte er nicht ändern, sondern festdrücken, bestätigen. Und so bestehet das römische Reich, mit Ausnahme der Macht, nicht aber des Rechts, auf seinen Reichs-, Gerichts- und Wahltägen in seiner geistweltlichen, aus Frankreich geerbten, und auf seinem Boden so veränderten Gestalt noch.

Nun erforderte es eine andere Feder, zu untersuchen, was jede Klasse von Ständen die Zeitlänge hinab, im Einzelnen und in's Ganze des Staatskörpers Gutes und Böses gewirkt; was Deutschland gewonnen oder verloren, daß es der alten gemischten, geistweltlichen Verfassung treu geblieben. Mich dünkt, daß wenn auf der einen Seite Kurialien, Langsamkeit, leeres Gezänk Folgen seyn müs-

sen, wenn bei Theilung und Gerichtsbarkeit seiner Staaten, wo oft Würde und Ansehen mit Macht und Nachdruck so sehr in umgekehrtem Verhältniß stehet — wenn daher eine gewisse Schnelligkeit im Denken wie im Handeln, Feinheit, Leichtigkeit, Einförmigkeit in Sitten, Glanz der Kultur u. s. w. immer Hindernisse gefunden, sich schnell und überall umher zu verbreiten; daß auf der anderen Seite sich so viel alte rohe Simplicität, Glückseligkeit auf seinen Rechten, politische Stärke und nicht blendender Nationalgeist erhalten, daß auch hierin Deutschland seiner Sprache gleicht. Geistlich und bürgerlich, d. h. stand- und rittermäßig hatte diese sich in sich gebildet, bis die neuere ausländische Kultur ihr andern Anstrich gegeben. Im Einzelnen ist's mit dem Regierungssystem eben so gegangen, und auch das Ganze hat nach dem neuern Geschmack ein so altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung. Die geistlichen Stände auf Reichs- und Gerichtstagen scheinen wie große, goldne, mit Laubwerk gezierte Lehne eines alten Stuhls, dem die neuere Philosophie und Politik einen glatten Polstersitz vorziehet. Sollte es aber seyn, daß eine spätere Zeit an dieser goldenen Lehne bricht, so wird ihr gewiß nicht ihr altes verblaßtes Gold, sondern ihre Schwäche schaden.

„Unsere Reichsverfassung," sagt ein gelehrter, reiffinniger Philosoph der deutschen Geschichte *), „unsere Reichsverfassung wäre im Hauptwerk un„verbesserlich, wenn die Reichssatzungen gebührend

*) Strube Nebenst. IV. S. 83.

„befolgt würden. Denn anstatt die zwischen sou„veränen Staaten entstehenden Streitigkeiten selten „ohne großes Blutvergießen entschieden werden, so „sollte man den zwischen deutschen Reichsständen sich „hervorthuenden Irrungen nur durch gerechte Er„kenntnisse, ohne der Länder Verderben, abhelfen, „und indem die richterliche Hülfe auch den Unter„thanen wider ihre Obrigkeiten angedeihet, be„hindert man sowohl jener despotische Unterdrü„ckung, als die landverderblichen Empörungen, „welche der Mißbrauch der höchsten Gewalt viel„fältig veranlasset.“ Und sofern hat jeder ein Verdienst, der zu Bildung und Erhaltung dieser Reichsverfassung mitgeholfen!

Schluß.

„Wir bekennen,“ läßt Mably die unterdrückten französischen Bischöfe reden, „daß unsere Vor„fahren sich geirret haben, wenn sie geglaubt, sie „hätten von Gott die weltlichen Gerechtsame, die „sie sich erworben und auf uns gebracht haben. „Wenn uns aber gleich Gott nicht zu Richtern be„stellt hat, so verbeut er's uns doch wenigstens „nicht, es zu seyn. Die weitläufige Kompetenz „unserer Tribunale, und die Rechte, die ihr uns „jetzt streitig macht, haben wir sie nicht eben so er„langt, wie alle Rechte aufgekommen sind, die der „Gebrauch bestätigt und die Nation gut geheißen „hat? Eure Väter, unglückliche Schlachtopfer eines „barbarischen Vorurtheils, erwürgten sich, wenn

„sie sich Gerechtigkeit verschaffen wollten; daß sie „ihr Blut schonten und zu besserer Erkenntniß kä„men, haben wir sie ermahnt, sich unsern friedfer„tigen Gerichten zu unterwerfen, die dem Größten „unserer Könige zum Muster der Seinigen gedient „haben. Glaubet immer, wir sind's zufrieden, daß „Interesse unsere einige Triebfeder gewesen; aber „wer unter euch verdient nicht eben diesen Vor„wurf? Der Besitz ist unter allen Nationen und in „jeder Art von Staatsverfassung in den Augen der „Menschen eine heilige Rechtsbefugniß, und muß „es seyn, wenn man nicht zu allen Arten von Er„mächtigungen Gelegenheit geben will. Der Ur„sprung unseres Rechts fällt in die Zeiten, da un„sere Nation schon Gesetze hatte. Glaubt ihr euch „berechtigt, uns heut des Unsrigen zu berauben, „warum sollte nicht morgen ein anderer das Eurige „nehmen dürfen? Wir berufen uns auf die Ver„jährung, ein über die Ruhe der Nationen wachen„des, der unserigen aber desto heiligeres Gesetz, „da wir Jahrhunderte lang ohne Regeln, ohne „Grundsätze nur ungewisse Gebräuche gehabt haben. „Richter sind einer Nation unentbehrlich; aber „daran liegt ihr wenig, ob sie aus diesem oder je„nem Stande genommen werden, wenn sie nur un„wandelbare Werkzeuge ihrer Gesetze sind *)." So läßt Mably die Bischöfe seiner Nation als Richter deklamiren; die unsern dürfen der Deklamation nicht, weil sie nicht bloß gerechtere, sondern auch gütigere Oberhäupter gefunden, und selbst zu Lan-

*) Ben., über die Gesch. v. Erkr. B. 4. Abschn. 5.

desherren gediehen sind. Ihre Rechte beruhen also mit den Rechten aller Reichsstände auf Einem heiligen Grunde, den Verträgen einer ganzen Nation, und müssen, so lange diese dauert, dauern.

3.

Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? *)

1795.

Gewiß treten Sie nicht der verachtenden Kälte bei, mit der einige Stimmen Schmidts Geschichte der Deutschen in ihren letzten Theilen aufgenommen haben. Sie ist, wie man sagt, schonend geschrieben; ich wollte wissen, wer in unserer Lage der Dinge, auch auf der Gegenseite, von den Zeiten Maximilians an, eine ganz unparteiische Geschichte Deutschlands zu schreiben wagte? Das eben benannte Werk indessen ist in sich selbst beständig; es ist mit großem Fleiß, nicht ohne Wahrheitsliebe, und mit einem heitern ordnenden Blicke verfasset; wer's besser machen kann, mache es besser. Er schreibe eine Geschichte unserer Nation, eine Geschichte der Deutschen.

Eine Geschichte der Deutschen? Wer

*) Aus der neuen deutschen Monatschrift.

sind diese? Sind's die Deutschen, die Tacitus beschreibet, oder die Vandalen in Afrika, die Sueven und Westgothen in Spanien, die Rügen, Herulen, Ostgothen und Longobarden in Italien, die Burgunder und Franken in Gallien, die Angeln in Britannien, oder gar die Picten in Schottland, die Skandinavier in Norden, die der Geschichtschreiber beschreiben soll? Wir schätzen alle des gelehrten Maskovs Werk *), aber als eine bloße Antiquität ausgewanderter Völker. Urtheilen Sie, ob aus diesen Zeiten für uns viel mehr, als von ihm und andern geleistet worden, zu erwarten stehet?

Sollen wir Karls des Großen und seiner unglücklichen Nachfolger Geschichte unsere Geschichte nennen? Er, der uns als Barbaren behandelte, der unsere Hauptvölker, Sachsen, Thüringer, Bayern überwältigt, der unsere alte Verfassung zerstört hat, sollte unser Geschichtsanführer werden? Möge sein Bildniß bei Kaiserwahlen umhergetragen, und auf sein Schwert und Evangelium dem Papst der Eid der Treue fernerhin gelobt werden, habe er sogar unsern Kalender ordnen wollen, er ist und bleibt ein Frankenkönig, der mit seinem ganzen Geschlecht unserm Deutschland in mehr als einer Rücksicht von Grund aus verderblich gewesen ist.

---

*) Geschichte der Deutschen, Leipzig 1726 — 37. D. Antons Geschichte der Germanen verdient diesem Werk in vieler Absicht beigefügt zu werden.

Also Sachsen, Franken, Schwaben; das alles aber waren Familienkaiser, die in und außer Deutschland mit Horden umherzogen, Bischofthümer errichteten, Horden beschützten, und in Italien allemal so zu Schanden wurden, wie es (so sagen wenigstens die Italiener) deutschen Horden geziemte. Jedermann ehret die persönlichen Verdienste dieser Regenten: man gönnet ihnen das Glück, von Rom die Römerkrone erlangt zu haben, und wünschet nicht, daß Gelimer, der Vandale, Attila, der Hunne, Dschingiskan und Tamerlan sie erlangt hätten; in allen diesen Heereszügen aber wo ist der Deutsche, wo ist Deutschlands Geschichte?

Allen ältern und neuern Chronikschreibern und diplomatisch-statistischen Kirchen-, Staats-, Lehn- und sonstigen Geschichtforschern bleibe ihr Werth; was von Maskov, Hahn, Bünau, Ludwig, Gundling, Gebauer, Olenschlager, Pütter und mehreren einzeln und allgemein geleistet worden, behalte sein anerkanntes Verdienst; so auch die Geschichte Kaiser Friedrichs II., Maximilians, Karls V. und was sonst im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht worden. Bei dem allen aber wo ist die Geschichte der Deutschen? Nicht deutscher Kaiser, nicht deutscher Fürsten und Fürstenhäuser, sondern der deutschen Nation, ihrer Verfassung, Wohlfahrt und Sprache?

Kurz, was noch nicht geschrieben ist, eigt durch sich selbst genugsam, daß es is dahin noch nicht geschrieben werden

konnte. Wenn dieß geschehen kann, wird's werden.

Indessen versuche man was man vermag, und schreibe Partikulargeschichte. Möser mit seiner osnabrückischen Geschichte ging voran; Spittler mit seiner wirtembergischen und hannöver'schen, andere mit der Geschichte ihrer Länder sind fortgeschritten; und vor der Hand was wollen wir mehr? Bestand nicht von jeher Deutschland aus mehreren Völkern? Hat der arabische Kaisermantel ihm eine Einheit geben können, die es nicht von Natur hatte, oder durch eine wirkliche, bindende und bildende Verfassung bekam?

Sodann fahre man auf diesem, dem geprüftesten Wege fort und schreibe:

1. Eine Geschichte der Nationen Deutschlands, ihrer Abkunft, Verfassung, Sitten und Sprachen.

2. Eine Geschichte der Meinungen dieser Nationen, dort und dann, ohne oder mit Erfolgen; nur redlich, ganz, und so vielseitig es immer seyn kann.

3. Eine Geschichte der einzelnen und der Zusammenbeherrschung dieser Nationen. Sie ist nicht bloß die deutsche Kaisergeschichte.

4. Eine Geschichte der Stände in diesen verschiedenen Völkern, des gemeinen Mannes, der Geistlichkeit und des Adels, ohne Rücksicht auf den Gesichtskreis unserer

serer Zeiten; treu und ganz. Der obere Stand gelte wie der untere, und allenthalben spreche nur der Mensch.

5. Eine Geschichte des deutschen Nationalgeistes. Moser hat einige Bogen darüber geschrieben; es ward ihm widersprochen und behauptet, daß Deutschland gar keinen Nationalgeist habe. Er setzte dieser Behauptung gutmüthige patriotische Briefe entgegen, die aber wie gewöhnlich an den großen Deutschen Nemo geschrieben waren. Da nach dem Begriff der Amerikaner jeder Strom, jeder Baum, jede Wiese einen Geist hat: sollten die deutschen Eichen, die deutschen Berge und Ströme dergleichen nicht auch haben? Es werde also der deutsche Nationalgeist gegen solche Verleumdungen in Schutz genommen und in Beispielen gezeigt, daß Deutschland von jeher, unverrückt, in allen Ständen einen Nationalgeist gehabt habe, solchen noch habe und seiner Verfassung nach nothwendig auf ewige Zeiten haben werde — —

Mehr als Eine Bürgerkrone verdient der Geschichtschreiber einer solchen Geschichte; einen Kranz von Eichen-, Buchen-, Fichten- und Lindenzweigen; nur — muß er ihn sich selbst flechten.

4.

Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft. 1782. (Mit einigen Zusätzen.) *)

— Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Briefsteller wie ich, Ihnen auf das mir gestern überschickte Buch so bald antwortet; aber so ist's! Wenn einem Müßigen der Federball gerade zugeflogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beiden ich thun werde; aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer. Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das Entstehen der Freimaurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die letzten wollen wir schließen.

*) Deutscher Merkur d. J.

Seit Lessing mir seine trefflichen Gespräche, Ernst und Falk, im Manuskript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Entstehung des Freimaurerordens nicht beistimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksamer wurde. Die Materie ist mir also ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede sofort an, Ihnen meine Zweifel über diesen Versuch kurz und rund zu sagen. Wenn ich den dogmatischen Ton annehme, geschieht's nicht aus Anmaßung, sondern der Kürze halben, und wie mir die Sache vorkommt. Seyen Sie die historische Akademie, der ich diesen Versuch freundschaftlichst zueigne, indem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Lessing leitet Masonei von Tisch (Mase) her, und erklärt's durch eine geschlossene Tischgesellschaft. Mas (Mias, Miase) heißt allerdings Tisch, und das Gimazze, Tischgesell, kommt davon her. In solchen Sachen, dünkt mich, kann man sich auf Lessing verlassen. Frisch in seinem sehr bekannten Wörterbuch *) führt noch aus Kaisersberg das Wort Masgenossen für Tischgenossen an, und das Wort Maça, Geselle, stammt wirklich davon her. Beim Agricola heißt die Versammlung der Ritter oder die Tafelrunde

*) S. 647. Siehe auch Schilter Glossar. Teuton. p. 576. 584. 585.

Messenei, und ich erinnere mich, das Wort öfter gelesen zu haben. Es ist auch der deutschen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweisen. Ich bin aber weit entfernt, den Ursprung der Freimaurer mit Lessing hievon herzuleiten; hier ist bloß von der Abstammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

2. Gegentheils kann es gar nicht seyn, daß diese Massonei von Massue (Clava, eine Keule) herkommt, als ob's societas clavata wäre *); woher unser Autor sogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zusammen rufen (angelsächsisch clypian), oder besser von kleiben, umfassen (angelsächsisch clyppan) **). Wir haben noch in unserer Sprache den Ausdruck wohlbekleiben, d. i. genau zusammenbleiben, so wie das eigentliche Wort Klubbe oder Kluppe. Wir sagen noch, jemand in die Klubbe nehmen, d. i. in's Enge bringen u. s. Doch wozu mehrere solcher Wortforschungen, auf die es hier gar nicht ankommt? Freimaurerei hat weder von Tisch noch Prügel den Namen, sondern von Frei- und Maurerei, wie das Wort sagt. Free-Mason, Franc-Maçon ist der Name, und das deutsche Wort ist bloß übersetzt.

3. Noch weniger trifft's dahin, daß Kirchen der Tempelherren de la Mason geheißen haben ***). Das Wort Mason, Maison, Haus, war in der

*) Nicolai S. 157.

**) S. Wachters Glossar. S. 846.

***) Nicolai S. 158.

mittlern Zeit oft und in mannigfaltigem Gebrauche, wie die Veränderung desselben in masagium, massagium, Masucagium, masata, mansura, mansio, mansionarius u. s. zeigen.*) Noch brauchen wir's häufig bei adlichen, geistlichen, ritterlichen Familienbesitzthümern, und das deutsche Haus, z. E. d. i. das Haus des deutschen Ordens, Prinz des Hauses, Recht des Hauses, sind jedermann bekannt. Es gab also wirklich eine Zeit, wo in gewissen Gegenden der Tempelherren Residenzen vorzüglich das Haus genannt werden konnten; und der Name blieb, wie immer solche Namen bleiben. — Also näher zur Sache. Der Verfasser findet es für gut, auf die Rosenkreuzer zurückzugehen; Schade aber, daß ich mich auch über den Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens mit den Freimaurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger mit ihnen eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz begegnen kann; denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andreä je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt habe, beweisen.

Andreä selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und

*) S. du Fresne Glossar. med. latinit.

Randglossen seiner eignen Hand aus der wolfenbüttelschen Bibliothek gehabt habe: jam a secundo et tertio post millesimum sexcentesimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pangere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum prodat. Atque haec scriptionum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine chymische Hochzeit bloß ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog; er sieht's selbst als eine Komödie oder Roman an, mit dem er sich seiner übermäßig gesammelten Lectür habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, der's unbefangenommen lieset. Andreä hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. s. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus allen seinen Schriftchen siehet. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiktion schreiben konnte (auch dieß zeigen alle seine Schriften). Jetzt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die chymische

Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekenntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitaussehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa bessern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit Einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchymisten u. s., die vom Jahrhundert der Reformation her Deutschland überschwemmten, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Ketzer, die Aerzte als Marktschreier, die Schulphilosophen als Schwärmer; der große Haufe indeß traute ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkürlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit, allen zu dienen, einhüllten, auch wirklich, wie unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt (den Andreä sehr hoch hielt und um deßwillen er viel leiden mußte) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte, und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wort-

kram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammenrotteten, und auch da bei so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chymie, Alchymie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen, und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jetzt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortreffliche Andreä in allen seinen Schriften zu Leibe; der leeren Wortklauberei wie der Geistsucherei (wenn mir das Wort erlaubt ist), der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleichet. Meistens that er's spielend: aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis *), nebst der allgemeinen und Generalreformation der ganzen weiten Welt, darin er die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in seiner chymischen Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confession einer

*) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615 gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuskript umhergegangen. Denn Haselmeier in Tyrol hatte sie schon, wie er selbst sagt, 1610 gelesen, und beantwortete sie 1612 schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Geringfügige von der Theophrastischen „verworfnen Schul und tyrolischen Mineralgebirg „wünschen." Es erhellet also, bei welcher Gattung Leuten die Andreäischen Schriftchen anschlugen.

geheimen Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hundert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte *).

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Existirte der Name schon als Sekte? oder ist er, wie unser Verfasser sagt, „allegorisch, daß „das Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegen„heit der Gesellschaft andeuten sollten? daher kom„men," fährt er fort, „die drei Rosen auf den „Schürzen der Freimaurer u. s." **) Nichts von allem! Daß Kreuz und Rosen bei Alchymisten und Theosophen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt; daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schön klingt, sagt uns das Ohr; bei Andreä kam aber eine andere simple Ursache, halb Spaß, halb Ernst, hinzu, warum er in der chymischen Hochzeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst ist, diesen Namen wählte — nämlich — erschrecken Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen waren sein Familienpetschaft; er konnte und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ritter von Rosenkreuz nennen. Schon sein Großvater, der berühmte Jakob Andreä ***), hatte es, und da dieser eines

*) Man s. hierüber noch weitere Erläuterungen des Verfassers in seiner Vorrede zu Sonntags Uebersetzung von Andreä's Dichtungen 1786. (Im XIII. Band der Werke zur schönen Literatur und Kunst.) H.

**) S. 71.

***) S. Fama Andreana reflorescens, curante Jo. Val. Andreae 1630, bei den Bildnissen der Familie. Der Sohn unsers Valent, Andreä nannte seine beiden Töchter

Schmidts Sohn war, und das Geschlecht zuerst heraufbrachte, so hatte er's, als ein eifriger Lutheraner und Mitverfasser der Formulae Concordiae, wahrscheinlich aus Luthers Petschaft mit dem bekannten Vers:

> Des Christen Herz auf Rosen geht,
> Wenn's mitten unterm Kreuze steht,

gewählt. Andreä spielt in seinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Rosen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele, doch ohne theosophische Grillen und mystische Gaukeleien — —

Die Theophrasten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiktion von Christian Rosenkreuz aus Fez und Damaskus, die chymische Hochzeit und geheime Fraternität recht. Jeder knüpfte dran, oder sog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben, und das hatte man erwartet. Es ist unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614 — 1619 über die Fraternität herausgekommen, und wie schnell manche wieder gedruckt sind. Ich kann ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier u. a. noch ungerechnet. Was unser Verf. davon anführt, ist sehr unvollständig; es ist aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln

---

Augustana confessio, die andere Formula concordiae, woraus man den Geist der Zeit abnehmen kann, wenn man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen wüßte.

der Art vollständig zu seyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteristische Geschichte dieser Sekten zu schreiben, welches jetzt meine Absicht nicht ist. — Genug! Andreä sah bald, was sein Spaß für ernstliche Verwirrung in den Köpfen dieser Leute machte, und that was er konnte, seine Absicht deutlicher zu erklären. Er schrieb seine Turris Babel, seine Institutio magica pro curiosis, seine Invitatio ad fraternitatem Christi — und was soll ich alle seine Schriftchen anführen? denn in jeder kommt etwas dieser Art vor. Ich wünschte, daß der Ungenannte, der im deutschen Museum und sonst einige Gedichte, Parabeln und Gespräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal desselben aus seinen Schriften für unsere Zeit versprochen hat, sein Wort bald erfüllte. Es ist ein ungemein scharfsinniger, die Welt kennender, dichterischer, lieblicher Geist in seinen Fiktionen, und viele derselben hat unsere Zeit hochnöthig — — Schon das ist ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieses Mannes über sein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geistliche Kurzweil, wie er's nannte, in ein paar Bogen von ihm, gedruckt und ungedruckt, so viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingt's, einer so zahlreichen und unter sich selbst so verschiednen Sekte, ja einem Nest von Sekten, in den kultivirtesten Ländern auf einmal einen Namen zu geben durch — einen Spaß seines Petschafts.*)

*) Mehr als das Angezeigte und Erwiesene hat Andreä

6. Dagegen aber ist's völlig unerweisbar, „daß „Andreä mit seiner Fama und Refor„mation der ganzen Welt, dem Bacon „zu seiner Instauratio magna, wo „nicht die erste Idee, doch einen Antrieb „mehr gegeben habe," wie unser Autor vorgibt. Wer die Schriften Baco's und die Fraternität gelesen, wird sich wundern, wie die beiden Sachen zusammen kommen; hier Scherz, dort der gründlichste Ernst, der aus des engilschen Weltweisen ganzer Seele herausgeht, und, wie offenbar zu sehen, sein Nervensaft, das Werk seines Lebens und Daseyns ist. Alle seine Schriften greifen so sehr in einander, er wiederholt seine besten Gedanken so oft und auf so originale Weise, daß man sieht, sie sind aus seinem Herzen erwachsen, in seiner Brust genähret. Zumal die Instauratio magna scientiarum, was hätte sie mit dieser allgemeinen Reformation im Munde eines Rosenkreuzers gemein? Auch den Titel nicht einmal, denn dieser lag

nie mit den Rosenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Christenthums rief, that er's auch im Werk, und stiftete 1620 eine societatem christianam, die er in seinem Leben selbst beschreibt; es war eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In seinem Leben sagt er, wenn er auf diese Schriftchen kommt: Successit demum post unam alteramque ad fraternitatem Christian. invitationem ludibrio illo Rosencruciano oppositam, ille plenus invidia Menippus etc. So sah er also die Sache fortgehend an: auch in seinem Theophilo sind starke Stellen gegen die Rosenkreuzer.

n der Sache, im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel hatten Lullus und die Scholastiker schon gebrauchet! — Die Einkleidung seiner Atlantis (so heißt das Buch, nicht Atalantis, wie hier immer gedruckt ist) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf Andreä oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein Roman, wie es damals ja mehrere gab, wovon ich des Morus Utopien, Knights Mundus alter et idem, des Campanella Civitas Solis allein anführe, und aus Büchern, die dem Baco gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königinn Elisabeth Virginien entdeckt ward, und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte, sondern beinahe in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häufig heraus, erdichtete und wahre: wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geistlicher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen, Schifffahrten, Reisen. Baco fand also die Platonische Atlantis wieder, und kramte seine gelehrten Ideen auf derselben aus, wie Sidney sein Arkadien schrieb, und nach der Zeit so viele Utopien, glückliche Inseln u. dergl. geschrieben wurden. Unserm Philosophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosenkreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weiße Turban und das rothe Kreuz auf demselben,

die einmal als Zierrath vorkommen, sind Zierrath im Geschmack der damaligen Zeit, wo ausländische und Ritterideen sich mischten. — Endlich wie können doch Rosenkreuzer zu Baco's Instauratio magna auch nur Anlaß, geschweige die erste Idee gegeben haben? Baco war 1561 geboren*); schon in seiner Jugend bezeigte er einen Ekel am Aristoteles; 1586 schrieb er schon seinen Temporis partum maximum, welcher Name weit mehr als Instauratio magna sagen wollte, und den Vorriß seines großen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt, 1605 kam sein Buch vom Wachsthum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte, und die gefärbte Dunstwolke der Rosenkreuzer entstand 1614, 15, also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinahe 30 Jahr später. —

7. Eben so unbewiesen ist's, daß Baco's Schriften, zumal seine Atlantis mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimaurer gewesen oder geworden sey.**) — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles Vo-

*) S. Baco's sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Britt. Biographie, Th. 1. S. 301. deutsche Ausgabe.

**) Nicolai, S. 183 — 193.

ige gehört bewiesenermaßen nicht hieher. Dieser Punkt muß also strenge dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimaurerordens etwas bewiesen seyn soll. Gerade über er ist nicht bloß unbewiesen, sondern völlig geschichtswidrig.

Daß Baco zur Errichtung der Societät der Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dieß vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammelten sich; und es wäre schlimm, wenn diese sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammelt hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thaten's aus Liebe zu den Wissenschaften und der neuen Methode selbst, die Baco in seinen größern Schriften so nachdrücklich empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten müßte, griffen sie das Werk ganz romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich saget.

Nun aber ist's ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dieß das Entstehen der Freimaurergesellschaft gewesen, die Aschmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger als ich, von dieser un-

erhörten Sache den Beweis*) aufzuschlagen? und wer war erstaunter als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedenste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Verf. sagt, und ich begreife die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Okt. 1646 wurde Asch„mole zu einem Mitbruder der alten und „ehrwürdigen Gesellschaft der Freimaurer er„wählt, welches er für einen sehr vorzüglichen Cha„rakter ansah. Er hat uns daher von der Loge, „welche zu Warrington in Lancashire an„gelegt worden, eine sehr umständliche Nachricht „ertheilt; und in einigen seiner Handschriften sind „sehr schätzbare Sammlungen befindlich, welche die „Geschichte der Freimaurer betreffen." Also war die Gesellschaft der Freimaurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Konsistenz bekommen? Ich fordre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläuftige Note**) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersuchungen Aschmole's über das Alterthum der Gesellschaft in ein vielleicht nur zu helles Licht.

Es

*) Biogr. Britann. Th. 4. Der Uebers. S. 740.

**) Note E. S. 740.

Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeschreiber den Umstand hat: es sind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfasser mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle ist, aus der jene Relation floß: „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimaurer, von welcher ihr so viel zu wissen begierig seyd, „als man mit Gewißheit wissen kann, will ich euch „bloß so viel melden, daß dafern unser würdiger „Bruder E. Aschmole seinen gehabten Vorsatz „zu Stande gebracht hätte, unsere Brüderschaft ihm „eben so viel zu verdanken gehabt haben würde, als „die Brüder von dem hochansehnlichen Orden des „Hosenbandes." (Aschmole schrieb nämlich eine Geschichte desselben in Folio, deren Titel ich unten anführe.*) „Ihr habt nicht Ursache, euch diesen Aus„druck befremden zu lassen, oder denselben für gar „zu vermessen zu halten. Die Oberhäupter dieses „Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten, „unsere Mitbrüder zu seyn; und es hat Zeiten ge„geben, da sogar Kaiser Freimaurer gewesen sind." (Hier folgt der Umstand, den Hr. N. anführt, daß die Bulle unter der Regierung Heinrichs III. nicht die Freimaurer, sondern die Maurer angehe: er hat sie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn ist, herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole sie also nicht. Der Briefsteller fährt fort:) „In „Ansehung der Zeit und der Art und Weise dieser „Anordnung (des Freimaurerordens) will ich etwas

*) The Institutions, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter by Elias Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

„aus diesen Sammlungen (nämlich des E. Aschmole) „erzählen. St. Alban, der erste Märtyrer von „England, hat das Maurerhandwerk allhier einge„führt, und von seiner Zeit hat dasselbe, wie es „der Lauf der Welt mit sich gebracht hat, bald „mehr, bald weniger geblühet, bis auf die Zeiten „des Königs Adelstan herab.“ — — Erlauben Sie, daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher Aschmole gefällt mir so wenig, als Aschmole der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabei ist, daß er eine Parlamentsakte Heinrichs VI. gegen die Freimaurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre diese Akte, die in Ferdin. Pultons Collect of Statutes Henr. VI. cap. I. stehen soll, zu lesen begierig. Uebrigens gesteht der Verfasser dieser Nachricht, daß, „weil „diese Gesellschaft so alt ist, daß sie beinah höher „hinaufsteigt, als die Urkunden reichen, so sey es „kein Wunder, daß die Geschichte derselben mit Fa„beln vermischt sey u. s.“ Gnug für uns, daß Aschmole diese Gesellschaft 1646 nicht gestiftet, sondern als einen Gegenstand des grauen Alterthums betrachtet und sogar bis auf St. Alban zurückgeführt habe. Noch beschreibt Aschmole selbst eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittags in der Maurerhalle in London beigewohnet, in der er der älteste gewesen, indem seit seiner Aufnahme 35 Jahr verflossen waren. Er nennt die Mitglieder und sagt: „wir wurden alle in dem

„Weinhause des halben Monds in Cheapside mit „einer schönen Mahlzeit bewirthet, welche auf Ko„sten der neuaufgenommenen Freimaurer zugerichtet „worden.“ Das waren also die esoterischen Wissenschaften, die, nach der Meinung unsers Verfassers, die von Aschmole 1646 aufgerichtete Gesellschaft der Fr. M. trieb! Und dieß ist der Grund seines ganzen Gebäudes! Wie werden Folgen, die Sparren und Latten des Gebäudes seyn! Doch ich habe mich müde geschrieben: Leben Sie wohl. *)

Zwei Zusätze des Verfassers.

1) Rosenkreuzer.

*) Kaum scheinen zwei Symbole weiter aus einander zu liegen, als das Kreuz und die Rose; diese ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, der Jugend und Schönheit, der Lust und Liebe; jenes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. Indessen hat die menschliche Phantasie, durch das Christenthum begeistert, auch sie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entsprangen Rosen. Der Rosenkranz in den mittleren Zeiten und so manche Brüderschaften desselben zierten sich mit diesen Symbolen; der Mystik war sie sehr willkommen, da sie Lust und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchsten Extremen paarte. Die Vereinigung dieser Symbole muß man also nicht als eine Erfindung dieses und jenes betrachten; Kreuz und Rose sprechen sich selbst aus, und die Brüderschaften des Rosenkranzes, nebst vielen geistlichen Devisen und Emblemen bereiteten gnugsam zu einer Gesellschaft vor, die sich Rosenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anre-

Zweiter Brief.

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem Hrn. Aschmole, Astrolog und Antiquarius des

---

gung solcher Art, als Joh. Valentin Andreä's fama fraternitatis und eines Christian Rosenkreuz erdichteres Daseyn, um den lieblichen Namen aufzufangen, und eine schon vorhandene zerstreute Schaar fahrender Ritter mit diesem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das Kreuz genommen hatten so viele Wallfahrer nach dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Christenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeichnet; warum sollte man nicht dem Kreuz die Rose zufügen, um nach eines Christian Rosenkreuz Grabe im Geist zu wallfahrten? Waren doch in seinem erdichteten Leben sowohl als im Bekenntniß der Brüderschaft alle geheimen Wünsche der Menschen, nach Vollkommenheit, Brüderlichkeit, langem Leben, dem Stein der Weisen, einer allgemeinen Reformation der Welt u. s. vereinet. Allenthalben also, sobald die fama fraternitatis erklang, suchte man diese geheime Gesellschaft, glaubte sie sich nahe, ja sich in ihr: denn allerdings sollten, nach ihres Dichters Wunsch, alle erlesenen Menschen zu ihr gehören.

Einige Ursachen beförderten im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme dieses Wahnes. Im Jahrhundert der Reformation wären so viel Sekten stürmend ausgebrochen, die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die das Ganze der Welt nicht hatte verbessern können, unzufrieden waren; sie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Größtentheils war ihre Gährung vorüber: und um den Wunsch nicht ganz aufzugeben, war es jetzt ein angenehmer Traum, sich diese zerstreute, verborgne Brüderschaft, im Stillen

Ordens der Freimaurer so viel mache? Ich kann's indessen nicht läugnen, daß ich seine Sammlungen

---

auf's allgemeine und größeste Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen schritt sie gleichsam zur stillen That. Noch willkommner ward ihr Wunsch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man schon auf dem Herzen fühlte. Der böse dreißigjährige Krieg war im Anzuge; es war die schwüle Stille vor'm Ungewitter, da jedes erfrischende Lüftchen wohl thut. Die streitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß sie nicht auch den kleinsten Ruf von einem neuen Feinde beachten müßten, sie gaben der Fama ein Gewicht, das sie nicht hatte, und breiteten sie dadurch aus. Daher, daß der Erfinder dieser Dichtung, Andreä, in spätern Jahren sie selbst zurückwünschte, da er ihren Mißverstand und Mißbrauch sah; es kamen Zeiten, da man sich wesentlicher und wahrer zusammenthun mußte, als durch Dichtungen solcher Art, die in der Luft schwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andreä, stiftete auch diese reellere Gesellschaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne! Was zu unserer Zeit die geheimen Jesuiten, waren damals die Rosenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unserer Vorfahren, die Broschüren solcher Art glauben konnte," nicht so verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnschriften hat man zu unserer Zeit nicht geglaubet!

Was die Rosenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künste und Wissenschaften selbst. Hermetische Aerzte, Paracelsisten, Goldmacher, Lebenselixirbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit strebten, Mystiker, halbgelehrte Schwätzer und Pansophen hatten sich an den süßen

über die Geschichte desselben, oder sein Leben von ihm selbst geschrieben, sehen möchte. Was der Verf. seiner Lebensbeschreibung hievon anführt, ist eine Nachricht durch einen dritten, dazu eine so späte und beinahe anonyme Nachricht. Ich führte sie nur an, weil Herr N. sein Entstehen der Freimaurergesellschaft darauf gründet, und lasse dabei die ältere Geschichte des Ordens ganz an ihren Ort gestellt seyn.

Namen gehalten; je mehr die wahren Wissenschaften, Naturkunde, Chemie, Arzneikunst, je mehr wahrhaft gelehrte Akademien und Gesellschaften in Gang kamen, desto mehr fiel das Ansehen der Alchemisten und Rosenkreuzer. Vor einer Societät der Wissenschaften in London konnte Robert Fludd nicht bestehen; Leibnitz und Jakob Böhm paaren sich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteste Zeichen ist's also für den Ruhm unserer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach Christian Rosenkreuz Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Bestrebungen zu ihrer Zeit gut, heilsam, nothwendig; es haben sich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber immer dämmern und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament steht?

Irrig ist's also auch ganz und gar, wenn man Freimaurer und Rosenkreuzer für Eins hält, und das Erscheinen jener in der literarischen Welt von Andreä's Fama an datiret. Von Freimaurern wußte wahrscheinlich Andreä nichts, die auch einen ganz andern Ursprung, andere Namen, eine andere Tendenz und Verfassung haben. Daß sich zu jeder Zeit hie und dort Rosenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Wesen in jene Gesellschaft brachten, ist bekannt, auch aus der Natur geheimer Gesellschaften erklärlich. — —

Wir blieben neulich dabei stehen, daß der Orden, besage des angeführten Citatum, nicht von Elias Aschmole 1646 gestiftet sey.*) Lassen Sie uns jetzt sehen,

---

2) Note aus der Handschrift des Verfassers.

*) Von Elias Aschmole noch ein Wort. In meinem ersten Briefe citirte ich die Stelle aus seinem Leben, wie ich sie in der brittischen Biographie fand, und sie der ehrwürdige Dr. Knipe kommentiret. Sie sagte nicht, was sie für Hrn. N. sagen sollte, ja sie sagte wider ihn aus, und das war zur Sache gnug. Seitdem ich Aschmole's Geschichte des Ordens vom Hosenbande gelesen, muß ich dazu setzen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigstens ist's gewiß falsch, was Dr. Knipe vom Alter des Freimaurerordens über sie ausgießt. Aschmole fängt sein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Ritterthum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt sind, so daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko nicht ausschließt; von der Freimaurergesellschaft kein Wort. Also ist's Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmole's Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche Deduktion auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimaurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Sylbe erwähnet: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dürfe, deren Genealogie und Indicien der Verf. anführt. *) Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert.

Er hält's für die Absicht der Gesellschaft, „im „eigentlichsten Verstande das Salomonische „Haus zu bauen, welches die neue Atlantis „beschrieben hatte. Auch sollte es so unbekannt „bleiben, wie die Insel Bensalem war, das „heißt, die Kenntniß der Natur der Dinge sollte in dieser Gesellschaft esoterisch gelehrt werden. Die Stifter dieser „Gesellschaft stellten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst „bildeten sie die alten Säulen des Hermes „ab, aus deren geheiligten Nachrichten Jamblichus alle Zweifel Porphyrs beantwortete. „Darauf stieg man auf sieben Stufen zu einem Ex-

---

von der Freimaurerei redet, auch zu dem Staube gehört, den Lessing in seinem Ernst und Falk den Blinzenden aus den Augen wischen wollte. Aschmole's Leben kam 1717 heraus, da die Forgery's dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens behält Lessing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimaurerei Meldung geschehen, denn Aschmole's Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimaurerordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihr entgegen.

*) S. 188. 194.

„chequer oder viereckig getheilten Boden, die hö-
„here Kenntniß anzudeuten; und darauf ka-
„men die Sinnbilder der Schöpfung oder
„des Werks der sechs Tage, welche der Ge-
„genstand des Salomonischen Hauses seyn
„sollten. Es waren eben dieselben, die auf dem
„Fig. I. abgebildeten alten geschnittenen Stein be-
„findlich sind u. f." — Am Stein ist nichts; er ist eine sehr gewöhnliche gnostische Abrare. Lassen Sie uns sehen, was an der gegebenen Deduktion sey.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem Salomonischen Hause zu thun? Ich erinnere mich von Salomons Tempel reden gehört zu haben, und von den beiden Säulen, Jachin und Boas. Standen diese aber an Salomons Hause? Setzt sie die Atlantis dahin? Der Unterschied ist auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der Atlantis? Wer diese lieset, findet: es hat Keller, Thürme, Katheder, Schallkammern, Gärten, und was weiß ich mehr; änigmatische Säulen, alchymistische Bilder habe ich darin nicht gefunden. Das Wort Haus heißt in ihr offenbar so viel als Hall, Kollegium, wie es auch erklärt wird. Salomons Hall heißt's, dem König Jakob zu Ehren, den Baco oft mit Salomo verglich, und der auch wirklich die Aehnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach, und manches Thörichte that, wie sein jüdischer Vorfahr. Den doppelten Namen dieses Kollegiums hat die Atlantis weitläuftig erkläret, und es wäre Sünde, an einen mystischen Tempel Salomons dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomonischen Tempel die Säulen Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Erklärte aus diesen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jamblichus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol der höhern Weisheit? Exchequer ist ein höheres Gericht, nicht eine höhere Weisheitsstube, und im Tempel ist ja kein Court of Exchequer so wenig als in Salomons Hall bei Baco. Das Kollegium der sechs Tage, wie vernünftig hat's Baco in seiner Atlantis erkläret! wie in der Welt gehört's aber zum Exchequer, oder zu Salomons Tempel? — *)

Ohne Zweifel werden Sie müde zu lesen, mein Freund, wie ich zu schreiben, denn es ist keine angenehme Sache, Wörter, die wie im Traum zusammen kommen, aus einander zu setzen und zu zeigen, daß sie — Worte im Traum sind. Die Seele liebt Fortgang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor diesen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen, und sie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. womit hat's der Verfasser bewiesen, daß **)

---

*) Die Wolkensäule, die die ersten Bewohner nach Ben-Salem wies, ist — eine Wolkensäule, und hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem Salomonischen Hause etwas zu schaffen.

**) S. 196. 97.

:t dem Tode des Königs Karls I. die Freimaurerei
ine Decke der Königlichgesinnten gewesen, „worin
„verschiedene Leute deßhalb aufgenommen wurden,
„weil sie unter dem Schein dieser schon
„bekannten Gesellschaft sich ohne Arg-
„wohn versammeln konnten.“ Er muß
elbst gestehen*), daß bei der geheimen Partei der
Königlichen der Name Freimaurer nie genannt wird.
— Ehemals fanden die Allegoristen einen geheimen
Sinn in der Bibel, ob sie gleich gestanden, daß die
Worte ihn nicht geben können. Ein solcher mysti-
cher Sinn in der Geschichte — so ist's mit al-
er historischen Wahrheit am Ende!

Womit beweiset's der Verf., daß „diese gehei-
„men Zusammenkünfte nichts Geringers zur Absicht
„hatten, als die Anhänger des Parlaments zu ver-
„mindern, den Leuten von Ansehen die Republik
„verhaßt zu machen, den Tod des Königs zu rä-
„chen, daß man**) einen geheimen Ausschuß
„gemacht, das Salomonische Haus fahren lassen,
„und Zeichen des Todes vom ermordeten
„Herrn gewählet?“ Ueber das alles kein Wort
eines Erweises, auf den doch in einer historischen
Sache alles ankommt! Ja endlich, so viel ich als
Laie einsehe, heben sich die Sachen zum Theil ein-
ander selbst auf. Der ermordete Meister soll
der König Karl seyn —***) Wie? und man hätte
die Symbole beibehalten, auch da das verlorne
Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deu-
tung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie

*) S. 197. **) S. 198. ***) Ebend.

der Verfasser erzählt, durch die Bemühung der Freimaurer auf dem Thron war? Welche Sinnlosigkeit — Trauer- und Todessymbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs sich freuen darf, daß der verlorne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Lebensweise) gefunden ist? Wem springt's nicht in's Auge, in welches verächtliche Licht der Orden gesetzt würde, wenn die Ceremonie noch fortdauerte? Er käme noch zusammen, den Tod Karls I. zu bedauern, seinen verlornen Sohn (Karl II.) zu suchen und auf den Thron zu setzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu trösten? — Ferne sey's von mir, einer Gesellschaft so viel ehrwürdiger und kluger Männer so etwas auch nur mit einem Gedanken zur Last zu legen! das falsche Licht liegt bloß auf der Hypothese des Verfassers. Welche gezwungne Deutung ist's, daß das verlorne Wort der Sohn des Königs sey, weil — im Anfange des Evangeliums Johannis das ewige Wort und der ewige Sohn Eins sind? da doch (nach S. 212. verglichen mit S. 192.) der Verf. selbst den Ausdruck Maurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich diese Deutung ist, wird's auch die vom geköpften Meister sein, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geschichte. Wie in der Welt beweist der Verf., daß Monks Partei die Loge der Freimaurer, daß die schottische Partei die schottische Loge gewesen*)?

*) S. 199 — 200.

Er führt Skinners Leben Monks an; sagt aber selbst (S. 197.), daß in dieser ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimaurern stehe. Der Verf. will also, wir sollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermaßen prüfen, glaubt keiner, bis er — historische Zeugnisse und Gründe vor sich siehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meisters willen! wie käme es, daß, wenn die Gesellschaft und sie allein den König auf den Thron gebracht, ja wenn sie neu gestiftet und reformirt wäre, dieß zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geschichte stände? Daß sie selbst in dieser wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der drei Rosen wegen, die, wie der Verf. S. 169. anführt, „allegorisch aus dem Namen Rosenkreuz heilige Verschwiegenheit andeuten?" Hatte denn aber Karl II. selbst diesen Schurz vor sich, daß auch er es verschwieg, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

Verstehen Sie mich recht, mein Freund. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübseligen Zeiten die Gesellschaft, von der wir reden und die sich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch diesem Charakter werde gemäß gehandelt haben, daß sie ihrem Könige und den Gesetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind gewesen seyn ja meinetwegen kann sie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuschreibt; aber eben dieses wollte ich gern historisch erwiesen sehen. Er lege Zeugnisse aus der Geschichte, oder

Akten der Gesellschaft vor, daß sie, wie er sagt, z
diesem politischen Geschäfte gestiftet und reformir
sey, daß Monks Partei nichts als sie, si
nichts als Monks Partei gewesen, daß ihr
Symbole daher rühren u. s. — darüber de
Beweis, auch nur den kleinsten Fingerzeig von Be
weise! — und ich will dem Verf. bestens danken.

10. So auch*), daß Christoph Wren 168
den Orden zum drittenmal verändert — daß
weil er die Paulskirche bauete, er allen Mitglie
dern nun auflegte, Baumeister zu werden, un
das Salomonische Haus jetzt, jetzt in den Tem
pel — nicht Christoph Wrens, sondern Sa
lomons umschuf; daß diesen engen Handwerks
spaß des Baumeisters jetzt alle Freimaurer nach
mauern, ohne daß der Tempel Salomons oder di
Paulskirche zu Stande komme. — Ich bin begie
rig, wie die Mitglieder des Ordens diese zeugniß
lose Entdeckung aufnehmen werden, die die Gesell
schaft bald zu einem Dunst der Rosenkreuzer
bald zum sinnlosen Nachhall einer ver
lebten politischen Partei, bald gar zum
Handwerksspaß eines Baumeisters macht
Schwiegen sie, lobten sie; nun wahrlich mir al
Laien gälte es gleich —

Doch warum sollten sie nicht loben? Die Ro
senkreuzer primo, denn die lassen sich jetzt am
lautesten hören: jede Messe bringt eine Anzahl al
chymistischer und theosophischer Werke an's Licht
darum sind sie auch in diesem Buch die Urheber ode

*) S. 209. 210.

Veranlasser der Gesellschaft. Die Philosophen müssen das Büchlein lesen: denn der große Kanzler Baco hat ja das Salomonische Haus in seiner Atlantis gestiftet, und ich wundere mich, daß er als Vicegraf von St. Alban nicht auch St. Alban selbst der erste Maurer gewesen. Die Politiker müssen es lesen: denn ihr Orden hat den verlornen Sohn auf den Thron erhoben, und sucht jetzt noch den verlornen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deisten, „die an den Gott „glauben, der nicht gestorben ist, nicht „sterben kann, auch daneben das Kreuz „verspeien und den Kopf des Baffome„tus, d. i. die Taufe der Weisheit ver„ehren*),“ müssen es lesen: denn hievon ist bei Gelegenheit der Tempelherrn so viel Vortreffliches aus der Gnostik gesagt worden, daß — ich denn nun auch darüber noch einige Worte sagen muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Baphometus ruft mir, und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrn-Orden gemacht worden, und über dessen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der Vorrede **) hofft, „dieser bisher sehr dunkeln Sache so viel „Licht aufgesteckt zu haben, daß die Wahrheit deut„lich zu erkennen ist: ob er gleich seine Arbeit als „einen neuen Beweis angibt, wie viel noch in „der Geschichte aufzuräumen ist, und welch

*) S. 101. 146. **) Vorred. 2.

„eine andere Gestalt sie haben würde, wenn „die Nachrichten, die wirklich da sind, gehörig „nachgesehen und in's rechte Licht gestellt würden, „welche zum Theil aus Vorurtheil von den Ge„schichtschreibern nie gehörig gebraucht worden," so kann ich doch nicht einsehen, wie die Sache jetzt im mindesten weiter sey, als sie war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des Ordens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon Gürtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton gleichfalls; wir haben aber mit ihm nur immer eine Stimme. Wir können die Tempelherren jetzt nicht mehr abhören; wir hören sie nur aus den Protokollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der Inquisitoren; und auch aus ihrer Relation, und aus der Geschichte des ganzen Prozesses wird ja theils das Unübereinstimmende der Aussage, theils das Harte und Gewaltthätige, endlich das Abergläubische und Vorurtheilige ihrer Verhörer offenbar genug. Ich will sie mit nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer, ausgelassener Orden war's zuletzt, wie alle Gesellschaften der Art in zu großem Reichthum und Müßiggange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich werden konnten; aber der Autor thut nicht gut, daß er nur einige Beschuldigungen aushebt, und nicht eben sowohl auch in Fragen und in der Art zu verfahren ihre Richter charakterisiret. „Die Katze z. E., die ihnen zuweilen „in ihrer Kongregation erschienen, und die sie in vitu„perium Christi et fidei orthodoxae angebetet*)," nebst

*) Du-Pui S. 141. Brüsseler Ausg. 1713.

nebst andern dergleichen weisen Untersuchungspunkten, verdienen doch auch Rücksicht.

Doch ich will nur bei ihrem Geheimniß (wie es der Verfasser nennt) dem Bilde des Baphometus bleiben, „das sie in ihren Generalkapiteln gehabt, angebetet, und bei der Aufnahme mit dem ledernen Gürtel, den sie bekamen, berührt haben sollen. Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen großen Abschnitt*) darauf verwandt, „zu zeigen, daß die Benennung griechisch sey und buchstäblich — hören Sie zu! „— buchstäblich βαφη μητους, die Taufe oder die „Tinktur der Weisheit bedeute." Sie staunen, als ob Sie den Baphometus selbst vor sich sähen? Staunen Sie nicht! Der Autor führt Sie in alle Geheimnisse der gnostischen Lehre, der Kabbala, der Ophiten, Basilidianer, Karpokratianer, Magier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was zu unserer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbarische Worte diese Sekten in der Sprache ihrer Geheimnisse und Amulete hatten, so sind mir diese „die βαφη μητους" ganz fremde. Βαθη hatten sie; von λογος, νους, σοφια, φρονησις redeten sie auch; aber weder von βαφη noch μητους. Die Zusammensetzung der Worte ist auch ganz ungriechisch und ungnostisch: denn μητις heißt bürgerliche Klugheit, List, Ränke (wie den Verfasser πολυμητις Οδυσσευς, auf den er sich bezieht, leh-

*) S. 97 — 146.

ren kann), nie aber in der Welt, Kenntniß des einzigen wahren Gottes, höhere Kenntniß der Natur, gnostische Weisheit. Und dann, wie gehört die Gnostik jener Sekten in's 14te Jahrhundert? wie gehört sie hieher? Wie kommen harte, kriegerische, oft unwissende; und zuletzt wollüstige und ausgelassene Ritter zu gnostischen Geheimnissen, zur Tinktur der Weisheit? Wo haben jene Sekten je Eine ihrer Figuren mit solchem Abstracto und eine männliche bärtige Figur mit dem Namen der Weisheittinktur benannt, davon das Bild nichts ausdrückt? Endlich wie gezwungen ist die Ableitung, da selbst die Endung des barbarischen lateinischen Worts us dazu gehört, auch nur den Schall hervorzubringen! Eine unglücklichere Konjektur ist wohl nicht leicht gemacht worden.

Und was bedeutet denn der Name Baphometus? — Mahomed, bedeutet er; in der Welt nichts anders. Jedermann ist bekannt, wie der Name Mahomed in den barbarischen mittlern Zeiten verstümmelt wurde, und wie verschieden er noch geschrieben und ausgesprochen wird. Er hieß Mahometus, Mahometes, Machometus, Maometus, und wird noch Mahomed, Muhammed, Mohammet, Mohämmed, Mahmud, Machmed u. s. geschrieben. Daß B und M im Arabischen häufig verwechselt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn gezeiget*), und von den Arabern haben es die Spanier in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß, was

*) S. 118.

alle arabischen Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird sich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu sehen. — Der Verfasser hat selbst eine Stelle angeführt*), da Mahomet Baphomet heißt, in einer ordentlichen historischen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieses Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwidersprechlich. Es soll eine Gestalt seyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomets muß also eine jedermann bekannte Gestalt, der Name ein jedermann bekannter Name gewesen seyn; denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverständliches erklären? Was wußten die Inquisitoren von der βαφη μητος, davon nach so vielen Untersuchungen über die Gnostiker noch jetzt niemand weiß? Den Baphomet kannten sie alle als Schimpfwort, als einen falschen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts Aergers Schuld gegeben werden, als daß sie den Baphomet anbeteten, daß sie das Kreuz anspieen, und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes ist der gewöhnliche Name Mahomeds bei den Arabern; auf Mahommet paßt es, wenn der Großmeister gesagt haben soll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult**); wie paßt's aber auf die bärtige Tinktur der Weisheit? Endlich sagen's die Verhörsartikel selbst deutlich. Von der Schnur,

*) S. 118. **) Du-Puy S. 96.

mit dem das Bild berührt wurde, wird gesagt: la-quelle etoit leur mahommerie*); und ein armseliger anonymer Bruder ajoute cette particularité, daß der Großmeister auf's Bild gezeigt und gesagt habe: Sarrazin y alla**)! Was wollen wir mehr?

Damit war nun freilich auf die armen Tempelherren gebracht, was man nur auf sie bringen konnte. „Sie beten den Mahomed an, sie verläugnen Christum: sie schreiben's nicht Christo, sondern Mahomed zu, daß er sie selig, die Erde grün, die Bäume wachsend mache" u. s. f.***) — die Menschen mußten verbrannt und ihre Güter eingezogen werden. Ob aber diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten? Ob der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht einen ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tempelherren, wie unser Autor vorgibt, mehrere Receptionen und überhaupt ein Weisheitgeheimniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hätten Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu hören? Sie werden freilich keine gnostischen Geheimnisse, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

Seyn Sie sicher und gewiß, daß Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es

*) Du-Pui S. 26. **) S. 134. ***) Du-Pui S. 23.

ist unrichtig *): „daß der Name in einem lateini„schen Schriftsteller ein einzigmal als Name „des Propheten vorkomme" — Schlagen Sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß **), Bongarsii gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomet heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Baffumeriam facere heißt mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte ***). —

Also ist des Herrn Nicolai βαφη μητους, seine geheime Tinktur der Weisheit bei den Tempelherren, die bloß aus diesem mißverstandenen Namen her ist, unwiederbringlich verloren. Und da der Zweck seines Buchs darauf ge-

*) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelherren S. 118.

**) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611, p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

***) Der Name Mahomeds ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Engländer Mahound; die Deutschen Mahmet, Machmet. Baffumeto, Baffometo war vielleicht die provenzalische Benennung; denn es ist bekannt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen alle Namen sehr veränderte. Man sehe den Bongars. p. 49. 107. 1143., und in Muratori Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie vielfach der Name verändert und verstümmelt wurde.

setzt, da dem Baphometus zu gut alle seine kabbalistische und gnostische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist, so sehen Sie, das alles liegt im Staube.

Mit nichten war der Kopf Baffomets, auch nur als Anschuldigung betrachtet, ein Geheimniß; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das nur den Tempelherren im dritten Grade bekannt seyn konnte; am wenigsten unter allen war er eine geheime Tinktur der Weisheit. Wenn ich Ihnen zeige, daß er die gemeinste Romanlüge und Pöbelsage war, die damals existirte, die Jahrhunderte durch existirt hatte, und fast in alle Länder des Christenthums verbreitet war: wenn ich zeige, daß es eben die gröbste Beschuldigung war, die man den Tempelherren machen konnte, und die sich durch ihre Absurdität, durch ihren innern Widerspruch selbst aufhebet: was werden Sie denn unserm Autor sagen, der behaupten darf *): „an diesem Bilde habe man gewußt, ob „ein Tempelherr von den geheimen Anschlägen des „Ordens Wissenschaft, ob er den dritten Grad „gehabt habe? Denn wenn er das Bild nicht be„schreiben, das Wort Baphemetus nicht nen„nen konnte, so war's ein Zeichen u. s. f.“ Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets soll uns antworten — aus der Geschichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Christen die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erster Grundartikel die

*) S. 24.

Einheit Gottes und dessen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schicksal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttischste betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name, den man in Geschichten und Romanen diesen Ungläubigen gab; und wenn Karl gegen die heidnischen Sachsen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen *).

2) Als Heiden, wen konnten sie anbeten, als Mahomed? und das ließen die Christen sie reichlich thun in Geschichten, Romanen und Gedichten **). Mahomed war ihr Gott ***), zu dem sie beteten, den sie auch in Bildern, in feingeschmückten Bildern verehrten †). Als Tankred den Tempel Salomons zu Jerusalem einnahm, fand er ein Bild Mahomeds im Tempel, das zehn Männer nicht tragen konnten, und der Mönch, der's beschreibt, läßt ihn eine pathetische Rede an den verfluchten Antichrist Mahomed halten, der

*) S. Paganismus im du Fresne, und Geschichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck ist Lateinern, Franzosen, Italienern, Spaniern, Engländern, Deutschen geläufig. He is a foul Painim, hieß es, and leeveth on Mahound. S. Percy Reliq. of ancient Poetry, Vol. I. p. 63. 74. 75.

**) Schilters Thesaur. Antiquit. Teut. T. II. In den Gedichten über die Züge Karls, so oft es seyn kann. S. Anmerk. auch Bibliothèque des Romans Jul. 1777. p. 165. etc.

***) Bongars, p. 1125.

†) Bongars, p. 79. 183, 241. u. f.

schon gekommen ist; wobei dem Helden nichts fehlt, als der verfluchte Antichrist, der noch kommen soll, damit er auch ihn mit Füßen trete *). In diesem Ton fahren die Geschichtschreiber fort **), und die Romanschreiber und Dichter folgen ihnen. Denen ist's die bekannteste Sache, daß die Saracenen viel Götzenbilder, z. E. Mahom, Jupin, Apollo, Tervagant verehren,

avec maint autre Dieu non moins extravagant

wie La Fontaine scherzend erzählet ***). Die Christen beteten Heilige an; sollten die Saracenen es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Papst †), sie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomeds Grabe ††) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, lesen Sie in den Fabliaux †††) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan auf eine närrische Weise den Termagant anbetet, und da er den Christen nachher vor dem Bilde des St. Niklas sieht, der die Heiligenkappe auf hat, diesen nicht besser als un Mahomet cornu zu nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von den Saracenen hatte, und die, auch unter dem schönen Philipp, das Volk häufig in Possenspielen und Moralitäten vor sich sah; Engel und Satan, Maria und Mahomed, der heilige Niklas und Ter-

*) Mabillon Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.

**) Jacob de Vitriaco in Bongars. Gest. Dei p. 1080., s. auch p. 86. 185. u. f.

***) S. seine Fiancée du Roi de Garbe.

†) Bongars. p. 1125. ††) Bongars. p. 1059.

†††) Fabliaux et Contes du XII. XIII. siècle T. 339.

magant spielten ihre Rollen mit einander. — Sollten also die Tempelherren der Verläugnung Christi und des Mahomedanismus beschuldigt werden, so konnte es nach dem Volkswahn nicht anders als unter solchen Fratzengestalten seyn. Das Kreuz verspeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus; Mahomed anbeten der Mahomedanismus selbst. Das waren nicht Weisheitsgeheimnisse, die man ihnen Schuld gab, sondern Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den gröbsten Volkssagen.

3. Nun war Mahomed bekanntermaßen ein sehr großer Zauberer, der seine Religion insonderheit durch Zauberei erfunden und ausgebreitet hatte, wie so manche Geschichten *) und Kirchengeschichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig besagen. Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottlose Mahomed konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien treiben: und so ward denn auch im Verhör der Tempelherren jene figure terrible des Baphemetus, die dem leibhaften Teufel ähnlich sah, und von dem ehrenhaften Bruder, der's aussagte, nicht anders, als der — Gott sey bei uns! der Böse! (maufé) genannt **); auch

*) In des Alunno fabrica del mondo, die 1581 gedruckt ist, steht der Maccometo als Zauberer fast oben an. Die alten Kirchengeschichten, wo er als Zauberer vorkommt, sind bekannt.

**) D. Du-Puis histoire de la condemn. des Templ. Brussel, 1723, p. 87. Ueber das Wort maufé s. Menage diction. etymol. p. 490. du Cange zum Joinville p. 196.

im lateinischen Protokoll des Nachdrucks wegen so aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unser Autor nicht wohl begreifen, und sagt ganz im Ernst *): „Die Arbeit des Bildhauers müsse so „schlecht gewesen seyn, daß das Bild eher einem „Kobold als einem Menschen ähnlich gewesen.“ Dem leibhaften Teufel sah's ähnlich, den man damals sehr gut kannte. Ein Unhold, ein Satanskopf war's, wie seine Karfunkelaugen in stockfinstrer Nacht hell und klar zeigten. Drum steht's auch in den Verhörsartikeln mit dem Cranio und der Katze zusammen, die in vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Kongregation erschien, und eben wie der Teufelskopf angebetet wurde. Unser Autor sagt zwar **): er habe davon, daß man mit diesem Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in sämmtlichen Aussagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;“ es ist aber Schade, daß (da er in der Vorrede „sein „Buch als einen Beweis anführet, welche andere „Gestalt die Geschichte haben würde,“ wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, gehörig nachgesehen und in's rechte Licht gesetzt würden),

---

Es heißt nicht Kobold, sondern Unhold, ein Synonym des Teufels.

*) S. 92.

**) S. 96. „Gesetzt aber,“ fährt er fort, „einige Tem„pelherren hätten auch wirklich damit Magie treiben „wollen, so wäre dieß kein Beweis der Absicht: denn „hat man nicht auch damals, und sogar noch jetzt mit „christlichen Sachen Magie treiben wollen, die „gar dazu nicht gemacht waren?“

daß er die Nachrichten vom dyabolus und capud der Tempelherren, die wirklich da sind *), nicht gehörig nachgesehen und in's rechte Licht gestellt hat. Der arme Bruder Bern. de Selgues, der vorhin vernünftige Sachen ausgesagt hatte, da er torquirt wird, sagt er's und bekennt's deutlich: „daß er in vielen Kapiteln gewesen, und „in einem zu Montpellier gesehen, daß man „einen Kopf hatte, und daß alsdann der Dyabolus daselbst erschien in Figur oder Gestalt einer „Katze, die um den besagten Kopf ringsum ging, „redete und sprach zu den genannten Brüdern Tempelherren, die dabei standen, daß sie (die Katze) „ihnen gute Ernten und Reichthümer der Besitzungen Goldes und Silbers geben wollte. Item „sagte und bekannte derselbe: daß er und alle andere Brüder Tempelherren, die daselbst waren, „beteten an und haben daselbst angebetet das besagte capud oder testam. Item sagte und bekannte derselbe: daß sogleich nach geschehener Anbetung die Teufel in Figur oder Gestalt der Weiber daselbst erschienen, die ein jeglicher der daseyenden Brüder, der zugreifen wollte, mißbrauchte, er aber, wie er sagte, gebrauchte sie nicht. Item sagte er: daß besagtes Haupt oder „Kopf auf Erforderung des bemeldeten daseyenden „Großmeisters, Antwort gab über das, worüber er „gefragt wurde u. s. f." Es ist Schade, sage ich,

*) S. Interrogatoir. des Templiers detenus prisonniers dans le château royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la ville de Nismes Vol. I. p. 211. 212. par Mr. Menard.

daß unser Autor, der auf glaubwürdige Aussagen dieser Art sein ganzes Gebäude aufgeführt, und die Teufelsköpfe genau aufgezählt hat: wo und wie viel ihrer gewesen? wie sie ausgesehen? worauf sie gestanden? wozu sie gedienet? diese Nachrichten nicht gehörig gebraucht hat: seine Tinktur der Weisheit würde durch eine so wunderbare und kräftige Magie auch an den neuen Zauberern und Geisterbannern eine große Partei gewonnen haben. — —

4. Insonderheit hatte der Erzvater aller Lügen, der fabelhafte Erzbischof Turpin, ein Zauberbild Mahomeds in Gang gebracht *), das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Romanlügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der Artusgeschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien ein „Bild Mahomeds existire, von ihm bei Lebzeiten „ex aurichalco (wie unser Baphemetus) magisch „geschmiedet, in welches er, Mahomed, als ein „großer Zauberer und Schwarzkünstler, Legionen „böser Geister gebannt habe. Niemand könne das „Bild zerbrechen, kein Christ dürfe sich ihm nähern. „Es stehe bei Cadix am Ufer des Meeres auf einem „hohen, durch saracenische Kunst geschnittenen „Stein, und halte magische Schlüssel in der Hand; „wenn die fallen, eher nicht, gehe der Saracenen

*) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel stehet in Wolfii Lection. memorab., in den magdeburgischen Centuriatoren und hundert Kompilationen.

„Reich unter.“ Ueber die Albernheit des Mährchens verliere ich kein Wort; bemerken Sie aber, es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomedsköpfe, so in specie unseres Baphometus. Ein mahomedanischer Schriftsteller *) erzählt von demselben Bilde eine andere Fabel, bei der natürlich der Name Mahomeds (zu dem Turpin das Bild getauft hat) wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewisser Liebhaber errichten muß, und er charakterisirt das Bild, als ob er Tempelherr vom dritten Grad gewesen wäre, und um das Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine bärtige Figur mit schwarzen, krausen Haaren, ex aurichalco, magisch zusammengesetzt, „übergüldet,“ so stand der Talisman, den Turpin zum Mahomed kreirte, zu Cadix, die Feinde vom Ufer abzuhalten; so stand er im Kapitel der Tempelherren, Antwort zu geben und die Katze herbei zu zaubern. Ja, Sie wissen, auch der Papst Gerbert hatte solchen Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten, und trieb damit Zauberei; man weiß auch genau, was er den Kopf gefragt, und dieser ihm geantwortet! Auch Robert Greathead, Roger Baco, Albertus M. hatten solche Köpfe; lauter Teufelsköpfe, leibhafte Baffometus **)!

*) Ibn Chalikan. S. Hottinger Hist. oriental. p. 191.

**) S. Arpe de talisman. et. amulet., Gaffarelli Curiosit. inaudit. brittische Biograph. Th. 4. S. 688. deutsche Ausgabe., Naude Apologie des grands hommes, qui ont été accusés de magie etc. Das bekannteste Mährchen der barbarischen Zeit.

5. Und da wir von der Bildsäule zu Cadix die wahrscheinliche Ursache des ganzen Mährchens wissen, nämlich daß es die Statue Alexanders war, deren sich diese Stadt, an den Säulen Herkuls gelegen, von alten Zeiten rühmte *), welche Sage nachher das arabische Mährchen zum Talisman, und das christliche zum Mahomedsbilde umschuf; so haben wir einen Schlüssel, wie es bei andern Bildern ging; davon hier gleich das frappanteste Exempel folget.

Sie wissen, mein Freund, daß unter den Abraxen, die sich aus den ersten Zeiten der christlichen Jahrrechnung, oder wahrscheinlich noch älter hinaufschreiben, sich eine Menge Steine mit der Figur eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman zu Cadix, wie ihn das arabische Mährchen beschreibt, ähnlich sind, als ob er nach diesem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bärtiger „Mann, auf einer Terme stehend, mit zusammen„geschlagenen Händen," (in die der Erzbischof ihm die Schlüssel des saracenischen Reichs gab) den unser Autor dreimal vor sein Buch stechen lassen, ohne auch nur zu argwohnen, was dieß Jahrhundert damit wollte oder darin zu sehen glaubte? — Was die alten Ketzer damit gewollt haben, ist aus ihrer Geschichte und aus der Ansicht

*) S. Salazar antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la commun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos, y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie ist S. 254. im Holzschnitt da.

des Bildes ziemlich wahrscheinlich *). Es sollte nämlich der ruhende Allvater, der höchste Ewige seyn, der, wie jene Sekten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirket. Daß er dieß bedeute, zeigt seine Stellung und die beigefügten Symbola, Ausflüsse, Sterne und die tiefe Sphäre; daß diese Bedeutung aber bald verloren ging, ist eben so gewiß. Schon jenen Ketzern warf man vor, daß sie unter diesem Bilde den Simon Magus anbeteten: und da nun ein Jahrtausend zwischen lief, da Europa in der tiefsten Barbarei lag, sah man an diesem Bilde — was anders? als — den Mahomet, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren **). Aus den Ländern der Saracenen kamen die Steine; was konnten's also als saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an (das war angenommene Sage), ein bärtiger Mann

*) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Gorlaei Dactyliothec. n. 428—431. Tenzels monatl. Unterred. März. 1690. Januar 1696. S. 146.

**) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weiß man aus der Geschichte der Literatur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls V. — VII. von Frankreich in der Hist. de l'Acad. des Inscript. T. I. p. 421.

stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung der Gnosis nichts mehr wußte. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit der man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mahon, Mahound (nach dem damals sehr gewöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung), weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Tervagant draus *), den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses aussprachen), und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Possenspielen der mittleren Zeit so große Rollen spielt **). Er ist, weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können fast kein Glossarium eines englischen Dichters bis in's vorige Jahrhundert aufschlagen ***), wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkäme; ob ich gleich die Erklärung

*) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. Spenser, Johnson will's von thyr und magae herleiten aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

**) Skelton sagt: like Mahound in a play
no man dare him withsay.

***) S. Percy Relicks of anc. Poetry p. 74. 75. Warton Remarks on Spenser's Fairy-Queen T. 2. p. 226. 227 Grey's Hudibras p. 13.

rung des Worts aus dieser Genese seines Begriffs mich nirgend erinnere gefunden zu haben. Sie sehen, es ist abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer Säule, und im Kapitel der Tempelherren auf einem Kasten, einer Säule u. s. soll gestanden haben; die Säule ist immer nichts, als die hergebrachte Terme der Romansage. Kurz, was unser Autor für ein Geheimniß der Tempelherren, was er für ihre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, ist eine Komposition von Pöbelmeinungen des Zeitalters, die im christlichen Europa von den Säulen Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt waren, und mit der man jetzt als mit einer plebejen Vorstellungsart der Zauberei und des Mahomedanismus die Anklagen der Tempelherren färbte. Dieß ist sowohl aus den Verhörsartikeln als aus den erzwungenen Bekenntnissen so augenscheinlich, es ist dem Geist des Zeitalters so gemäß, es kann Zug für Zug so reich erwiesen werden, daß — ich mir selbst, geschweige Ihnen, viel zu lange darüber geschrieben habe.

Wie steht's nun mit dem System unsers Autors, das auf den falsch erklärten Namen Baphometus allein gebaut ist? Baphomet ein Ordensgeheimniß! — und ist das Figment grober Pöbelsagen, die aller Welt bekannt sind. Baphomet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur in den Köpfen der Unwissenden existirte; und an ihm soll man die Einheit Gottes? an einem Kompan des Dyabolus die Tinktur der Weisheit

lernen, „der bestrittenen Dreieinigkeit halben?“ Waren die Tempelherren Saracenen, so konnten, so durften sie Mahomeds Kopf nicht anbeten, den kein Muselmann anbetete, den er weder als Zauber- noch Götzenbild litt! Beteten sie ihn an, trieben sie damit, was die absurden Aussagen behaupten: um Baphomets willen! wie gehört zum Dyabolus, zur Katze und den gemißbrauchten Dämonenweibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomedskopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangener Ritter soll ihn eingeführt haben!“ sagt ein Mährchen *). — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordenskapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika einzuführen, hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So war's ein Großmeister, der ihn einführte!“ sagt das andere Mährchen, „Roncelin, Procelin soll er geheißen haben!“ Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheißen. „So hieß er Beraut! ja, Thomas Berealdus heißt er, der 1216 regierte.“ Kein Berealdus hieß Thomas; kein Berealdus stand dem Orden 1216 vor; der 1270 lebte, ist nie gefangen gewesen, und war nur zwei Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So,“ sagt unser Autor, der dem Mährchen aufhelfen will **), „so war's Thomas oder Peter Montagu, der wirklich 1216 lebte; ge-

*) Du-Puis p. 89. **) S. 33.

nug, es war ein Thomas.“ Auch dieß besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß, kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte er's zum Verspeien wieder? und handelte er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles, was aus der Geschichte über diesen Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold; diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; einem war's mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte, lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge akkordirt *). Sie lassen sich nicht anders akkordiren, als im angezeigten Pöbelwahne; da paßt alles zusammen, Kopf und Katze, vier Füße und haarige Haut. Jeder sagte, was er etwa von solchen Köpfen und Unholden gehört hatte und jetzt — aussagen sollte.

Endlich, mein Freund, in einem Prozeß, in einer Anklage auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen, so großen, so reichen Ordens war ja dieser Kopf Corpus delicti, also das Erste, was man aufsuchen, was man in's Licht stellen mußte. That man's? Konnte, wollte man's thun? Der schöne Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geschweige ehe die Ueberwei-

*) S. 89 — 97.

sung geschehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo Schatz und Archiv des Ordens waren, und das größte Kapitel gehalten wurde, wo also auch gewiß der Dyabolus Baphometus seyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn in dem Golde, das er an sich riß? in dem Hofe, den er fortan — als den Sitz des Teufels — zu seiner Residenz wählte? Fand er ihn: warum stellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch als der leidige Teufel selbst reden konnte, warum konfrontirte, warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es ward ihm so sauer, den Papst auf seine Seite zu ziehen, und dem Prozeß auch nur die ärmste Form Rechtens zu geben! Die Aufzeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun sollte es doch immer anderswo seyn, als wo man Güter einzog und inhaftirte, in Montpellier, in Cypern; und — nirgend fand es sich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz, das corpus delicti war erdichtet, und dieser, der scheußlichste Punkt der Anklage vernichtet sich also selbst — mit ihm auch unsers Verfassers ganze Tinktur der Weisheit.

Vierter Brief.

Freilich muß der Kopf Mahomeds im Kapitel der Tempelherren irgend eine Veranlassung, einen Grund gehabt haben, wie die plumpeste Lüge immer einige Veranlassung hat. Das Bild Mahomeds

in Cadix war ursprünglich das Bild Alexanders, an dem, der bekannten Sage nach, Cäsar geweint haben soll. Lassen Sie mich über diesen Kopf eine Muthmaßung wagen, die ich für nichts in der Welt als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich III. von England den König von Frankreich besuchte, und sich daselbst, seines großen Gefolges wegen, den Tempelhof dieses Ordens zur Residenz wählte, „hingen im großen Saal desselben „an allen vier Wänden Schilde, so viel ihrer nur Raum hatten *).“ Der Orden vergaß also wenigstens in der Auszierung seines Hofes nicht, daß er ein kriegerischer Ritterorden sey. Und sollte er's in der geheimen Kapitelstube vergessen haben? in ihr, wo sie eigentlich als Ritter, und also auch ursprünglich gerüstet zusammen kommen sollten? — Nun bemühten sie sich damals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht hat **), so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht gehalten ward, indutus camisiis et bracciis tantum, durch den langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also nicht in Ritter-, sondern in Hauskleidern, und wenn ich annehme, daß sie nun eben deßwegen, und um doch als Ritter beisammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophäe, einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt haben, so ist alles, alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht gehalten, und die Brüder, die den Baffomet beschreiben sollen, sagen

*) Matth. Paris p. 899. **) Nicolai S. 77.

selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weil's dunkel war." Sah ihn nun etwa gar noch ein Angeber, ein Laurer *), der nicht dahin gehörte; was konnte er anders, als einen Teufelskopf, den sie hier in finstrer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaften Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aussage des ersten Zeugen gegen den Orden des Magister Radulphus **), „auch Bruder Gervasius so „sehr verlangt, nur einmal erst zum Kapitel gerufen zu werden, dann komme er gewiß weiter! dann „werde er bald Großmeister werden;" also kamen sie staunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften sie, und wenn sie nichts als — ein Bild oder einen Kopf sahen, so war's nach Art der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterspäße sehr natürlich, daß ein Großmeister zum Gaffenden sagen konnte ***): mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès desiré; die letzten Worte zeigen genugsam, daß es ein freiherrlicher Ordens- und Ritterspaß war. Dem Freunde Gottes, Mahomet nämlich, d. i. den heiligen Kriegen

*) Wie der, dem der Br. sagte: vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, nunquam magistris loquaris de re ista. Bei Nicolai S. 79.

**) Du-Puis p. 164.

***) Du-Puis p. 22.

hatten sie's zu verdanken, daß sie auf einem so guten Fleck, im Besitz stolzer Reichthümer und Pfründen waren; und die Eingeführten sollten's dem Kopf danken, daß sie auf diese Stufe (in's Kapitel nämlich) gekommen waren, wohin sie lange verlangt hatten. Der Spaß dreht sich um nichts, als um die damals gängen Mährchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht seyn, daß man dieß Ordenssymbol mit einer Ehrenbezeigung, z. E. der Abnahme der Mützen unterschieden; welche Ehrenbezeigung damals Adoration hieß. Es kann auch seyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß gestanden, worin Ordensgeräthe, also auch die leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab (ohne daß diese dabei das Bild sahen, weil sie nämlich in der Kirche und nicht in der Kapitelstube aufgenommen wurden). Das alles, ähnliche oder andere Dinge, würde man so klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen lassen; die ihm aber jetzt — durchaus nicht ward. Ist's wahr, daß (wie Lessing historische Judicien gefunden haben will) *), die Gesellschaft der Freimaurer mit jenem Orden auf irgend eine Weise zusammenhinge; so könnte diese Gesellschaft allein diesen Punkt aufklären, und dann wünschte ich's nicht meiner Hypothese, sondern der historischen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherren, die sich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnostik und Tinktur der

*) Lessings Ernst und Falk. Fünftes Gespräch.

Weisheit wegen, die sich gar jetzt an diesen Kopf macht. Hätte sich nämlich in ihren geheimen Versammlungen ein ähnlicher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können sie's sodann nicht haben, denn in Büchern steht nichts davon; sie hätten es also als Institut, durch lebendige Ueberlieferung, die in diesem Fall das bündigste Kreditiv vom Alterthum der Gesellschaft, so wie die augenscheinlichste Rechtfertigung jener Unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen lassen wollte. In unserer Zeit würde kein Mensch solchen Kopf für einen Teufel und Mahomet, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Ursprungs für Zauberei halten; die neue Gnostik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ich's ertragen, wenn ich mit dieser Muthmaßung, die bloß Muthmaßung seyn soll, auch ganz irre gegangen wäre *) — Ich komme wieder zu unserm Autor.

Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drei Grade im Orden der Tempelherren erdacht, die er von S. 16 — 33. mit großer Accurateſſe beschreibet, und versichert am Ende, „man „könne in historischen Dingen nicht genau genug „seyn." Die drei Grade und Receptionen sind, so

*) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß, als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zusammenkunft der Freimaurer brach, man einen geharnischten Kopf wollte gefunden haben; doch schreibe ich dieß nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ich's gelesen.

viel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geschichte sagt nichts von ihnen, sondern was der Verfasser anführt, zeugt gegen ihn selbst. In den weitläuftigen Verhörsartikeln, wo jede Frage zergliedert ist, heißt's immer nur in receptione sua; wenn gewisse Dinge nachher vorgekommen seyn sollen, heißt's: etiam post receptionem; die Inquisitoren nehmen also durchaus nur Eine Reception an.*) Die Inquisiten gleichfalls, und quälen sich eben deßhalb mit der Frage, „wann sie den Dya„bolus Baphemetus sollen gesehen haben?" hin und wieder. Einige sagen bei, andere nach der Aufnahme, hier, dort, da; andere, sie hätten von ihm reden gehört; die meisten schieben's auf's Generalkapitel, denn da war's Nacht, und dahin kamen nur wenige. Da konnte also der leibhafte Teufel spuken, wie er wollte. — Daß der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der aussagen konnte, „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermisse (den der Teufel geholet) —" daß dieser glaubwürdige Zeuge**) an eine doppelte Profession denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es ist Staub in die Augen, wie bei Aschmole Zeugniß, wenn unser Autor Profession durch Aufnahme übersetzt, und darauf, auf Bruder Stephens Zeugniß und diese falsche Uebersetzung sein System bauet. ***)

*) Der Autor muß das selbst zugeben S. 18. und die Worte post ipsam receptionem, die er für sich anführet, sind offenbar gegen ihn.

**) Man vergleiche den Autor selbst S. 17. und S. 101.

***) S. 17. 19.

Profeß heißt Ablegung der Gelübde; die, sagt der Bruder Stephen, seyen doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotene Gelübde gegen den christlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Christi, Anbetung Mahomets, Teufelsbannerei u. dergl., kurz, der Punkt, der erwiesen werden sollte; aber keine drei Grade, keine drei Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch sagen, nämlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drei Grade, keine drei Receptionen. Der Autor steht also mit seiner Erfindung ganz bloß —

Die Sache verhält sich geschichtmäßig also: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt so oft in den Aussagen selbst der dienenden Brüder, „quod receptus pro professo habetur;“ aber er hatte mancherlei Brüder, und weil es ein reicher, mächtiger Orden war, auch mancherlei Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gab's dienende Brüder, die wurden aufgenommen, wie die andern; sie empfingen auch die leinenen Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue; es wurden ihnen auch Geschäfte, z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen praeceptores granarii etc. gab; sie waren aber keine Ritter, und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es

ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor sagt*): „Gewiß ist's, daß die Tempelherren in der zweiten geheimen Aufnahme noch einen leinenen „Gürtel bekamen; dieser Gürtel war das Zeichen „einer neuen und geheimen Ritterschaft, „und sollte sie beständig an das erinnern, wozu sie „sich in der geheimen Aufnahme verbindlich „gemacht hatten." Den leinenen Gürtel bekamen alle, auch die dienenden Brüder**), die keine Ritter waren und nie wurden. Sie bekamen ihn bei ihrer ersten und einzigen Aufnahme, nicht zum Zeichen einer geheimen Ritterschaft, sondern als Andenken ihres Gelübdes der Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ablegen, und auf dem Hemd oder um den bloßen Leib tragen mußten. Einige nannten ihn den Gürtel von Nazareth; es waren aber eigentlich cordulae, leinene Schnüre.

Zweitens. Der Orden hatte Ordenspriester, die sich auch in Kleidern unterschieden, und eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist sonderbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur Last legt***), „daß der Frater Presbyter im Kapitel wie eine Bestie gestanden, und sich in nichts „eingelassen, als daß er nach gehaltnem Kapitel den „Psalm gesprochen habe." War der Priester ein Dummkopf, so mußte er auch, wenn von Geschäften geredet ward, wie eine Bestie stehen, und that

*) S. 94.

**) S. alle Aussagen im Interrogatoire hinter Menards Hist. de Nismes.

***) S. 59.

wohl, daß er sich nicht drein mischte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war bloß des Psalms wegen da.

Drittens. Die eigentlichen Brüder waren Ritter: sie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenstellen: Provinziale, Priore, Subpriore, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu diesen Geschäften gab's auch natürlich Installationen, das waren aber keine neuen Grade, keine Receptionen zum Geheimniß der Weisheit; es waren Unterschiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Gesellschaft nothwendig werden.

Viertens. Zum General-Kapitel endlich konnte der Großmeister berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Vornehmsten, Brauchbarsten, Ersten. Ist die Ordensregel, die Miräus auffand*), ächt: so steht nach Kap. 59. auch in den dringendsten Fällen es dem Großmeister frei, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre sie auch nicht ächt, so war's Observanz des Ordens, wie die Deposition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunst der Obern im Kapitel seyn will, deutlich saget.**) So eine Altweiber-Deposition sie ist, so zeigt sie offenbar, daß weder Ra-

*) Miraei origg. ord. equestr. Colon. p. 254. Die secunda receptio, die unser Autor S. 77. anführt, ist offenbar der Eintritt in's Generalkapitel.

**) Du-Puis p. 164.

dulphus noch Gervasius von mehr als einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bei Erörterung der andern Beschuldigungen, die man den Tempelherren gemacht hat, mir nicht glücklicher scheint; da er sogar den nahen historischen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert selbst liegt, und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verstanden werden können, durchaus verfehlt hat: so erlauben Sie mir, diesen schlicht herzusetzen. Die Deduktion aus gnostischen Sekten fällt damit von selbst, weil die Anklagen sich aus der nächsten Quelle so gar wörtlich und genetisch erklären.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich in Italien, insonderheit in Frankreich eine Sekte hervor, die groß Aufsehen machte. *) Man hieß sie Manichäer, Ketzer (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache **) u. s. f. Man

*) Die fleißigsten Untersuchungen über diese Sekten sind in Füßli Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770, obgleich etwas zerstreuet und unordentlich zu finden.

**) Der Autor sagt: „dieſe Beſchuldigungen müßten doch aus irgend einer Ausſage her ſeyn;“ er hat alſo Füßli Ketzerhiſtorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, ſonſt würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er ſteht auch in den Proto-

sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teufliſches Werkzeug, läſterten die Ehe, das Abendmahl, ließen die Worte der Konſekration weg, verachteten die Prieſterbeicht und die Ordnung der römiſchen Kirche, beteten ihre Vorſteher auf eine ſchändliche oder ketzeriſche Weiſe dreimal an u. ſ. f. In ihrer Verſammlung, hieß es, erſchien der Teufel in Geſtalt einer Katze (vermuthlich ein ſchöner Witz, weil ſie Ketzer hießen). *) „Wenn ein Neuling in ihre Verſamm„lung tritt (ſchreibt ſelbſt ein Papſt**) von ihnen), „trifft er eine große Kröte bei ihnen an, die küſſen „einige von vorn, andere von hinten. Hernach ſieht „er einen magern bleichen Menſchen mit ſchwarzen „Augen; den muß er küſſen, und findet ihn kalt. „Sobald er ihn aber geküßt hat, vergißt er den ka„tholiſchen Glauben. Hierauf folgt eine Mahlzeit, „und da läßt ſich eine Katze ſehen; dieſe muß er „am Hintern küſſen, ſodann die Vorſteher und die „Brüder. Nachdem er Gehorſam gelobt, werden „die Lichter ausgelöſcht und Abſcheulichkeiten be„gangen u. ſ. f.“

Hier haben Sie alſo die Liturgie und das

---

kollen der Inquiſition gegen die Albigenſer hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132. u. f.

*) Gretſer leitet den Namen Ketzer von Katze her (ſ. Füßli Th. I. S. 40.), es iſt aber weit wahrſcheinlicher, daß die Katze der Ketzer wegen erdacht worden.

**) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 61. Es war Gregor IX., der Brief iſt ſchon von 1233: ſo alt war die Lüge.

Credo dieser Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schicksale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine Anzahl derselben zu Orleans, und unter den Punkten der Anklage stand's deutlich *), „daß sie sich in der „Nacht versammelten, statt der Litanei die Namen „der bösen Geister sängen, bis der Teufel ihnen „in Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Dann „löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem „Weibsbilde u. s. Die Kinder verbrennten sie am „achten Tage nach der Geburt, und verwahrten die „Asche heilig. Wer von ihr, wie wenig es sey, „einmal gekostet habe, könne die Sekte nicht mehr „verlassen u. s." In diesem Ton ging es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen, bis der Papst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenser mit allen seinen Grausamkeiten bekannt genug ist.**) Er währte 20 Jahr, und sein Ende war die fürchterliche Inquisition zu Toulouse, die lange genug wüthete, ohne diese Sekte unterdrücken zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort; ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Manichäische Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb allgemach zurück: neben den Albigensern wurden reinere Waldenser, und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen Sprache, so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie, der schönern Spra-

*) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2. S. 203.
**) S. Füßli Th. 1. S. 394. u. f.

che, so auch der gesundern Vernunft und Aufklärung in Religionssachen hervorging, die sich nachher in so viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel; sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der römischen Kirche disputiren zu lernen, und brachten diese in manchen Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwissender Geistliche zu seyn. Die nobile Lecon und andere gute Schriften, von denen Sie Proben in Legers Geschichte der Waldenser finden können, waren schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da*); und auch von ihren Grundsätzen weiß man nach so vielen Untersuchungen ziemlich, was man denken soll. Sie verläugneten nämlich mit nichten Gott, geschweige, daß sie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die ersten Manichäer nahmen freilich zwei Urwesen an, davon das Böse unter dem Guten wirke, weil sie sich nach der damals erst keimenden Philosophie den Ursprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergessen, und die Waldenser sind davon rein. Sie verläugneten nicht Christum und das Kreuz, sondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andere abgöttische Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bei Verlesung der Konsekrationsworte so schändliche Priester keinen Christus machen können (quod corpus Christi non conficeretur). Sie beteten ihre Vor-

*) Einige setzen sie gar schon in's 11te u. 12te Jahrhundert.

Vorsteher nicht an; die dreifache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem ältesten Manichäismus her, bei dem das dreifache Gelübde signaculum oris, manus und sinus die bekannteste Sache ist*) u. s. — — Die Inquisition indessen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Ketzereienschema fort, und da wir die Protokolle derselben von 1307 — 22**) also gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherren als Ketzer abgethan wurden, so liegt's aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachsend mache, die Verläugnung Christi und des Kreuzes, die dreifache Anbetung des Vorstehers hereticali modo, mit nichten gnostische Ordensgeheimnisse aus Sekten, die vor Jahrtausenden gelebt, die mit diesen nichts gemein gehabt hatten, und damals gar nicht gekannt wurden, sondern daß es Albigensische Ketzereien, Irrthümer und beigemeßne Abscheulichkeiten der bons hommes waren, die man den Tempelherren Schuld gab. Diese Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die ersten Anklagen gegen die Tempelherren geschmiedet wurden, und gegen sie die fürchterliche Inquisition geschah. Die Beschuldigungen, die man ihnen machte, sind aus der Geschichte und Inquisitionsprotokollen der Manichäer

*) S. Augustin. de morib. Manichaeor. L. II. c. 10. Walchs Hist. der Ketzereien, Th. I. S. 770.

**) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. Inquisit.

und Albigenser sogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laster- und Lügenmähre von diesen Parteien um ein Jahrhundert zurückgesetzt, und mit Saracenismus, Zauberei, Abscheulichkeiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem, was ich gesagt habe, die Beschuldigungen jetzt nur hinsetzen: sie erklären sich alle von selbst, und manche blieben ohne diese Genese und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquisitions- und Volkswahne ihrer dummen Absurdität wegen gar unverständlich.

1. Die Tempelherren verläugnen Gott, schreiben es dem Idol (dem teuflischen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachsend mache. Die Manichäer ditto*); der letzte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in figuram Baffometi, weil die Tempelherren aus Orient kamen, und of. des politischen Verständnisses mit den Saracenen beschuldigt waren. Jetzt sollte es auch religiöses Einverständniß, zauberische Abgötterei seyn: denn als Ketzer sollten und konnten sie allein abgethan werden.

2. Sie verläugneten Christum, verspieen das Kreuz wie oben**), weil jene gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Ausdrücke brauchten. Welche Absurdität wird's ohne diese Erläuterung zu denken: die Tempelherren verspeien das Kreuz, sie machen's zum geheimen Or-

*) Füßli, Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 337. Limborch. sentent inquisit. p. 132. u. f.

**) Füßli, S. 51. 202. 266. 241.

densgelübde, es zu verspeien, und — tragen's auf ihren Kleidern, sind nur zum Kreuz gestiftet. Sie sollten Mahomedaner seyn, und brannten vor Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit dem Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres Daseyns abgeschnitten hatten. —

3. Ihr Ordensmeister sollte im Kapitel Sünde vergeben: gerade, was man jenen vorwarf*), daß sie die Absolution der Priester verachteten, und sich das Konsolamentum von ihren Vorstehern geben ließen. Daß dieß die Genesis der Anklage bei den Tempelherren sey, sieht man daraus, weil man sie auch so modificirt: „Die Tempelherren beichteten nur bei Priestern ihres Ordens (dafür hatte der Orden dieselben), und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte." Die geistlichen Privilegien der Tempelherren waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jetzt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Beichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dieß zu thun war er gesetzt, und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus et vadas ad fratrem sacerdotem, qui absolvat, und dieß am rechten Ort sagte, so that er, was er thun

*) Füßli, Th. 1. S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13. u. f.

konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabei brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat.*)

4. Ihre Priester ließen die Worte der Konsekration weg. Abermals Ketzerei der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wird's abermals unverständlich, warum die Tempelherren inquirirt wurden; „ob sie geglaubt hätten, den „Leib Christi oder eine bloße Hostie zu empfangen **)?" Die Ketzerei war albigensisch.

5. Die Neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanständige Weise geküßt. Dieser Punkt des Verhörs drehte sich sonderbar umher, da es bald der Eintretende, bald der Aufnehmende war, der auf unanständige Art geküßt seyn sollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorsteher her, wie sie etwa im Munde des Volks war, so daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, ist allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigstens wie es uns jetzt dünkt, närrische Gebräuche. Die unanständigen Orte des Kusses, so wie die Bank (banca), die auch in den Ketzermährchen vorkommt, waren wahrscheinlich

*) S. 5 — 64.

**) Füßli, Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2 S. 21. 75 f.

aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da gewesen seyn können, die zu dieser Amplifikation Anlaß gegeben haben. Das waren sodann Rittergebräuche, die aber jetzt, so wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berühret, absichtlich Ketzerei werden sollten: denn um's Decorum war's den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Esels- und Narrenfeste der öffentlichen Kirche waren keine unanständigen Ceremonien, und man sah sie in den mittlern Zeiten sogar mit Andacht an.

6. Endlich: sie beteten eine Katze an, vermischten sich sogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erscheinenden Teufeln; gaben des Todten Asche einander zu trinken; wenn der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten sie es, und beschmierten mit dem Fett ihren Baphometus decoris gratia*) — Lästerungen aus dem Tollhause, wenn sie nicht erwiesenermaßen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären**) — —

Wie ist Ihnen nun, mein Freund? Wandeln Ihnen noch „die alten Kabbalisten und Gnostiker mit Aeonen und Emanationen, sammt ihrer geheimen mystischen Theologie, ferner die Ophiten mit ihrer Abschwörung Jesu, die Ba-

*) Du-Pui p. 27 — 29.

**) Den Grund davon s. bei Füßli, Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 327. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

„filidianer mit ihrem Bilde Jupiters und der „Minerva, die Karpokratianer mit ihren Ab„bildungen, Pythagoras, Plato, Aristote„les und Jesu" — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem, wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Gräbern einer tausendjährigen Verwesung, bloß und allein durch magische Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch eine dieser Gestalten vor Augen? Oder sehen Sie nicht, daß es Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert war, womit man die Tempelherren würgte? Man nahm sich gar nicht die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bonshommes troff, das Jahrhunderte hin von ihrer Flamme rauchte! — Im ganzen Prozeß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Beschaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen wir rasch an die Frage: ob die Tempelherren nicht ein anderes Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dieß kein anderes als das Geheimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich scherze nicht, und will's historisch darthun. Bereiten Sie sich also auf der so reichen Tempelherren geheime Taufe der Weisheit, die Goldtinktur! Ich will Ihnen

sogar zeigen, worin sie bestanden, und wie sie bereitet worden. — Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherren „nicht, ungeachtet aller groben Anschuldigungen von „Baphometus, ein Geheimniß der Weisheit gehabt „haben?" Könnten? Warum nicht? In der Reihe des Möglichen ist alles Mögliche möglich. Aber daß sie's gehabt haben? Und worin es bestanden? das, mein Freund, liegt mir nicht ob zu erweisen, sondern denen, die es behaupten. Wir Laien sind im ruhigen Possessorio unserer Unwissenheit; wer von solchen Geheimnissen schreibt, ist im Petitorio seiner Hypothese: Er muß erweisen.

Hat man's bisher gethan? Wird man's thun können? Kann man's, ich höre gern. Nur versteht sich's, müssen die Beweise anders woher genommen seyn, als aus dem Namen Baphometus. Sonst beweise ich Ihnen gleich, daß Erasmus, ehe er Mensch war, eine Maus gewesen (eras mus), und da er Mensch war, er am liebsten Mehlspeise (Mus) gegessen; denn er hieß ja Er as Mus. Er hat also mehr Anrecht auf dieß Maus- und Musgeheimniß, als Mahomed auf die βαφη μητους. Aus der Geschichte, aus dem Zweck, der Einrichtung, den Thaten des Ordens, endlich auch nur aus den Anklagen und Geständnissen desselben,

so zweideutig diese auch seyn mögen, beweise man; und ich will der erste Gläubige werden.

1. Aus den Anklagen und Geständnissen erhellet, bewiesenermaßen, nichts. Auf Ketzerei, Zauberei, heimliche Schandthaten werden sie inquiriret; auf kein Geheimniß der Weisheit. Der Großmeister kann nicht schreiben, wahrscheinlich auch nicht lesen: die Clerici des Ordens, bei denen doch etwa, nach der damaligen Zeit, die verborgne Weisheit seyn mußte, gehen mit Rittern und dienenden Brüdern auf Einem Inquisitionswege; der einzige Punkt, über den man sie besonders vernimmt, ist, ob sie die Konsekrationsworte bei'm Abendmahl gebraucht haben? also ein gemeiner Priester-Ritus. Endlich, mein Freund, der Hauptpunkt der Einweihung „einen Laien, einen Fremden, der sich zum „Orden meldet, in Ein Gemach führen, und ihn „Gelübde auf's Kreuz thun lassen; ihn sodann in „ein ander Gemach führen, und das Kreuz verspeien, oder falls er's nicht thun will, quälen und „in's Gefängniß werfen lassen, bis er's thut:" ist das Methode, ist das ein Geheimniß der Weisheit, so könnte man allen neuen Freunden Gottes, den Antitrinitariern kein ärgeres zur Rache wünschen. —

2. Aus der Geschichte und den Thaten des Ordens ist noch weniger klar. Zur Tapferkeit war er gestiftet; nicht zur Weisheit. Im Vordertreffen stritt er mit der Faust, nicht im Gefecht der Wahrheit mit philosophischem Kopfe. Wenn ihm Vorwürfe geschahen, berief er sich darauf, „wie oft er sein Blut für's Christenthum hingegeben," und

noch Molai im letzten Verhör nannte drei incontestable Vorzüge des Ordens: „Pracht und Anstand des Gottesdienstes, reiche Almosen, tapfre „Thaten" — kein Geheimniß der Weisheit. In die Geschichte der Wissenschaften und der von fern wiederkehrenden Aufklärung Europens ist der Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfing. Unter den Provenzalen*) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach Asien laufen und das heil. Land erobern solle;" ein anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er de las falsas vidas dels Templiers — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals auch außer der Inquisitions- und Marterstube über die Tempelherren gesagt ward." **) Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenommen hät-

*) Histoire liter. des Troubadours, Vol. 2. p. 467.

**) Crescimbeni Istoria della volgar Poesia. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es falsa garentia. In den Romanen unter Philipp dem Schönen war's so gewöhnlich, den Tempelherren alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des Großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher, ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

ten, von denen man ihnen so viele Missethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sie's auch? Sie waren ja Kreaturen des Papsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also auch nur die Suppositionen von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurden Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit zugeschrieben; also fiel's auch auf jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherren eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich will's glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen; es kann beinahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern, und wie die Ketzer weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Parteien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unparteilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewesen *), und daß jener Groß-

*) Ueberhaupt ist's zu beweisen, daß in den mittlern Zei-

meister dogmatisirt und gesagt haben kann: der Bruder de Tocci sollte an „Einen großen „Gott glauben und sich zur Gesellschaft guter „Leute im Orden halten;“ (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons hommes hieß, ein bekannter Ketzername); sey dieß alles wie ihm wolle, so werden die Tempelherren damit keinesweges Gnostiker, sondern, wenn man die Supposition zugibt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzersekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweihten zur Vollkommenheit, ein strenges apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherren nicht bekannt, wenig-

---

ten, die man für sklavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meinungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigung, die man Friedrich dem II. von Moses, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn, weil er bei vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deßhalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden Tone nach nur war disputirt worden. Oben benannte Sekten äußerten die freisten und zum Theil übertriebensten Meinungen; also war dergleichen Weisheit auch außer dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bei der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor.

stens nicht im gemeinen Sprichwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. E. in Italien, Sicilien, Portugal, Spanien, Cypern gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den Inquisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Moley gab: „Lügnern solcher Art, die „das vom Orden sagen, sollte man auf gut saracenisch den Kopf abhauen und hernach den Bauch „aufschneiden." — — Endlich die Brutalität, die sie in dieß Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder apostolische, noch Albigenser Weisheit; sie hebt alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talisman blenden lassen *), „der an „einem gewissen Ort in Deutschland, als das Grab „eines gewesenen Tempelherren eröffnet worden, „daselbst gefunden sey." Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn, bei dem er gefunden worden; denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst darauf wäre, und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war **). Aus den Morgenländern kamen diese

*) Nicolai S. 134.

**) Arpe de Talisman. p. 90. 184. Ranzov. catalog.

Amulete; und da dorther auch Astronomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglauben kamen: so hielten sich selbst die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeinungen. Kennt man nun den Tempelherrn, der sich einen solchen Stein in's Grab geben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in cofris suis, wie die Verhörsartikel sagen) fand, und weil der ehrwürdige Herr bei Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amulete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie er's nicht ist, ein Baphometus wäre) die meisten Averruncі um eine Serapis-, Isis- (Baphometus-) Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarellif *), L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bei jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deßhalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes, der nicht gestorben ist, auch

---

imperatorum etc. et viror. illustr. qui astrologiam amarunt 1594. Und viel Lebensläufe der mittleren Zeiten.

*) Gaffar. curiosit. inaudit. Hamb. 1678. L. Agostona. game antiche. T. 2.

nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht um die Zauberworte: Sarazin y Allah *), als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht bloß die Verbindungspartikel (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassone): so ist's wahrscheinlich der verstümmelte Name Freund Gottes, Hhalilallah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen **), die in einzelnen Wissenschaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt ***). — Doch ich bleibe, oder vielmehr

*) Du-Puis p. 23.

**) S. 109. u. f.

***) Hr. Nicolai sagt S. 109 — 110. dreimal: „daß der berühmte Averroes am Hofe des Kaisers Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt Averroes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Ausbreitung der Aristotelischen Philosophie beigetragen;" endlich, „daß dem Papste der vertraute Umgang des Kaisers mit Averroes sehr mißfällig gewesen, und daß er daher Gelegenheit genommen, ihm feindselige Gesinnungen gegen die christliche Religion Schuld zu geben, ist gewiß." Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo

lch komme recht auf der Tempelherren Geheimniß der Weisheit.

---

er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Afrika, sondern zu Aachen in Deutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Papst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich saracenische Weiber an seinem Hof hatte, wirft ihm der Papst vor, und darüber sucht ihn Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris. p. 664. edit. Lond. 1640), nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes," der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.), gehört, und dichtet daraus ein Faktum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ist's ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie aufmerksam Saracenen und Chri„sten auf einander gewesen," daß „jener gefangene „Ritter, Hugo von Tiberias, dem Sultan Sala„din sogar alle Gebräuche der Ritterschaft bis auf „die Aufnahme gezeigt habe," und sagt in der Note: „die sehr naive Erzählung davon in alten französischen „Versen steht — in den Fabliaux et Contes du XII. et „XIII. Siecle Par. 1779. 8." Ist das ein Zeugniß? Der Verfasser dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umherging, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte, die ihm zum Grunde

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen „haben?“ „Ja, ja, mein Freund, die Goldtinktur, „nichts anders. Drum wurden sie in kurzer Zeit „auch so unerhört reich; drum hielten sie ihre Ka„pitel auch zu Nacht, daß niemand das Geheimniß „erführe. Das war der Punctus quidam, über „den sie auch den König ermordet hätten, wenn er „dahinter gekommen wäre. Wozu konnten sie in „Orient leichter kommen, als zur Goldtinktur? „Bei den reichen und weisen Arabern, etwa gar bei „einem Schüler der Geheimnisse Gebers. Hat„ten Raimundus Lullius, Arnoldus de „Villa Nova, ihre Geheimnisse nicht auch da„her? — — Also zugestanden und eingestanden: sie „hatten die Goldtinktur: dieß Geheimniß hat sich „erhalten, fortgeerbet und ist noch jetzt.“ — —

Vielleicht haben Sie, mein Freund, diese Orakel auch ernsthaft sagen hören, wenigstens können Sie sie in manchen neuen Modeschriften ernsthaft gesagt lesen. Unser Autor ist indessen von ihnen frei und sagt feierlich *): „andere Geheimnisse (als die seinigen nämlich) hatten die Tempelherren „nicht; im ganzen Prozeß ist nicht die geringste „Spur, daß man die Goldmacherei bei ihnen ver„muthet, oder daß sie darüber auch nur befragt „wor-

liegt, steht in Bongars. gest. Dei p. 1152.; sie nennt einen andern Ritter und ganz andere Umstände. Der Ritterschlag, der auch tapfern Saracenen gegeben ward, war nichts als eine Soldatenehre. S. du Cange zum Joinville Fol. 70. u. a. Stellen und Exempel.

*) S. 144.

„worden.“ Das ganze Figment ist ein später Wahn, an den man damals nicht denken konnte, weil man zu gut die Quelle der Reichthümer dieses Ordens kannte. — — Lassen Sie mich, wie jener Bauersmann, der, als er beschuldigt ward, durch böse Künste zu seinem Reichthum gekommen zu seyn, nichts als die Werkzeuge seiner täglichen Arbeit vorführte — lassen Sie mich auf diese Weise nur einige historische Momente des großen und schnellen Reichthums der Tempelherren anführen. Jeder Kenner der Geschichte ist gewiß auf meiner Seite.

Also erstens und überhaupt ist bekannt, welche Raserei die Kreuzzüge in Europa waren *). Europa verblutete sich in Asien; es warf seine Kräfte, sein Geld, seine Mannschaft dahin. Man verkaufte Güter (und die Geistlichen kauften sie), man verkaufte Freiheiten (und wer konnte, kaufte sie); mit dem Gelde ging man oder sandte es, freiwillig oder zur Büßung, nach dem heiligen Lande. Wer dabei gewann, waren die Unterhändler, der Papst, die handelnden Staaten in Italien, endlich insonderheit die geistlichen Ritterorden. Diese waren gestiftet, in ihrer und anderer Namen Pilgrime zu beschützen und den heiligen Krieg zu führen, d. i. auf mancherlei Weise Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern; es hätte nur an

*) Man hat noch keine gute Geschichte der Kreuzzüge, die aus den Quellen geschöpft und mit Uebersicht aller Folgen dieser Züge philosophisch und historisch wäre. Man rühmt Mailly Esprit des Croisades; ich kenne aber dieß Buch noch nicht.

ihnen gelegen, wenn sie's nicht hätten thun wollen. Also.

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherren bald die ersten. Sie stritten im Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu; sie hatten auch wirklich tapfere Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangener Tempelherr konnte anders, als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die letzten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben. Also waren sie vorzüglich der Orden *), dem man schenkte, oder ein Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im heiligen Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte **) nicht erzählte, beinahe über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drittens. Insonderheit die Zeitumstände, unter denen der Orden gestiftet ward, trugen zu seinem schnellen Wachsthum bei. Der dritte König in Jerusalem herrschte, und Europa glaubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor sich zu sehen; sollte es also nicht steuren? nicht geben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, muß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Wirkung,

*) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden; sie müssen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

**) S. Gürtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England machte. Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ließ aber überall Höfe und Länder zurück, die auf's eifrigste für ihn eingenommen waren *). Wer mehr als alle für den Orden posaunte, war der heilige Bernard **), und jedermann weiß, was dieser Mann damals in Europa galt. Ueberschwenglich lobte er den Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte, das aber zur ersten Gründung seines Ruhmes unendlich viel beitrug.

Viertens. Der Papst mit seinen Privilegien blieb nicht nach. Das Einzige, „an Oertern, die „mit dem Interdikt belegt waren, zu Zeiten Messe „lesen zu dürfen," mußte den Tempelherren viel eintragen; ob sie gleich freilich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewannen als Ritter und als Priester; und wo beides nicht hinreichte, waren sie

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. s. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Segens wegen, am liebsten; sie waren allenthalben angesessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen streckten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen; die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte

*) S. Anton S. 13 – 29.

**) Epist. 31, 175.

fast aller Länder Europens verflochten, nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein anderer vorher erster Minister; — und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgingen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. s. nicht seyn. Also ist's gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen, wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz, der Orden hatte zuletzt nicht weniger als 16,000 Herrschaften, oder nach einem anderen Schriftsteller 40,000 Kommenderien, und jährlich auf zwei Millionen Einkünfte *) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

Sechstens. Also ergibt sich's ziemlich, was auch ihre Verrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris **): nichts in der Welt anders wußte ihnen auch selbst die Zauberkatze zu offenbaren ***). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besitzungen Goldes und Silbers vor;

*) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garter, p. 56.
**) S. 899.
***) S. die citirte Stelle, deutscher Merkur, April, S. 45.

auf etwas anders ging ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen diese Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereien, die in Orient, insonderheit vor Tagesanbruch vorgenommen werden, bequem. Als höchstes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dieß Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde *); und endlich zu jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in stiller Nacht gehalten, ihnen eine sichere, unbehorchte Versammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillschweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichsam ein Siegel auf ihre Rathschlüsse und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward also treulich beibehalten, auch in Zeiten und an Oertern, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu berathschlagen gab; warum sollte sie aber geändert werden?

Und nun wird siebentens offenbar: woher sich vorzüglich bei diesem Orden die Mähre von Geheimnissen, von Abgötterei, Zauberei, Lasterthaten, Unmenschlichkeiten entspann. Die liebe dunkle Nacht und die Verschwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte sie geboren. Nach Begriffen der damaligen Zeit (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigensermährchen), was konnte man in der finstern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerei trei-

*) Du Breil Antiquités de Paris.

ben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf stand, mußte es ein Unhold, ein Baphomet seyn, den man anbetete, mit dem man herte. Zumal diese Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja, die sich zum Theil noch morgenländisch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein so strenges Stillschweigen von ihnen forderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des Bruders hersetze, der nachher auf der Tortur so freigebig den Diabolus, die Katze, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber bekennen mußte. Die Aussage, die jetzt folgt, war den Inquisitoren zu natürlich *):

Frage. Wann er aufgenommen sey?

Antw. Frühe in der Kirche, bei verschlossenen Thüren.

Frage. Ob ihm auch eine leinene Schnur gegeben worden?

Antw. Ja, mit dem Befehl, daß er sie Zeitlebens zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen sollte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müssen, die Geheimnisse des Ordens, auch seiner Aufnahme, nicht zu verrathen?

Antw. Ja.

Frage. Welches diese Geheimnisse seyen?

Antw. Die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Ordensgeschäften).

---

*) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard, Tom. I. Preuves p. 179.

Frage. Ob er auch andere habe aufnehmen sehen?

Antw. Ja, zehn oder zwölf Brüder; alle seyen aufgenommen, wie er.

Frage. Ob er im Generalkapitel gewesen?

Antw. Ja, fünf oder sechsmal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antw. Um Mitternacht sey man aufgestanden, habe sich versammelt; es sey Morgenandacht gehalten worden. Dann habe ein Religios gepredigt, und nachdem der sich entfernt, seyen die Thüren verschlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sey?

Antw. Die Ordensregel wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten, und solche Dinge, Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyen gestraft u. s.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschenkopf angebetet und verehrt sey?

Antw. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Katze angebetet worden? eine Katze oder ein Kater, ein Rabe oder viel Raben?

Antw. Nein.

Frage. Ob in einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antw. Nein u. s. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in finstrer Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es so manche Inqui-

sitions=, Hexen und Judenprocesse damaliger Zeit zeigen. Freilich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordensregel aufgab *). Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbreiteter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden gar nicht bestehen konnte! Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unternehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bei manchen Rathschlägen darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn. —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemählde vom Verfall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn zuerst in der Meinung Europens allmälig heruntersetzte und zuletzt seinen Fall bewirkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen; der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem Kenner der Geschichte bekannt; einige Akten ihres Prozesses sind schon in extenso publicirt: um andere müßte man sich bekümmern, daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieblingshypothese urtheilen, die unsern Autor offenbar irre geführt hat. Es ist augenscheinlich, daß er sein Gewebe über fremde Grund=

*) Ordensregel, Kap. 59.

fäden zusammengeschlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand dessen bedurften, der sie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe Ihre Geduld zu lange gemißbraucht. Leben Sie wohl.

Die Fortsetzung dieser Briefe verfolgt die Materie weiter, untersucht die Akten, die wir vom Prozeß der Tempelherren haben, und legt ein Gemählde desselben gerichtlich und historisch dar. Sodann wird die Frage untersucht: ob der Orden nach seiner Aufhebung historisch erweislich fortgedauert? Ob er in andern Gesellschaften erneuert sey? Ob vor Valent. Andreä Rosenkreuzer gewesen? Ob die Freimaurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zusammengehangen? Ob die Stelle in Aschmole's Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Kommentar darüber vernünftig sey? u. s. f. Da aber den meisten Lesern an historischen Erörterungen der Art wenig gelegen seyn dürfte, so bleiben diese Briefe einem andern Ort.

5.

Persepolis und Indien. *)

1803.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmer unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen in's Andenken gebracht; der treffliche Kä-

*) Aus der Adrastea, XI. Stück.

pfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht gnug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu *). O warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worin er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch-japanischen Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden, bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerksamkeit darauf fester zu richten **). Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient

*) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politico-physico-medicae, Fasc. I.—V. Lemgo, 1713.

**) Hist. de l'Académie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2ten Mai 1758; übersetzt ist sie von Meusel, in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte *). Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten **). Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet; jetzt, da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie sei-

---

*) Recueil d'antiquités dans la collection du comte de Caylus. Sechs Bände in 4.

**) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andere Länder. Th. 2.

ner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaßung*) (wie er sie nannte), die, einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar in's Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte bei Seite setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, in's Licht treten sollte. Andere Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bei erster Muse wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther

*) Persepolis, eine Muthmaßung in Herder's 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. 1788. (Werke z. Philos. und Gesch. I. S. 51 — 111.)

Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouseley u. s. von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Mémoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend, und ladet seine Nachfolgerinn zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch: denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem dießmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Englän-

*) Par. 1798. 4.

der und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherlei gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halhed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön*); o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt**); Notizen und Aufschlüsse über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein

*) In's Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

**) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und anderer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden *); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dieß Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

6.

Ueber Kulturgeschichte der Völker. **)

Da der Verfasser sowohl die Idee als den Zweck seiner Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich an's Licht gesetzt hat, und es anmaßend wäre, als Vorredner sein Lobredner oder sein erster Recensent zu werden: so bleibt nichts übrig, als über den Werth seines Zwecks national- und zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung sich sodann selbst ergibt.

---

*) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

**) Vorrede zu Fr. Mayers Kulturgesch. d. Völker 1798.

1) Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Fakta stehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2) Was uns in der Geschichte zunächst anspricht, sind Sitten und Charaktere, sowohl der Völker als einzelner Menschen. Diese in's Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichungen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Welche Nation dieß am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten auf's nutzbarste, auf's angenehmste.

Daß wir Deutsche hierin nicht nur den Alten, sondern auch einigen benachbarten Nationen noch nachstehen, ist eben so bekannt, als oft beklagt worden. Namenverzeichnisse, Genealogien, die Beschreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsaktionen, das Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geist der Zeit zu entwickeln, die Menschengeschichte für Menschen sprechen zu lassen, charakteristisch, sittlich.

Zwar suchte man diesen Mangel seit einem halben Jahrhundert durch ein anderes Extrem zu ersetzen, indem man Geschichte mit Roman mischte oder gar historische Charaktere undramatisch dramatisirte; es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetische Kunst so wenig gewann, als die Geschichte. Sogenannte historische Romane sind gemeiniglich die langweiligsten Romane, historische die schläfrigsten Dramen; und überhaupt gibt es dem

Ge-

Gemüth eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunstidee das Geschehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man lieset. Die reine historische Exposition eines Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als eines charakteristischen Sittengemähldes, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman oder Drama seyn kann und seyn soll, wird dem ruhigen Leser dennoch unterhaltend und lehrreich seyn; sie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

3) Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruhet nicht nur der ächte Ruhm einer Nation, sondern auch ihr innerer dauernder Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugenden; wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören sie auf Tugenden zu seyn, und werden erst andern, dann der Nation selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand Fremder zerrütten, bringen sie durch Ueberspannung der Bedürfnisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die Sophrosyne, am wenigsten erkennet.

Immer also höre ich lieber der Deutschen häusliche Tugenden, als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten drängten sie als gedrängte Völker andere Nationen und setzten sich, wo und wie sie konnten. In den mittleren barbarischen

Zeiten hielten sie rohere Völker, Hunnen und Mongolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen sich, treu der Fahne des Gehorsams, gegen welt- und geistliche Mächte bis an's Ende der Welt führen, und vergaßen darüber, sich in ihrem Lande eine Konstitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man, denn sie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entsprang in Deutschland das Städte- und Bürger-Gemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte, und diese bezweckte.

Wie kommt's nun, daß wir diese stillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unserer Väter, die im deutschen Charakter liegen, weniger schätzen, als die blendenden Eigenschaften fremder Nationen? Daß viele Deutsche der deutschen Staatsgeschichte unkundig sind, ist sehr verzeihlich; aber auch der Charakter- und Sittengeschichte? Wir wollen, die Hand vor's Auge haltend, den Grund nur darin suchen, daß diese weniger als die deutsche Kriegs-, Reichs-, Staats-, Rechts-, Herkommensgeschichte behandelt worden. Und doch reicht auch diese Täuschung zum Troste kaum hin; denn wie wenige haben — ich will nicht sagen Maskovs, Schmidts oder eines andern Geschichte der Deutschen, Müllers Geschichte der Schweiz u. s. gelesen, sondern sich auch nur um einzelne Zeitperioden merkwürdige deutsche Institute, Verdienste, Charakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Mösers, Möhsens, Hegewisch's, Stettens

Schriften in den Händen, in denen sie seyn sollten? Wird Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, die ein so großes Blatt des deutschen Kulturfleißes aus mehreren Ländern enthält, so laut verkündet, als ein triviales brittisches Pamphlet über die Botany Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir so lange, aus uns geworfen, uns selbst entrissen, andern Nationen gedient, ihnen gefröhnt haben, sollte uns nicht die jetzige Zeit selbst mit gewaltiger, grausamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „Lerne dich selbst kennen, denn andere kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdest.“ Und was führte dazu mehr als historische Untersuchungen dessen, was unsere Väter waren, wir vielleicht nicht mehr sind, vielleicht auch nie mehr — Doch das sey ferne! Wir sind, was wir sind; unter gegebenen Umständen kann unser Charakter sinken, unsere Natur aber können wir nie vertauschen. Die gedrückte elastische Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; sie hebet sich empor, und der Druck selbst war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Einfalt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden, aufgeben. Der Name German, germanischer Charakter behauptete sich unter den Römern selbst rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den deutschen Rittergeist, sofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Französischen, Spanischen, Normännischen in England und Italien, die Galanterie

nicht in gleichem Maß emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (siehe die Burgen und Raubschlösser mit ihren Verließen, die Trinksäle u. s. an) bewirkte er nicht etwas anders? Gnug! Der Geist hat sich überlebet. Wir wollen, wie bei dem Leichenbegängniß des letzten Stammhelden, ihm eine Lob- und Leichenrede halten, die Turniere seiner Vorfahren erzählen, den ehrenhaften Schild aufhängen und das Wappen mit dem Todten begraben. Pfarrer oder Küster stellen ihm aus den Distichen einst sein glaubhaftes Zeugniß aus.

Mehr interessirt die Kulturgeschichte der Menschheit jene sanfte Nation, die Erfinderinn keiner schädlichen und so vieler nutzbaren Künste, die Hindu. Alles, was uns unter ihren Himmel versetzt, hat die Zauberkraft in sich, daß es uns sittsamer macht und milder. Die Zusammenstellungen des Verfassers, der auch das unlängst erschienene Gesetzbuch des Menu (die letzte Frucht von W. Jones glücklichem Fleiße) gebraucht hat, verweilen uns sanft bei ihnen; und da Sakontala leider bisher die einzige Probe eines ihrer vollendeten Geisteswerke geblieben, das uns statt der übrigen gelten muß, so verweilet man auch an ihr gern, wenn man sie gleich schon kannte. Gebe die nächste Zeit uns mehr Sakontala's, die schönsten Beiträge zur Kulturgeschichte der Völker.

„Kulturgeschichte der Völker," in welchen Traum versetzt uns dieß Wort, oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig ist in ihr geschehen! und auf welchen Wegen ist manches bewirkt worden! Völker blühten und

verblühten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten sich fort, sie mischten sich mit einander; auch jener blühende Dorn, auch jene stechende prächtige Distel. Und dort und da, wie ungeheure Wüsteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfe bethauet; ihnen entgegen glänzende Eisthürme, in deren Klüften nur Lichen wächst. — Ueber die gesammte Kulturgeschichte der Menschheit haben wir nichts zu verantworten, aber jeder an seiner Stelle, wohlauf! Lasset uns eilen. Quantum est quod restat!

Weimar, den 1sten Mai 1798.

Anhang.

Ueber die dem Menschen angeborne Lüge.*)

I. Die Sache des ungeheuern Widerspruchs im Menschen und in seiner Gesellschaft ist leider! treffend wahr geschildert, eben so treffend und wahr auf den Stolz zurückgebracht, unsere erste und fast einzige Sünde, Proteus in hundert Gestalten

*) Nachstehende, im Jänner 1777 verfaßte, Abhandlung scheint durch eine andere, handschriftliche, von dem berühmten Verfasser der Betrachtungen über das Universum veranlaßt worden zu seyn; sie macht aber auch für sich ein verständliches Ganzes aus.

A. d. H.

und ein ewiger Phönix, der aus der Asche seines verglimmten Vorwesers wieder ersteht. Daß die Lehre und Uebung des Christenthums hiegegen der einige, göttliche, wahre Rath sey — ist mit einer Stärke und Wahrheitfülle gesagt, die nur aus dem Herzen und der innigsten Ueberzeugung kommen konnte.

II. Im Wesentlichen sind wir also nicht bloß einig, sondern ich bin eben in diesem Wesentlichen und in der tiefen Einfalt seiner Darstellung unendlich Lehrling gewesen, so wie ich's auch noch lange bleiben werde. — — Aber nun, wenn ich die Reduktion auf's Gesetz der Immutabilität u. dergl. (nur der Rand und die terminologische Einfassung der Wahrheit) weniger verstehe, rührt's ohne Zweifel von mir her, und daß ich nur ein abgebrochues Stück lese, von dem ich nicht weiß, woran es hangt und zu welchem größern Werk es eilet.

III. Ist der Widerspruch (§. 1.) wahr, so gibt's zwei Immutabilitäten im Menschen, zwei principes constans, die nach ihren Gesetzen wirken, und wenn sie beide dem Hauptgesetz gehorchen, daß jedes seinesgleichen hervorbringt, so löst dieß den Knoten des Widerspruchs im Menschen so wenig, daß es ihn vielmehr recht sichtbar macht, und zwei Götter, zwei principes constans setzt, die, jedes in seiner Natur, nach ewigen Grundgesetzen handeln, handeln müssen und handeln werden. Da ich dieß nun mit der Natur des mächtigsten, besten, gütigsten, vorausseheudsten Wesens so wenig, als mit der Thatgeschichte des Menschengeschlechts vereinigen kann, wo doch (§. 1.) ein Mittel, der Geist

des Christenthums gefunden und wirklich da ist, diesen Knoten zu lösen, den Geist des Stolzes unter ein Gesetz höherer Demuth gefangen zu nehmen u. s., so muß, da dieß Mittel doch von Gott kommt, wie die Menschennatur selbst, und bei ihm alles, Gegenwart, Verbindung Eins ist, auch dieß Mittel zusammt dem vorigen Widerspruche Eins gewesen seyn, und wie alle seine Mittel und Zwecke die besten sind, gerade auch in dieser Divergenz und Kontrarietät zweier Kräfte der Menschheit, vielleicht eben ihr Zweck, ihre jetzige höhere Bestimmung liegen. — — Um mich indessen diesem schweren Knoten, dem Mittelpunkt höchster Weisheit und Güte in aller uns bekannten Natur, nur durch Analogie zu nähern, dünkt mich's

IV. Daß die Schöpfung überhaupt, in allen ihren Stufen und Arten; eben dieser Kontrarietät unterworfen sey, sofern sie's nämlich nach ihren Stufen und Arten seyn konnte. Es wird, vielleicht etwas freigebig, vorausgesetzt, daß alles in der Schöpfung sonst Wahrheit sey, nur der Mensch Lüge; sollte dem also seyn? Wie würde denn Materie, Thier, Zusammenordnung eines eingeschränkten Ganzen möglich? Die Materie ist eine ewige Lüge, d. i. ein Phänomenon von lauter Kräften, geistigen, wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt, gehindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen außer ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der Schwere, der Union Eins ist? von welchem Grad geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sey? Wir sehen indeß immer, daß sie nach Stolz, d. h.

ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer Kraft in geradet Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äußere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener geradfortlaufenden Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körper und Substanzen voll tiefern Lebens und Genusses bilden müssen. Die Kontrarietät des Menschen scheint mir also in den ganzen Weltbau verbreitet. Ueberall zwo Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Wirkung beider das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Verwandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein κοσμον, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

V. Im Menschen, dünkt mich, ist also diese Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistigste, entwickeltste Wesen unserer Welt, Zusammendrang und Mittelpunkt unserer Schöpfung ist. Das Thier ist keiner menschlichen Lüge fähig,

weil es kein Mensch ist: übrigens aber zeigen zehn Beispiele, daß es in Annäherung und seinem Kreise eben die zwo widerwärtigen Kräfte in sich und Bahnen außer sich habe; je mehr sich das Thier dem Menschen nähert, desto mehr nimmt die Helle zu, mit der es beide empfindet; je mehr von ihm fern, desto mechanischer und blinder wirken beide Kräfte. Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und Zurückstoßen, Insichverschlingen und Aufopfern sein selbst: und der Plan, der beides regiert, ist immer höheres Gesetz, positive Ordnung höherer Gattung, die aus diesen Kräften, einzeln oder auch verbunden, ohne höhern Mittelbegriff, weder gefunden noch erkannt und begriffen werden kann. Zum Menschen!

VI. Der Mensch, als er zum erstenmal stolz war, und Gott ähnlich seyn wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes? fühlte er nicht in sich eine Menge unentwickelter Kräfte? war's Fehler, daß er sie entwickeln wollte? war er nicht Gottes Bild? und war also nicht Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen? — So wird der einseitige Philosoph fragen, und in dem Walde von Begriffen, den er Naturrecht, Recht der Menschheit nennt, hätte er auch einseitig-hypothetisch recht; alle einseitige Hypothese ist aber Lüge. Der Mensch hat kein ihm eignes, isolirtes Naturrecht, das ihm concubitum vagum mit allen Geschöpfen, der Schlange ꝛc. zur Gottähnlichkeit erlaubte: er ist gebornes Bild Gottes in der Welt Gottes, Mittelpunkt in dieser Ordnung. So wenig der stolze Saturn die Freiheit hat, seine gerade Bahn durch alle

Himmel, wo er will, zu verfolgen: er soll von der Sonne gelenkt werden, und ist nur durch dieß primitive höhere Gesetz des Sonnenplans das, was er ist, worden, so ist nur der Mensch, was er ist, durch höhere Gnade, ex speciali gratia des Schöpfers, der ihn dazu, was er ist, schuf, und an dem Schöpfer also und seinem höhern positiven Gebot muß er hangen. Was ihm die Sonne für eine Bahn vorschreibt, die er weder aus sich selbst, noch aus der Schlange lernen kann, der muß er folgen, und zwar frei folgen, denn Freiheit ist eben der Mittelpunkt seines Daseyns, der Grund seiner höhern Ordnung, das Gottähnliche, das er sprechen kann: lasset uns — in der Ordnung Gottes wirken, d. i. seyn und nicht seyn, wo und wie er's gebietet, — hier streben, dort sich verläugnen, und darüber nicht grübeln wollen, sondern folgen.

VII. Das Gesetz der Freiheit lag also in der Natur des Menschen; aber nicht der vagen Freiheit, von der einige sehr mechanisch reden, und die eigentlich Knechtschaft ist. Seine Freiheit mußte es seyn, einem positiven Gesetz Gottes, einem höhern Sonnenplan zu folgen, auch wo er das Ganze nicht übersähe, zu dem er beiträgt (welcher einzelne Planet kann's?), sondern sich mit allen ihm möglichen Kräften, an seinen Gott und Vater, die Sonne zu halten, in jenem Punkt die eigene Kraft, den Stolz zu vernichten, der auf eigner Bahn immer irren will. Das war Freiheit, sobald er sich diesem höhern Plan nicht aufopfern konnte, sondern sprach: kann ich nicht selbst Sonne seyn, und dieser Schlange zufolge mir meine Welt bilden, so war's mechanische, sinn-

liche Knechtschaft, und der Mensch, Gottes Bild, das Geschöpf höherer Ordnung fiel, d. i. es handelte nach Gesetzen einer niederern Ordnung, ward Thier, und da er das auch nicht ganz seyn konnte, mit zwei widerbellenden Kräften, Teufel. — Das Zusammengesetzte der Kräfte war und blieb Menschennatur (da er am mechanischen Pflanzen- und Thierreich Theil nimmt, so muß er auch an ihren Gesetzen Antheil nehmen, aber als Mensch, im Mittelpunkt höherer Ordnung), nur das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus, ward im ersten Punkt Sünde und Unglück; er zerrüttete den Plan Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war, und in dem er (jeden Punkt seiner Laufbahn wirkend und vor Gott vernichtigt — angezogen, nicht wirkend) in ewigen Bahnen fortschreiten sollte, in ewiger Spirallinie zum Mittelpunkt, der Sonne, Gott.

VIII. Alle Philosophie also, die von sich anfängt, und mit sich aufhört, ist von ihrer Muhme, der Schlange. Der Planet war nicht vor der Sonne, ist nur durch sie und auf sie geordnet. Das Gesetz des Christenthums ist durch die Schöpfung verbreitet, Vernichtigung sein selbst zu einem höhern Seyn, Tod zum höhern Leben. Wie unendlich mehr Leben kommt in die Schöpfung, wenn der Planet um die Sonne geht, und sich wärmet; ohne sie (wenn's zu denken möglich wäre), verlief er sich in den Abgründen der wüsten Schöpfung.

IX. Der Mensch fing an, sich zu verlaufen, und sogleich ergriff ihn die väterliche Sonne, und brachte ihn mit Gewalt zurück — mit liebreicher Gewalt,

die nur auf ihn einfließen soll (nach dem Gesetz der Freiheit seines Wesens (§. 6. 7.), daß er selbst zurückkomme. Ungemach und physische Uebel folgen dem moralischen Uebel, und reizen ihn zum Rückgange. Der Schöpfer hatte nicht bloß Gutes und Böses so verknüpfet, daß das Uebermaß des einen immer das andere veranlaßt, sondern kam auch mit einer Reihe positiver Gebote, Sitten, Gesetze dazu, den Menschen mürbe zu machen, und sein Gefühl zu wecken, daß er ohne Gott nichts sey, sich also vor ihm freiwillig zu vernichtigen, und aus tieferm, unendlich tieferm Tode durch gratia specialiori verdoppelte, und unendlich vermehrte Kräfte sich zum höhern Leben empor zu heben. Das ist die Ordnung der höhern Gnade, wo Jesus der Mittelpunkt ist an Licht, Kraft und Vorbild. Der Planet wandelt jetzt in unregelmäßigen Bewegungen um die Sonne, da einst seine völlige Runde ohne Winkel auf einem Plane im Kreise um die Sonne schwamm; jetzt sind ewige Jahreszeiten: Sommer und Winter, Herbst und Frühling soll auch in der Menschennatur nicht aufhören. Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Asche jenes entstand, und von neuem gedämpft werden soll. Damit stärkt sich die Kraft immer, und der überwundene Feind wird schwächer, da er doch nur immer aus der Asche eines andern entstand: bis endlich, durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist, die Laufbahn dieses ringenden Körpers sich ganz ändert, und er jetzt in höherm Maß das ist, was er einst in geringerm seyn sollte und nicht blieb. Die ewigen Perihelien und Aphelien unseres Daseyns

sind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeistete Körper schwebt um die Sonne in neuem höhern Plane. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, das hat Gott offenbaret denen, die ihn lieben.

X. Je tieferer Fall also, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatkorn zur Ernte, wenn die Leidenschaft, durch freilich so größern Kampf, geläutert, und aus dem Teufel ein brennender Seraph ward. Niemand ist hier übergangen, niemand versäumt, er hat nur auf die Glückseligkeit Anspruch, von der er inniges Gefühl hat: die übrige ist nicht für ihn, und wäre bloß Lüge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelsseligkeit ist ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, so wenig Brod ohne Hunger schmeckt; nur also aus der überwundenen Divergenz beider Kräfte entspringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gottesleben. Will ich mir die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. dergl. denken, so ist's ein falsches Ideal; das Licht kann nur aus überwundenen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit (die den Stoff dazu geben müssen) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühl der Armuth kann und wollte sich Gott offenbaren. Lex contrariorum also, oder opposita juxta se posita, divergentia in unum redacta waren das, worauf Christus gen Himmel stieg, und wir alle ihm nachklim-

men müssen. Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutabilität alles Fortschreitens in gerader Linie, ist nicht Menschenloos hienieden; es ist ein Abstrakt, wie die Stärke der Stoiker und die Wollust der Epikurer. Eben die Kontrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unserer Natur, der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses in einen ewigen Baum des Lebens verwandelt.

III.

Recenſionen.

1.

Geschichte der Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche. Von M. C. F. Duttenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. Erster Band (in zwei Abtheilungen). Mit einem Kupfer. Heilbronn, 1796. *)

„Schwärmer, Schwärmerei," sagt Lessing **), „kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers."

„Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das gibt die Klassen der Schwärmerei."

*) Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützl. Wissensch. zu Erfurt (mit Unterschrift des Namens jedes Recensenten). 1797. St. 35. u. 1797.

**) S. Lessings Leben und literarischer Nachlaß, Th. 2. S. 157.

„Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen an sich selbst oder von andern seyn), um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genannt."

So Lessing. Und wer wollte, diesem Begriff nach, eine Geschichte der Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche nicht gern lesen? Es versteht sich eine Geschichte, in der durchhin Zeiten, Gegenden, Völker, Absichten, Mittel unterschieden, die Schwärmereien selbst nach ihren innern oder äußern Antrieben klassificirt, jede Art der Schwärmer in ihr Licht gestellt, und auch bei ihnen Ursachen, Mittel, Zwecke, die Zeiten der Aufgährung und Abgährung ihres Ferments gesondert würden. Bruchstücke einer solchen Geschichte haben wir in Menge; es fehlte also nur die Hand eines Baumeisters, die sie zu vereinigen und nach einem festen Umriß zusammen zu setzen wüßte.

Strenge sowohl als milde Schonung sind dieser Geschichte wohl unentbehrlich. Schwärmerei ist eine Krankheit, eine ansteckende Krankheit; vielleicht die ansteckendste, der unsere Menschennatur ausgesetzt bleibet, eben weil der Mensch ein geselliges, theilnehmendes, sympathisirendes Geschöpf ist. Starke Bewegungen in der

Seele des andern, in seiner Art Bilder, Phantasien oder Phantome zu erwecken, sich und andern ein Reich der Glückseligkeit, einen Plan des Lebens zu entwerfen, gehen so bald in andere über; und gerade die gewaltsamsten Bewegungen, wirkliche Krämpfe und Kontorsionen am leichtesten, am stärksten. Ein mächtiger Wille gebietet; reizbare Naturen, Sinne, Triebe folgen. Sie folgen oft ungern, und werden wider Willen gezogen, wie der betäubte Vogel ängstlich der Klapperschlange zufliegt. Diese Verwirrungen menschlicher Gedanken zu entwickeln, diese Tendenzen menschlicher Kräfte und Anhänglichkeiten in ihren Bahnen zu bestimmen, dazu ist die kälteste Vernunft, so wie das theilnehmendste Herz, kurz, eine Semiotik nöthig, die viel fördert. Jedes Uebel muß der Arzt an Stelle und Ort, jeden Kranken in seiner Lebensweise nach seinen eigensten Symptomen kennen, und ja nicht über oder gegen ihn deklamiren.

Der Verfasser dieser Geschichte bekennet selbst (Vorrede S. XXI.), „daß bis zu den ersten Quellen der Kirchenväter und der ältern Kirchengeschichtschreiber zurück zu gehen, ihm weder seine Zeit, noch die Lage seiner jetzigen Umstände gestattet habe, und daß die Quellen oder Hülfsmittel, woraus er bei diesem ersten Bande geschöpfet, hauptsächlich die sehr ausführliche und gelehrte Kirchengeschichte von Herrn Professor Schröckh, Moshcims, Spittlers, Henkes Kirchengeschichten, und dann noch Zimmermanns Buch über die Einsamkeit gewesen. Tiefer zu schöpfen habe ihm seine Zeit nicht verstattet.“ — Eigentlich also hat er gar nicht

geschöpfet: denn Hülfsmittel sind keine Quellen. Die angeführten Bücher sind in jedermanns Händen, und ihre Verfasser werden sich von dieser Art Zusammenstellung, da alle sogenannten Religionsschwärmereien aus dem Zusammenhange anderer Begebenheiten, in welche sie solche stellten, genommen sind, ziemlich lossagen. Zimmermanns Buch von der Einsamkeit bliebe etwa allein unserm Verfasser zu Seite; denn auch in ihm sind die angeführten Begebenheiten gänzlich ihrem Boden entpflückt und effleuriret. Geschichte ist also dieses Buch nicht; sondern ein Auszug aus den neuesten spätesten Kompendien. Studium der Quellen, Entwicklung jeder Schwärmerei im Zusammenhange ihrer Umstände fehlt ihm. Daß der Autor seine Excerpten chronologisch gibt, hilft diesem Mange nicht ab, da der innere Faden einer philosophische Entwicklung dem Buch mangelt, das nur ein aus gerissenes Aggregat ist.

Zweitens. Offenbar hat der Verfasser den Begriff der Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche zu weit genommen, inde er auch die feinste Staatslist, die kältesten Entwürfe der Hierarchie darunter begreift; gegenseitig wiederum, was nach Zeit und Ort, vielleicht reiner Enthusiasmus war, oder mit ihm enge zusammenhin zur Schwärmerei rechnet. Ehrenhalben mußt Christus und die Apostel abgesondert werden; so ist hier in der christlichen Kirche beinahe d christliche Kirche selbst bis zur Mitte d fünften Jahrhunderts (so weit geht dieser er Band) fanatisch. Wie nun? wenn ein Spötter i

zwei nicht gewagten Schritte auch zurückträte, und nach einem so wankenden Begriff von Schwärmerei fragte: „war der, waren die, die Volk an sich zogen, die darauf hinausgingen, eine Kirche zu gründen, die sich für inspirirt hielten und gehalten wissen wollten, die darüber Ungemach, Verfolgung, Schmach und Tod ertrugen, nicht auch Schwärmer?" Bekanntermaßen haben viele, nicht nur Spötter, sondern auch Redliche so gefragt, und sich durch glänzende Deklamationen nicht beruhigt gefunden. Sie suchten ein ächtes Kriterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerei anfange? Schwerlich werden sie es in diesem Buch finden. „Wollte man," sagt der Verfasser, „die Einwendung machen, eine solche Schwärmergeschichte könne doch in der Hauptsache nichts anders werden, als eine chronique scandaleuse, oder Lästerchronik des Christenthums, so frage ich, was ist denn aber unsere ganze Kirchengeschichte anders, als eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes?" — — Ich halte sie nicht dafür, und bin überzeugt, daß mehrere, die sie studirt haben, sie für etwas besseres halten. Sobald bei Darstellungen die scharfe Linie des Umrisses fehlet, hört alle Kunst, also auch die Kunst der Geschichte auf.

Drittens. Beredsamkeit und ein leichter Spott sind an ihrem Ort schöne Gaben; sollten sie aber in einer Geschichte der Religionsschwärmereien ganz an ihrem Ort seyn? Schwärmerei ist Krankheit; Religionsschwärmerei, wo sie nicht absichtlicher Betrug war, ist die mitleidenswürdigste Krankheit; sollte

gegen sie das Salz des Spottes die beste Arznei seyn? „Ich will hoffen," sagt unser Verfasser, „daß, wenn sich etwa beim Anblick allzu auffallender Narrheiten mein Mund unwillkürlich in ein satyrisches Lächeln verzieht, und in seinen Ausdrücken die der Geschichte so wohlanständige Würde vergißt, meine Leser in der Erinnerung an das Dichterwort: difficile est, satyram non scribere, mir verzeihen, und den Spott nicht auf die Rechnung eines gegen die Wahrheit übelgesinnten Herzens an meiner Seite schreiben werden." — Ich glaube, daß dieß kein billiger Leser thun werde; er wird's aber auf etwas anderes mit Recht schreiben. — Denn da alle Schwärmereien und Sitten, die der Verfasser in diesem Bande darstellt, längst erloschen sind, und in dieser Gestalt zu unserer Zeit nicht leicht Eingang finden werden, wozu der Spott über alte Todtengebeine? — Zwar meint unser Autor, daß seine Darstellung recht für unsere Zeit gehöre, „da in ihr der an seine hergebrachten, mit einem heiligen Dunkel umgebenen Geheimnisse, Dogmen und Kirchengebräuche gebundene Geist des Fanatismus seine lang usurpirte Oberherrschaft über den Verstand so vieler Völker und Menschen von Zeit zu Zeit mit neuen, wenn gleich wenig haltbarer und oft gnug widerlegten Gründen unterstützt da in ihr Schwärmerei, Bigotterie und Intoleranz durch unsere Zeitumstände begünstigt, sich auf's neu zu erheben, und mit dem Interesse der Großen und Mächtigen auf Erden in einen noch engern Bund zu treten schei

nen, indem sie vorgeben, die vom alten Wust scholastischer Spitzfindigkeiten gereinigte Vernunftreligion führe geraden Wegs zum gänzlichen, alle Thronen und Herrschaften zu Boden stürzenden Atheismus hin, und alles, was in unseren Tagen nur Böses geschehe, sey nichts anderes, als das Werk der sogenannten neuen Aufklärung" u. s. — Gesetzt, daß dem allem so wäre: sollte eine Spottgeschichte christlicher Schwärmereien dagegen das gelegenste, das kräftigste Mittel seyn? Wird die bigotte Intoleranz, wenn sie sich mit dem Interesse der Großen und Mächtigen vereinigt, sich durch Spott bessern lassen und ihren Bundesplan aufgeben?

Mit viel mehrerem Rechte, wie mich dünkt, sagt in der vorangezogenen Schrift Lessing: „gegen die Schwärmerei im weitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weither seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen! — Die Frage ist also: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?"

„Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist:

so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß, wenn sie spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgibt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist. Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher auch gegen ihn sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopf der Philosophen geht und nicht nach ihrem." — Eine Geschichte der Kirchenschwärmerei, wie jeder andern Schwärmerei, kann und sollte nichts anders als eine dergleichen aufhellende, philosophisch ruhige Geschichte seyn. Alles, was geschah, hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheiten sucht man sich und andere zu sichern; tadelnder Spott bewirkt keines von beiden. —

Wahrscheinlich werden noch zwei Bände dieses Werks folgen. Wenn der Verfasser auf seinem Wege so fortgeht, so gewinnt die Geschichte nichts; der erörternde menschliche Verstand auch wenig. Leichte Leser bekommen eine oberflächliche Lektür; es ist aber nicht zu wünschen, daß unter uns dergleichen Bücher sehr vermehrt würden. In Frankreich wurden während der Revolution Schriften solcher Art, histoire du Monachisme, de la Sorbonne,

le coup fatal du Christianisme u. s. ausgeworfen. Sie sollten ihre Wirkung thun, und haben sie zum Theil nicht verfehlet. In Deutschland haben wir uns vor Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche schwerlich zu fürchten; und was gegen Mönchsorden, Hierarchen, Scholastiker, Enthusiasten und Religionsschwärmer gesagt werden kann, ist von Protestanten und andern oft, auch mit Zusammenhang und Würde gesagt worden. Auf weit andere Dinge geht jetzt der Fanatismus. — Herder.

Zweiter Band. Ebendas. 1797.

Nur eine Anzeige dieses Bandes, daß er erschienen sey; keine Recension desselben, aus folgendem Grunde.

Der Verfasser hat in einem Schreiben an die Herausgeber dieser Nachrichten sich erklärt, daß ihm in der Recension des ersten Bandes Punkt für Punkt Unrecht geschehen sey. Denn

1. „ob er gleich die Materialien oder den Grundstoff seiner Geschichte aus den in seiner Vorrede (S. XXI.) angezeigten Schriften hergenommen (welches er noch einmal gern eingestehe. Denn wo soll doch, schreibt er, ein Geschichtschreiber seine Materialien anders hernehmen, als entweder aus ältern oder aus neuern Geschichtschreibern? Er konnte freilich nicht zu den ersten Quellen hinaufgehen, wie er es auch an dem angeführten Orte selbst bekannt habe, und daß hieraus für sein Buch einiger Mangel an mehr umfassender und tieferer Beurtheilung ent-

stehen mußte, das fühlt er selbst wohl. Aber da des Herrn Professor Schröckhs sehr ausführliche Kirchengeschichte immer sein Hauptbuch gewesen, dem er gefolgt sey, und mit dem er alles, was Zimmermann oft mit zu grellen und falschen Farben aufgetragen hat, genau und sorgfältig verglichen habe; und da Herr Professor Schröckh gewiß nicht eines Mangels an Studium der Quellen beschuldigt werden könne, da er vielmehr sehr oft die eigentlichen Worte seiner Quelle, woraus er schöpfte, | : denn auf das Schöpfen wolle der Verfasser hiermit Verzicht thun, wenn aus einer so gründlich und kritisch bearbeiteten Kirchengeschichte seine Materialien herzunehmen nicht geschöpft heißen solle, : | sehr umständlich anführt): so glaube er doch, und er denke auch mit Recht, einem solchen Geschichtschreiber sicher, und ohne sich nach früheren Quellen umzusehen, folgen zu können. Und da er den aus der Schröckhischen Kirchengeschichte hergenommenen Geschichtsstoff immer so bearbeitet, daß er die in der christlichen Kirche entstandenen Schwärmereien aus den Zeit- und Ortsumständen, aus der zu jeder Zeit herrschenden Philosophie oder aus den besondern, von Zeit zu Zeit in Umlauf gebrachten, und mit der christlichen Religion amalgamirten Meinungen entwickelt, und sie also sowohl in ihren ersten Keimen als auch in ihrem weitern Wachsthum und Fortgang aus den Ursachen, die er in Zeit, Ort und Charakteren der Hauptpersonen gefunden, hergeleitet: so sey sein Buch kein Aggregat von Excerpten, denen es

am innern Faden einer philosophischen Entwickelung mangele."

2. „Den Begriff der Religionsschwärmereien habe er nicht zu weit genommen: denn warum führe der Recensent seine, des Verfassers Erklärung, die er von der Religionsschwärmerei gleich im Anfange seiner Vorrede gegeben, nicht an? statt einer bloßen Worterklärung, die Recensent aus Lessing anführe. In was für eine Verbindung die Hierarchie mit der Religionsschwärmerei gekommen, das werde wohl im zweiten Bande vorkommen, aber hier im ersten noch nicht. — Er habe die Gründe, um deren willen Jesus und seine Apostel für keine Schwärmer gehalten werden können, sondern als weise, vernünftige, ruhig denkende und mit kaltem Blut argumentirende Männer geschätzt werden müssen, in den drei ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande so deutlich, so bestimmt, so überzeugend und unumstößlich dargelegt, daß niemand an der Wahrheit seiner Ueberzeugung zweifeln könne. Das Kriterium, wo Enthusiasmus aufhöre und Schwärmerei anfange, sey in seiner Vorrede zum ersten Bande S. VIII. und IX. so bestimmt und deutlich dahin angegeben, „daß der (in einem guten Sinn) begeisterte Enthusiast die Zügel der alle seine niedrigern Empfindungen lenkenden Vernunft nie aus der Hand lasse, daß er seine exaltirte Einbildungskraft nie in eine so wilde regellose Verrückung gerathen lasse, daß sie die Leitung und Oberherrschaft des Verstandes von sich werfen könnte. Also freier Gebrauch des Ver-

standes, stäte Anwendung der Vernunft, der Ueberlegungskraft, das sey das Kriterium des Enthusiasmus. Hingegen Richtung nach ungefähren dunklen Gefühlen und Einbildungen mit Verachtung aller ruhigen Vernunft und Ueberlegung, das sey das Kriterium des Phantasten und Schwärmers."

5. In Ansehung des vom Verfasser seiner Geschichte eingestreueten Spottes beschwert sich derselbe, daß man ihm nicht so viel gesunden Verstand und Anspruchlosigkeit zutraue, daß er sich nicht anmaßen wolle, alle Schwärmer durch seine Geschichte von Grund aus zu heilen, sondern daß er nur diejenigen dafür bewahren wolle, die etwa noch davon angesteckt werden möchten. Warum man ihm dieß nicht zutraue, da er es doch selbst S. XVII. und XVIII. in seiner Vorrede so deutlich zu verstehen gebe? Den alten Todtengebeinen der ägyptischen und syrischen Mönche werde sein Spott doch wohl nichts schaden; ob aber jene Schwärmereien erloschen, zerstoben seyen, wie man zu glauben scheine, das möge doch wohl eine andere Frage seyn. Freilich möchten jene Schwärmergestalten, wie die vom heiligen Antonius u. s. f., in den nächsten hundert Jahren, wenigstens bei uns Deutschen nicht wieder zum Vorschein kommen können oder Beifall finden; aber könne es denn wohl unbekannt seyn, wie viele Swedenborgianer, Apokalyptiker, Mystiker, Lammsbrüder, Geisterseher, Chiliasten, Betrüger, die sich für den Messias ausgeben u. s. w., es noch in unsern Zeiten gebe? Oder gesetzt, diese Schwärmereien,

durch die alles aufklärende Philosophie unserer Tage seyen gänzlich zerstoben, ob nicht das Andenken davon historisch lebhaft dargestellt, nicht auch noch für die zukünftigen Zeiten heilsam und nützlich bleibe? — In der ersten Abtheilung des ersten Bandes wisse sich der Verfasser fast gar keines Spottes zu erinnern; in der zweiten Abtheilung aber, da möge zwar etwas mehr von dem „Lucianischen Geist," der durch das Lesen des Zimmermannischen Buchs von der Einsamkeit auf ihn übergeflossen sey, anzutreffen seyn. Uebrigens könne der Verfasser Autorität gegen Autorität setzen, da nicht nur zwei andere Recensenten ihm ihren Beifall nicht ganz versagt, sondern auch von ** seine Geschichte zweimal S. 417. Note d. und S. 466. Note d. angeführt worden." — — Ohe jam satis!

Unbefangen, mit Auslassung alles Ungehörigen, werden die Worte des Verfassers angeführt; ohne alle Gegenrede: denn die Auseinandersetzung jedes quid pro quo würde ein Buch erfordern. Bei einer Bücheranzeige, deren Verfasser sich nennen, sagt jeder nur seine Meinung; er will nicht im Namen des ungesehenen Areopagus oder Minotaurus, den man das Publikum nennet, sprechen und richten. Weiß also der Autor, wissen andere es besser, desto besser! Jeder sage sein Wort an seiner Stelle: denn eine Zeitung kann doch nie ein gelehrter Gerichtshof werden. Wenn ich, der Recensent, jetzt auf's neue meine Meinung unterstützte, und von den Herausgebern der Zeitung dem Verfasser, der mit dieser Meinung

noch nicht zufrieden wäre, die zweite Replik abgeschnitten würde, wie denn? Also behalte der Verfasser von seinem Buch seine Meinung. Mir scheinet's, daß in dieser Rechtfertigung selbst seine eigenen Worte im Wesentlichen gnügsam entscheiden.

Bloß was den Menschen angeht, ein Mißverständniß entferne ich sehr gern. Ich war und bin nämlich weit entfernt, „an der innigsten Ueberzeugung" des Verfassers von der schwärmereilosen Vernunftmäßigkeit der Stifter des Christenthums zu zweifeln. Das Wort „Ehrenhalber," das dem Zusammenhange nach, sehr unschuldig, zu diesem Mißverstande Anlaß gegeben hat, ändere ich sehr willig in ein volles: „allerdings hat der Verfasser u. s. wie die drei ersten Paragraphen seiner ersten Abtheilung im ersten Bande zeigen."

Vom zweiten Bande also kein Wort. Denn da der Verfasser es dem Recensenten übel deutet, „daß er über den ersten Band geurtheilt, gerade, als ob er schon das Ganze vor Augen gehabt hätte," so würde er wahrscheinlich dasselbe auch von der Recension des zweiten Bandes sagen. Ein Schriftsteller, der eine nach seiner eigenen Angabe und nach dem Richtmaß eines unparteiischen Dritten, der hier Lessing war, bescheiden vorgetragene Meinung als eine Beleidigung ansieht, mag über und von sich selbst meinen.

Herder.

2.

Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, den liefländischen Erbherren gewidmet, von G. Merkel, 1r u. 2r Thl. Leipzig, 1797. mit fortgehenden Seitenzahlen, 8. *)

Der Verfasser dieser Uebersetzung ist durch seine patriotische Schrift: „Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde" auf's rühmlichste bekannt. Er hat das Elend der liefländischen Nation in der Leibeigenschaft so herzergreifend geschildert, daß — er nicht etwa nur in Deutschland Beifall und Lob erhalten (eine sehr unbefriedigende Belohnung), sondern daß seine Schrift da, wo sie wirken sollte, schon Gutes gewirkt hat. Mehrere der wahren Edeln, sagt man, sollen gemeinschaftlich Beschlüsse genommen haben, denen die durchgreifendsten Folgen zu wünschen sind, zur Ehre der Provinz, und zur Emporhebung der unterdrückten Menschheit.

Im Busen unsers Verf. glüht ein Funke, der ihn sein Werk fortzusetzen aufregt. Von Hume ist hier sein Essay of the original Contract aus den Essays and Treatises on several subjects

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 55.

(Vol. I. Essay 25.) von Rousseau der berühmte Contrat social übersetzt, der in den letzten Jahren so große Wirkungen hervorbrachte. Der Anmerkungen des Uebersetzers sind wenige, und sie sind sehr bescheiden. Wenn er in der Vorrede sagt: „wie Hume zu mancher Behauptung kam, die von seiner Feder überraschen muß, weiß ich nicht. Er war einst Rousseau's Freund, zerfiel aber bald mit ihm: zur Ehre der Philosophie müssen wir annehmen, daß dieser Umstand nichts erklärt:" so kann wohl, auch der Zeit nach, dieser Umstand nichts erklären. Hume's Essay's erschienen 1753. Rousseau's Contrat social 1763. Die Geschichte ihrer Freundschaft und Feindschaft ist von späterem Datum. Hume dachte durch sich selbst, wie er dachte.

„Ich strebte, sagt der Verf., nach etwas mehr, als nach Uebersetzerehre." Dieß beweiset denn auch sein Nachtrag über Leibeigenheit (S. 461 — 572.), zu dem die Abhandlungen beider Philosophen kräftig bereiten. Hinter ihnen und nach ihren Grundsätzen dieß Gemählde von der Leibeigenschaft, welch ein Gemählde! Der Verf. zeigt die Wirkung, die diese schreckliche Mißform der menschlichen Gesellschaft auf die Unterworfenen, so wie auf ihre Beherrscher und auf den Staat hat; er schreibt gelassen, mit gefaßter Wärme und inniger Bedeutung. Gegen seine Grundsätze kann durchaus nichts gesagt werden. Möge man Thatsachen entschuldigen, wie man gewöhnlich thut; so lange die Einrichtung, d. i. die Unverfassung selbst besteht, ist ein ewiges Feld zu dergleichen und zu ärgern Thatsachen gegeben. —

„Daß

„Daß ich doch, sagt er, hinrufen könnte bis an die Ufer der Newa!" — Daß die vereinte Stimme aller Guten, aller Edeln das Ohr jenes weisen Fürsten zu erreichen vermöchte, der im Stillen zur Gerechtigkeit reifte, und dessen erste Thaten eine so glorreiche Laufbahn versprechen. Ihr, die ihr wie Boten des Heils um seinen Thron steht; ihr, zu denen Unzählbare mit sehnsuchtsvollen Blicken hinaufsehn; wer von euch ist erhabenen Geistes genug, seine Wahl dadurch zu rechtfertigen, daß er ihm sage: „Jetzt, da die Menschheit überall sich fühlt, überall mit Unwillen und Ingrimm ihre Ketten schüttelt, jetzt, mächtiger Beherrscher von hundert verschiedenen Nationen, guter, weiser Fürst! jetzt ist es Zeit, die schimpflichen und unnützen Schranken nieder zu werfen, die dich von dem nützlichsten Theil deiner Unterthanen trennen, sie alle wie Kinder zu dir zu versammeln, sie alle wie Kinder dich lieben zu lehren. — Paul! Du verheißest mehr als Größe; du verheißest Güte und allgemeine Gerechtigkeit. Mit einer einzigen That kannst du alles verdunkeln, was alle deine Vorgänger vermochten. Schaffe sie fort, die Leibeigenheit, dieses Brandmal barbarischer Vorzeit. Es steht da im aufgeklärten Zeitalter wie ein Krebsgeschwür in einem schönen Gesicht, wie ein Scheiterhaufen der Inquisition in einem blühenden Gefilde. Uebe Gerechtigkeit, und rette die Ehre deines Reichs, deines Jahrhunderts! Du kannst es: werde uns Vater!" —

Finde diese Apologie eines Jahrhunderte lang gekränkten und erniedrigten Menschenstammes bei edeln Menschen ein günstiges Gehör, und eine wohl-

wollende Berathung. Einen Kranz um seine Stirn wird unser junger Thrasybulus nicht erwarten; einst aber, wenn nach erfüllten Hoffnungen er in sein Vaterland zurückkehret, mögen ihm beide Nationen Liflands, auch für das, was er so stark gewünscht, und in Regung gebracht hat, durch eine gewonnene neue Existenz danken.

3.

B. Geßner. Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, von dem Verf. (des Buchs) Lienhard und Gertrud. Zürich, 1797. *)

Lienhard und Gertrud ist als eins der besten Volksbücher in der deutschen Sprache anerkannt, und an innerer Kraft ist's vielleicht das Erste. Voll warmen Mitgefühls für alle Klassen unseres Geschlechts griff der Verfasser gerade in den Knoten, aus welchem alles Elend, alle Verdorbenheiten der verschiedenen Stände hervorgehen, und in welchem sie sich, zusammengewebt, wechselseitig einander unterstützen und festhalten. Nach Ansicht der Dinge im Gange seines Lebens konnte er diesen Knoten nicht anders als provinciell knüpfen und auflösen; jeder Leser, jede Leserinn aber von Geist und Herz sagte: „hätten wir in unserer Provinz

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 60.

auch einen Lienhard und Gertrud! eben so wahr, eben so provinciell geschildert!" und nahm sich aus demselben mit Schmerz und Freude, was für ihn, was für sie diente.

Die gegenwärtige Schrift ist auch eine Geschichte, die Geschichte eines großen Kampfs und Zwiespalts; nicht aber in einzelnen Auftritten, zwischen wenigen Personen, sondern in sämmtlichen Zuständen unseres Geschlechts, und bei jedem Menschen in der Folge seiner Verhältnisse und Lagen. Der Knote liegt in unserem Herzen, im reichen Keim unserer Kräfte und Anlagen, deren Schlaf und Wachen, deren verschiedener Gebrauch und Mißbrauch im fortgeleiteten Bande der Gesellschaft allenthalben neue Knoten schlägt, neue Keime des Guten und Bösen fördert. Kurz, die Widersprüche in der menschlichen Natur und Gesellschaft nimmt der Verf. scharf und bestimmt nach allen Wechselfarben in's Auge, indem er sich fragt: „Was bin ich? und was ist das Menschengeschlecht? Was hab' ich gethan? und was thut das Menschengeschlecht? Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat. Ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlechte macht. Ich will wissen, auf was für Fundamenten mein Thun und Lassen ruhe; von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen ich lebe, ausgehen müssen. Ich will wissen, auf was für Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts ruht, von welchen Ge-

sichtspunkten seine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter denen es lebt, ausgehen müssen." — Die Untersuchung dieser Fragen macht das ganze Buch zum ernstesten Gespräch mit uns selbst und mit unserm Geschlecht in allen Klassen und Ständen. Wehe dem vertrockneten Herzen, wehe auch dem Thiermenschen, der, wenn er die drückendsten hier aufgestellten Kontraste vor sich sieht, nicht zu sich sagt: „auch ich leide unter diesen Widersprüchen, und trage sie in mir. Ich bin nicht besser als jedermann." — Wohl aber jedem, der in diesem strengen Dialog zu sich sagen kann: „ich that, was ich konnte, um diesen Widersprüchen zu entkommen, ja sie mir selbst zuerst aufzulösen." —

Drei Zustände setzt der Verf. im Menschen und im menschlichen Geschlecht fest, d. i. drei Arten, die Welt anzusehen und auf sie zu wirken. Der erste ist der Zustand des Thiermenschen, dessen Unschuld nur kurze Zeit, nur einen Augenblick dauert; selbstgefälliger Gebrauch der Kräfte ist seine Tendenz, ungestörter sinnlicher Genuß sein Ziel. Sobald er in einen Konflikt mit andern Anstrebungen und Gelüsten kommt, hört seine Unschuld, wie seine Seligkeit, auf; und es öffnen sich gräßliche Scenen. Der Zustand der Gesellschaft begehrt ein Recht, ein gemeinsames Recht, zu dem den Menschen ein tausendfaches Elend, Noth und Jammer treiben. Mit unglaublicher Stärke, mit einem furchtbaren Reichthum an Beweisen zeigt der Verfasser, daß auch im Zustande der Gesellschaft der Mensch immer ein Thiermensch bleibe, der sich selbst gern alles ist,

der seine Macht, seine Ansprüche zügellos ausdehnet, wenn ihn nicht ein gemeinsames Gesetz bindet und einschränkt, der unter tausend sinnreich erlogenen Formen und Blendwerken jetzt und immer nur seinen Sinnengenuß zu sichern und zu erweitern trachtet. Mit schrecklicher Wahrheit, in Anspielungen auf alle Klassen und Stände ist dieß Gemählde dargestellt, das unsere Zeit, in welcher dieser Kampf nicht etwa nur hie und da von außen, sondern inwendig in den Herzen fast aller Menschen zum Ausbruch gekommen ist, leider sehr bewähret. Das Elend der „Rechtlosigkeit im gesellschaftlichen Zustande" schildert der Verf. mit einer Stärke und Vielseitigkeit, wie sie vielleicht kein Schriftsteller, selbst Rousseau nicht, geschildert hat. Er reißt uns die Binde von den Augen, und beleuchtet den lieblichen Wahn, „daß gesellschaftliches Recht und sittliche Tugend eins sey," mit einer flammenden Fackel. Alles in diesem zweiten Zustande von innen und außen dränget uns in einen dritten Zustand zu treten, sittliche Menschen zu werden. Dieß wird jeder für sich, aus innerer Kraft, durch reine Bestrebung seines Willens; die Gesellschaft kann ihm diesen Zustand nicht geben, wohl aber ihn daran hindern und ihn verfälschen. Nur durch die Uebel, die sie veranlaßt, durch die ungeheuern Kontraste und Widersprüche, die sie bloß stellet, treibt sie den Menschen, daß er diesen Zustand sich selbst gebe. Und nun zeigt der Verf., wie der also veredelte, sittliche Mensch, Kenntniß und Wissen, Erwerb und Eigenthum, Recht und Macht, Ehre, Beherrschung und Unter-

werfung, Adel, Handel, Kronen, Gesetze, Freiheit, Staat, Wohlwollen, Liebe, Religion ansehe und anwende, wobei er jedesmal, was diese Dinge dem Natur- und dem gesellschaftlichen Menschen sind, mit deutlicher Abzeichnung bemerket. Im ganzen Buche steht der Mensch in dreierlei Rücksicht vor uns, als Werk der Natur, im unverdorbenen und verdorbenen Zustande; als Werk seines Geschlechts, was die Gesellschaft aus ihm macht und machen will, wie sie ihn formt und bildet; endlich als Werk seiner selbst; da erschaffet, da suchet er sich Recht und Wahrheit. —

Man siehet, daß die Grundlage dieser Gesichtskreise in Rousseau liege, dessen Schriften der Verf. stark und frühe gelesen haben muß, mit dem er auch in seiner männlichen Beredsamkeit und Liebe zur Wahrheit eine Aehnlichkeit hat, die sich leider auch bis auf traurige Erfahrungen seines Lebens zu erstrecken scheint. Geborgt aber ist in diesem Buch nichts. Der Strom, sowohl wo er sanft fließt, als ungestüm sich fortwälzet, quillt aus dem Herzen; wir lesen das reif durchdachte Resultat eines über die Hälfte hinaus gelebten, thätigen, wenigstens im Wollen thätigen Menschenlebens. —

„Tausende, sagt der Verf. (S. 232.), gehen als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenusses dahin, und wollen nichts mehr. Zehntausende erliegen unter der Last der Gesellschaft, ihres Hammers, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone; sie wollen nichts mehr. Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der

Unschuld, und ein Glaube an die Menschen, den wenige Sterbliche kennen; sein Herz war zur Freundschaft geschaffen; Liebe war seine Natur, und Treue seine innigste Neigung."

„Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand, die nicht fragte: ob durch seine Schuld oder die Schuld eines andern? zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Mauer einen unbrauchbaren Stein, zum Lückenfüllen mit den schlechtesten Brocken."

„Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor und lernte unter blutigem Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können. Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht; aber für seinen Zweck wurde er es mehr als irgend einer. Er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geschlecht, das er noch immer harmlos liebte, und erhielt sie nicht." u. s. w.

„Das war das Sandkorn auf der stehenden Waage seines Elends. Er ist nicht mehr; du kennest ihn nicht mehr; was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseyns."

„Er fiel. So fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüthe verletzt, und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baum. Wanderer, schenk' ihr eine Thräne. Noch im Fallen neigte sie ihr Haupt gegen den Stamm, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte, und lispelte dem Horchenden hörbar; auch vergehend will ich seine Wurzeln noch stärken."

In so trauriger Gemüthsstimmung schloß der Verf. sein Buch. Aber die Auftritte der Welt wechseln: gegenwärtiger Schmerz ist nicht ewiger Schmerz, und hinter dem Sommer gibt es auch schöne Herbsttage. Dem Verf. werde eine solche Jahreszeit, auch für die Frucht, die er uns mit diesem Buche geschenkt hat. Jeder, wenn er es gelesen, nehme ein Blatt und schreibe seinen Lebenslauf dazu, was er als Werk der Natur habe seyn sollen? was aus ihm die Gesellschaft, was endlich er aus sich selbst gemacht habe? Einem überlegenden Gemüth bietet dieß Buch zu solchem Blatt viel Ansichten dar.

Ob sich nun gleich einem Genius, bei dem gleichsam nur der starke Verstand und das verwundete Herz redet, die kleinfügige Kritik nur schüchtern nahen sollte, so wäre es doch, selbst zur Darstellung mancher Wahrheiten, gut, wenn vor einer zweiten Auflage der Verf. sein Buch einem Freunde, dem er vertraute, nicht nur zur helleren Interpunktion, sondern auch hie und da zu Bemerkungen mittheilte. Durch kleine Veränderungen, durch die Wegnahme manches Ueberladenen fielen andere äußerst wichtige Stellen reiner in's Auge; sie stünden, wie Kastor und Pollux auf dem berühmten römischen Berge riesenhaft da. Es wäre diese Austheilung einer Schrift zu wünschen, die so ganz, wie diese die Geburt des deutschen philosophischen Genius ist, der weder franciſiret noch angliſiret, am wenigsten aber sich daran genügen läßt, ein Principium in der Form aufgestellt zu haben. Eben daß unser Verf. tief in die Sache griff, und den seit

Jahrtausenden geschürzten Knoten der Menschenverfassung „unseres alternden Welttheils" mit Einem Hiebe nicht zu lösen begehrte, vielmehr ihn fester zusammenzog, und nur die aus- und eingehenden Enden zeigte, eben dieß ist der Werth seines Buchs. Trete nun ein anderer hinzu, und zeige, was die wachsende Sittlichkeit einzelner Menschen einzeln und für's Ganze uns an frohen Aussichten gewähre: wir wollen ihn hören.

4.

Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, von Karl Friedrich Dornedden. Göttingen. 1797. *)

Schade, daß wenn der lesende Theil des Publikums auf Materien einer Art zu sehr gespannt ist, oder von Recensenten gespannt wird, andere denkwürdige Bemühungen des menschlichen Geistes so leicht übersehen werden. Dreißig Jahre früher wäre die eben genannte Schrift mit lautem Ruhm verkündigt worden, als in unsern politischen Romanzeiten. Sie hat indessen ihren Werth in sich, der zu seiner Zeit gewiß hervortreten wird.

Jeder Kenner der Literatur weiß, wie viel und mancherlei über die sogenannte heilige oder Hieroglyphenschrift der Aegypter, über ihren

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798 S. 7.

Götter- und Thierdienst, ihre Mysterien, über Osiris, Isis, Memnons klingende Statue u. s. gemuthmaßet und geräthselt worden; alles ohne festen Bestand, weil späte, einander widersprechende Griechenmährchen und wenige Etymologieen die einzigen Gewährsmänner waren. Nach dem verdienstvollen Gatterer thut unser Autor den ersten festen Tritt in diesem dunkeln Felde. Indem er eine wahre Idee von dem gibt, was vor Erfindung der Buchstaben oder eigentlicher Wortzeichen eine Sachenschrift seyn mußte, indem er diesen Begriff entwickelt, festhält, und mit lebhaftem Geist sich ganz in die Zeiten versetzt, da man, der Buchstaben völlig unkundig, durch Zeichen, Gebräuche, Feste, Handlungen sprach (d. i. Ideen, die man bekannt machen, fixiren, aufbewahren wollte, in Sachcharakteren andeutete und wiederholte), gibt er zugleich Proben, wie solche Sachen- und Handlungssprache, in Worte gefaßt, gesagt werden mußte, und wie man aus diesen Worten auf die Ideen jener zurückkommt. Er hat sich hiemit am Cyklus der ägyptischen Zeit- und Jahresbestimmung versucht, und (ohne daß man eben annehmen darf, die Aegypter hätten nur Zeitideen symbolisirt) hierin viel geleistet. Ueber Osiris, Isis, die Neith, Osiris Grab, den Phönix, Apis, Amenophis, d. i. die sogenannte Memnonssäule, den Thierdienst der Aegypter, die ἱερους λογους u. s., ist nie so viel Verständiges und Einleuchtendes gesagt worden, als hier; alles ist angemessen dem Geist damaliger Zei-

ten. Da des gelehrten Zoega Werk über die Obelisken seit mehreren Jahren zu Rom im Druck ist (zu wünschen, daß es bald erscheine), und dieser vielbelesene Mann seinen ganzen Fleiß auf dieß Studium gewandt hat: so wird man neugierig, zu wissen, ob und wo er sich mit dem scharfsinnigen, gelehrten Verfasser dieser Schrift begegnen werde. Begegnete er sich aber auch nicht mit demselben, so sind die Regeln und Proben, die hier zur Auslegung einer Sachen- und Handlungssprache, ehe man Buchstaben kannte, nicht minder zu Einverständigung dessen, was griechische Buchstabenschreiber von dergleichen Anordnungen berichten, gewiß doch der erste Versuch einer Logik über die gedachte Sachen-, Zeichen- und Handlungssprache.

Mithin ist diese Schrift nicht etwa dem ägyptischen Alterthumsgelehrten allein, sondern jedem lehrreich, der von der Weise alter Völker, über Sachen und Ideen gemeiner Ordnung vor Erfindung der Buchstabenschrift etwas Gewisses zu ordnen, eben bei dem Volk der ältesten und fruchtbarsten Kultur eine Probe zu sehen begehret. Nicht nur wird er bei der Ansicht dieses beschwerlichen Ganges der Zeichensprache den fast unermeßlichen Werth der Buchstabenschrift neu schätzen lernen, sondern auch zu Beurtheilung anderer ähnlichen Nationen und für die Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt mancherlei Grundsätze selbst folgern.—

Es ist zu wünschen, daß der Verf. dieser Schrift mehrere seiner Untersuchungen, ohne welche dieser Phamenophis nicht erscheinen könnte, mit Wahl

und Absicht an's Licht fördere; und wenn diese, wie aus einigen Winken zu ersehen ist, sich auf die Bildung der ältesten griechischen Mythologie erstrecken, solche nicht vorenthalte. Die Entstehung der schönsten, d. i. der griechischen Mythologie ist immer noch, bei allen dazu gelieferten trefflichen Solutionen, für kein völlig aufgelöstes Problem zu achten; jeder neue Beitrag dazu, wenn er aus der wahren Mnemonik der alten Zeit schöpfet, ist schätzbar. Mit dem Titel des Buchs scheint der Verf. sich dazu verbindlich gemacht zu haben: denn eine Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie ist mit diesem Phamenophis noch nicht gegeben. Wir sehen es also nur als den ersten Ton an, den Memnons Statue tönte; die septem vocales mögen folgen.

Zweitens wäre vielleicht zum Vortheil der Sache bei ferneren Geistesarbeiten des Verfassers zu wünschen: Erstens in Materien dieser Art eine strenge Enthaltung von Kantischer Schulsprache. Was soll sie beim Phamenophis? was soll sie überhaupt im Garten der Musen? Entwicklungen dieser Art sollen gelesen werden, wenn jene Schulsprache vergessen, oder von einer andern verdrängt seyn wird. So lange der Verf. in seiner eigenen Sprache redet, schreibt er leicht, sogar genialisch; wenn er den philosophischen Panzer anlegt, geht er schwer; die Arm- und Beinschienen klappern. Zum Glück griff er selten nach dieser entbehrlichen Rüstung. Zweitens. Hie und da hat der Verf., wie es scheint, Lessings polemischen Ton nachgeahmt; er ist aber schwer nachzuahmen, und am Ende hält

er doch die Materie auf. Laß andere vorher gesagt haben, was sie wollten; ist es nicht schön und würdig, mit Vergessenheit ihrer etwas Besseres zu sagen, oder sie, wenn es die Sache fordert, schlicht zu widerlegen? Jablonski und andere thaten, was sie konnten; jener verdiente Mann hat wenigstens treu gesammelt und koptische Worte interpretiret. Verfehlte er den wahren Weg; wie schön ist's, diesen zu finden, und den Leser ungestört, ohne Rücksicht auf fremde Irren, diesen Weg zu leiten! Wenn in Untersuchungen solcher Art sich ein Begriff nach dem andern, ein enträthseltes Symbol nach dem andern frei und anschaulich hervorhebt, so ist's, wie wenn ein guter Demonstrator, die Fackel in der Hand, uns die Statuen des Kapitols oder Vatikans zeiget. Wie sich die Fackel schwingt, treten sie aus der Nacht hervor; sie bewegen sich, sie leben. Unser Verf. hat Kenntnisse und das Talent, in der Nacht des Alterthums uns diesen Kunstgang lehrreich weiter zu führen.

5.

A. L. Schlötzers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Erstes, zweytes, drittes Stück. Göttingen. 1795. 1796. 1797. 23 Bogen in gr. 8. *)

In einer Zeitenkrise, wie die unsrige ist, wo dem in Ohnmacht gesunkenen, sein Schicksal erwar-

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 32.

tenden, Deutschland so mancher eingeborne Deutsche in ausländischen Phrasen Hohn spricht, kommt ja wohl ein Buch recht, das dem Charakter der Deutschen nicht etwa nur, wie man laulich sagt, Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern ihre Verdienste aus Thatsachen entwickelt und in Thatsachen darstellt, daß die Geschichte aufruft zu sagen: „das waren und wollten wir! das waren wir unter mancherlei Himmelsstrichen, früher als andere Völker um uns her; das haben wir geleistet!" Von dem Verfasser eines solchen Buchs darf man doch wohl sagen: „er habe sich um seine Nation verdient gemacht."

Ein solches Buch sind diese drei Stücke kritischer Untersuchungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, von Schlözer. Nicht um diese Deutschen „in Siebenbürgen" allein (deren Urkunden, theils ganz, theils in Auszügen das erste Stück, und deren Haupturkunde, das Privilegium Königs Andreas II. vom Jahr 1224. das dritte Stück mit einem kritischen Kommentar gibt) hat sich der Verf. verdient gemacht, indem er ihre Geschichte darstellt und ihre Rechte vertheidigt, sondern um die Ehre der Deutschen, wo sie auch leben, indem er das ihrem Charakter früh angebildete gute Gefühl von rechtlicher Ordnung, ausharrendem Fleiß, treuer Sittlichkeit, mithin ihr Verdienst um die praktische Kultur der Menschheit durch Thatsachen erweiset. Der Unterschied zwischen Lebensart der Deutschen und Madscharen wird hie und da schneidend. Indem der Verf. den wahren Blick strenge verfolgt: Thiere müssen Menschen, ziehende Horden Völker, Völker

Menschenvölker werden, und die Eigenschaften oder sogenannten Vorzüge jeder Periode dieses Fortschrittes in treffenden Zügen neben einander stellt; so tritt das Verdienst der Deutschen durch ihre frühe Municipaleinrichtung, die eine bürgerliche Freiheit und Selbstregierung mit sich führte, so wie auch ihre Bemühung um die Kultur vieler Gegenden Europa's, durch Betriebsamkeit und Künste in einem bescheiden schönen Lichte gleichsam von selbst hervor. Der größte Theil des zweiten Stücks dieser historischen Untersuchungen, der vom deutschen Municipalwesen von den Kolonieen der Deutschen in Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen, Bremen, Holstein, Meißen, Mecklenburg, Preußen u. s. sammt den verschiedenen Rechten, die sie daselbst erlangt und festgesetzt haben, mit historischer Präcision redet, ist jedem Liebhaber seines Volks und der Geschichte desselben unentbehrlich; auch was sich aus der Geschichte anderer Unternehmungen, z. B. der Spanier in Languedok, der Johanniter und Tempelherren in Ungarn hinein mischet, die Chronik der Petschenegger und Konianer selbst ist hier gleichsam neu entdecktes oder neu befestigtes, gewonnenes Land. Dem Verf. steht ein Ausdruck zu Gebot, der mit Bündigkeit und Kraft Schärfe des Witzes und Urtheils so glücklich vereint, daß manche kurze Stellen seiner Vorreden, seiner Anmerkungen und Einschaltungen mehr sagen und weiter hinweisen, als lange schale sogenannt philosophische Kommentare. Die wahre Philosophie der Geschichte ist nicht die Geschichte a priori ersinnen oder mahlen, sondern Facta darstellen und ordnen.

Das Meistertalent des Verfassers, historische Kritik, hat sich also auch in dieser Schrift erwiesen. Gleichviel, woran es geübt werde, ob an einem Privilegium der Siebenbürgen oder dem Recht einer Kolonie; es wird lehrreich für die ganze Geschichte der mittleren Zeiten, ja für die Menschengeschichte überhaupt: denn alles hat in dieser Eine Tendenz, und strebt zusammen zur Kultur, oder wie der Verfasser sagt, zur Völker-Menschwerdung. Schlözers Kommentar zum Privilegium der Siebenbürgen ist auf allen Blättern lehrreich.

Sonderbar wird es vielleicht manchem Leser, wenn er in unserer wortschäumenden Zeit die Stimme eines solchen Veteran hört: denn Veteranen nennen unsere Neulinge (die sich für die jetzt herrschende Generation halten) ihre Lehrer. Manches wird diesen deutschen Madscharen zu scharf, zu hart gesagt scheinen; manches andere wird ihnen Mikrologie dünken; denn es hat viel Fleiß, viel Untersuchung gekostet, und ist nicht a priori erfunden. Lasse der Himmel uns aber noch lange solche Veteranen, deren einige goldne Worte und scharfe Blicke mehr werth sind, als lange Spekulationen und mahlerische Tiraden. — Wir verbinden also zugleich mit diesem Buch ein anderes Werk voll ächten kritischen Geistes und Fleißes:

* * *

A. L. Schlözers kritisch-historische Nebenstunden. Origines Osmanicae. Papiergeld, eine mongolische Erfindung im 13ten Säkulum. Ideal einer Anleitung zur Kenntniß der asiatischen Staatengeschichte im Mittelalter. Göttingen,

gen, bei Vandenhöck und Ruprecht. 1797. 12 Bogen, gr. 8.

Indem der Verfasser im ersten Aufsatz die einheimischen Quellen der älteren osmanisch-türkischen Geschichte untersucht, und von ihren Geschichtschreibern So'ad-eddin und Abulgasi Nachrichten und Proben gibt, sodann die osmanischen Origines nach byzantinischen, arabischen und andern meist zuverlässigeren Berichten verfolget, bahnet er sich den Weg zum Entwurf einer allgemeinen türkischen Geschichte von der ersten Bekanntwerdung dieses Volks, und seines Stammlandes bis zur Gründung des osmanischen Reichs, mit neun Hauptepochen der Bekanntwerdung dieser Länder und Völker, von Cyrus und Alexander bis auf den Einfall der Mongolen. Sodann zeichnet er das Ende des Staats von Chowaresm und von Ikonium, und den Anfang des osmanischen, mit einem Resultat vom wahren Ursprunge der Osmaner und Osman. Alle diese sechs Abschnitte sind keines Auszugs fähig; denn sie sind aus den verschiedensten Untersuchungen selbst Auszug. Eben so im siebenten die Parallele zwischen Kleinasien und Italien im Mittelalter, zwischen Osman, Sforza und andern Condottieri. Ausgerissene Resultate stünden hier am unrechten Ort; man muß die Schrift selbst lesen. Allenthalben zeigt sie Lücken und weckt Gedanken. Weckte sie auch Fleiß, diese Lücken auszufüllen, die hingestreueten Gedanken zu realisiren! Mit innigem Vergnügen sieht man hier europäische Kritik an morgenländische Geschichte und Geschichtschreiber gelegt; die Anwendung davon auf die Geschichte an-

derer morgenländischer Stämme und Völker mache sich jeder.

Der Aufsatz: „Mongolen, Erfinder des Papiergeldes im dreizehnten Säkulum," überrascht angenehm, und er ist mit Zeugnissen beleget.

Der Anfang endlich: „über deutsche Orthographie asiatischer Namen," verdient allgemeine Beherzigung und Einverständniß. Es ist ein wirklicher Gräuel, daß jeder orientalische Namen nach seinem Sinn schreibt; Volney u. a. haben deßhalb Vorschläge gethan; wir Deutsche sollten wenigstens unter uns übereinkommen, wie wir arabische und persische Worte schreiben. Des Verfassers Regeln sind sehr annehmbar, wenn sie gleich nicht alles erschöpfen.

Noch verdient das dem Buch vorstehende Schreiben an Herrn Hofrath Meusel eine besondere Erwähnung, sowohl des biedern freundschaftlichen Tons wegen, in dem es abgefaßt ist, als seines Inhalts halber. Es spricht von der bisherigen Bearbeitung der asiatischen Geschichte, und gewährt uns die Freude, diese Nebenstunden als eine Vorarbeit zum „dritten Theil der Schlözer'schen Weltgeschichte" ansehen zu können. Werde sie bald erfüllt, diese Hoffnung! Hora ruit.

6.

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte: an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Pulchrum est benefacere reipublicae; etiam benedicere haud absurdum. Sallust. Von J. G. Müller, Prof. zu Schaffhausen. Zürich, 1798. *)

Wie, wenn auf einem Gastmahl unter vielen unverdaulichen, schlecht zubereiteten Speisen uns ein Körbchen reifer, gesunder, wohlschmeckender Früchte gereicht wird, an denen man sich nicht nur erholt, sondern erquickt und stärket: so wird den Lesern, alten und jungen, vorzüglich Jünglingen, die noch unverdorbenen Gemüths, den Garten der Wissenschaft und den Markt des Lebens mit Lust und Anmuth überschauen, dieß kleine Bändchen Briefe seyn, in denen ein Freund zum Freunde, ein mit reiner Wissenschaft, mit reicher Lectür alter, mittlerer und neuer Schriften, vorzüglich aber mit richtigem Blick und edlem Gemüth begabter Mann zu Jünglingen seines Vaterlandes, insonderheit politischen Standes redet. Katheberbücher, literarische Geschichten und Anweisungen zur Geschichte haben wir in Deutschland genug: manche Ostermesse kommen sie in halben Dutzenden

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1797. St. 33.

zum Vorschein; meistens aber nur als Katheder-hülfe, hölzerne Schemel, darauf der Herr Professor sitzen wird, daß er doire.

Fast von Wiederherstellung der Wissenschaften an kann man mehreren Schweizerschriftstellern das Lob nicht absprechen, daß sie, in einem Vaterlande lebend, auch die Geschichte desselben als Bürger ansahen, treu beherzigten, treu erzählten. Der Bruder unsers Verfassers, Johannes Müller, hat mit seiner über die Hälfte vollendeten Geschichte der Schweiz sich und seinem Vaterlande ein Denkmal gestiftet, das dauern wird, so lange unsere Sprache dauert; und in mehreren oft kleinen Landesprodukten jener Bergrepubliken war statt eines Katheder-vortrages biederer Geist, männliche Kraft unverkennbar. Aus neuerer Zeit darf ich die Namen Haller, Bodmer, Breitinger, Waser, Schinz, Fäsi, Füßli, Balthasar, Escher, Pestalozzi nur nennen.

Unser Verfasser verbindet diese biedere Schweizertreue nicht nur mit einem übersehend weiten Blick des großen Feldes der Menschengeschichte in der verschiedensten Verfassungen, Reisen und Zeitaltern sondern auch mit einer liebenswürdigen Innigkeit einer andringenden Sanftmuth. Allenthalben sieht man, daß er aus Vielem nur das Beste gewählt habe, daß vorzüglich Schriftsteller, die auf Bildung des Gemüths und der Sitten wirkten, seine Lieblingsschriftsteller gewesen, aus welchen er dann, in so verschiedenen Zeiten sie lebten, Kernwahrheiten, die in ihm reif geworden, seinem Freund vorträgt, oder vielmehr als neue Keime des Wah

ren, Schönen und Vortrefflichen, wozu Wissenschaft und Geschichte dienen soll, in ihn pflanzet. Ein summarischer Auszug dieses kleinen Buchs wird und muß dieß Lob bewähren.

In wenigen Zeilen ist es dem edlen Zeugen und Märtyrer politischhistorischer Wahrheit, Friedrich Karl von Moser, zugeeignet; und diese kurze Vorrede stellet den Gesichtspunkt des Buches fest. Brief 1. macht eine schöne Grundlage, das Gemüth des jungen Staatsbürgers in Ansehung seiner künftigen Betriebsamkeit, seiner Hoffnungen und Erwartungen zu ordnen; er sagt viel Vortreffliches in kurzen Sprüchen und schließt mit einer schönen Stelle Claudians. Br. 2. Wie sich der künftige Staatsbürger durch Wissenschaften zu seinem Beruf vorbereiten solle. Natürlich, daß der Verfasser hier gegen die Uebel unserer Zeit, insonderheit gegen Deutschlands Gelehrtenübel (über die man, wie Tissot, ein eignes Buch schreiben könnte), reden mußte. Er spricht bescheiden, andringend wahr und herzlich. Br. 3. tritt in das Detail näherer Vorschläge beim Lesen, insonderheit beim Lesen der Alten. Als Beilage ist ein Brief des vortrefflichen Kaspar Barläus (geschrieben 1641) übersetzt, und ein anderer ungedruckter desselben Inhalts vom Mathematiker Stephan Spleiß im Auszuge mitgetheilt. Der Barläische Brief enthält eine Encyklopädie zum Lesen der Alten, sogar mit ausgezeichneten Stellen derselben, auf wenigen Blättern. Br. 4. über die Kunst der Komposition; Uebung in Komposition schriftlicher Aufsätze ist jedem aufgeklärten Mann,

zu unserer Zeit jedem rathschlagenden wirksamen Staatsmitgliede nöthig; dieser Brief enthält seine Regeln. Br. 5. spricht von der Philosophie. Daß aber ja niemand hier eine Einbleitung oder Einkeilung des jetzt geltenden Averroismus erwarte! Der Brief spricht von Logik des gesunden Menschenverstandes, von Geschichte der Philosophie sowohl in Systemen als populär vorgetragen, und in einer Nachschrift von Religion, Theologie, dem geistlichen Stande u. s. Das Lob, das Shaftesbury, mit einer Hinweisung zum Gebrauch seiner Schriften gegeben wird, stehet hier sehr an rechtem Ort; von den Averroisten des vierzehnten Jahrhunderts dagegen wird in einer Note (S. 69.) aus Petrarca's Leben angeführt: „wie sie die Lehren des Averroes als Orakelsprüche verehrt, und jeden Zweifel an denselben sehr übel aufgenommen. In Venedig habe diese Philosophie damals besonders unter jungen Leuten viel Anhänger gefunden und ihnen einen solchen Stolz eingeflößt, daß sie sich anmaßten, über die Verdienste Petrarca's ein förmliches Gericht zu halten, worin sie ihn denn zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Die größten Kirchenlehrer hießen bei ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenigen, die ihre Knie vor dem Aristoteles nicht beugten und nicht blindlings die wunderlichsten Meinungen Averroes annahmen." Uebrigens hält sich dieser Brief so wie das ganze Buch von allem Streit frei. — Br. 6. Nachdem der Verfasser über die Wissenschaften und das Studium überhaupt leitende Ideen (notiones di-

rectrices, die beste Methode) gegeben, kommt er zum Studium der Geschichte, sucht zu demselben zuerst Lust einzuflößen, und zeigt sodann, wie Geschichte, allgemeine und besondere, gelesen, studirt, genutzt werden müsse. Die Rathschläge alter und neuer Geschichtforscher werden dabei angeführt und als Beilage eine Stelle aus Walter Raleighs Vorrede zu seiner Weltgeschichte gegeben, die den großen Verstand des Mannes zeiget. Ein kleiner Auszug aus Bodins Methode zur Geschichtskenntniß folget. Br. 7. gibt Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände. Eine Stelle Plato's von den Gesetzen leitet sehr gesunde Gedanken ein, über den Ursprung und Zweck bürgerlicher Gesellschaft in verschiedenen Verfassungen, mit Beispielen aus der Geschichte Griechenlands, Roms und der Schweiz beurkundet. Sodann trägt der Verfasser (S. 176. u. f.) einige einzelne bescheidene Ideen über die Geschichte der europäischen Menschheit und ihre moralische Bildung vor, voll heiterer, großer Blicke. Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiedenen Regierungsformen (aus Herodot) folgen (S. 200.), und als eine zweite Beilage sehr interessante Gedanken aus einem der Lieblingsschriftsteller des Verfassers, William Temple (S. 205.). — Der achte Brief verbreitet sich über den Geist der Geschichte verschiedener Völker, Zeitalter und Geschichtschreiber, mit guten einzelnen Winken auch auf die Geschichte der mittleren Zeiten, die der Verfasser nicht mit einem verachtenden Blick wegwirft, sondern cha-

rakterisiret. Als Beilagen, d. i. Proben folgen: Anfang der Gesetze des Zaleukus. Eine Exposition von Sallustius Catilina. Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters. Und dann (merkwürdiges Stück S. 277.) aus Temple's Memoires ein Plan Richelieu's, der — in unseren Tagen seine Vollendung erreicht hat. — Der neunte Brief über die Kirchengeschichte und Lebensbeschreibungen schließet das kleine Buch, das in Ansehung seines Inhalts das Lesen vieler Folianten voraussetzt; in Ansehung seines Vortrages ein schön geordnetes Ganze, und in Betracht des Geistes, der darin herrscht, eine historischpolitische Blumenlese, d. i. eine Sammlung der besten Gedanken und Rathschläge, ist, die der Verfasser aus alten und neuen Schriftstellern sowohl als aus eigner Erfahrung zog und in sich bewährte, das (ohne Anmaßung gesagt) Bolingbrocks Briefen zur Erlernung der Geschichte an Nutzbarkeit weit voransteht.

Möge das kleine Buch in die Hände jedes guten Jünglings kommen, und ihm ein Leitfaden zu eigner Bewährung so mancher goldnen Wahrheiten und Grundsätze im Labyrinth der Geschichte und des heutigen politischen Lebens werden. Möge dem Verfasser, der nach dem Wahlspruch seines Titels de republica bene dixit, bei der jetzigen Umbildung seines Vaterlandes auch Gelegenheit zu dem höheren Schönen werden, reipublicae bene facere. Dann hätte er sich (denn das Buch ist vor der unerwarteten Revolution geschrieben), durch eine vieljährige stille Bildung in Kenntnissen und Grund-

sätzen dieser Art zur edelsten Nutzbarkeit, wie durch eine höhere Bestimmung bereitet.

7.

Etwas von meinem Lebenslauf, und etwas von meiner Muse auf der Festung. Ein kleiner Beitrag in der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes, vom Regierungsrath Dr. Huber. Stuttgardt, 1798. *)

Ein zu volles Gemüth, das gar zu viel zu sagen hätte, schweigt; so werde auch dieß kleine Buch schweigend angekündigt. Lese es jeder, der den Traum von Freiheit und Sicherheit eines Staatsbürgers deutscher Nation unter der Willkür des gesetz- und straflosen Despotismus träumt; lese es jeder! Der Verfasser ist ein Greis; er erzählt sein Leben, weise wie ein Mann von Geschäften, und dabei rein wie ein Genius, und heiter. Er charakterisirt Fürsten, Adel, Söldner, Volk, Stände so bedeutend, daß man von ihm sagen möchte: „sein Schweigen redet.“

Dabei ist seine Schreibart nett und klar, so natürlich und rein deutsch, daß sie seiner gebildeten „ehrlichen Denkart“ nicht nur entspricht, sondern gleichsam selbst zu ihr gehöret. Eine Nachlese klas-

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

fischer Denk- und Schreibart aus einer fast verlebten Zeit.

Möge das Beispiel des Verfassers, der seine Geschichte so ganz ohne Bitterkeit treu und rein erzählt, mehrere seiner Landsleute wecken, die ihrige auch zu erzählen. Außer der Kriegs- und Staatsmarionette hat ja Deutschland keine andere, als die Gelehrten- und Dienstgeschichte; jede Dienstgeschichte wie diese ist des Bemerkens und Aufhebens werth.

Ein edler Mann, ein treuer Freund, der Regierungspräsident von Gemmingen, den Deutschland aus seinen jüngern Jahren auch als Dichter kennet, und dem unser Verfasser ein eignes Denkmal errichtet hat, erscheint in dieser Lebensgeschichte seines Freundes, obgleich (wie es der Despotismus gebot) vorsichtig und furchtsam, dennoch bis an den letzten Lebenshauch treu, bieder und ehrlich. Die Namen Gemmingen und Huber, ob sie gleich in verschiedenem Licht glänzen, werden von jedem Rechtschaffenen mit Liebe genannt werden.

Seinem verstorbenen Freunde also eignet der Verfasser dieß sein Leben zu:

Mein Bruder, gönne mir die traute Zuschrift!
Es mögen's die Magnaten alle wissen!
Im Himmel, wo du bist, erschallt kein Titel,
Als der — des Bruders.

Welch einen Theil die Bürger des Olympus
Am Schicksal der zurückgelass'nen Freunde
Entweder nehmen können oder dürfen,
Ist heil'ges Räthsel.

Vielleicht, ihr Glücklichen, wird Erdenschicksal
Für euch zu klein, vom Himmel aus, gesehen.
Noch ist es Trost für uns, mit euch zu reden,
Als wenn ihr hörtet.

Der Lebensbeschreibung sind einige wenige Gedichte beigefügt, die, obwohl der Verfasser treffend sagt, „daß Asberg kein Heilkon sey," dennoch dem größesten Theile nach den Gedichten Uz und Gemmingens an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Hier ein paar Proben.

In den zwei ersten Stunden seiner Gefangenschaft sang der Verfasser also;

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst; ich bin bereit.
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille,
Balsam'sche Einsamkeit.

Wo bin ich? und ist dieß der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit,
Und glänze durch den Hohn.

Ist's Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
An Pflicht, an Fürstentreu?
Zu sagen, daß vom Wohlstand der Provinzen
Sein Glück untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O, keine einz'ge Klage
Entweihe dein Geschick.
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
Ist ein wahrhaftes Glück. u. s.

Ein anderes: „mein Auszug aus Tübingen."

Für Macht und für Despoterei
Und für achthundert Bärenmützen,
Wer kann den Biedermann beschützen,
Daß er kein Raub des Unglücks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feu'rt ihn zu größrer Tugend an.

Die That allein ist Schmach und Ruhm;
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum. —

D. i. trügliche Zeichen. Fürchte niemand, hier eine widrige, oder mit Dunst einer falschen Anmaßung angefüllte Kerkerstube zu sehen: die sanfte, die bescheidne Muse hat sie erleuchtet. Im ganzen Büchelchen herrscht klare Ansicht der Dinge, ein wackres Herz und ein reiner Verstand.

8.

Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff, gehalten im großen Hörsaal der Universität zu Kiel, den 28. Aug. 1797 vom Professor Hegewisch. 4 Bogen. 8. Kiel. *)

Auf diesen vier noch nicht vollen Bogen tönet eine sanfte Rede, die von jedem, dem das allge-

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 40.

meine Wohl der Staaten, die allgemeine Billigkeit und Ordnung heilig sind, gehört werden sollte; sie ist dem Charakter Bernstorffs gleich, die erquickende Stimme der Mäßigung und Wahrheit. Jener ruhigdenkende, mit den besten Grundsätzen der Gesammtgeschichte ausgerüstete Geist, der alle Schriften Hegewisch's charakterisirt, spricht auch hier zum Andenken eines großen Mannes der Geschichte: „unter vielen glänzenden Namen (so endet die kurze Rede) wird Bernstorffs Name mit reinem Glanz strahlen: denn es ist der Glanz der Rechtschaffenheit und Wahrheit."

Um ihn in diesem Glanze zu zeigen, läßt der Redner bloß Thatsachen sprechen, die er auf Grundsätze zurückführt; die Rede enthält nichts, als die Geschichte von Bernstorffs Leben. Diese wird interessant, nicht etwa durch ihre äußere Merkwürdigkeit allein, da sie einem großen Theil nach in das Zeitalter der wunderbarsten Begebenheiten und Verwirrungen Europens fällt, sondern vielmehr durch ihre innere Merkwürdigkeit, durch die Grundsätze selbst, die Bernstorff in dieser gefahrvollen Krise als Staatsmann für Dänemark mit unerschütterter Festigkeit befolgte. Diese entwickelt der Verfasser mit einer so einleuchtenden Heiterkeit, daß sich der Hörer nach und nach über das Gewirr falscher Staatstendenzen erhoben, in einer Region der Wahrheit, die Menschenglückseligkeit ist, gleichsam an Bernstorffs Seite fühlet. Dem Unterzeichneten wenigstens kam beim Lesen dieser Schrift das Bild des edel- und schöngebildeten, gedächtnißreichen, einnehmend beredten, Ordnung und

Billigkeit liebenden Mannes, das ihm der persönliche Genuß Eines Tages mit ihm auf dem Lande eingedrückt hatte, sehr angenehm wieder.

Einen besondern Vorzug erhält diese Rede dadurch, daß sie (was so viele Lobreden thun) nicht philosophisch deduciren will, und nie zu viel, nie übermäßig lobet. Sie erzählt Lebensumstände, z. B. wie Bernstorffs Denkart sich gebildet (auch Jacobi in Zelle, ein Fenelon in seinem Kreise, steht unter denen, die die religiöse Denkart des Jünglings bestimmten; in andern Fächern waren es Staatsmänner, Gelehrte, Künstler); welchen Gang er unter Führung seines großen Oheims in Geschäften genommen, wie er Geschäfte desselben nach dessen Ableben glücklich vollendet, welche Grundsätze er bei dem amerikanischen, russisch-türkischen und dem unseligen Kriege der Koalition standhaft, gerecht, weise und menschenfreundlich befolget, welche große Anstalten zum Besten der Menschheit unter seinem Ministerium im Innern des Reichs bewirkt wurden: „jener die Menschheit entehrende Handel, der Handel mit Menschen, wurde abgeschafft. In den europäischen Staaten des Königes wurden Vorbereitungen gemacht, dem leibeigenen Landmann Freiheit und Eigenthum zu verschaffen. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken, ohne die keine wichtigen Fortschritte zur Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts möglich sind, wurde in einem reichen Maße gestattet, zu einer Zeit, wo andere Regierungen in dieser Freiheit eine Quelle tausendfacher Uebel zu erblicken glaubten, und aus ängstlicher Besorgniß sie zu vernichten suchten. — Den Furcht-

samen, die immer noch die wohlthätigen Folgen solcher Maßregeln bezweifeln, die das Stillstehn auf der einmal erreichten Stufe als Klugheitsregeln betrachten, diesen furchtsamen Zweiflern wollen wir Bernstorffs Namen nennen."

Doch die ganze Rede müßte abgeschrieben werden, wenn die trefflichen Maximen bemerkt werden sollten, an die sich Bernstorffs öffentliches und Privatleben schließt und reihet. Kein schöneres Andenken gibt's, als auf diese Weise fortdauernd in menschlichen Seelen und guten Einrichtungen zu leben; Bernstorff lebt in ihnen. Er lebt in der Geschichte als der Friedehalter, zur Zeit der unglücklichsten Kriegsstürme, als der im Namen eines Reichs an große europäische Mächte sprechende Schutzgeist und Vertheidiger allgemeiner Menschen- und Völkerrechte in einem Orkan von Zeiten, wo die laute Stimme wilder Luftgeister jene Rechte anerkannte und verhöhnte. Wer zu Aufrechthaltung der Menschheit an Grundsätze dieser Art glaubt, oder auch wer nicht an sie glaubt, lese diese Rede. Vielleicht überrascht ihn eine Schamröthe, die er sich selbst verbergen möchte.

Unserm bescheidenen Redner sagen wir, verlassend seinen Hörsaal, nichts, als ein treues „de bono viro bene dixisti!"

9.

Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. Ein Versuch von Anton Theodor Hartmann. Nebst einem Anhang von einigen literarischen, historischen und kritischen Bemerkungen über einzelne angeführte Schriftsteller. Düsseldorf, 1798. gr. 8. *)

Zwar wie es schon der Titel gibt, eher Kollektaneen zu einem Buch, als ein Buch selbst: indessen auch solche sind angenehm und nützlich.

Ein bestimmtes Ideal weiblicher Schönheit existirt eigentlich nur bei Völkern, die Kunst haben; denn diese ist's, die das Unwesentliche vom Wesentlichen, das Fremde vom Eigenthümlichen sondert, unter dem Gemeinen das Vorzügliche wählt, und das Vorzüglichste zur Regel bildet. In diesem Verstande hatten nur die Griechen ein Ideal menschlicher, d. i. männlicher und weiblicher Schönheit nach Lebensarten, Charakteren, Klassen und Graden. Keine morgenländische Nation hatte es; auch die Indier nicht, die in manchem den Griechen sehr nahe kamen.

„Aber," wird man sagen, „auch der Dichter hat ein Ideal der Schönheit; ja warum sollte es nicht jeder feinorganisirte Mensch, jede feinorganisirte

*) Erfurter gel. Nachrichten, 1798. St. 52.

sirte Nation in sich haben?" — Warum nicht? wenn es erweckt, geläutert, ausgebildet worden; dieß hängt aber von mancherlei Umständen ab. Wo Wollust die Weckerinn ist, wird die Idee des Schönen weiblicher Gestalt sich selten rein ausbilden; sogar die fremdesten Reize können als wesentliche Bestandtheile in ihr Bild aufgenommen werden; Nasenringe, z. B. Schminke an Augenliedern, Wangen, Fingern u. dgl. Das gemeine, oft eigensinnige Kostume des Landes wird vom Liebhaber, wenn er ein Dichter ist, mit Begeisterung genannt und gepriesen. Oder er hält sich an die schmachtenden Augen, an solche und solche Theile des Körpers nach Dichtersitte und nach Landesgebrauch.

Bei den Morgenländern, aus denen unser Verfasser Beschreibungen und Bilder sammelt (Ebräer, Araber, Perser), finden sich gewisse Umstände, die die Idee des Schönen eben nicht zum Ideal gedeihen ließen, wären es auch keine andern als diese:

Erstlich. Die frühe Blüthe des weiblichen Alters. Sie macht das Kind zur Braut, und die frühverblühete zur Alten.

Zweitens. Die tiefere Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht. Sie macht das Weib zum Zweck der Begierde, oder zum Zeitvertreib des Mannes: da sie aber, zumal in der Abgeschlossenheit eines Harems, ihm größtentheils die feinere sittlich geistige Bildung entziehet, die nach unserm Begriff die Seele der Schönheit, die moralische Grazie ist, so müssen von dieser Seite selbst die entzücktesten Beschreibungen körperlicher Schönheit eben so wollusttrunken als an gei-

stigem Reiz leer seyn. Geläugnet wird damit nicht, daß sich auch von diesem treffliche Züge in den Morgenländern finden; gemeiniglich sind sie um so bezaubernder, je seltner und unerwarteter sie erscheinen.

Endlich. Die bilderreiche Sprache dieser Morgenländer (der Ebräer, Araber, Perser), je kühner sie die Schönheit mahlt, desto unbestimmter und fremder muß sie oft, wenigstens für uns werden. Die Gazellenaugen sind für uns, die wir keine Gazellen sahen, ohne das Anziehende, das sie dort haben mögen; viele andere, weit kühnere Vergleichungen ungemeldet. Für uns verschwindet dieß Ideal in der Nacht rabenschwarzer Haare, im Glanz schneeweißer Sandhügel, mit Rosen bekränzet, oder im Schmuck blinkender Edelgesteine und Perlen.

Sehr unterhaltend wäre es gewesen, wenn der Verfasser diese Umstände in ihren Ursachen und Folgen näher beäuget, und in dem großen Haufen angenehmer Beschreibungen und Bilder, Lebensarten, Zeitalter, Völker, Sprachen gesondert hätte. In Hirtenzeiten der Ebräer schilderte man die Schönheit nicht, wie sie der Araber und Perser unter den Kalifen schilderte; die Indier hätten ganz für sich betrachtet werden sollen, und Ossians Galen scheinen gar nicht hieher zu gehören. Wenige Bilder und Gleichnisse ausgenommen, die Völkern auf dieser Stufe der Kultur unter allen Himmelsstrichen gemein sind, hat der gallische Dichter ein vom Morgenländer sehr verschiedenes Ideal der Schönheit. Hier hat also der Verfasser seinem Leser viel Anlaß gegeben oder nach-

gelassen, sich manches morgenländische Sonderbare selbst zu erklären und auf der reichen Au die Blumen selbst zu sondern, zu ordnen.

Der zweite Theil des Buchs (S. 175. bis zu Ende) wird manchen Lesern noch willkommener seyn; er enthält Notizen und Auszüge aus verschiedenen morgenländischen Sammlungen, z. B. eine Notiz vom Inhalt der sechs ersten von A. Schultens herausgegebenen Consessibus Hariri, Sentenzen aus denen von Erpenius, Schultens u. a. gelieferten Sammlungen arabischer Lehrsprüche, allgemeine Betrachtungen über die sieben, im Tempel zu Mekka aufgehangenen Gedichte, sogar einige Nachrichten von dem durch Champion englisch versificirten Ferdosi, von W. Jones neun asiatischen Gedichten (die in Altenburg nachgedruckt sind), und seinen Essays darüber, von Sullivan's auserlesenen Fabeln des Sadi, von einem indischen Roman the loves of Camarupa and Camalata, englisch übersetzt durch Franklin, von Cardonne melanges de Literature orientale u. s. — So gut dieß alles für den, der diese Uebersetzungen nicht kennet, seyn mag, so sind doch die daraus gemachten Auszüge meistens zu unvollständig, als daß sie auch als zureichende Nachricht dienen könnten. Besser hätte der Verfasser gethan, wenn er einige im Deutschen noch nicht erschienene Uebersetzungen, z. B. der Moallakah's, des Camarupa u. s., wenn auch nur aus dem Englischen, deutsch gegeben hätte. Er war aber von diesen Büchern selbst entfernt, und nutzte bloß seine in Göttingen gemachten Auszüge. — Genug, diese Kollektaneen sind Blü-

then: den Blüthen, hoffen wir, werden Früchte folgen.

Eine gute Nachricht gibt der Verfasser S. 176. „Hr. Professor Berg in Duisburg, unstreitig einer unserer gründlichsten orientalischen Philologen, besitzt in seiner ungewöhnlich starken und auserlesenen Bibliothek außer einem seltnen Schatz von mehr als 60 arabischen, vielen persischen und andern orientalischen Manuscripten auch alle 50 Consessus Hariri." Möchte es dem gelehrten Philologen gefallen, diese Schätze, da, wo Albert Schultens die Arbeit liegen ließ, der Welt mitzutheilen! Die Mühe, die er nach dem Bericht unsers Verfassers auf den Golius verwandt hat, muß ihn vor andern in den Stand setzen, wie Eichhorn es in den Monumentis war, ein Fortsetzer des verdienstreichen, unsterblichen Albert Schultens zu werden.

10.

Maximum s. Archimetria. *Ἐκ παντων ἓν και ἐξ ἑνος παντα.* Berlin. 1799. *)

Ohne Vorrede und Druckort ist dieß merkwürdige Buch am Ende vorigen Jahres erschienen; einige Blätter haben es deutsch angekündigt unter der Aufschrift:

---

*) Von dem 1806 oder 1807 verstorbenen Hrn. Professor Thorild zu Greifswalde.

Die Gelehrtenwelt. Sapere aude. Nr. 1. in denen außer der Ankündigung eine Uebersicht des Werks gegeben und mit einem Programm zum neuen Jahrhundert der Schluß gemacht wurde. Dieß Programm handelte vom Heidenthum der Gelehrten.

So sonderbar manchem diese Titel klingen mögen, so ist doch die Idee des Werks, so wie sein ganzer Bau, sehr einfach. Abstrakte Ideen nämlich sind dem Verfasser minima, das Kleinste, das man von der Sache weiß, Schemen; die Sache selbst kennen, ist das Maximum unserer Erkenntniß. Dazwischen gibt es Stufen; also ein Maß; dieß Maß bestimmt das „tantum, soviel weiß, soviel erkenne ich, soviel kann und soll ich thun." Dieß Soviel ist das Ur- und Erzmaß, der Archimeter unseres Verstandes und Willens, unserer Handlungen und Kräfte; mittelst seiner ordnen sich Wissenschaften, Künste, Einrichtungen unsers Geschlechts; mittelst seiner entsteht auf der höchsten Stufe eine Panharmonie, eine Alleinstimmung des Universums, die den Sinnen, dem Verstande, dem Willen der höchste Genuß und Lohn ist. Ohne dieß Maß der Dinge schweben wir in Nacht und Dunkel, dichten Träume, schwätzen, rasen, betäuben uns selbst und die Welt, machen uns und andere unglücklich.

Man siehet, daß in seinen Grundzügen dieß System das älteste, ja eben die Wahrheit ist, die durch Mißgriffe und Träume dieß- und jenseits oft traurig genug erprobt worden. Protagoras

schon nannte den Menschen das Maß des Universums; außer uns haben wir kein anderes, uns denkbar. Mit diesem Maße sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns; wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur, mittelst unserer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachlässigung des Soviels, tantum! irre macht, und zu Thorheiten oder Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen, „wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um dieß zu thun, um jenes zu seyn oder zu erreichen? ist der alte Sokratische Unterricht, den nach Jahrhunderten Baco auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den im Einzelnen und Stillen jeder bescheidene Liebhaber der Natur befolgte, dem aber desto lauter der ganze Schwarm tönender Wortheiden, überspannter Enthusiasten und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Transcendentalisten in Abstraktionen, Wünschen und Leidenschaften entgegentrat. Worin kann menschliche Bildung bestehen? worauf muß sie nothwendig zurückkommen? Auf Maß. Auf ihm beruhen alle Gesetze der Natur, so wie alle unsere klären und richtigen Begriffe, unsere Empfindungen des Schönen und Edeln, die Anwendung unserer Kräfte zum Guten, unsere Seligkeit, unser Genuß. Maß allein ziehet und erzieht uns; Maß macht, erhält und bildet die Schöpfung. (κοσμει κοσμον.)

Wie der Verf. dieß alles, den gefundenen Ar-

chimeter, bestimmt und angewandt habe, muß man bei ihm selbst in seinem originellen Werk lesen. Dieß ist ein fortgehendes Gespräch, in welchem der Fragende kurz fragt, der Antwortende desto reicher antwortet. Kraft und Geist, Begeisterung sogar, wehen und weben vom Anfang des Buchs bis zum Ende, treffend auch in der Wahl der Worte, im Bau der Perioden. Ungewöhnlich (zumal in unserer Zeit) steht unserm philosophischen Meßkünstler die kräftige lateinische Sprache zu Gebot; die Glocke hallet und schlägt dieß- und jenseit kühn, prächtig, oft gewaltig.

Sehr zu wünschen ist also die versprochene Uebersetzung dieses Buchs; nicht etwa bloß, weil wenige Latein lesen, und manche, für die es geschrieben ist, gewiß nicht so weit sind, dieß Latein zu verstehen, sondern der Sache selbst wegen. Soll im Deutschen die Schrift so treffend werden, wie sie im Lateinischen klingt, so müssen nothwendig eben so scharfzeichnende Ausdrücke gleichsam das Siegel ihrer innern Wahrheit mit sich führen. Eben diese Verpflanzung würde bewähren, daß nicht etwa nur im Lateinischen, sondern in jeder Sprache dieß System Wahrheit sey, weil der innere Sinn der Bezeichner und Ausleger aller menschlichen Empfindungen, Beschlüsse und Gedanken ihm so ganz, so innig zuspricht. Daß der Verf. ein dergleichen Sinn- und Sprachwerk leisten könne, zeigen die vorgenannten deutschen Aufsätze, in denen eben derselbe mächtige Eudämon spricht, wie im Lateinischen. Eine deutsche Uebersetzung fixirte und

sicherte also den Geist dieses Werks, das Urmaß menschlicher Gedanken, auch unserer Sprache.

Aber Qu'en dira-t-on? Was wird zu diesem Werk die Schule sagen? Wahrscheinlich wird sie es großmüthig als ein minimum verachten, oder als ein maximum des Unverstandes und der Mißdeutung, voll gefährlicher Sätze und Meinungen lästern. Je unverschämter und geistloser dieß geschieht, desto besser! Nur daß sich der Verf. von der deutschen Ausgabe seines Werks weder durch Schimpfreden noch durch innere Schwierigkeiten abschrecken lasse! Sie muß ein Probierstein seiner Sätze, sie kann und wird im Wesentlichen und Meisten (in maximo) sein Siegeskranz werden.

Eben dieser deutschen Bearbeitung wegen äußern wir einige Wünsche:

1) So wahr es ist, daß das tantum Soviel einzig die richtige mathematische Erkenntniß und Anwendung einer Sache gibt, so hat der Verf. gegen das tale, ita est, gegen das So, Dieß ist u. s. in manchen Stellen (scheinet es) zu hart geschrieben. Nicht nur ist, wie er's selbst mit großer Energie in's Licht setzt, ohne Datum kein Quantum, ohne was Meßbares kein Messen, ohne Materie keine Form möglich, sondern da diese Form den Dingen der Natur, wie unserm Verstande wesentlich ist, so möchte Baco's Weg: „was ist da? was gibt's?" erst strenge zu verfolgen seyn, ehe man an das Gefundene oder Empfundene Maß legen und fragen kann: „wie viel gibt's? wie viel muß es geben?" Dieß Maß ist immer doch nur eine Bezeichnung, die auch fruchtlos werden

kann und muß, wenn sie in das zu Subtile gehet, und sich vom Bemerkbaren losreißt. Maß ist nichts als Maß; was soll ich mit Elle, Metze, Zahl und Wage, wenn ich nichts zu messen, zu zählen, zu wägen habe? Dieß Was und Wie zu erforschen, gehört nicht der Phantasie, sondern der Empfindung und dem prüfenden Verstande, so wie im Praktischen dem Gewissen zu; das Wieviel ist nur eine schärfere Prüfung. Um Mißverständnissen zuvor zu kommen (denn im Grunde behauptet der Verfasser dasselbe, indem er unter seinem Quanto das Quid und Quale, Organisation, Form u. s. mit begreifet), müßte hie und da mehr Gewicht auf die treue Erkenntniß des Was und Wie gelegt, mithin diese, wenn gleich verworren gegebenen Data nicht bloß in ihrer Verwirrung, als Traum der Phantasie, sondern als das, was sie sind, wesentliche Substrate des Quanti, mit gleicher Aufmerksamkeit, wie das Quantum selbst, behandelt werden. Ein kleines Poco di più e poco di meno zerstört auch hier das Maß der Haltung. Wer zählen will, ehe er hat und ganz hat, was soll er zählen?

2) Gegen den Mißbrauch der Phantasie hat die Archimetrie, wie billig, scharf gesprochen, und in Hirngespinnsten sowohl als in Kunstlarven und phantastischen Bestrebungen die Gräuel ihrer Wirkungen gezeigt; um indessen auch hier dem Mißverstande vorzubeugen, wäre dem rechten unentbehrlichen Gebrauch der Phantasie auch das Wort zu reden. Ohne sie nämlich, ohne das wunderbare Vermögen in uns, das allenthalben ein Eins konstituiret, ist kein

Quantum, so wie kein reines Quid und Quale denkbar. Von der ersten sinnlichen Empfindung an begleitet uns Phantasie bis zur hellesten Anschauung der Sache als Sache, als eines Eins, eines Ganzen. Alle ihre Hülfsmittel, Aehnlichkeit, Gleichung u. s. sind unentbehrliche Werkzeuge zu Erforschung, zu Berichtigung, zu Findung der Wahrheit. Das Maximum und Minimum unserer Erkenntniß sind Punkte einer Kurve mit abnehmenden oder wachsenden Größen zu beiden Seiten, nicht etwa der oberste und unterste Punkt einer geraden Linie. Die träumende, schwärmende, rasende Phantasie werde verbannt; nicht aber die, die ein Ganzes bildet, und in seinen Theilen konstituiret. Auch diese Archimetrie hat sie geschaffen; sie belebt jeden Erfinder.

3) Daß in der deutschen Uebersetzung manche Wiederholungen wegfallen, manche heftige Stellen milder erscheinen werden, folgt von selbst. In Einer Sprache spricht sich aus, was sich in einer andern nicht sagen läßt; in einer todten, was eine lebendige schon durch sich untersaget. Die lateinische ist eine Sprache der kühnen Freiheit; die deutsche begnügt sich mit kräftigem Nachdruck. Im Latein reizt der glückliche Ausdruck selbst zur Kühnheit; der kältere Deutsche behilft sich, zumal in der Philosophie, die es auf eine instauratio magna scientiarum, auf eine neue Anrichtung des ganzen Gebäudes der Wissenschaften anlegt, mit architektonischer Genauigkeit, Stärke und Schönheit. Bei einer Schrift, die vom Maß, vom Urmaß handelt, gilt

auch das Maß des Affekts im Ausdruck, das tantum.

Hätte die kritische Philosophie nur dieß Buch veranlaßt, so müßten wir ihr Dank wissen; mit der Zeit werden wir ihr noch manches andere Gute danken. Ziehe den einen Arm der Wage mit Gewalt nieder, der andere fliegt um so höher aufwärts.

Noch muß von diesem Buch bemerkt werden, daß es nicht bloß aus dem Kopf, sondern auch aus Brust und Herz geschrieben sey; es erfaßt und wägt die Sache der Menschheit. Daher sein Feuer, seine Wärme, oft seine Gluth. Es vereinigt Geist mit Kraft, Wissenschaft und Sprachkenntniß mit Völker- und Weltkenntniß, Güte des Herzens mit Muth. Sein Wahlspruch ist: Sapere aude.

11.

G. S. Steinbart's System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums. Züllichau. 1778. vermehrt 1780. 8.

Steinbart's System der reinen Philosophie — (er hat's Glückseligkeitslehre des Christenthums nennen wollen) — ist, wie mich dünkt, seinem philosophischen Theil nach, ein schätzbares Buch, das manche wohl nicht schreiben könnten, die es verachten. Ein sehr klarer Blick auf die Dinge, die er vor sich nimmt, eine bündige

Kette von Bemerkungen und Schlüssen, eine gewisse Freiheit des Geistes und Leichtigkeit des Styls unterscheiden den Schriftsteller sehr: daher er auch so ausgebreitet gelesen und gelobt worden. Das Principium seiner Moral, freie, kindliche Liebe zu Gott, unserm Vater! ist unwidersprechlich nicht nur für die Vernunft das Edelste, sondern auch so sehr aus der Lehre und dem Sinn Christi. Noch auffallender hat der Verf. dieß alles gemacht, da er seine natürliche, kindliche, freie Moral den drückenden, engen Grundsätzen der Schule entgegensetzt, in der er, nach seinem Vorbericht, erzogen worden, und aus welcher er sich zu dieser freien, lichten Gottesansicht, wie er sagt, nicht ohne Mühe hervorgearbeitet. So weit ist, dünkt mich, das Buch unwidersprechlich schön und brauchbar. Nun aber wundert es mich, warum der Verf. nicht, ohne sich weitern Anstoß zu suchen und herzuholen, sein Gebäude auf die freie lichte Höhe, die er erstiegen zu haben glaubt, frei aufführt? warum er immer in die Tiefe des Nebelthals, wie es ihm dünkt, vom Athanasisch-Augustinisch-Anselmischen System zurückblickt, und dieß nicht an dem ruhigen Orte läßt, wo ihm so wohl ist? Die meisten dieser Lehren sind, nahe betrachtet, wirklich nicht das, wofür sie der Verfasser ansieht; wenigstens sind sie's nicht im Vortrage besserer ältern und neuen Theologen, und gewiß nicht im Munde der Schrift, die uns endlich der erste Theolog seyn muß. Auch nach der Geschichte sind die Dogmata nicht so gestanden, wie sie der Autor vorstellt, und den besten Gesichtspunkt zur An-

wendung hat er ihnen nicht gegeben. Vom alten Testament hält der Verf. so wenig, daß manche Ausdrücke darüber ärgerlich sind, selbst wenn er dasselbe auch nur als zubereitende Geschichte zur Erscheinung Christi betrachten wollte. Auch als solches verdient es studirt zu werden; denn Christus studirte es, und in jeder weltlichen Wissenschaft hält man die genesische Geschichte, die zu- und vorbereitenden Schritte zum System für den wahren Kern der Entdeckungen, für die bildendste, lehrreichste Lektüre. Im Schimmer der Morgenröthe und bei jedem Schritt der steigenden Sonne gibt's Regungen und Schönheiten der Natur, die bei der höchsten Mittagshöhe nicht sind; durch jene muß das Auge auf diese bereitet und fortgeführt werden. Warum, warum ließ uns Gott diesen ganzen Gang einer lebendigen Geschichte? etwa weil sie unnütz war? und sollte sie unnütz seyn, weil dieser und jener sie nicht benutzen mag, und dessen nicht werth findet? Bezieht sich nicht alle Folge auf die Vorzeit, so wie die Vorzeit auf die Folge und alle Theile eines Gebäudes auf einander? Und sollte man die Gestalt, selbst den Zweck Christi recht sehen können, wenn alle Anstalten und Zubereitungen auf ihn in den Schatten gedrängt würden? — Auch des Verf. Klassifikation der Dokumente des Christenthums mache niemand irre; sie sind nicht so verschieden, als er sie angibt. Diese und andere Aeußerungen der Art gehörten alle zu seinem eigentlichen Zwecke wenig. Da dieser eigentlich nur philosophische Moral seyn soll, warum stand diese nicht allein? warum mischte

sie sich in die Geschichte und in ein System, das nur aus Geschichte besteht und auf ihr ruhet? Uebrigens schätze ich den Scharfsinn und Vortrag des Verf. sehr, so daß ich, was er versprochen hat, Unterrichts- und Lehrbücher in mehrern Wissenschaften (nur nicht theologischen Inhalts), von ihm wünsche. Nicht theologischen Inhalts, denn das eigentliche System der Schrift hat, dünkt mich, das Buch nicht berührt, vielweniger umgestoßen oder etwas an die Stelle gesetzt, was in jenem nicht ursprünglicher, besser, kräftiger erschiene.

Inhalt des fünfzehnten Bandes.

	Seite
I. Galerie großer und weiser Männer.	5
1. Ueber Thomas Abbts Schriften. 1768 . .	7
2. Nikolaus Kopernikus. 1776	66
3. Hieronymus Savonarola, 1777	75
4. Johann Reuchlin, 1778	82
5. Denkmal Ulrichs von Hutten	88
6 Johann Winckelmann, 1781	119
7. Gotthold Ephraim Lessing, 1781	137
8. Johann Georg Sulzer, 1781	165
9. Seneca, Philosoph und Minister, 1795 . .	171
II. Nachlese historisch-philosophischer Schriften	185
1. Revolutionen der ersten Welt, nach den ältesten Traditionen. (Um 1786 geschrieben.) . .	187
2. Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden, 1774	212
3. Warum wir noch keine Geschichte der Deutschen haben? 1795	253
4. Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft. 1782	258
5. Persepolis und Indien, 1803	345
6. Ueber Kulturgeschichte der Völker, 1798 . .	351
Anhang Ueber die dem Menschen angeborne Lüge 1777	353

Seit

III. Recensionen 367

1. Duttenhofers Geschichte der Religionsschwärmereien in der christlichen Kirche. 1796. 2 Theile 369

2. Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft. Von G. Merkel, 2 Thle. 1797. 383

3. Pestalozzi's Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, 1797 386

4. Dorneddens Phamenophis; oder Versuch einer neuen Theorie über den Ursprung der Kunst und Mythologie, 1797 393

5. Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, 1795—97. 3 Stücke 397

6. Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvetischen Jüngling politischen Standes, 1798. 403

7. Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Festung. Von Huber, 1798 409

8. Hegewisch's Rede zum Andenken des Grafen A. P. von Bernstorff, 1797 412

9. Hartmann über die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern, 1798 . . . 416

10. (Thorild): Maximum s. Archimetria, 1799 . 420

11. Steinbarts System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums. 1778. 1780 427

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Sechszehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Johann Gottfried von Herder's

Verstand und Erfahrung, Vernunft und Sprache.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

1799.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1830.

Vorrede.

Die Herausgabe nachfolgender beider Werke, er Metakritik und Kalligone, hatte der sel. Thorild, Professor und Bibliothekarius zu Greifswalde, Herders Verehrer und Freund *), übernom-

*) Thomas Thorild, einer der größten Männer seines Vaterlandes, war geboren zu Kongelf, in Westgothland, den 3ten März 1759. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der Schule und Gymnasium zu Gothenburg; besuchte darauf die Universitäten zu Lund und Upsala. Auf letzterer vertheidigte er den 22sten März 1788 seine erste akademische Dissertation: Critik öfver Montesquieu, in Gegenwart Gustavs III., und mit solchem Beifall des Königs, daß er ihm zwei Kammerherren zusandte, um ihm sein königliches Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Im selbigen Jahre reiste er nach England, wo er unter andern Schriften, True Heavenly Religion, London, 1790, herausgab; kehrte dann nach seinem Vaterlande zurück, wurde im Jahre 1793 unter der vormundschaftlichen Regierung Karls XIII. wegen einer seiner Schriften: Allmänna Förständels Frihet, till Konungen och Folket, mit dem Ostracismus, wie einst Aristides, belegt; reiste darauf über Kopenhagen nach Lübeck, wo er sich aufhielt bis im Jahre 1795, da die vaterländische Regierung, ihr begangenes Unrecht einsehend,

men. Es war erst die Absicht, sie nur fragmentweise, mit Weglassung des Polemischen *), herauszugeben; Thorild erklärte sich aber ganz bestimmt dagegen in nachfolgender Stelle eines Briefes (5ten September 1807), welche er ausdrücklich anstatt einer Vorrede vorzusetzen rieth. Ich trete demnach ab und lasse ihn reden.

M.

„Nachdem ich hinlänglich Zeit gehabt habe, die gewünschte neue Anordnung der Metakritik durch ein genaueres Vergleichen aller Theile zu prüfen; so sind mir dabei allmälig folgende allzu große Bedenklichkeiten vorgekommen:

I. Da in diesem Werke alles mit der feinsten Kunst einzig und stets auf das Kantische bezogen wird, so ist die geforderte Absonderung des Polemischen, ohne eine Zerstörung des Ganzen, unmöglich.

---

ihn zum Professor und Bibliothekar auf der Universität zu Greifswalde ernannte. — Daselbst entschlief er den 1sten Oktober 1808. — Von seinen sämmtlichen Schriften, die etwa acht bis zehn Bände betragen mögen, und jetzt in Upsala herausgegeben werden, sind bereits drei Theile erschienen. — (Greifswalde, den 30sten November 1826.)

*) Ungefähr wie Heyne die kritischen Wälder (im 13ten und 14ten Theil für Literatur und Kunst).

II. Da es immer Gelehrte gibt, die jede Verstümmelung eines berühmten Werkes bald genug durch die Ergänzung wieder herstellen, so ist jenes ganze Unternehmen vergeblich.

III. Da man doch nie aus den vielen Gegenschriften, und vorzüglich den bleibenden Literaturzeitungen, dieß nämliche Polemische, obgleich dort in aller möglichen Verzerrung, wegstreichen kann, so ist dieß Wegstreichen hier, wo alles in seinem ganzen Wohlverhältniß dasteht, höchst unbillig.

IV. Da man weder aus der Bibel oder Luthers Schriften, noch aus den Werken Friedrichs oder Lessings das oft schreckliche Polemische wegläßt, so ist auch diese Strenge hier, bei leichten Zügen einer bloß literären Kritik, ganz unrichtig.

V. Und folglich muß man einen Wunsch, der das Unmögliche, Vergebliche, höchst Unbillige und ganz Unrichtige übersehen hat, vor der ersten, ächten, eigenen Geisteshoheit des Verfassers selbst schwinden lassen.

VI. Ja, wären alle Einwürfe gegen die Metakritik eben so wahr, als sie wirklich falsch sind, dennoch verbleibe für Deutschland die Ehre, an dem Metakritiker auch seinen eigenen Nizolius oder humanistischen Reformator der Philosophie zu besitzen.

VII. Diejenigen aber, die eine deutsche Philosophie annehmen, gleichsam wie eine deutsche Wahrheit oder eine deutsche Sonne, müßten doch nicht vergessen, wie oft in den Zeiten Methode nur Mode und Systematisirung nur Battologie war; hingegen wie beständig das metakritische Princip, nämlich die Naturbildung aller Begriffe, in der ganzen edleren Gelehrtenwelt, gerade für das Wesen aller wahren Philosophie galt; ein Princip, wodurch in allen Werken Herders jene seltene Größe seines Geistes verherrlichet wird." *)

Thorild.

---

*) Ueber Veranlassung und Zweck dieser beiden Bücher werden des Verfassers Briefe und Lebensgeschichte nähere Auskunft geben.

M.

I.

Verstand und Erfahrung.

Eine

Metakritik

zur

Kritik der reinen Vernunft.

Erster Theil.

1799.

Auf seiner Reise in's Thal der akademischen Weisheit entschlief vorm Eingang desselben ein ermatteter Jüngling. Der allenthalben umherziehende, spähende Gedanke, Hugo *), (so erzählt die alte nordische Chronik) trat im Traum vor ihn, und als er die redliche Gesichtsbildung des Jünglings ersah (die Wünsche seiner Eltern umschwebten ihn), sprach der viel erfahrne Wandersmann also: „du steigst, o Jüngling, in ein Thal, wo dir nebst vielen Reizen und Verführungen, die beste und gefahrvolleste Göttergabe, der Baum der Erkenntniß, bevorsteht. Er prangt in einem Dornengehege mit lockenden bittersüßen Früchten. Vernimm von mir, dem Wanderer Hugo, drei kurze Worte, und grabe sie dir wie Runen in dein Gedächtniß:

Zuerst. Lerne kennen, ehe du entscheidest. Ohne Gegenstände grübelt man in einer hohlen Nuß, und füllet sie mit Spinnweb, oder

*) Hug, Hugo, Hugr hieß in der nordischen Sprache der Gedanke, der innere Sinn, die Meinung. Er zog umher, allenthalben spähend, leicht wie ein Gedanke. Hugsa, Hägsa heißt denken, geheim aussinnen, im Schilde führen.

höhlt sie weiter zu Staub aus. Ich ziehe umher und spähe; deßhalb nennt man mich den sinnenden Wanderer Hugo.

Zweitens. Verstehe, was du höreſt. Verstand kommt dir nicht zu; er wohnet in dir. Du kenneſt Odins Spruch: „das Herz allein weiß, was im Herzen iſt; der Verstand selbst iſt's, der erräth und faßt, was der Verstand saget.“ Ohne ihn sprechen zu dir keine Runen, so viel Weisheit sie auch enthalten mögen. Deinen Verstand zu üben lerne: denn Lernen iſt Uebung. Vermochte ein anderer zu denken, warum nicht du? Und kannſt du einem andern anders nachdenken, als mittelſt deiner eignen Gedanken und Worte? Wider ihren Willen ſind alle Selbſtdenker Despoten; ſie drängen, was ſie dachten, mit Macht auf. Auch das drängen ſie auf, was ihre eigenſte Gedankenweiſe, Trümmer der Zeit, in welcher ſie zu dieſer Gedankenweiſe ſtrebten, kurz ein Angehänge iſt, das dir als dein Eigenthum zu tragen nicht ziemet. Wie du dein Geſicht vor fremden Gebärden bewahreſt, ſo halte deinen Mund von nachſprechenden Worten rein. Verſtehe, was du höreſt.

Drittens. Dir ſelbſt lerne, keinem andern. Höreſt du um ein Pult, von welchem Jahre hin ein lauter Vortrag geſchah, dem niemand einreden durfte, Wortgeiſter ziſchen, poltern, ja dem Lehrer ſelbſt gebieten, daß er ſage, was er nicht ſagen wollte, bloß, weil er ſich an dieſe Wortſchälle, die er umherwälzt', gewöhnte; ſieheſt du Schatten, ſeine alten Jugendfreunde daherſchleichen, die er unbeſehen aufnimmt und einführet;

(leicht erkennest du sie in den Worten, die unversehens wiederkommen, und die er am liebsten brauchet), für diesen hüte dich am meisten. Ihm mögen sie zulässig seyn; was sollen sie aber, wenn du in deine Welt zurückkehrest, dir? Was würden die Deinigen, was deine Geschäfte sagen, wenn du mit einem Gewande solcher Art bekleidet, begleitet von diesen Larven, vor ihnen erschienest? Denke, daß du dieß Thal verlassen mußt, daß du dir selbst, deiner künftigen Bestimmung, der Welt lernest. Es ist eine Welt, mein Sohn, die du weder erschaffen hast, noch erschaffen kannst und sollst; lerne sie kennen, werde ihr brauchbar." Er legte den Finger an des Jünglings Stirn, blickte ihn väterlich an und wanderte weiter.

Im nämlichen Augenblicke trat eine Unholdinn vor den Schlafenden, Hägsa *), die bekannte Zau-

*) Schwerlich hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die kritische Philosophie (Anthropologie S. 42.) also anweiset: „das jetzt deutschgewordene Wort Hexe kommt von den Anfangsworten der Meßformel bei Einweihung der Hostie her, welche der Gläubige mit leiblichen Augen als eine kleine Scheibe Brod sieht, nach Aussprechung derselben aber mit geistigen Augen als den Leib eines Menschen zu sehen verbunden wird." Nach mehreren Dialekten der nordischen Sprache kommt der zum Scheuwort gestaltete Name, wie das edelgebliebene Hugh, Hugo, wahrscheinlich von hegen her, d. i. im Sinn führen, in Gedanken hegen. Bösen Gedanken, einem bösen Blick und Wort schrieb man die Inkantation zu, die Macht, im Stillen zu behexen, d. i. durch bösen Sinn heimlich zu schaden, so wie die Hexerei auch von jeher Gehege, d. i. umschlossenen

brerinn, die sich Weib des sinnenden Hugo nennt, obgleich seine böseste Feindinn. Dreimal bezeichnete sie ihn mit schnellen Worten: „dieß für die Sinnenwelt! dieß für den Verstand! dieß für die Vernunft!" und sprach weiter:

„Folge nicht dem Rath, den dir der Alte gab, munterer Jüngling, am mindesten seiner Schlußwarnung. Sein Rath fordert Mühe und Aufmerksamkeit, in welcher er selbst rastlos umherwandert; ich fordere nichts, ich bringe dir Geschenke. Hier nimm dieß kleine Rohr; aus ihm bläsest du Formen, Formen der Sinnlichkeit und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. Merk' auf! ich blase: Raum und Zeit, Kategorien der absoluten Nothwendigkeit, Postulate alles Denkens. Siehe, wie hoch sie steigen, sie transcendiren. — Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den ächten kritischen Idealismus. Stelle dein Lichtchen hinein; alle Gegenstände der Welt werden nach deinem Willen erscheinen (dann sey rasch und gib ihnen Namen), bis sie sich zuletzt in ein angenehm beruhigendes Nordlicht auflösen. Schau auf, ich zünde das Licht an." — Sofort erschienen Gesichte auf

---

Kreis, Zauberzirkel mit einer geheimen Sinnesversendung liebte. Oder es kommt von der Schnelligkeit her, die man diesen Künstlerinnen zuschrieb: denn Hag, Häg, Hägr heißt ein gewandter, in Ausrichtung seines Werks geschickter Künstler. Der wahrscheinliche Ursprung des Hocuspocus (eines viel neueren Worts) ist seit Tillotson bekannt. S. seinen discourse against Transubstantiation, Ihre Glossarium u. s.

Gesichte; die rasche Gesetzgeberinn der Natur nannte und nannte. „Nun siehe," sprach sie „das wahre Bild der Vernunft, ein mit sich elbst kämpfendes Nordlicht. Siehst du die Speere, die Spieße, die gegen einander rennen, verschwinden, und sich neu verwandeln? Sie sind das Regulativ der Vernunft, aus einem Brennpunkt der Imagination entspringend, auf einen Brennpunkt der Imagination jenseits aller Grenzen des menschlichen Wissens, die absolute Vollständigkeit, hinspielend. Erleuchte dieß Kästchen für die Geweihten; ihr Grauen vor der Dunkelheit wird sich zuletzt in ein angenehmes Staunen über den Imaginationsbrennpunkt der absoluten Allheit jenseits aller Gränzen der menschlichen Vernunft sanft verlieren. So weit warf noch niemand Geschoß und Pfeile; seitdem aber der Weg offen ist (es ist jetzt der einzig offene Weg), schwingt jeder Zaunkönig sich mit allgültiger Vollmacht der absoluten Welt- und Wortallheit entgegen, überfliegend bei weitem den Erfinder des Weges. — Hier ein drittes schönes Geschenk, die vierfachgeflochtne Disciplinargeißel für die reine Vernunft: denn diese ist ohne allen Kanon. Durch sie (gegen andere, nicht gegen dich geschwungen; denn du magst allgültige Dogmen und Hypothesen vortragen, so viel du willst), durch sie wirst du furchtbar. — Und dann das prächtigste von allen, den Plan und Riß zur Architektonik alles künftigen möglichen Erkennens und Wissens aller menschlichen Seelenkräfte. Umfang, Grund, Höhe, alles ist gezeichnet; keine Linie, keinen Zoll können sie weiter. Schau auf." Und es erschien die

glänzendste Fata Morgana. Zerbrochne Säulen, umgekehrte Häuser, Paläste und Schiffe, zerrissene, schwebende Brücken, Gestalten aus dem Palast Palagonia; — der Jüngling fuhr zusammen im Traum, voll widernden Schauers. „Das sind," sprach Hägsa, „die älteren philosophischen Systeme, wie man sie kritisch vorstellt, und auch du vorstellen mußt; es macht Eindruck. Nun siehe weiter:" — und es erschien die ganze neue Architektonik. (Hier fehlen der Chronik Blätter, bis Hägsa fortfährt): „jetzt noch mit meinem Feenfuß ein kleines niedliches Andenken, ein Messer zum Zerspalten, voll magischer Kraft! Was je eine Feder schrieb, nicht etwa nur Worte: Sylben, Buchstaben, Spinnengewebe möglichunmöglicher, unmöglichmöglicher Gedanken kannst du mit ihm zertrennen, zerschneiden; ja du mußt. Ganz ist jede Sache nur für den gemeinen Verstand; erst muß das philosophische Messer a priori sein Werk thun, damit man aus bloßen Begriffen urtheile, wenn dem kritischen Idealisten einerseits das dinglose Ding, anderntheils das alldingvolle Unding erscheinen soll*).

Doch

*) „Meißel und Schlägel können ganz wohl dazu dienen, ein Stück Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferstechen muß man die Radirnadel brauchen. So sind gesunder Verstand sowohl als spekulativer, beide, aber jeder in seiner Art brauchbar; jener, wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung finden; dieser aber, wo im Allgemeinen aus bloßen Begriffen geurtheilt werden soll" S. Prolegomena S. 12. 13. Und gegen wen wird dieß gesagt? Gegen Reid und Beattie; sie

Doch du begreifst diese Geheimnisse noch nicht, schlafender Jüngling; ich scheide, und bleibe doch bei dir. Meine Jungfrauen werden meine Stelle vertreten." Ein Wink, und sie erschienen. Ungemüth, die stolze, Modesucht, die begeisterte, und ihre jüngste, gewandteste Schwester, die Kabale, erhoben tanzend sich in die Lüfte. Solch einen Zaubertanz sah niemand: denn was wir (sagt der Chronikschreiber) seit verschiednen Jahren lasen, sind nur grobe Stellungen dieses Tanzes. „Schaue," sprach Hägsa, „diese Huldinnen; sie werden dich zu einem Hause führen, woher dein Ruhm, der Ruhm selbst deiner ungebornen Säuglinge, erschallen wird in alle Winde. Es heißt das Buchstabenhaus, von den hohen Asen die Runenburg genannt, wo alle meine Lieblinge absteigen. Gedenke meiner." Hier verschwand Hägsa.

Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft, d. i. zur Kritik der kritischen Kraft anvertrauet werden. Jetzt sind wir nur noch bei einer Vorrede zur Metakritik der Vernunftkritik, d. i. des Kriteriums aller Kritik, ohne Kriterium, ohne Kanon und Regel.

Metakritik also; der Name erklärt sich selbst. „Der kritische Weg ist allein noch offen," und vor Ablauf des Jahrhunderts, wo alles geendet seyn

---

sollen den Meißel und Schlägel gebraucht haben; hoffentlich ist in der nachfolgenden Metakritik auch die Radirnadel angewandt, und kann noch schärfer gebraucht werden.

muß, soll jeder dazu das Seinige beitragen, sagt der Verfasser der Vernunftkritik selbst *).

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft; von einem Buch ist also die Rede, von keinem Verfasser; noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht, sondern von eines Buchs Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt, und den Verfasser zum Buch, das Buch zum Verfasser macht, weiß weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metakritik etwas.

Auch soll und kann, dieser Metakritik wegen, die Kritik der reinen Vernunft, der angenommene Kodex der kritischen Schule, in keiner Zeile geändert werden; denn es ist ein Denkmal der Zeit, ein Muster kunstreicher Buchstabendichtung. Auch der Schreibart nach ist's (nach mehrerer Erzkritiker entscheidendem Ausspruch) das höchste Vorbild philosophischer Ordnung und Kürze, Bündigkeit und Klarheit.

Die aus der „Kritik der reinen Vernunft" der Metakritik eingerückten Stellen sind also ihre nothdürftige Basis. Mit Schrift unterschieden mußten diese Stellen werden, damit niemand sage, daß man dem Verfasser einen falschen Verstand andichte oder ihm seine Gedanken raube: denn hier spricht er selbst, und zwar im Zusammenhange, ohne Zwischenrede. Den Kern seiner Schrift auszuheben, war der Metakritik größeste Sorge.

Mit den bisherigen Kommentatoren der kritischen Philosophie hat sich die Metakritik ganz unver-

*) Kritik der reinen Vernunft. S. 884.

worten gelassen, und fast keinen davon hat ihr Verfasser gelesen. Seit länger als dreißig Jahren kannte er die Grundsätze, aus denen die Kritik der reinen Vernunft selbst entsprossen ist, in Keim und Blüthen; also solus et totus, pendet ab ore Magistri.

„Für wen diese Metakritik seyn solle und seyn werde?" Für die kritische Schule nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dieß System hineinstudirt, und muß seinen cant reden. Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve, und er hat nichts mehr zu sagen.

Außer dieser Schule aber gibt es eine Nation; eine Nation unparteiischer Leser. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, spricht mit kalter Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menschensinn zu verzagen), zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand also: „das ist's mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolien und Antimonien, mit der Disciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du sie anregest; sie bestehen weder in sich, noch mit einander. Frage darüber dich selbst, deine Sinne, deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verstand in ein sinnloses Buchstabiren, die Vernunft in eine Betrügerinn ohne Kanon, ohne End' und Zweck (als den endlosen Betrug selbst) transsubstanzirt seyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben sie Regeln ihres Gebrauchs in sich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der kritische Philosoph andichtet." — Sollte der Verstand, wenn er

also spricht (durchgängig ein Antipode kritischer Uebervernunft), der keinen Verstand ohn' ein Verständliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläset, sollte er mit einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äußern Erfahrung widerhallt, kein Gehör finden? Eine Nation ist keine Schule; Kabalen und Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen, nie aber unterdrücken und vernichten. Eine Zeit hin darf man das Lied singen: Fair is foul and foul is fair, die Stunde aber geht vorüber.

The charm's wound up. Zwölf Jahre hat die kritische Philosophie ihre Rolle gespielet, und wir sehen ihre Früchte. Welcher Vater (jeder frage sich selbst) wünscht, daß sein Sohn ein Autonom kritischer Art, ein Metaphysikus der Natur und Tugend, ein dialektischer oder gar Revolutionsrabulist nach kritischem Schlage werde? Nun sehet umher und leset. Welches jüngere Buch, welche Wissenschaft ist mehr oder minder mit Flecken dieser Art nicht bedeckt, und wie manche edle Talente sind (wir hoffen, nur auf eine Zeit) zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nationen höhnen uns: „seyd ihr da, ihr Deutschen, die ihr in manchem so weit waret? Ihr spekulirt, wie es irgend möglich sey, daß euer Verstand werde? und wie ihr etwa dazu gelangen möchtet? Unge-

wordene Nation, an wie andere Dinge solltest du denken?"

Der Zauber ist vorüber. Daß man dieser Philosophie ein so zutrauendes günstiges Ohr lieh, geschah in großer und guter Erwartung. Sie versprach so viel; anmaßend drang sie sich auf; was hat sie geleistet? Mit Protestationen gegen allen Dogmatismus ist sie die absprechendste Gebieterinn in einer Sprache worden, die sich vorher keine Schule erlaubte. Außer ihr ist kein Heil, kein plus und minus menschlicher Bestrebung. Sie hat den Schatz gefunden; ihre gemeinsten Auswürfe sind Goldstücke der Wahrheit. Was sie nicht gesagt hat, gilt nicht, bis sie es saget.

The charm's wound up. Verlacht werden die Ausflüchte: „man habe den Meister nicht verstanden; wallfahrten müsse man zu ihm, um den authentischen Sinn der Gesetzgeber der Natur, Vernunft und Tugend zu vernehmen." Wer verstanden werden will, schreibe verständlich, und hier hätte man verstehen können seit der ersten Zeile. Jetzt stehet der Bau da; Pflicht ist es, und wie zu hoffen ist, heilbringende Pflicht, ihn zu durchgehen und mit strengester Unparteilichkeit zu prüfen. Es ist forderndes Zeitenbedürfniß. Rien ne recule plus les progrès des connaissances qu'un mauvais ouvrage d'un auteur célèbre, parce qu'avant d'instruire, il faut détromper, sagt Montesquieu.

„Aber welche Anmaßung!" — Keine Anmaßung! Ueberzeugt, daß jeder spekulative Begriff verständlich gemacht werden könne und müsse, weil ein neblichtes Wortgespinnst weder Kritik noch Philo-

sophie ist; überzeugt, daß, was wir von unserm Verstande wissen, alle wissen und sich deutlich machen können, daß also auch der sogenannten ersten Philosophie (Metaphysik genannt), nicht anders zu helfen sey, als daß sie, völlig sektenlos wie die Mathematik, rein von jedem unverständlichen Wortnebel, eine klare Exposition der ersten Begriffe unseres Verstandes und unserer Vernunft, mithin wirklich erste und letzte Philosophie, eine reine Sprache des anerkennenden Verstandes werde; überzeugt hievon, glaubt der Verfasser der Metakritik, nicht nur, daß jeder andere sie hätte schreiben können, sondern bescheidet sich auch, daß mancher andere sie besser, nicht aber redlicher als er, hätte schreiben mögen. Anmaßungen zu widersprechen ist keine Anmaßung; einer eitlen Dialektik, die uns unseres Verstandes überheben, statt dessen aber uns ihre Wortschemen als vollendete höchste Resultate alles Denkens aufdringen will, ihr entgegen zu treten, von ihrem Unrath die gemißbrauchte Sprache zu säubern, und den Menschensinn darauf zu führen, was er ohne dialektische Krümmen und Winkelhaken, seiner Erfahrung, seinem innersten Bewußtseyn nach denkt und sagt; nicht Anmaßung ist dieß, sondern Pflicht. Wer einer Nation ihre Sprache verkünstelt (mit welchem Scharfsinn es auch geschehe), hat das Werkzeug ihrer Vernunft verderbt und ihr verleidet; einer Menge von Jünglingen hat er ihr edelstes Organ verstümmelt, und den Verstand selbst, dessen Gebiet sich den Spekulationen nie abschließen kann, irre geleitet. Hätten wir aber eine größere Pflicht

und Gabe, als den freien innigen Gebrauch unseres Verstandes? Protestantismus ist also die Metakritik; sie protestirt gegen jedes der Vernunft und Sprache eben so unkritisch als unphilosophisch aufgedrängte Satzungenpapstthum; sie protestirt gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägsa. Laudandus Plato, laudandus Aristoteles; prae omnibus veritas colenda, urgenda, intime amanda.

1.

Titel und Einleitung.

„Kritik der reinen Vernunft“*); der Titel befremdet. Ein Vermögen der menschlichen Natur kritisirt man nicht, sondern man untersucht, bestimmt, begrenzet es, zeigt seinen Gebrauch und Mißbrauch. Künste, Wissenschaften, als Werke der Menschen betrachtet, kritisirt man, entweder in ihnen selbst oder in ihren Hervorbringungen; nicht aber Naturvermögen.**)

Den Schülern des großen Mannes, der eine „Kritik der reinen Vernunft, der Urtheilskraft“ u. f. schrieb, ist indeß dieser Name so lieb geworden, daß sie nicht nur Kritiken über Natur- und Uebernaturvermögen schrieben, sondern

*) Zweite verbesserte Auflage. 1787.

**) Locke, Leibnitz, Hume, Reid u. f. folgten dem Sprachgebrauch, da sie ihre Werke Essay concerning human understanding, Nouveau Essais sur l'entendement humain, Treatise of humain nature u. f. nannten. In andern bestimmteren Sprachen würde der Titel Critica intellectus humani, Critique de la pure raison, Critic on human understanding sogleich einen widrigen Begriff erwecken, da man nur von einem critiqueur sagt: il critique la raison humaine.

sich unterscheidend kritische Philosophen nannten, und alle, wenigstens die höchste Philosophie zuletzt, in eine Kritik dieser Vermögen setzten. Diese kritische Philosophie, sagt man, sey die einzig mögliche, die einzig wahre.

Wohlan denn! Eben der ungewohnte Name legt eine größere Pflicht auf. Jeder Richter, er richte Naturvermögen oder Kunstwerke, muß von einem klar Gegebenen ausgehen und nicht ruhen, bis dieß Gegebene deutlich bestimmt sey. Er muß nach einem Gesetz richten, dieses in seinen Urtheilsgründen deutlich angeben und genau anwenden. Endlich muß sein Urtheil selbst klar, gewiß, aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entsprungen seyn; oder es wird geläutert.

Jede Läuterung unterwirft sich denselben Gesetzen, und da der Verfasser der Kritik der reinen Vernunft seine Schrift als das Werk anführt, „welches das reine Vernunftvermögen in seinem ganzen Umfange und Grenzen darstellt*)," so darf und kann es nicht anders als mit Prüfung, d. i. kritisch gelesen werden. Die Anmerkungen, die daher entspringen, können keinen bescheidenern und eigenern Namen als Metakritik, d. i. Kritik der Kritik führen.

Wenn aber Vernunft kritisirt werden soll, von wem kann sie es werden? Nicht anders als von ihr selbst; mithin ist sie Partei und Richter. Und wo-

*) Prolog zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Riga 1783. Vorr. Seite 14.

nach kann sie gerichtet werden? Nicht anders als nach sich selbst; mithin ist sie auch Gesetz und Zeuge. Sofort erblickt man die Schwierigkeit dieses Richteramtes.

Um uns diese zu erleichtern, setzen wir fest:

Erstlich. Von keiner als der menschlichen Vernunft ist hier die Rede. Wir kennen keine andere, besitzen keine andere; in der menschlichen Vernunft eine höhere, allgemeinere als die Menschenvernunft richten, hieße die Vernunft selbst transcendiren.

Zweitens. Menschliche Vernunft können wir zwar in Gedanken und Worten zu einem gewissen Zweck von andern Kräften unserer Natur sondern; nie aber müssen wir vergessen, daß sie in ihr abgesondert von andern Kräften nicht subsistire. Es ist dieselbe Seele, die denkt und will, die versteht und empfindet, die Vernunft übet und begehret. Alle diese Kräfte sind nicht nur im Gebrauch, sondern auch in ihrer Entwickelung, vielleicht auch in ihrem Ursprunge einander so nah, so mitwirkend und verwickelt in einander, daß wir nicht wähnen dürfen, wir haben ein anderes Subjekt genannt, wenn wir eine andere Verrichtung desselben nannten. Mit Namen zimmern wir keine Fächer in unserer Seele; wir theilen sie nicht ein, sondern bezeichnen ihre Wirkungen, die Anwendung ihrer Kräfte. Die empfindende und sich Bilder erschaffende, die denkende und sich Grundsätze erschaffende Seele sind Ein lebendiges Vermögen in verschiedener Wirkung.

Drittens. Die menschliche Seele denkt mit Worten; sie äußert nicht nur, sondern sie bezeich-

net sich selbst auch und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibnitz, ist der Spiegel des menschlichen Verstandes, und, wie man kühn hinzusetzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe, ein nicht nur gewohntes, sondern unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. *) Mittelst der Sprache lernten wir denken, durch sie sondern wir Begriffe ab und knüpfen sie, oft haufenweise, in einander. In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft also muß dieser alte, allgemein gültige und nothwendige Zeuge abgehört werden, und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begriff die Rede ist, seines Heroldes und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriff gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Konstruirt der Mathematiker seine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen, ob er gleich weiß, daß er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkürlich angenommen sind, wie sollte der Vernunftrichter das Mittel übersehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, festhält, vollendet? Ein großer Theil der Mißverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten also, die man der Vernunft

*) S. Sulzers Zergliederung des Begriffs der Vernunft: seine Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Sprache in die Vernunft, der Vernunft in die Sprache. (Vermischte philosophische Schriften. Th. 1. S. 246; Th. 2. S. 168.) Lamberts Semiotik u. s.

zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen, wie das Wort Widersprüche selbst saget.

Glaube niemand, daß die hohe Kritik der reinen Vernunft hiedurch erniedrigt, und die feinste Spekulation zur Grammatik werde. Es wäre gut, wenn sie in allem dieß werden könnte, worauf auch Leibnitz mit seiner Charakteristik ausging. Dem großen Sprachkenner, Sprachenforscher, Sprachenvergleicher war, wie hundert seiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unserer Begriffe in ihren Ableitungen sowohl als Komplikationen die letzte und höchste Philosophie. Auch dem weisen Locke (wie seine Nation ihn ehrenhaft nennet) war das Organon unserer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte Buch seines bescheiden also genannten Versuchs, den menschlichen Verstand betreffend, handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deßhalb, daß er zu spät an dieß unentbehrliche Mittel der menschlichen Erkenntnisse gedacht habe. „Als ich diesen Diskurs über den menschlichen Verstand begann und eine gute Weile nachher kam mir nicht der mindeste Gedanke bei, daß Worte in Betracht zu ziehen dabei irgend nöthig wäre; sobald ich aber die einfachen und die zusammengesetzten Ideen unseres Verstandes durchwandelt hatte, und den Umfang sowohl als die Gewißheit unserer Erkenntnisse zu untersuchen anfing, fand ich eine so nahe Verbindung zwischen Erkenntnissen und

Worten, daß, falls man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl bemerkte, über menschliches Erkenntniß äußerst Weniges klar und behörig gesagt werden könne. Zwar geht dieß auf Dinge hinaus; größtentheils aber geschieht es so sehr durch Worte, daß von unsern allgemeinen Begriffen Worte kaum trennbar scheinen." So Locke *); und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation hat sogar den Gedanken geäußert, daß der Philosoph seinen Versuch über den menschlichen Verstand lieber einen grammatischen Versuch, einen Traktat über Worte hätte nennen mögen.**) „Nach Aristoteles Urtheil,

*) Im Briefe an den Leser der fünften Ausgabe sagt er, Vague and insignificant Forms of Speech, and Abuse of Language, have so long passed for Mysteries of Sciences; and hard and misaplied Words, with little or low Meaning have by Prescription such a Right, to be mistaken for deep Learning and Hight of Speculation, that it will not be easy to persuade, either those, who speak, or those, who hear them, that they are but the Covers of Ignorance and Hindrance of true Knowledge. To break in upon the Sanctuary of Vanity and Ignorance, will be, I suppose, some Service to human Understanding.

**) Perhaps it was for mankind a lucky mistake (for it was a mistake), which Mr. Locke made, when he called his book An Essay on human Understanding. For some part of the unestimable benefit of that book has, merely on account of its title, reached to many thousand more than, I fear, it would have done, had he called it (what it is merely) A Grammatical Es-

sagt Skaliger, war Grammatik nicht nur, was kein Gesunder läugnen wird, ein Theil der Philosophie, sondern sie selbst hielt er von der Grammatik untrennbar. Er, Aristoteles, bessert oft, oft untersucht und erklärt er Ausdrücke; oft schaffet er solche. In einem fortgehenden Kommentar war er beflissen, die mancherlei Arten der Bedeutung der Worte uns wissen zu machen u. f." *) — Von Plato ist bekannt, wie hohen Werth er der Sprache beilegte, so daß er, um Begriffe zu erforschen, mehrmals, auch unglücklich, etymologisirte. Die Stoiker deßgleichen. Ueberhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit Einem Wort aus, λογος.

* * *

Es ist Zeit, vom Titel zum Buche selbst zu kommen, die Einleitung zeigt den Zweck desselben.

I. Vom Unterschiede der reinen und empirischen Erkenntniß.

„Wenn gleich alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Denn es könnte wohl seyn, daß selbst unsere Erfahrungserkenntniß ein Zusammengesetztes aus dem sey, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser eigenes Erkenntnißvermögen (durch sinnliche Eindrücke bloß veranlaßt) aus sich selbst hergibt, wel-

---

say or a Treatise on Words, or Language. Horne Tooke επεα πτερ. p. 42.

*) Scaliger de causs. lat. linguae. Praef.

chen Zusatz wir von jenem Grundstoffe nicht eher unterscheiden, als bis lange Uebung uns darauf aufmerksam und zur Absonderung desselben geschickt gemacht hat.“*) Bekannt ist's, daß mit gleichen oder ähnlichen Ausdrücken dieß Leibnitz sagte. „Es fragt sich, heißt es in seinem lesenswürdigen Werk über Locke**), ob die Seele an sich selbst eine unbeschriebene Tafel, und ob das, was in sie gezeichnet sey, lediglich von den Sinnen und aus der Erfahrung komme? Oder ob sie selbst ursprünglich die Principien vieler Nationen und Lehren enthalte, welche die äußern Gegenstände in ihr bloß erweckten? Ob alle Wahrheiten von der Erfahrung abhangen, oder ob es Wahrheiten gebe, die ein anderes Fundament haben? Denn wenn einige Ereignisse vor aller Probe, die man darüber macht, vorausgesehen werden können, so ist offenbar, daß wir dazu etwas an unserm Theil beitragen. Die Sinne, so nothwendig sie zu allen unsern wirklichen Kenntnissen sind, reichen doch nicht hin, um uns alle Erkenntnisse zu geben; immer geben sie nur Exempel, d. i. besondere oder individuelle Wahrheiten. Alle Exempel aber, die eine allgemeine Wahrheit bekräftigen, wie zahlreich sie auch seyn mögen, reichen nicht hin, um die allgemeine Nothwendigkeit dieser Wahrheit zu begründen u. s.“ Da Leibnitz in dieser Hinsicht alle von Locke vorgeführten Ideen mit seltner Geduld prüfet, so durfte Eberhard mit Recht

*) S. 1.

**) Nouveau Essai sur l'entendement humain p. 4. in den Oeuvr. philosophiques de Leibnitz, publiés par Raspe.

sagen, daß die Leibnitzische Philosophie eben sowohl eine Vernunftkritik als die neuere enthalte (sie liegt in diesem Werke der Welt vor Augen), obgleich daraus noch nicht folgt, daß durch sie alle neuere Kritik entbehrlich gemacht worden. *) Die Vernunft wird sich kritisiren, und jede Kritik derselben muß sich gefallen lassen, kritisirt zu werden, so lange Vernunft und Kritik ist. War ihre Rechnung richtig, warum sollte sie sich scheuen, auf's neue überrechnet zu werden?

Wenn aber eben diese Frage, die auch Leibnitz aufwarf, so ausgedrückt werden will: „ob es ein von der Erfahrung und selbst von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe?" und diese Erkenntnisse a priori mit der Bestimmung genannt werden, „daß sie schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden, und ihnen gar nichts Empirisches beigemischt sey **)," so enthält sie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daß sinnliche Eindrücke Erkenntnisse veranlassen, daß, wie Leibnitz sagt, äußere Gegenstände Begriffe erwecken, mithin diese Erkenntnisse und Begriffe, auch wenn sie in der zehnten höheren Potenz erschienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhängig wären; hier sollen sie es schlechterdings seyn und nur dann, wenn

*) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, von J. Kant. Königsb. 1790.

**) Kr. der r. Vern. S. 2. 7.

wenn sie es sind, a priori heißen. Es ist zu zweifeln, daß ein einziger solcher Begriff in unserer Seele statt finde; wenigstens ist gewiß, daß das Wort a priori in keiner menschlichen Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik, diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, d. i. kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch sich selbst an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande konstruire, mir nur als ein posterius gegeben waren. Im gemeinen Gebrauch bezieht sich das Wort a priori nur auf das was folgt; bloß in Beziehung hierauf heißt's a priori: denn aus dem Leeren schließet sich nichts. Woher dieß prius sey? ob eine Erfahrung, d. i. ein inneres Datum nach den Regeln meines Verstandes, oder ein äußeres nach Maßgabe meiner Sinne? wird damit nicht ausgemacht. Sich von sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen, innern und äußern Erfahrung sich hinauszusetzen, von allem Empirischen frei über sich selbst sich hinaus zu denken, vermag niemand. Das wäre ein prius vor allem a priori: damit hörte, ehe sie anfing, die Menschenvernunft auf.

II. „Wir sind im Besitz gewisser Erkenntnisse a priori, und selbst der gemeine Verstand ist niemals ohne solche.“ *)

Solche Erkenntnisse sind nach diesem Buch zuerst „Sätze, die mit ihrer Nothwendigkeit in strenger Allgemeinheit gedacht werden, und auch von nothwendigen Sätzen abgeleitet sind; dergleichen sind alle Sätze der Mathematik.“ Auch aus dem gemeinen Verstandesgebrauche führet es den Satz an, „daß alle Veränderung eine Ursache haben müsse. Hier enthalte der Begriff einer Ursache so offenbar den Begriff einer Nothwendigkeit der Verknüpfung mit einer Wirkung und einer strengen Allgemeinheit der Regel, daß er gänzlich verloren gehen würde, wenn man ihn von einer öftern Beigesellung dessen, was geschieht, mit dem, was vorhergeht, ableiten wollte.“ — Dieß Exempel bei Seite gesetzt, gibt es allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgesprochene gemeine Wahrheiten in der menschlichen Seele und Sätze der Art in der menschlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entspringe? wieweit ihre Allgemeinheit reiche? endlich, da alle allgemeinen Sätze sich zuletzt auf einfache Begriffe müssen zurückführen lassen, woher und welcher Art diese seyen? kurz, das primum dieses a priori ist eben die Frage.

Außer den Urtheilen findet die Kritik auch in

*) S. 3.

Begriffen einen Ursprung a priori, wie z. B. im Begriff des Raums, der Substanz u. s. Ob und wiefern dieß von aller Erfahrung unabhängige Begriffe seyen? bleibt gleichergestalt Frage.

III. „Die Philosophie bedarf einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimme.“ *)

Allerdings bedarf sie solche, und so lange es Philosophie gab, hat man sich darum bemühet. Nicht als ob die Frage selbst, wie nämlich „Erkenntnisse a priori möglich sind? auf welchen Principien sie beruhen? und von welchem Umfange sie seyn können?“ so hoch über uns hinaus läge: denn wir haben ja uns selbst und dürfen unsere Erkenntnisse nur prüfen; sondern weil allgemeine Behauptungen hierüber wenig helfen, wenn nicht zugleich die Erkenntnisse gesondert und geordnet, in Reihen auf ihren Ursprung zurück durch Stufen und Arten durchgeführt, in Symbolen, welcherlei diese auch seyn mögen, gezeigt, und sodann aus der Natur des menschlichen Verstandes klar gemacht werde, was in ihnen ein prius oder posterius sey. Da nun derselbe Eine menschliche Verstand in mancherlei Sprachen seine Begriffe anders konstruiret, d. i. bindet, trennt und andeutet, da mit den Zeiten sich die Bedeutung des Symbols ändert und jetzt diesem, jetzt jenem Nebenbegriffe Raum gibt, da end-

*) S. 66.

lich gerade mit abgezogenen, allgemeinen Begriffen der Leersinn der Menschen am meisten spielt, so wird jene leichte Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang aller Erkenntnisse a priori bestimmt, erschweret.

IV. „Von dem Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile."*)

Da auf diesen Unterschied, als auf den Schlüssel zum großen Geheimniß der transcendentalen Philosophie alles ankommt**), so lasset uns die Kritik darüber ausführlich hören.

„Analytische Urtheile sind diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjekt durch Identität; diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, sollen synthetische Urtheile heißen. Die ersteren könnte man auch Erläuterungs-, die andern Erweiterungsurtheile heißen, weil jene durch das Prädikat nichts zum Begriff des Subjekts hinzuthun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Theilbegriffe zerfällen, die in selbigem schon, obgleich verworren, gedacht waren; dagegen die letztern zu dem Begriff des Subjekts ein Prädikat hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war, und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden. Z. B. wenn

*) S. 10.

**) „Diese Eintheilung ist in Ansehung der Kritik des menschlichen Verstandes unentbehrlich und verdient daher klassisch zu seyn. Prolegom. S. 30. 31.

ich sage: alle Körper sind ausgedehnt, so ist dieß ein analytisches, dagegen wenn ich sage: alle Körper sind schwer, ein synthetisches Urtheil."

„Erfahrungsurtheile als solche sind insgesammt synthetisch. Es ist die Erfahrung, worauf sich die Möglichkeit der Synthesis des Prädikats der Schwere mit dem Begriff des Körpers gründet, weil beide Begriffe, ob zwar einer nicht in dem andern enthalten ist, dennoch als Theile eines Ganzen, nämlich der Erfahrung, die selbst eine synthetische Verbindung der Anschauungen ist, zu einander, wiewohl nur zufälliger Weise gehören."

„Aber bei synthetischen Urtheilen a priori fehlt dieses Hülfsmittel ganz und gar. Man nehme den Satz: alles, was geschieht, hat seine Ursache. Der Begriff einer Ursache liegt ganz außer jenem Begriff und zeigt etwas von dem, was geschieht, Verschiedenes an, ist also in dieser letztern Vorstellung gar nicht enthalten. Wie komme ich denn dazu, von dem was überhaupt geschieht, etwas davon ganz Verschiedenes zu sagen, und den Begriff der Ursache, ob zwar in jenem nicht enthalten, dennoch als dazu und sogar nothwendig gehörig zu erkennen? Was ist hier das Unbekannte = X, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriff von A ein demselben fremdes Prädikat B aufzufinden glaubt, welches er gleichwohl damit verknüpft zu seyn erachtet? Erfahrung kann es nicht seyn, weil der angeführte Grundsatz nicht allein mit größerer Allgemeinheit, sondern auch mit dem Ausdruck der Nothwendigkeit, mithin gänzlich a priori und aus bloßen

Begriffen, diese zweite Vorstellung zu der ersteren hinzufügt. Nun beruht auf solchen synthetischen, d. i. Erweiterungsgrundsätzen die ganze Endabsicht unserer spekulativen Erkenntniß a priori: denn die analytischen sind zwar höchst wichtig und nöthig, aber nur um zu derjenigen Deutlichkeit der Begriffe zu gelangen, die zu einer sichern und ausgebreiteten Synthesis, als zu einem wirklich neuen Erwerb erforderlich ist."

V. „In allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft sind synthetische Urtheile a priori als Principien vorhanden."

1. „Mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch. Dieser Satz scheint den Bemerkungen der Zergliederer der menschlichen Vernunft bisher entgangen, ja allen ihren Vermuthungen gerade entgegengesetzt zu seyn, ob er gleich unwidersprechlich gewiß und in der Folge sehr wichtig ist. Denn weil man fand, daß die Schlüsse der Mathematiker, alle nach dem Satz des Widerspruchs fortgehen (welches die Natur einer jeden apodiktischen Gewißheit erfordert), so überredete man sich, daß auch die Grundsätze aus dem Satz des Widerspruchs erkannt würden; worin sie sich irreten: denn ein synthetischer Satz kann allerdings nach dem Satz des Widerspruchs angesehen werden, aber nur so, daß ein anderer synthetischer Satz vorausgesetzt wird, aus dem er gefolgert werden kann, niemals aber an sich selbst.

„Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigent-

liche mathematische Sätze jederzeit Urtheile a priori und nicht empirisch seyen, weil sie Nothwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntniß a priori enthalte. Der Satz 7 + 5 = 12 erscheint analytisch und ist synthetisch."

„Eben so wenig ist irgend ein Grundsatz der reinen Geometrie analytisch. Daß die gerade Linie zwischen zweien Punkten die kürzeste sey, ist ein synthetischer Satz. Denn mein Begriff von Geradem enthält nichts von Größe, sondern nur eine Qualität. Der Begriff des Kürzesten kommt also gänzlich hinzu und kann durch keine Zergliederung aus dem Begriff der geraden Linie gezogen werden. Anschauung muß also hier zu Hülfe genommen werden, vermittelst deren allein die Synthesis möglich ist."

2. „Naturwissenschaft (Physika) enthält synthetische Begriffe a priori als Principien in sich. Z. B. der Satz, daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe, oder daß in aller Mittheilung der Bewegung, Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich seyn müssen. An beiden ist nicht allein die Nothwendigkeit, mithin ihr Ursprung a priori, sondern auch daß sie synthetische Sätze sind, klar. Denn in dem Begriff der Materie denke ich mir nicht die Beharrlichkeit, son-

dern bloß ihre Gegenwart im Raum durch die Erfüllung desselben. Also gehe ich wirklich über den Begriff von der Materie hinaus, um etwas a priori zu ihm hineinzudenken, was ich in ihm nicht dachte. Der Satz ist also nicht analytisch, sondern synthetisch und dennoch a priori gedacht; und so in den übrigen Sätzen des reinen Theils der Naturwissenschaft."

3. „In der Metaphysik sollen synthetische Erkenntnisse a priori enthalten seyn, und es ist ihr gar nicht darum zu thun, Begriffe, die wir uns a priori von Dingen machen, bloß zu zergliedern und dadurch analytisch zu erläutern, sondern wir wollen unsere Erkenntniß a priori erweitern, wozu wir uns solcher Grundsätze bedienen müssen, die über den gegebenen Begriff etwas hinzuthun, was in ihm nicht enthalten war, und durch synthetische Urtheile a priori wohl gar so weit hinausgehen, daß uns die Erfahrung selbst nicht so weit folgen kann, z. B. in dem Satz: die Welt muß einen Anfang haben u. a. m. Und so besteht Metaphysik wenigstens ihrem Zwecke nach aus lauter synthetischen Sätzen a priori."

VI. „Allgemeine Aufgabe der reinen Vernunft."

„Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?"

„Daß die Metaphysik bisher in einem so schwankenden Zustande der Ungewißheit und Widersprüche geblieben, ist lediglich der Ursache zuzuschreiben,

daß man sich diese Aufgabe und vielleicht sogar den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile nicht früher in Gedanken kommen ließ. Auf der Auflösung dieser Aufgabe oder einem genugthuenden Beweise, daß die Möglichkeit, die sie erklärt, zu wissen verlangt, in der That gar nicht statt finde, beruht nun das Stehen und Fallen der Metaphysik. David Hume, der dieser Aufgabe unter allen Philosophen noch am nächsten trat, sie aber sich bei weitem nicht bestimmt genug und in ihrer Allgemeinheit dachte, sondern bloß bei dem synthetischen Satze der Verknüpfung der Wirkung mit ihren Ursachen (Principium causalitatis) stehen blieb, glaubte herauszubringen, daß ein solcher Satz a priori gänzlich unmöglich sey, und nach seinen Schlüssen würde alles, was wir Metaphysik nennen, auf einen bloßen Wahn von vermeinter Vernunfteinsicht hinauslaufen, was in der That bloß aus der Erfahrung erborgt und durch Gewohnheit den Schein der Nothwendigkeit überkommen hat, auf welche alle reine Philosophie zerstörende Behauptung er nie gefallen wäre, wenn er unsere Aufgabe in ihrer Allgemeinheit vor Augen gehabt hätte, da er denn eingesehen haben würde, daß nach seinem Argument es auch keine reine Mathematik geben könnte, weil diese gewiß synthetische Sätze a priori enthält, für welcher Behauptung ihn alsdann sein guter Verstand wohl würde bewahrt haben."

„In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauchs in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die

eine theoretische Erkenntniß a priori von Gegenständen enthalten, mitbegriffen, d. i. die Beantwortung der Fragen:

„Wie ist reine Mathematik möglich?"

„Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?"

„Von diesen Wissenschaften, da sie wirklich gegeben sind, läßt sich nun wohl geziemend fragen: wie sie möglich sind? denn daß sie möglich seyn müssen, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen. Was aber Metaphysik betrifft, so muß ihr bisheriger schlechter Fortgang, und weil man von keiner einzigen, bisher vorgetragenen, was ihren wesentlichen Zweck angeht, sagen kann, sie sey wirklich vorhanden, einen jeden mit Grunde an ihrer Möglichkeit zweifeln lassen."

„Nun ist aber diese Art von Erkenntniß in gewissem Sinn doch auch als gegeben anzusehen, und Metaphysik ist, wenn gleich nicht als Wissenschaft, doch als Naturanlage (metaphysica naturalis) wirklich. Denn die menschliche Vernunft geht unaufhaltsam, ohne daß bloße Eitelkeit des Vielwissens sie dazu bewegt, durch eigenes Bedürfniß getrieben, bis zu solchen Fragen fort, die durch keinen Erfahrungsgebrauch der Vernunft und daher entlehnte Principien beantwortet werden können, und so ist wirklich in allen Menschen, sobald Vernunft sich in ihnen bis zur Spekulation erweitert, irgend eine Metaphysik zu aller Zeit gewesen und wird auch immer darin bleiben. Und nun ist auch von dieser die Frage:

„Wie ist Metaphysik als Naturanlage möglich?"

„d. i. wie entspringen die Fragen, welche reine Vernunft sich aufwirft, und die sie, so gut als sie kann, zu beantworten, durch ihr eigenes Bedürfniß getrieben wird, aus der Natur der allgemeinen Menschenvernunft?"

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürlichen Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sey? u. s. w. zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so kann man es nicht bei der bloßen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend eine Metaphysik (es sey welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muß möglich seyn, mit ihr es zur Gewißheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nichtwissen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft in Ansehung ihrer etwas zu urtheilen, also entweder unsere reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen Aufgabe fließt, würde mit Recht diese seyn:

„Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?"

„Die Kritik der Vernunft führet also zuletzt nothwendig zur Wissenschaft; der dogmatische Gebrauch derselben ohne Kritik dagegen auf grundlose

Behauptungen, denen man eben so scheinbare entgegensetzen kann, mithin zum Skepticismus."

„Auch kann diese Wissenschaft nicht von großer, abschreckender Weitläuftigkeit seyn, weil sie es nicht mit Objekten der Vernunft, sondern bloß mit sich selbst, mit Aufgaben, die ganz aus ihrem Schoos entspringen und ihr nicht durch die Natur der Dinge, die von ihr unterschieden sind, sondern durch ihre eigene vorgelegt sind, zu thun hat; da es denn, wenn sie zuvor ihr eigen Vermögen in Ansehung der Gegenstände, die ihr in der Erfahrung vorkommen mögen, vollständig hat kennen lernen, leicht werden muß, den Umfang und die Grenzen ihres über alle Erfahrungsgrenzen versuchten Gebrauchs vollständig und sicher zu bestimmen."

„Man kann also und muß alle bisher gemachten Versuche, eine Metaphysik dogmatisch zu Stande zu bringen, als ungeschehen ansehen: denn was in der einen oder der andern Analytisches, nämlich bloße Zergliederung der Begriffe ist, die unserer Vernunft a priori beiwohnen, ist noch gar nicht der Zweck, sondern nur eine Veranstaltung zu der eigentlichen Metaphysik, nämlich seine Erkenntniß a priori synthetisch zu erweitern, und ist zu diesem untauglich, weil sie zeigt, was in diesen Begriffen enthalten ist, nicht aber wie wir a priori zu solchen Begriffen gelangen, um darnach auch ihren gültigen Gebrauch in Ansehung der Gegenstände aller Erkenntniß überhaupt bestimmen zu können. Es gehört auch nur wenig Selbstverläugnung dazu, alle diese Ansprüche aufzugeben, da die nicht abzuläugnenden und im dogmatischen Ver-

fahren auch unvermeidlichen Widersprüche der Vernunft mit sich selbst jede bisherige Metaphysik schon längst um ihr Ansehen gebracht haben. Mehr Standhaftigkeit wird dazu nöthig seyn, sich durch die Schwierigkeit innerlich und den Widerstand äußerlich nicht abhalten zu lassen, eine der menschlichen Vernunft unentbehrliche Wissenschaft, von der man wohl jeden hervorgeschossenen Stamm abhauen, die Wurzel aber nicht ausrotten kann, durch eine andere der bisherigen ganz entgegengesetzte Behandlung endlich einmal zu einem gedeihlichen und fruchtbaren Wuchse zu befördern."

VII. „Idee und Eintheilung einer besondern Wissenschaft unter dem Namen einer Kritik der reinen Vernunft."

„Sie soll eine Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, mithin eine Propädeutik zum System der reinen Vernunft und ihr Nutzen in Ansehung der Spekulation wirklich nur negativ seyn, d. i. nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unserer Vernunft dienen und sie von Irrthümern freihalten. Um die Principien der Synthesis ist uns zu thun (sagt der Verfasser), sie in ihrem völligen Umfange einzusehen. Diese Untersuchung gibt eine transcendentale Kritik, weil sie nicht die Erweiterung der Erkenntnisse selbst, sondern nur die Berichtigung derselben zur Absicht hat, und den Probierstein des Werths und Unwerths aller Erkenntnisse a priori abgeben soll. Eine solche Kritik ist die Vorbereitung zu einem Organon

der reinen Vernunft, wenigstens zu einem Kanon derselben, nach welchem allenfalls dereinst das vollständige System der reinen Vernunft dargestellt werden könnte. Den ganzen Plan der Transcendentalphilosophie entwerfe sie architektonisch, d. i. aus Principien, mit völliger Gewährleistung der Vollständigkeit und Sicherheit aller Stücke, die dieß Gebäude ausmachen. Das vornehmste Augenmerk bei der Eintheilung einer solchen Wissenschaft sey, daß gar keine Begriffe hineinkommen müssen, die irgend etwas Empirisches in sich enthalten, oder daß die Erkenntniß a priori völlig rein sey. Es gebe zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersten uns Gegenstände gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden. Sofern nun die Sinnlichkeit Vorstellungen a priori enthalten sollte, welche die Bedingung ausmachen, unter der uns Gegenstände gegeben werden, so würde sie zur Transcendentalphilosophie gehören. Die transcendentale Sinnenlehre würde also zum ersten Theil der Elementarwissenschaft gehören müssen, weil die Bedingungen, worunter allein die Gegenstände menschlicher Erkenntniß gegeben werden, denjenigen vorgehen, unter welchen selbige gedacht werden." *).

Ehe wir in diesen propädeutischen Saal treten,

*) S. 10 — 30.

wird es nöthig seyn, uns (nach der Sprache der kritischen Philosophie) zuvörderst zu orientiren, damit wir wissen, wie wir hinauskommen mögen.

1. Was ist Erkenntniß a priori?

Erkenntniß, das ich aus mir beiwohnenden Begriffen vor einer anzustellenden Erfahrung voraus habe. Woher ich es habe? ob's ohn' alle und vor aller Erfahrung in meine Seele gekommen sey? sagt der Ausdruck nicht. Wäre dem Mathematiker kein Raum und im Raum kein Körper als möglich oder wirklich, d. i. durch innere oder äußere Erfahrung gegeben, so könnte er von Körpern keine Flächen, von Flächen keine Linien absondern, noch solche als Begriffe im Raum konstruiren.*) Die Regeln der Vernunft, nach welchen er sie konstruirt, sind ihm im Wesen der Vernunft selbst gegeben. Um also Mißverständnisse zu vermeiden, wollen wir das Wort a priori ganz weglassen, und reine, d. i. abstrakte Begriffe rein, allgemeine Begriffe allgemein, nothwendige nothwendig nennen, ohne den fremden unterschobenen Begriff einer Priorität vor aller Erfahrung in's Spiel zu bringen**): denn dieser kann keinem Erkenntniß, falls

*) Daß dieß die Ordnung und Genesis der genannten mathematischen Begriffe, nicht aber die gegenseitige vom Punkt zum Körper sey, hat Kästner mehrmals (s. Hamburg. Magazin. Th. 4. S. 46. Th. 21. S. 90. und sonst gezeiget.

**) „Da wir diese Vordersätze haben müssen, ehe wir den Schlußsatz ziehen können, so gehen die Vordersätze dem Schlußsatz vor, und dieß heißt allerdings a priori gehen. Hingegen wenn wir die Vordersätze nicht ha-

es nicht seiner Natur nach allgemein und nothwendig ist, Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben. Was er aus dem Begriffe selbst schließet, nennt der Mathematiker einen Schluß a priori, ohne zu untersuchen, woher ihm der Begriff gekommen? noch weniger die ihm einwohnende Beweiskraft aus einem verneinenden Nebenbegriff „vor aller und ohn' alle Erfahrung" herzuleiten, womit er sich in unnütze Fragen verwirrte.

2. Was heißt Synthesis? oder synthetisch?

Synthesis heißt Zusammensetzung; die Griechen brauchten das Wort von einer regelmäßigen Wortfügung zumal der Dichter, wie sie in anderm Verstande das Wort Syntaxis gebrauchten. In der Mathematik bezeichnete man damit einen Gang der

---

ben, oder uns derselben nicht zugleich bewußt sind, um den Schlußsatz ziehen zu können, so haben wir kein anderes Mittel als die Erfahrung. Dieß hat man a posteriori genannt, und dadurch aus diesem letzten Begriff einen terminum infinitum gemacht. Man siehet aber leicht, daß diese beiden Begriffe müssen verhältnißmäßig genommen werden. Denn wollte man schließen, daß nicht nur die unmittelbaren Erfahrungen, sondern auch alles, was wir daraus finden können, a posteriori sey, so würde sich der Begriff a priori bei wenigen von den Fällen gebrauchen lassen, wo wir etwas durch Schlüsse voraus bestimmen können, weil wir in solchem Fall keinen von den Vordersätzen der Erfahrung müßten zu danken haben. Und so wäre in unserer ganzen Erkenntniß so viel als gar nichts a priori." Lamberts Organon S. 636. 637. S. 413. 414.

der Methode. Einen Beweis nämlich, der von den ersten Begriffen und Grundsätzen in zusammenhängenden Schlüssen auf den zu erweisenden Satz fortschreitet, nennet man synthetisch, den gegenseitigen Gang vom zu erweisenden Satze zu Grundsätzen der Vernunft oder zu Erfahrungen analytisch. Jeder Lehrart läßt man ihren Ort, ihr Verdienst, prüft eine durch die andere, und setzt sie, weil im Grunde beide zu einander gehören, nach Erforderniß der Sache zusammen. Keinen Synthetiker hat man den Analysten verachten gesehen, wenn er wohl analysirte; auch hat sich die Mathematik in diese zwei Namen als besondere Schulen nie getheilet. In der Philosophie fängt die wahre synthetische Methode von Erfahrungen, als dem Gegebnen an und steiget hinauf; die Analyse von allgemeinen Begriffen steiget hinunter; jede dieser Lehrarten ist an Stelle und Ort gut, ja keine kann ohne die andere lange ihr Werk treiben.

Was soll nun aber die Eintheilung analytischer und synthetischer Urtheile? An sich ist jedes Urtheil (Thesis) eine Zusammensetzung (Synthesis) des Subjekts und Prädikats, es möge bejahet oder verneint werden. Wird es bejahet, so muß sich immer eine Verknüpfung des Subjekts und Prädikats denken lassen, sonst könnten sie zu einander nicht gehören. Die Bestimmung, daß das Prädikat im Begriff des Subjekts enthalten und ein Theil desselben sey, der analytisch durch Theilung herausgebracht werden müsse, ist viel zu enge gedacht: denn da sich durch Nennung des Subjekts nicht sogleich alles, was in ihm liegt oder

zu ihm gehöret, irgend ein Merkmal, ein Verhältniß, eine Beschaffenheit desselben offenbaret, so müssen uns, wenn wir nicht ewig Identitäten, d. i. ein und dasselbe A = A herbeten oder 4 in 2 + 2 auflösen wollen, Urtheile vorkommen, die unsere Kenntnisse erweitern, d. i. in denen das Prädikat etwas saget, das nicht sogleich im Subjekt erscheinet. Will man diese Urtheile synthetisch nennen, wohlan! nur wolle man damit nichts Neues gesagt, auch keine wesentliche Eintheilung der Urtheile gemacht haben, indem dem einen neu seyn kann, was dem andern nicht neu ist, und einer die Verknüpfung der Begriffe schneller als der andere wahrnimmt. Daß z. B. Erfahrungssätze, sie mögen innere oder äußere, wahre Erfahrung enthalten, unsere Kenntnisse erweitern, wußte man; man nannte daher auch die Lehrart, die vom Gegebnen, d. i. von Erfahrungssätzen ausgeht, die synthetische Methode, ohne daß man deßhalb auch in ihrem Gebrauch die Analysis ausschloß. Auch diese, wenn sie, nicht etwa aus dem Subjekt allein mittelst einer Worterklärung, sondern aus einem höheren Begriff, unter welchen Subjekt und Prädikat gehören, jenem dieß zuführet, erweitert unsere Begriffe und ist der Synthese eben so schätzbar als unentbehrlich. Ueberhaupt gehört der Unterschied von Synthesis und Analyse zur Form eines Urtheils nicht, da derselbe Satz seiner Verbindung nach in jener und dieser Gestalt vorkommen kann. Das Kind, das, indem es den Stein aufheben wollte, aussagte: der Stein ist schwer, sprach (nach dieser Benennung) ein synthetisches, d. i.

Erfahrungsurtheil aus, nicht anders, als wenn es den Berg ansah und sagte: der Berg ist groß, lang, weit, br.t, hoch (ausgedehnt); Ausdehnung und Schwere geben also keinen standhaften Unterschied eines synthetischen und analytischen Urtheils*); wer beide Begriffe, der Schwere und Ausdehnung, aus einem höheren abzuleiten weiß, der analysiret. Auf dem „Hinausgehen aus dem Begriff des Subjekts" beruhet die wahre innere Synthesis des Urtheils nicht, sondern auf der Verknüpfung des Subjekts und Prädikats durch ein Drittes; sey dieses nun ein höherer Begriff oder ein Merkmal der Erfahrung. Wir werden also wohlthun, wenn wir auf den Unterschied der Synthesis und Analyse bei einzelnen Urtheilen nicht achten, theils weil er ungewiß und relativ ist, sich also auch nach Ort und Zeit ändert, insonderheit aber, weil er vom Wesen des Urtheils, d. i. von seiner innern verknüpfenden Form abführet. Jedes behauptende Urtheil, als eine Verknüpfung zweier Begriffe, die nicht ein und dasselbe sind, muß einen Grund dieser Verknüpfung haben, folglich synthetisch, und sofern dieser Begriff mit andern zusammenhängt, aus denen er entwickelt wird, analytisch seyn: denn in der menschlichen Seele sind alle Begriffe verbunden. Möge diese Verknüpfung durch Erfahrung oder durch Ableitung aus höheren Grundsätzen gefunden werden; genug, wenn der Satz erwiesen ist oder erweiset.

3. Sind in allen theoretischen Wis-

*) S. 11.

senschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädikat mehr als das Subjekt saget?

Allerdings, sonst wäre nie eine Wissenschaft worden; statt aller betete man das Einmal Eins. Da aber dieß Mehrenthaltene sowohl aus höheren Grundsätzen als aus neuen Erfahrungen in die Urtheile gebracht werden, ja eins ohne das andere nicht seyn kann, so bedürfen Analyse aus höheren Begriffen und Synthese aus neuen Erfahrungen fortwährend einander. Der Satz: „mathematische Urtheile sind insgesammt synthetisch, der so unwidersprechlich gewiß als der Bemerkung bisher entgangen seyn soll*)," bestehet keinesweges. Tausend und zehntausend Urtheile in der Mathematik sind analytisch; die synthetische Methode selbst kann nicht anders als analytisch fortschreiten, bis sie zu identischen Begriffen gelangt. Dieß will das Wesen der mathematischen Lehrart.

Der Satz z. E. 7 + 5 = 12, der durchaus synthetisch seyn soll**), ist weder synthetisch, noch analytisch, sondern identisch 1 = 1. Denn es ist ein und dieselbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in 7, in 5, in 12 wahrnimmt; es ist derselbe Begriff in andern Zahlzeichen. „Daß die gerade Linie zwischen zwei Punkten die kürzeste sey," ist kein Satz, der etwas Neues synthetisch hinzuthut, sondern der, sobald ich die Begriffe gerade, kurz, Linie, Punkt inne habe, aus der

*) Kritik d. r. Vern. S. 14.
**) S. 15.

Konstruktion der mathematischen Linie, in der sich ein Punkt zum andern bewegt, unwidersprechlich folgt, mithin ist er analytisch. Die Begriffe gerade, kurz, Linie, Punkt aber sind gegebene Begriffe, über welche die Mathematik nicht hinausschreitet. Endlich beruhet die Allgemeinheit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze auf nichts weniger, als auf dem negativen Merkmal, daß sie unabhängig von aller Erfahrung, vielmehr beruhet sie auf dem höchst positiven, daß sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiß, also auf's innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind, wenn sie auch nicht dargestellt würden. In den Regeln des Verstandes nämlich sind sie so genau, ja genauer als in der Darstellung selbst gegeben, welche letztere jene innere Erfahrung immer nur unvollkommen bezeichnet. Ueberhaupt sind die Begriffe der mathematischen Evidenz und der zu ihr führenden verschiedenen Lehrart dergestalt in's Licht gesetzt, daß die Behauptung, als sey „der Unterschied zwischen Analyse und Synthese ihrer Urtheile" bisher übersehen worden, befremdet.*)

In der Naturwissenschaft gibt's allerdings Urtheile, in denen das Prädikat mehr als das Subjekt saget; übel, wenn dieses nicht wäre. Auch

*) Kein mathematisches Lehrbuch hat den Unterschied beider Methoden unbemerkt gelassen, so auch fast keine Logik. Lambert in seinem Organon und in seinen logischen Abhandlungen hat von beiden Methoden scharfsinnig gehandelt; aber freilich nur als von Methoden, wohin beide Begriffe auch nur gehören.

sie aber, was sind sie? Entweder Erfahrungssätze oder aus höheren Urtheilen abgeleitete Begriffe, deren Richtigkeit erwiesen werden muß, oder sie verschwinden. Sätze der Art, z. B. „daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibe*), ist entweder ein bloß identischer Satz, der aus den Begriffen Körperwelt, Veränderung, Quantum, wie sie hier gesetzt sind, entspringet, oder er ist unbewiesen und darf als kein Axiom gelten. Der Satz, „daß in aller Mittheilung der Bewegung Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einander gleich seyn müssen," heißt, recht ausgesprochen: „der Wirkung ist die Gegenwirkung gleich, aber entgegengesetzt," mithin ist's ein identischer Satz, der auf den Begriffen der Kraft, der Wirkung und Gegenwirkung beruhet. Soll er etwas mehr sagen, so muß er aus der Erfahrung, synthetisch, oder aus höheren Begriffen, analytisch seinen Beweis finden. Der Satz „was geschieht, muß eine Ursache haben," ist identisch: denn im Geschehen setzen wir die Ursache des Werdens mit und voraus. Ueberhaupt sind die Beispiele synthetischer Sätze in der Kritik durchaus übel gewählet.

4. Gibt's synthetische Urtheile a priori? und gehet der Zweck der Metaphysik dahin, unsere Erkenntniß über die Grenzen aller Erfahrung hinaus, durch synthetische Urtheile a priori zu erweitern?

*) S. 17.

Urtheile unserer Seele vor aller und ohne alle Erfahrung, da sie ganz ohne Inhalt wären, sind leere, d. i. keine Urtheile; denn selbst wenn ich A = A sage, muß mir A der Gegenstand als ein denkbarer, d. i. als ein innerer Erfahrungsbegriff gegeben seyn, oder ich habe nichts gedacht und gesaget. Soll nun das Urtheil aussprechend im Prädikat ein Neues sagen; woher dieß Neue? Es muß seine Wahrheit entweder in sich selbst, oder im Zusammenhange des Subjekts mit ihm unter einem Mittelbegriff haben, der beide bindet; außer welcher Bedingung das Urtheil kein Urtheil wäre. Läge einer oder der andere dieser Begriffe völlig außer den Grenzen unserer Erkenntniß, d. i. unserer innern oder äußern Erfahrung, so hätten wir von einem Nichts geredet, ein Nichts behauptet; wohl verstanden nämlich, daß hier nicht bloß von äußerer grober Erfahrung an Gegenständen im Raum und in der Zeit die Rede sey, sondern auch von innerer Erfahrung, d. i. von einer Zusammensetzung der Begriffe nach der Natur unsers Verstandes, die weder Raum noch Zeit zur Anschauung bedürfen. Eine Syntheſis a priori also, d. i. die Hinzufügung eines Prädikats zu einem Subjekt vor und außer aller Erfahrung ist ein 0 + 0 ein Nichts.

„Und doch strebet die Metaphysik über den Kreis aller Erfahrung hinaus.“ Es wird sich zeigen, ob und wiefern und woher sie dahin strebe. Ihr doppelsinniger Name Metaphysik will, daß sie nach oder über der Physik die ersten Gründe und Principien der Dinge, d. i. unseres Erkenntnisses von ihnen erforsche. Sonach mußte

sie freilich von der Physik, wie von der Moral und den Redekünsten getrennt werden, und es war ein verdienstliches Werk des Aristoteles, daß er sie trennte; sie lag bei seinen Vorgängern unter physischen und andern Fragen gleichsam begraben. Wenn er sie als eine eigene Wissenschaft aufstellte, die er die erste Philosophie, Weisheit nannte, so ward sie eben damit auch die letzte Philosophie: denn alle die Wissenschaften mußten ihr vorhergegangen seyn, deren Ursachen und Grundsätze sie erforschen sollte. Da diese nur in den gegebenen Dingen selbst liegen können, so ward sie von ihm nicht aller Erfahrung vorangeschickt, sondern dem Kreise vorangegangener Erfahrung eigentlich zugefüget und angeeignet. Wer sie als eine Thörinn betrachtet, die außer und vor aller Erfahrung etwas sucht, wovon sie durchaus keinen Begriff hat und haben kann, der dichtet, wie die Scholastiker, sich selbst eine Metaphysik, die lieber Pro- oder Hyperphysik heißen sollte; die menschliche Vernunft erkennet diese nicht an. Nirgend anders hin als in sich selbst kann sich die Vernunft verirren, durch Mißbrauch ihrer Kräfte oder ihres Werkzeugs; sich außer sich in einen Zustand, ehe menschliche Vernunft war, setzen, um zu sehen, wie menschliche Vernunft werde? ist nicht Philosophie, sondern Platonische Dichtung.

Daß in der Metaphysik viel Schwankendes und Ungewisses ist*), kommt nicht davon, daß man den Unterschied zwischen synthetischen und analytischen

*) S. 19.

Urtheilen nicht wußte; ohne diesen schwankenden Unterschied zu nennen, weiß jeder, ob er den gegebenen Begriff bloß zergliedere oder ob er etwas Neues sagt. Auch mußte eine Philosophie, die die ersten Gründe der Dinge erforschen wollte, doch wohl darauf kommen, woher sie solche entdecken möge. Die Schwierigkeiten, mit denen die Metaphysik zu kämpfen hatte, lagen ganz in etwas andern, in der Sache selbst, in dem hohen Ziel, das sie sich vorsteckte, an ihren ungewissen Werkzeugen und vielen andern Umständen, die Baco's Organon vortrefflich darstellt. Die ersten Gründe und Principien der Dinge festzustellen, ist doch wahrlich nichts Leichtes; tausend Irrungen mußten dabei vorgehn, und die erste Philosophie, mit der wir der Anlage nach geboren werden, konnte der Ausbildung nach nicht anders als die letzte werden.

Sie wird dieß gern: denn sie bescheidet sich, daß ihr kein anderer Platz gebühre und weiß, daß, je später sie ihn einnimmt, sie ihn desto ehrenhafter bekleide. Auf synthetische Urtheile a priori verläßt sie sich in ihrem Fortstreben am wenigsten; vielmehr wo, aus der Luft gegriffen, dergleichen Metathesen und Hypothesen synthetisch in die Sprache gekommen sind, müssen sie weggethan werden. Das will ihr Amt. Sie verdiente den Namen Metaphysik nicht, wenn sie Dichtungen aus der Luft griffe, und ohne Grund und Band zum alten Nichts ein neues Nichts aus sich selbst fügte.

5. Kann also die Metaphysik durch eine Transcendental-Aesthetik, Transcendental-Analytik, Transcendental-

Dialektik geheilt oder verbessert und fortgeführt werden?

Das hieße den Schaden mit einem ärgern Schaden heilen. Hätte sich die Vernunft, z. B. durch Transcendenz ihrer selbst in luftleere Gegenden verirret und verstiegen; bringt man sie zurecht, wenn man noch höher steiget und die Transcendenz transcendiret? Vollends wenn auf einen Unbegriff, Synthesis, vor allem und außer allem Gegebenen die Sache ankommen soll, und man von lauter Undingen (V — I) von einer Vernunft, ehe Vernunft war, von Gegenständen, ehe Gegenstände sind, redet: so läuft man Gefahr, den wahren Gebrauch der Vernunft propädeutisch völlig wegzuvernünfteln. Ist der Vernunft, wie die Geschichte zeigt, insonderheit dadurch viel Unheil zugestoßen, daß man sie mit der Streit- und Disputirkunst (Dialektik) verwechselte: wie könnte diese böse Feindinn je ihren Schaden heilen, oder einen bessern Gebrauch derselben gründen, wenn sie durch ein Dekret a priori sich sogar zur Schöpferinn der Vernunft a priori machte?

Gerade der entgegengesetzte Weg ist der einzige, der fördert. Statt nämlich zu transcendiren, kehre die Vernunft auf den Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage: „wie kamst du zu dir und zu deinen Begriffen? wie hast du diese ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? woher kommt's, daß du ihnen allgemeine, nothwendige Gewißheit zueignest?" Unterlässet sie diese Frage und isolirt sich von aller Erfahrung: so thäte sie wohl, wenn sie sich auch von der Sprache isolirte: denn diese hat sie gewiß doch nur durch Er-

fahrung. Geriethe sie endlich so weit in's Wahnreich, daß sie ihren Urtheilen von aller Erfahrung deßhalb Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuschriebe, weil sie (nach der mißverstandnen Anwendung des Worts) a priori, d. i. vor aller und abgetrennt von aller Erfahrung waren, so ist sie im Lande vor aller Vernunft, die sammt der Erfahrung durch sie erst möglich werden soll, indem sie solche synthetisch a priori erdichtet. Es ist zu zweifeln, ob es einen ärgern Mißbrauch der Sprache gebe als diesen. Er konstituirt in Wortlarven eine Uebervernunft, die alle Philosophie abschneidet und nur Figmente möglich macht, Figmente ex nullis ad nulla, ein a priori, das, ehe es ist, sich selbst schafft, getrennt von sich selbst und ohne alle Erfahrung.

Auf verständliche Worte zurückgeführt heißt also die Frage nicht: wie ist menschlicher Verstand, menschliche Vernunft möglich? als ob diese sich selbst erst zu setzen oder zu fabriciren hätten; sondern da sie gesetzt und gegeben, ja die edelsten Gaben sind, die wir zu erkennen und anzuwenden haben, so heißt die Frage:

Was ist Verstand und Vernunft? Wie kommen sie zu ihren Begriffen? Wie knüpfen sich solche? Was für Recht haben wir, uns einige derselben allgemein und nothwendig zu denken?

Und da Verstand und Vernunft unseres Geschlechts Charakter ist, so fragen wir damit nach diesem, nach unseres Geschlechts wirksamster Macht, nach seiner eigenthümlichsten Art. Das

unziemende Wort: Kritik der Vernunft verliert sich also in das anständigere, wahre: Physiologie der menschlichen Erkenntnißkräfte.

Bacon.

„Der Mensch, ein Diener der Natur und ihr Ausleger, kann und verstehet nur so viel, als er von der Ordnung der Natur durch Erfahrung oder durch seine Gemüthskräfte bemerkt hat; mehr weiß und kann er nicht."

„Es ist kein kleiner Unterschied zwischen Idolen des menschlichen Geistes und Ideen des göttlichen Verstandes, d. i. zwischen leeren Satzungen und wahren Bezeichnungen der Dinge, wie wir sie finden."

„Die gewöhnliche Vernunft anticipirt die Natur; die wahre Vernunft legt sie aus."

„Voraussetzende Dichtungen (Anticipationen der Natur) erwerben sich Beifall, weil, wenn die Menschen auf einerlei Weise auch rasseten, sie einander Beifall gäben."

„Und wenn die Genien aller Zeiten zusammenträten und ihre Mühe verbänden, so würde kein großer Fortschritt in den Wissenschaften bewirkt werden, sobald sie anticipirten: denn den Grundirrthümern des menschlichen Geistes, die in den ersten Wegen der Verdauung liegen, würde damit nicht abgeholfen."

„Marktidole nenne ich, die aus Verknüpfung der Worte und Namen sich dem Verstande

einschleichen; sie sind sehr beschwerlich. Zwar glauben die Menschen, daß ihre Vernunft den Worten gebiete; oft aber wirken die Worte auch gewaltsam auf den Verstand zurück, wodurch dann Philosophie und Wissenschaften sophistisch und unthätig werden. Große und feierliche Disputationen gelehrter Männer gehen oft in Wortstreitigkeiten aus, da sie doch nach Art der Mathematiker in Bestimmung der Worte und Namen von Definitionen in Reihe und Ordnung hätten anfangen sollen. In Auslegung der Natur aber können auch diese Definitionen dem Uebel nicht abhelfen: denn auch sie bestehen aus Worten, und Worte erzeugen Worte, daß es also nothwendig bleibt, zu besondern Instanzen (ad instantias particulares) und deren Reihe und Ordnung zurückzukehren."

„Da wir keine Sektenstifter seyn wollen, so wollen wir nur aus Werken und Erfahrungen Ursachen und Grundsätze, aus Ursachen und Grundsätzen sodann neue Werke und Erfahrungen herausziehen: denn wir sind Ausleger der Natur, nicht ihre Gesetzgeber." Baco's neues Organon. Aphorism. 1, 23. 26. 30. 59.

2.

Metakritik

der

sogenannten

Transcendental-Aesthetik.

„Anschauung ist die Art, wodurch sich Erkenntniß auf Gegenstände unmittelbar bezieht. Sie findet nur statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; uns Menschen wird er nur dadurch gegeben, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficirt. Die Fähigkeit, Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit. Vermittelst der Sinnlichkeit also werden uns Gegenstände gegeben, und sie allein liefert uns Anschauungen; durch den Verstand aber werden sie gedacht, und von ihm entspringen Begriffe." *)

Das Wort „Anschauung" in diesem Verstande ist dem Sprachgebrauch fremd; wer hat von der Anschauung eines Tons, eines Geruchs, Ge-

*) Kritik der r. Vern. S. 30. f.

schmacks, Gefühls gehöret? Sofern der Gegenstand den Sinn afficirt, nennen alle Sprachen es Empfindung; in unserer Sprache deutet dieß Wort selbst schon an, daß an dem Gegebenen als an einem nicht etwa nur Gefundenen, sondern sich nahe Gebrachten, also auf gewisse Weise sich Angefundenen die Seele Theil nehme *). Wird diese dunkle Empfindung Apperception, so nennen wir's nicht Anschauen, sondern Innewerden. Die Seele (nicht das Gemüth) wird eines Gegenstandes inne; durch welchen Aktus sie ihn als den ihrigen betrachtet. Das Gegebene gehört jetzt ihr. **)

Selbst der Sinn des Gesichts, von dem das Wort „Anschauung" erborgt ist, kann sich dieser Bezeichnung nicht entziehen. Wird das Auge afficirt, wie es auch durch Schmerz, durch Wunden, durch übermäßiges Licht bis zur Zerstörung afficirt werden kann, so wirkt dieß Afficiren bloß Gefühl. Organische Sensation durch's Auge heißt Sehen, ein Innewerden des Gegenstandes, dessen Bild zu uns gelanget. Anschauung, sie sey Kontemplation oder Intuition, bedeutet etwas anderes.

Offenbar nämlich sehen wir, daß nach der ver-

---

*) Em servit motui ad locum. Quando cognitionem nostram comitatur grata vel ingrata rei cognitae perceptio, tunc dicimur empfinden sentire. Wachter. Die Worte αἴσθησις, sensus, sensatio sagen mehr oder minder dasselbe. Adelung sagt kurz: sich einer Sache als gegenwärtig bewußt seyn.

**) In praepositio est, quae in omnibus derivatis intimum rei significat, ut patet ex derivatis innen intus, inner intra, internus. Wachter.

schiedenen Art unserer Sinne das Innewerden der Gegenstände sich verschieden, aber in einer Stufenleiter arte. Aller Empfindungen des innern und äußern Gefühls, wenn sie bis zu einer Größe wachsen, werden wir lebhaft, tief, inne; sie bleiben aber, jeder Anschauung fern, dunkel. Wir fühlen uns dem Gegenstand gleichsam an oder ihn in uns. Je mehr er sich sondert, und uns nur Eigenschaften von sich mittheilt, desto fähiger wird die Seele, bei ihrem Innewerden ein Eins in seinem Mehreren zu unterscheiden. Eben durch Hülfe des trennenden Sinnes nähert sie sich dem Erkennen; ihr Vergnügen und Schmerz wird feiner. Der Sinn des Gesichts also verschafft uns das feinste Innewerden; der gesammten Sinnlichkeit aber vermag er's als Anschauung nicht mitzutheilen. Die feinste Zunge, das stolzeste Ohr werden das Gegebene, das sie finden und sich anempfinden, nie „Anschauung" nennen; noch minder kann die Summe alles dessen, was uns sinnlich afficirt, „Anschauung" heißen.

Da der Ausdruck „empirische Anschauung" also nicht statt findet, so wird auch der unbestimmte Gegenstand dieser Anschauung in einer „Aesthetik," d. i. Gefühlslehre, nicht Erscheinung heißen. Als einen Gesammtbegriff der Gegenstände unserer Sinnlichkeit kennt unsere Sprache dieß Wort nicht, die vielmehr bei jedem sinnlich Gegebenen nicht auf Schein, sondern auf Seyn führet. Die sagt der Name Gegenstand, Empfinden empfindbar; die Thätigkeiten unserer Seele die sie dabei ausdrückt, sind Innewerden, sic

vor

vorstellen, begreifen, so wie fernerhin kennen, erkennen; Worte, die ein Zueignen, Ergreifen, Erfassen mit sich führen. Bei dem Wort Erscheinung dagegen denkt man an etwas, was nicht Gegenstand, sondern Schein ist und macht, der Natur und Sprache zuwider, die ganze Erfahrung (ein vielsagendes Wort) zum Scheine. Wir behalten also den Ausdruck sinnliche Gegenstände bei, da er ohne Gefahr der Täuschung das ob- und subjektive Verhältniß des Empfindens zugleich bezeichnet.

Gleich verführend sind die Ausdrücke „Materie und Form der Erscheinungen, da das, was in der Erscheinung der Empfindung korrespondiret, Materie, dasjenige aber, welches macht, daß das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, Form der Erscheinung heißen soll.“ Das Wort Materie, der Form entgegengestellt, führt auf ein Träges, Todtes, Formloses zurück; welche Nebenbegriffe dem Wort Materie leider ankleben. Und hier drängen sich diese Nebenbegriffe um so mehr auf, da „die Form aller Erscheinungen insgesammt im Gemüth a priori bereit liegen soll, daher sie abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden können.“ *) Wer denkt sich hiebei, bei einer „Form aller Erscheinungen,“ d. i. sinnlichen Gegenständen, „die im Gemüth bereit liegt, etwas?“ bei einer Form zu Erscheinungen, die, „von aller Empfindung abgesondert, a priori betrachtet werden kön-

*) S. 34.

nen, und dennoch keine Erscheinungen sind?" sonst wären sie nicht a priori. Die Namen Materie und Form haben in der Metaphysik so viel leere Begriffe, schneidende Behauptungen und aus ihnen entspringende Wortkriege verursacht, daß wir uns, wenn von irgend einer Sache etwas Bestimmtes gesagt werden soll, vor ihnen zu hüten haben. Materie heißt Bauzeug *); Form ist die Konstruktion des Baues. Die Baumeisterinn Seele kann, wenn Sinne ihr den Bauzeug liefern, diesem nicht jede Gestalt geben, die ihr gefällt, oder mit einem Material, was ihr gefällt, ihr aber nicht gegeben ist, bauen. Die innige Konkurrenz, in der bei jeder sinnlichen Empfindung das Aeußere und Innere zusammentrifft, wird auch durch die symbolische Unterscheidung der Materie und Form nicht bezeichnet; denn nicht todte Materie ist's, was die Sinne geben; und was der innere Sinn sich zueignet, d. i. nach inneren Kräften und Gesetzen in sich verwandelt, drückt das grobe Töpferwort Form nicht aus.

Behauptet man weiter: „daß die reine Form sinnlicher Anschauungen überhaupt im Gemüth a priori vor aller Erfahrung angetroffen werde, worinnen dann alles Mannigfaltige der Erscheinungen angeschauet wird, und diese reine Form der Sinnlichkeit selbst reine Anschauung

*) Im Griechischen ὕλη, Vorrath, ein viel schicklicheres Wort. Auch hier wurde die Seele als eine Bildnerinn betrachtet, die sich Gestalten (μορφας εἰδη) aus der ὕλη schafft.

heiße *):" so stehet dem Leser eine weiße Wand da, deren mannigfaltige Gestalten ohne allem Inhalt nur Transcendentalisten zu sehen erlaubt ist. Eine reine Form sinnlicher Anschauungen, worin alles Mannigfaltige sinnlicher Erscheinungen angeschaut wird; eine Form, die selbst Anschauung ist, Anschauung, die auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder der Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit a priori im Gemüth statt findet: diese leeren Wortformen ohne Anschauungen und Gegenstände mahlen sich selbst.

Das Beispiel **), daß, „wenn ich von der Vorstellung eines Körpers das, was der Verstand davon denkt, absondere, mir aus der empirischen Anschauung doch noch etwas, nämlich Ausdehnung und Gestalt übrig bleibe," erläutert hiebei nichts, da dieß Ueberbleibende bloß ein Bild der Phantasie aus vorigen wirklichen Erfahrungen ist, dem jeder nach seiner Weise dieß oder jenes Wahrgenommene beifüget. Solche Züge der oft eigensinnigen Phantasie gehören nicht „zur reinen Anschauung, die a priori, auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit im Gemüth statt findet."

Und „eine Wissenschaft von allen Principien der Sinnlichkeit a priori, eine transcendentale Aesthetik? In ihr wird die Sinnlichkeit isolirt und alles abgesondert, was der Verstand dabei denkt, damit nichts als empirische Anschauung übrig bleibe. Auch von dieser wird noch alles, was zur

*) S. 34.

**) S. 34.

Empfindung gehört, abgetrennt, damit nichts als reine Anschauung und die bloße Form der Erscheinungen übrig bleibt, welches das einzige ist, das die Sinnlichkeit a priori liefern kann." *) Was sollen wir von dieser sonderbaren Wissenschaft, die eine isolirte Sinnlichkeit, abgesondert von allen Verstandsbegriffen, und dennoch a priori angeschauet; von allem, was zur Empfindung gehört, abgetrennt, und dennoch Sinnlichkeit; reine Anschauung als Form der Erscheinungen ohne alle Erscheinung behandelt, erwarten? „Nichts als zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, Raum und Zeit; mehrere kann es auch nicht geben." **) Hinan also zum Tempel der Form aller Sinnlichkeit in seinen beiden einzig möglichen Idolen, Raum und Zeit.

Der transcendentalen Aesthetik

erster und zweiter Abschnitt.

Von dem Raume und von der Zeit.

„Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden, sondern er ist eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt."

„Der Raum ist kein allgemeiner Begriff

---

*) S. 35. **) S. 36.

von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Er wird als eine unendliche gegebene Größe vorgestellt: denn alle Theile des Raums in's Unendliche sind zugleich. Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raum Anschauung a priori und nicht Begriff." *)

Lasset uns dieser „metaphysischen Erörterung, die das enthält, was den Begriff, als a priori gegeben, darstellt," eine Exposition beifügen, die das Innewerden des Raums (man topisire ihn, wie man wolle) der Erfahrung und Sprache gemäß darstellt.

Erörterung des Wortes Raum.

1. Wir sind, und zwar mit andern; das wo wir sind, hängt unserm Daseyn an, eben so wohl als das Wo derer, die nicht wir sind. Dieß Wo heißt Ort unsers Daseyns; wir nehmen ihn ein, d. i. ein anderes kann in diesem Augenblick nicht seyn, wo wir sind.

2. Unser Seyn ist umgrenzt, und wo wir nicht sind, können andere seyn; dieß verneinende Wo nennen wir Raum. Es ist Raum für andere da, sie können darin ihren Ort haben. Nehmen sie diesen ein, so ist der Raum besetzt, erfüllt; einem anderen Platz zu machen, müssen sie ihn räumen. Ein Umfang, wo viele Plätze, d. i. Orte des Daseyns oder zum Daseyn sind, heißt geräumig.

3. Sofern ist Raum bloß ein Erfahrungsbegriff, veranlaßt von der Empfindung, daß ich

*) S. 38. f.

weder das All, noch allenthalben bin, daß ich im Universum nur einen Ort einnehme. Das ungeborne Kind in seiner engen Wohnung ist, durch manchen Druck und Stoß dieser Empfindung schon inne geworden.

4. Es kommt auf die Welt, in einen Raum, wo nicht nur außer und neben ihm viel andere da sind, sondern wo es auch Anlaß findet, mit seinen Kräften Raum um sich zu machen: denn bald lernt es die Grenze, jenseit welcher es nicht ist, aber seyn kann, munter überschreiten. Bewegung überschreitet sie; mittelst ihrer lernen wir also den Raum messen, verändern, überwinden, zuletzt unsern Ort finden. *) Der Blindgeborne, dem ein sichtliches Bild des Raums fehlet, misset den Raum mit seinen Gliedern, und kann im Verstande die ganze Wissenschaft seiner Abtheilungen erlangen, ob er gleich vom Anschauen desselben bildlicher Weise keinen Begriff hat.

5. Natürlich aber ist's das Auge, das die genauesten, schnellsten, feinsten Messungen des Raums der Seele möglich macht und zuführet: denn die feinste Linie die wir kennen, ein Lichtstrahl, ist's, der den Raum und was in ihm Platz nimmt, unterscheidet, trennet, zeichnet. Er grundirt die Welt, auf diesem Grunde erscheinen der Seele fortan alle ihn bewohnenden Gestalten. Dadurch wird ihr ein Bild des Raumes.

6. Und da unsere Sinne sich in Gemeinschaft

*) Ort heißt daher in der Bergsprache Ende, Endeort der Bewegung.

üben, so kommt, was das Auge entdeckt und der Verstand wahrnehmend bestimmte, den andern Sinnen zu Hülfe. Das Augenmaß wird allen Sinnen ein Lehrer; die Wirkungen des Verstandes und der Vernunft selbst nehmen aus diesem Messen des Raums, aus diesen Bewegungen im Raum ihre Bezeichnung. Unsere Sprache ist von Ausdrücken des Raums bei allem Seyn, Thun und Leiden voll: vor und nach fügen sie sich den Verbis an und bestimmen, vermehren, vermindern ihre Bedeutung. Mit unglaublicher Kunst, mit Sparsamkeit und Verschwendung sind diese Bezeichnungen in die Rede verflochten; sie ordnen und erörtern gleichsam die Wahrnehmungen des Universums. *)

7. Wenn also die Begriffe von Raum, Räumen, Aufräumen, von Vor, Ueber, Unter, In, Außer, Neben, miteinander den Begriff der Ordnung mit sich führen, wohin konnte Leibnitz in seiner Verstandeswelt den Raum stellen, als unter den Begriff der Ordnung? Ein

*) So sind's die Wörter vor, nach, zu, in, bei, über, unter u. s., die nicht nur allein stehend, sondern auch zusammengesetzt mit Namen und Worten (nominibus und verbis) die ganze Rede, also auch die Welt der Begriffe in ihr, gleichsam mahlen. Auch die kleinen Verkürzungen, z. B. er-, ent-, ge-, ab-, zu-, die dem Verstande so viel sagen, waren ursprünglich Erörterungen, d. i. Bezeichnungen des Orts im Raume. Bei allen kann man, daß sie an wirklichen Gegenständen entsprossen sind, zeigen, wie in Ansehung der englischen Sprache Horne Tooke in seinen ἐπεα πτεροεντα es gezeigt hat.

höherer Geist, der das Viele in Einem wahrnimmt, siehet das, was wir Raum nennen, nicht anders als ein Ganzes zusammengeordneter Orte an; uns sinnlichen Geschöpfen selbst, die das Auge leitet, ward der Begriff von Raum ein Leiter zur Ordnung.

8. Da wir aber außer dem Verstande und den Sinnen zugleich mit Phantasie begabt sind, so entwirft sich diese vom Universum empfangener Eindrücke gleichsam ein stehendes Bild des Raumes. Dieß behält sie, spielet damit, und dichtet darin nach Gefallen, eben weil die ganze Tafel ihr Werk ist. Ein Fieber, ein Traum versetzt uns in andere Räume; aus jugendlichen oder anderen starken Eindrücken hellet die Seele sich diese luftige Tafel auf; die Phantasie schafft darin, dem häßlichen oder lieblichen Ort gemäß, Gestalten. Da die Leidenschaft den geliebten oder gehaßten Gegenstand immer an Ort und Zeit knüpfet, in der Erinnerung aber die kleinsten Nebenumstände das Ganze wecken, so sind die Nägel unseres sinnlichen Gedächtnisses an Ort und Zeit gleichsam geheftet.

9. Ja an jenen mehr als an diese. Wenn die Merkmale der Zeit längst schwanden, stehen die Denkmale örtlicher Erinnerung noch da; der größeste Theil unserer Einbildungskraft ist topographisch. Mit dem Bilde des Raumes also, da es sich in's Unendliche erweitern läßt, ging die Phantasie über Sterne und Sonne hinaus; sie fand der Welt, d. i. dem Raum kein Ende.

Aus dieser Erörterung des Wortes Raum ergibt sich eine zweifache Bedeutung desselben.

Erstlich als sinnliche Wahrnehmung ist Raum ein räumender, d. i. privativer Begriff. Unsere Schranken nämlich haben den Verstand darauf geführt, das Da, wo wir sind und nicht sind, zu bemerken, es in tausend feinen Unterscheidungen zu bestimmen, zu messen, zu bezeichnen, bis es sich endlich zum reinen, d. i. ganz unsinnlichen Verstandesbegriff hat erheben wollen. Ein solcher reiner Begriff ist es indessen nicht. So wenig in meiner Seele selbst ein Raum ist, so gewiß abstrahiren allgemeine Begriffe von allem Raume. Unter ihnen steht Raum bloß als eine Zusammenfassung sinnlicher Orte, deren jedem übrigens die ihn bewohnende Gestalt Form gibt, nicht daß diese solche vom Raum erhielte.

Zweitens als Schema des Wahrgenommenen, d. i. ein Bild der Einbildungskraft. Wie er (an sich ein privativer Begriff) zugleich die Umgrenzung des Positiven, des Ortes war, mithin mehreren Orten Raum machte, so schafft die Einbildung ein Zusammenhangendes aus diesen Orten, das vielen Dingen und Bewegungen Platz gibt. Von Kindheit auf ist dieß Phantasma insonderheit durch's Gesicht uns vorgemahlet; es gehet in und mit uns. In ihm siehet das Auge Gestalten, die Phantasie schaffet solche, die der Verstand sodann bestimmt, mißt, ordnet. Wer dieß Phantasma aber, den Raum der Einbildungskraft, zu einem Verstandeswesen, etwa dem alten Rabbinengott Makom schaffen, und als eine Form des Mannigfaltigen aller sinnlichen Gestalten anschauen wollte, geriethe selbst in den

leersten der Räume. In solchem sprach man „vom Raum außer der Welt, von Schöpfung des Raumes vor der Welt, vom endlosen Raum nach Untergang der Welt;" fragte: ob Gott in oder außerhalb dem Raum wohne? wie er aus sich getreten, den Geschöpfen neben sich Raum gemacht oder selbst ihr Raum geworden sey u. f. — welche Phantastereien bei klarer Exposition des Worts nach seiner genetischen Bedeutung sämmtlich das Feld räumen.

Nach dieser Erörterung werden sich die Begriffe und Schlüsse der Transcendentalästhetik auch sondern.

1. „Raum ist kein Erfahrungsbegriff." Allerdings ist er's, ja unsere erste Erfahrung; mit unserm beschränkten Daseyn im Universum ist sie gesetzt und gegeben. Mit uns selbst brachten wir den Raum, d. i. ein Außer- und Nebeneinander, ein in verschiedenen Orten Dargestelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dieß inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war also mit unserer organisirten Gestalt, mit unserm begrenzten Daseyn dem Verstande mitangeboren, kongenialisch; und alles trug dazu bei, ein Innewerden unserer selbst in unsern Gliedern, mit anderen, die nicht wir sind, d. i. im Raum, zu erwecken und zu entwickeln. Schon die Unterscheidung „ich und nicht ich" war ein Erfahrungsbegriff des Raumes; an und außer uns war uns, unabtrennlich von unserm Daseyn, dieser Begriff gegeben.

2. „Raum ist eine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde liegt.“ Wahre Anschauungen, d. i. allgemeine Begriffe, verläugnen den Raum; schon in der Apperception wird das Viele zu Einem. Aeußere Gegenstände führen die Vorstellung des Raums mit sich, eben weil sie äußere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind; in meiner Vorstellung müssen beschränkte Wesen irgendwo seyn, und wo ich nicht bin, ist für sie Raum genug da; meine Vorstellung aber schaffet ihnen ihr Wo nicht an; es ist mir mit dem Begriff ihres Daseyns gegeben. Wenn ich mir keine Vorstellung machen kann, „daß nirgend Raum sey,“ so kommt dieß daher, weil ich mir keinen Unsinn denken kann; denn da mein denkendes Ich nicht das All ist, so ist neben und außer mir Raum; wo ein Irgend ist (quoquoversum), ist Raum gegeben.

3. „Raum ist ein diskursiver, oder, wie man sagt, allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge.“ Er ist allerdings geworden. Daß man sich nur einen einzigen Raum vorstellet, auch wenn man von vielen abgetheilten Räumen redet, kommt daher, weil der Raum ein gemahltes Nichts, eine Bezeichnung ist, daß wo etwas nicht ist, etwas seyn könne; dieß große Bild vom Nichts, wo etwas seyn kann, fügt sich zusammen und kann nicht anders, zumal wenn wir seinen interpolirenden Inhalt auslassen, als ein endloses Kontinuum imaginirt werden. Deßhalb aber ist dieß schwarzblaue Luftbild so wenig eine reine Anschauung a priori, daß man seinem Feinde

selbst diese ewige Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte.

4. „Raum stellet keine Eigenschaft der Dinge an ihnen haftend vor, deßhalb, weil er eine Anschauung ist, die auch vor dem Daseyn der Dinge statt fände.“ Nicht deßhalb: denn vor allem Daseyn der Dinge schaute niemand an: sondern weil er dem Verstande die Bezeichnung, der Einbildungskraft das Schema ist, daß Dinge mit ihren Eigenschaften hier seyn können. Er ist das Templum, das der Sinn wahrnimmt, die Phantasie als ein Kontinuum mahlet, der Verstand ordnet, die Macht erfüllet, und nur der Leersinn, in's Unendliche hinaufgetrieben, anschaut und anstaunet.

5. „Raum ist eine Form der Erscheinung äußerer Sinne.“ Das ist er nicht, sondern die leere Tafel, auf welcher sich uns Gestalten, und mehr als Gestalten zeigen. Die Einbildungskraft kann diese dahinein dichten, der Verstand hineinzeichnen: er selbst aber, der Raum, ist keine Form, noch weniger eine Form vor aller Wahrnehmung; am wenigsten, daß durch ihn „alle sinnlichen Gegenstände Principien bekämen oder bekommen müßten.“ Kein Gegenstand bekommt vom Raum ein Principium seiner Existenz, seiner Gestalt, oder anderer Eigenschaften, so wenig, als die Charaktere, die der Mathematiker auf die leere Tafel schreibt, von dieser ihr Principium nehmen.

6. Die transcendentale Erörterung *), „daß ohne eine Anschauung des Raums a priori keine

*) §. 3. S. 40.

apodiktischgewissen geometrischen Sätze möglich wären," fällt ganz in's Leere. Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum uniforme, und ziehet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sey, auch nur zu bekümmern. Die Gewißheit keines einzigen Satzes der Mathematik folgt aus der metaphysischen Natur des Raumes; alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Daß aus der Erklärung des Raums durch eine Anschauung a priori „die Möglichkeit der Geometrie als einer synthetischen Erkenntniß einzig und allein begreiflich werde," ist eine Täuschung. Hat die geometrische Erkenntniß in sich keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat, sondern nur zuläßt.

7. „Wie sich andere denkende Wesen mit dem Begriff des Raums abfinden," ist für uns eine leere Frage. Sind diese Wesen nicht Kolosse, die allen möglichen Raum einnehmen (ein Unding, indem man es ausspricht), so haben sie Raum neben sich, zu dessen Wahrnehmung sie früher oder später kommen müssen. Existiren sie mit andern, die nicht sie sind, so ist zwischen beiden Raum gegeben. Sind sie organisirt, so tragen sie ein Nebeneinander an sich, das nicht nur einen Ort erfüllet,

sondern auch mißt. Wie sich, ihrer Sinnlichkeit gemäß, ihre Phantasie das Bild des Raums mahle, mit welchen Kunstgriffen ihr Verstand den Raum messe und berechne, geht uns nicht an; gnug, alle eingeschränkten, organisirten, denkenden Wesen haben Begriff vom Raum; das wollen ihre Schranken und Konformationen, das fordert ihr Zusammenseyn mit andern.

8. Die kritische Schlußerinnerung *), „daß überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird, eine Sache an sich, noch daß der Raum eine Form der Dinge sey, die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre" (die hieher nicht gehört), zeigt, wozu diese ganze Transcendentaldichtung ersonnen worden. Sie soll nämlich den Beutel mit dem Gelde, den Raum mit allen seinen Gegenständen unter dem Vorwande in uns spielen, daß der Beutel nur eine Anschauung und die Dinge in ihm nicht Sachen, sondern nur durch den Beutel veranlaßte Erscheinungen, mithin Vorstellungen seyen, die uns zugehören. Wovon dann ein Weiteres an seinem Ort. Da ein verneinender Begriff so wenig die Form der Dinge, als Form unserer Sinnlichkeit seyen, am wenigsten, was Dinge an sich selbst sind, erklären kann, so ist vom Raum hier räumlich gnug erkläret.

Und weil die Zeit ein flüchtiges Ding, unsere Lebenszeit auch zu kurz ist, als daß wir statt Raum und Zeit zu gebrauchen, sie nur anschauen und darüber spekuliren sollten, so dürften wir bei ihr,

*) S. 45.

als einem Korrelatum des Raums, munterer fortschreiten.

* * *

I. Genese des Begriffs der Zeit, nach Datis der menschlichen Natur und Sprache.

Lange, scheint es, war der Mensch auf die Folge der Veränderungen in und um ihn unaufmerksam; er genoß die Dauer seiner Existenz, ohne ein Maß an sie zu legen. Nur wenn der Augenblick kam, daß etwas geschehen mußte, sagte er: „nun ist Zeit!" der gebietende Augenblick rüttelte ihn gleichsam vom Schlaf auf. Er ließ die Früchte wachsen, dann brach er sie und sprach: „nun sind sie zeitig." Kam ihm etwas ungelegen, d. i. zu früh oder zu spät, so sagte er: „das ist unzeitig."

Die Natur ging indessen den großen Gang ihrer Veränderungen fort und lehrte ihn Zeit bemerken. Die auf- und untergehende, die steigende und sinkende Sonne wies ihm Tages-, der Mond Monats- und Jahreszeiten; diese mit ihren verschiedenen Beschaffenheiten und Witterungen (tempestatibus, horis) forderten ihn zu verschiedenen Geschäften auf, und lohnten ihn dafür mit den verschiedensten Gaben ihrer selbst, den Tages-, den Jahresfrüchten. Der Kalender der Natur also war das erste Regulativ der Menschen; die Zeitenweise, die sie beobachten mußten, wenn sie nicht umkommen wollten, ward, auch ungeschrieben, ihre Lebensweise, ihre Zeitenberech-

nung. Das erste Gesetz, das ihnen die Natur auflegte, Hausväter geboten, die Musen ihnen einsangen, waren Werke und Tage (ἔργα καὶ ἡμέραι).

Aber auch an sich trug der Mensch das Bild der Zeit sichtbar gleichsam und lebendig. Alle Völker der Erde haben die Lebensalter der Menschen mit den Jahres- und Tageszeiten verglichen, und aus dieser Vergleichung fröhliche und traurige Bilder, so wie weisere Menschen weise Lebensregeln hergeleitet. Das Weib insonderheit, in seiner Bestimmung sowohl, als in seiner veränderlicheren, zarteren Natur ward ihnen ein merkbares Bild der Zeiten. Von den jugendlichen Horen an, bis zu den ernsten weissagenden Parzen, unterschied man an ihm die wechselnden Perioden der menschlichen Natur *), gleichsam von der äußern sittlichen Seite; indeß die männliche Natur der Mythologie und Kunst die kräftigern, die allgemeinern Eigenschaften und Wirkungen der Zeit angab. Kronos, der alles mähet, Vertumnus, der alles verwandelt, Saturn, der seine Kinder verzehrt, der vor- und rückwärts sehende Janus, ein Bild der Zeitenweisheit und vorsichtigen Erfahrung, stehen den Horen, Grazien und Parzen männlich gegenüber. Die rohesten Völker haben sich chronische Abbildungen der Art gedichtet.

Allerdings ward also mit dem Lauf der Zeiten und ihren Veränderungen dem Menschengeschlecht eine

*) Außer den Griechen haben fast alle Völker der Erde so symbolisirt und berechnet.

eine „Anschauung" der Zeit, nicht aber a priori, auch nicht zur metaphysischen Spekulation, sondern aus Bemerkungen, auf praktische Zwecke hinaus sehend. Den leisen Gang der Zeit, ihren nie zurückkehrenden Fortschritt, in großen Veränderungen, ihren Wandel- und Kreisgang sollte der Mensch wahrnehmen, um sich darnach selbst zu zeitigen, d. i. ihm gleichförmig oder zuvorkommend zu leben. Alle Völker haben in Lehrsprüchen und Sprüchwörtern hierüber ihre Bemerkungen der Nachwelt vorgezeichnet. *)

Der ganzen Sprachfügung bemächtigte sich also die Zeit allmälig; sie, die alles regieret, ordnete auch die Folge der menschlichen Gedanken. Da alles Thun und Leiden sich in der Zeit zuträgt, und es nie gleichgültig ist, wann etwas geschehe oder geschehen sey, oder geschehen werde, so fügte sich die Zeit an alle That- und Leidensworte (verba). Statt daß in ungebildeten Sprachen der Infinitiv, allenfalls mit Hinzufügung der Personen, allein gegolten hatte, traten klärere Modi, vor allen der Indikativ auf, mit bestimmtem Unterschiede der Zeiten. Dieser waren anfangs wenige; die Unterschiede der Vergangenheit und Zukunft wurden nur grob bemerket, bis man nach und nach feinere und in der griechischen Sprache die feinsten Unter-

*) Unsere Sprache hat schöne und verständige Sprüche über den Gang und die Veränderung der Zeiten, die sich aus Schriften sowohl als aus der gemeinen Rede leider verlieren.

schiede in beide Zeitbestimmungen brachte *). Außerdem schlossen sich den Verbis durch Partikeln, so wie Ort=, so auch Zeitbestimmungen an; Adverbien und Präpositionen mischten sich in die Rede; durch Konjunktionen endlich ward der ganze Strom derselben zeitmäßig in Ufer gebracht und geleitet.

Was dieser genaueren Zeitenbezeichnung vorzüglich zu statten kam, war die Analogie zwischen Raum und Zeit. Da bei jenem als einem sichtlichen bleibenden Gegenstande sich die Bestimmung der Orte, nothgedrungen, bald finden, auch seiner dauernden Gegenwart wegen erhalten mußte, und stark vermehret ward, so trugen sich diese Bestimmungen auf den leisen Gang der unsichtbar rastlos fortgehenden Zeit über. Die meisten Zeitbestimmungen, z. B. Morgen (Aufgang), Mittag, Abend (Abgang), vor, nach, mit, zwischen u. s., sind von Bestimmungen des Orts hergenommen. Der Ort, wo die Sonne auf= und unterging, oder mitten in ihrem Lauf stand, gab Anlaß, daß man auch die Zeit dieses Standes Abend, Morgen, Mittag nannte. Die Vergangenheit ward vor=, die Zukunft hinterwärts gedacht; Tag und Stunde waren etwas, was anberaumt, betagt, gestundet wurde. Monat hieß ein Mondeslauf, Woche heißt Ordnung, das Jahr ein Kreis, ein Zirkel **). Letzter war allen

*) S. Harris Hermes oder philosophische Untersuchungen über die allgemeine Grammatik (übersetzt Halle, 1788) B 1. Kap 7.

**) In unserer Sprache bedeuten Jahr, Woche, Tag,

Völkern das Sinnbild der in sich selbst wiederkehrenden, neubeginnenden Zeit.

Indessen war mit diesen anschaulichen Zeitmessungen der eigene Charakter der Zeit, diskrete Größe, Zahl noch nicht getroffen; und es ist sonderbar zu bemerken, wie mühsam die Menschen zählen lernten. Weit entfernt, daß „der innere Sinn, vermittelst dessen das Gemüth sich selbst anschauet, durch diese Anschauung, als durch eine bestimmte Form, in der alles Innere in Verhältnissen der Zeit vorgestellt wird," sie zählen gelehrt hätte, war selbst von außen die laut wiederkehrende Folge der Veränderungen der Dinge lange nicht mächtig gnug, sie zum Zählen in bestimmter Zahl zu führen. Endlich brachte sie die immer und immer wiederkehrende Reihe der Tage und Nächte zu dem Versuch, nachahmend durch Striche und andere Symbole ein wiederkehrendes Quantum der Tage zu bemerken, d. i. zu zählen. Weit später lehrte der fallende Tropfen sie das erste künstliche Stundenmaß; die Zahl der Finger gab ihnen den Zahlencyklus, die Dekade. Von

---

Stunde die Begriffe, die hier angezeigt sind, genetisch. In andern Hauptsprachen erzeigten sie sich in Umständen anders, und doch nach eben dem Gesetz des Begriffe bildenden Verstandes Von Verbis und Nominibus an, bis hinab zur kleinsten Partikel, kann es erwiesen werden, daß alle sie an wirklichen, sinnlichen, und zwar den gemeinsten, oft vorkommenden Gegenständen gebildet worden. Ohne und vor der Erfahrung a priori wird keine Sprache erfunden.

allen Völkern des Alterthums ward dieser Fund einer Zeitenbestimmung durch Zahl heilig gehalten; Gebräuche und Feste bemerkten, erhielten, feierten ihn; Weise, sagte man, hatten die Zahl vom Himmel geholet. Wie schwer es aber auch diesen ward, Zahlen und Zeiten rein zu denken, zeigt der ganze Vorrath von Nebenumständen, den man astrologisch mit ihnen von den Sternen herunter holte.

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maß seiner Zeit in sich; dieß bestehet, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit. Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaß für andere; der Lauf eines Stromes, das Wachsthum eines Baumes ist kein Zeitmesser für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elephanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr ungleich, und wie verschieden ist das Zeitenmaß in allen Planeten! Es gibt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu einer Zeit unzählbar viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maß aller denken, ist bloß ein Verhältnißmaß unserer Gedanken, wie es bei der Gesammtheit aller Orte einzelner Wesen des Universums jener endlose Raum war. Wie dieser, so wird auch seine Genossinn, die ungeheure Zeit, das Maß und der Umfang aller Zeiten, ein Wahnbild. Wie er, der bloß die Grenze des Orts war, zum endlosen Kontinuum gedichtet werden konnte, so mußte Zeit, an sich nichts als ein Maß der Dauer, so fern diese durch eigne oder

fremde Veränderungen bestimmbar ist, durch ein immer und immer fortgesetztes Zählen zu einer zahllosen Zahl, zu einem niegefüllten Ocean hinabgleitender Tropfen, Wellen und Ströme werden.

* * *

Nach dieser genetischen Herleitung ordnen sich abermals die Assertationen der Transcendentalästhetik zum geraden Gegentheil dessen, was sie a priori behaupten. *)

1. Die Zeit ist allerdings ein Erfahrungsbegriff, vom Lauf der Begebenheiten, von der Folge der Veränderungen um, in und an uns sehr langsam abgezogen, d. i. vom Verstande bemerket. Ungeachtet den Menschen seine Gedankenreihe, sein Pulsschlag und alles sich Verändernde um ihn her zu dieser Bemerkung einlud, lebte er doch, wie man sagt, lang hinein in den Tag, und ließ die Zeit sich selbst berechnen.

2. Die Zeit ist keine nothwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zum Grunde läge. Wahre Anschauung (Intuition) vergisset der Zeit. Fällt alles Veränderliche weg, so ist auch das Maß der Veränderungen, die Zeit, verschwunden.

3. Auf die Nothwendigkeit einer Zeitanschauung a priori gründet sich die Möglichkeit apodiktischer Grundsätze oder Axiome nicht; wie könnte sie sich auch darauf, auf ein flüchtiges Unding, gründen? Ihre

*) S. 46 — 73.

Gewißheit gründet sich auf die von unserm Verstande bemerkten, in ihnen selbst gegebenen Verhältnisse; von der Vernunft generalisirt, gelten diese als Regeln.

4. Die Zeit ist allerdings ein diskursiver, d. i. allgemeiner Begriff des Maßes aller Veränderungen worden. Denn da verschiedene Zeiten, d. i. Zeitläufe zu einer Zeit nicht nur möglich, sondern wirklich sind, die man idealisch unter Ein Hauptmaß bringen mußte, so ward endlich jene sogenannte Unendlichkeit der Zeit, die auf keiner Anschauung a priori (ein Unendliches hat kein Bild), sondern auf einer immer fortzusetzenden Reihe von Veränderungen und ihrer Bestimmung, der Zahl, beruhet.

5. Die Zeit ist nicht „die Form unseres inneren Sinnes, d. i. des Anschauens unserer selbst und unseres innern Zustandes:" denn was hießen die Worte: „Form des inneren Sinnes? des Anschauens seiner selbst durch Anschauung der Zeit?" Unsere Gedanken folgen einander nach den Gesetzen unserer Seele; an ihre, so wie an jede andere Folge, den Pulsschlag, die Jahreszeiten u. s. kann ein Maß gelegt werden, dadurch sie unter Verhältnisse treten. Durch Anschauung geschieht dieß nicht, sondern durch Bemerkung. Möge ich sie in Linien, Zahlen oder Buchstaben vorstellen; daraus erwächst meinem innern Sinn keine Form. *)

*) Sehr bekannt und merkwürdig sind die Erfahrungen, da nach einem gefaßten Vorsatz auch Träumende,

6. Eben so wenig ist die Zeit „eine formale Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt.“ Veränderungen subsumire ich unter den Begriff der Zeit, sofern ich ihre Folge bemerke; der Typus hiezu ist mir in der Folge meiner Gedanken und aller Naturerscheinungen gegeben. Durch diesen Kalkul schaffe ich meinem Verstande Reihen der Begriffe nach einander (series), wie ich im Raum ihr Reihen der Begriffe mit einander (situs) schaffe. Dadurch wird ihm eine Ordnung der Dinge; die Veränderungen aber gingen vor sich, wenn auch kein Zählen, kein Ordnen wäre. Wie andere Wesen die Veränderungen um und an ihnen merken und bezeichnen, sey ihnen überlassen; für uns hat das Maß der Zeit nichts anderes als einen menschlichen, d. i. Verstandeswerth; meinen Sinn formt die Zeit nicht, und dem gezählten Objekt liegt nichts daran, wie wir's messen und zählen. Entweder sagen die Ausdrücke: „Form unseres innern Sinnes, formale Bedingung aller Erscheinungen“ nichts, oder sie sagen etwas sehr Gemeines, nämlich, daß wir in der Zeit leben, daß unsere Gedanken und Empfindungen einander folgen. Die Zeit als Zeit aber formt nicht sie, sondern sie eben Form, d. i. den Begriff der Zeiten.

Schlaftrunkene, Wahnsinnige, Kranke, Sterbende ein sehr bestimmtes Maß der Zeit aus ihrem Innern äußern; zur Zeitform unserer Gedanken a priori aber thut diese Erfahrung nichts, und ist mit vielen andern ein zu erklärendes Räthsel der Seele.

* * *

Jedem Leser, der nicht des Widersprechens wegen lieset, muß es unangenehm seyn, in der Schrift eines berühmten Verfassers, schon den ersten Grundsätzen nach, sich so unübereinstimmend mit ihm zu finden, und er wird nach der Ursache so seltsam ausgedrückter, der Natur der Sache und Sprache widerstreitender Grundsätze fragen. Die Kritik der reinen Vernunft verhehlet dieß nicht.

Ihr war um ein Fundament zu thun, durch welches „die Nothwendigkeit der Verstandeswahrheiten, die durch Raum und Zeit erwiesen würden," gesichert wäre. Da diese Vernunftwahrheiten aber von Raum und Zeit nicht abhangen, indem selbst die geometrischen Sätze zwar im Raum, als einem leeren continuo durch Figuren sichtbar gemacht, nicht aber aus dem Raum als einem Begriff oder einer Definition hergeleitet und erwiesen werden; noch weniger aus dem Begriff der Zeit die nothwendige Wahrheit der Zahlverhältnisse folget; am wenigsten aber auf „Raum und Zeit als auf Anschauungen a priori, die aller Erfahrung vorhergingen und vorhergehen mußten, oder auf ihnen als Formen der Vorstellungen" irgend eine, geschweige alle Verstandes- und Sinnenwahrheit beruhen kann, so lasse man diese herbeigezwungenen Mißgeschöpfe der Sprache „Anschauungen a priori, Formen der Sinnlichkeit, Transcendentalästhetik u. f." als inhaltlose, sich selbst widersprechende, übelgeformte Worte fahren. Denn was hieße auch den Worten nach „Transcendentalästhetik? Philosophie des gefühllosen Gefühls abstrakter Formen ohn' allen Inhalt. Welcher menschlichen Seelen-

kraft gehörten sie zu? „Dem Gemüth.“ Dieß hat mit Formen der Sinnlichkeit nichts zu schaffen. Der Phantasie? So sind sie nicht a priori. Verstand und Vernunft verwerfen sie als Anschauungen a priori völlig, indem sie sie in die Reihe der Wahnbilder, aus Erfahrung zusammengedichtet, stellen, oder sie als Verstandesbegriffe gleich andern Maßen gebrauchen. Anschauungen a priori bliebe also nichts als der dunkle Seelengrund verschiedener Mystiker übrig, in welchem allein sich Anschauungen leerer Idole offenbaren. Da offenbaret sich nämlich das Nichts im Nichts, um die einzig mögliche Bedingung aller Offenbarung des sinnlichen sowohl als verständlichen Weltalls zu werden. Wie können überhaupt einer Philosophie Phantome zum Grunde liegen, die selbst eines Grundes bedürfen? Formten sie auch die Sinne, wovon werden sie dann geformet?

II. Konstruktion der Begriffe des Raums und der Zeit mit einander durch ein Drittes.

1. Seyn ist der Grund aller Erkenntniß. Wo nichts ist, erkennet nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philosophirt werden. Nichts ist ein Unbegriff; selbst das Wort wäre nicht da, wenn man nicht mit ihm ein Etwas (Ichts) wegräumte.

2. Seyn ist also auch der Grundbegriff der Vernunft und ihres Abdrucks, der menschlichen Sprache. Keine Wahrnehmung, kein Begriff in ihr, er betreffe Sache oder Beschaffenheit, Zeit und Ort, Thun oder Leiden kann gedacht werden, ohne

daß ihm ein Seyn, das man zeigt oder voraussetzt, zum Grunde liege. Das Seyn knüpft jedes Urtheil des Verstandes; keine Regel der Vernunft kann ohne ein Seyn gedacht werden. Erscheinung führt auf Täuschung; die Worte Daseyn, Gegenstand, Wahr, Wissen, Wesen u. f. bezeichnen ein Daseyendes, Gewisses, Festes.

3. Dieß Seyn (Ichts, Etwas) offenbaret sich durch Kraft, sonst wäre es Nichts. Kraft seiner selbst (woher es auch diese Kraft habe) ist es da und dauert. Daseyn (Da seyn) heißt an einem Ort seyn, ihn behaupten. Wesen heißt verharren an einem Ort, dauern. Wahr ist, was währt und sich bewähret. Wo etwas ist, kann ein anderes nicht seyn; es widerstehet, indem es sich selbst bewahret. Daher jene Eigenschaften der Undurchdringlichkeit, des Beharrens auf sich selbst u. f., die man jeder undurchschauten Masse von Dingen, die man Materie nannte, beilegen mußte. Für so todt man sie hielt, so erkannte man in ihr Kräfte. Selbst der Schattenbegriff Raum ist ohne den reellen Begriff Daseyn nicht denkbar. Nur weil ein Ort ist und etwas in ihm ist, wird neben ihm Raum, wo ein anderes seyn kann. Daseyn gibt den Begriff des Orts; dieser den Begriff mehrerer, vieler, unzähliger Orte, also des Raumes.

4. Etwas, was da ist, d. i. seinen Ort mit Kraft einnimmt, kann ihn auch ändern. Durch eine größere Kraft von demselben vertrieben oder durch eigene innere Kraft geregt, kann es ihn verlassen und einem andern räumen. Dieß geschieht

durch Bewegung, einer Wirkung der Kraft im Raume. Durch Bewegung wird also der Raum gemessen, dem Scheine nach gleichsam getheilt, der Wahrheit nach aber nur neu bestimmt, d. i. es werden in ihm neue Orte, zu deren Bestimmung er nichts, das ihn bewohnende Daseyn kräftiger Gegenstände aber alles thut. Sie wirken oder bestehen im Raume.

5. Am Begriff der Fortdauer in einem Ort, so wie des Fortrückens an einen andern Ort durch Kräfte entspringt der Begriff der Zeit, als ihre Bezeichnung. Nichts Todtes gab ihn, auch die Erscheinung als Erscheinung nicht, sondern was die Fortdauer oder die Veränderung bewirkt, Kräfte. Alle drei Begriffe schließen sich also an einander, erläutern einander; Seyn aber, d. i. kräftiges Daseyn zur Fortdauer ist der gegebene Grundbegriff, die Wurzel von allen. Und so dürfen wir sicher und gewiß die erste Genealogie menschlicher Verstandesbegriffe also konstruiren.

Erste Kategorie menschlicher Verstandesbegriffe.

Seyn,

Daseyn, Dauer,

Kraft,

aus welchen die Nebenbegriffe des Raumes und der Zeit von selbst hervorgehn.

6. Die Mathematik beschäftiget sich mit diesen drei Begriffen: Raum, Zeit und Kraft; wie beschäftiget sie sich mit ihnen? Nicht anders, als

daß sie Kräfte als Verhältnisse zu einander im Raum und in der Zeit setzet, und solche als ihre eigenen Ideen nach Zahl und Maß konstruiret. Selbst die Linie wird ihr nicht ein todtes Aggregat aus Punkten, sondern durch Bewegung eines Punkts zum andern, d. i. von Grenze zu Grenze; die Fläche nicht aus Linien, sondern aus Körpern, die mit Flächen enden. An Himmel und Erde hat sie ihre Aufgaben aufgelöset, wenn sie in Punkten oder Massen Kräfte und Zeit in Verhältnissen zeiget.

7. Wie kann es auch anders seyn, da diese drei Begriffe das Maß aller Dinge, die drei Dimensionen sind, mit denen unser Verstand rechnet? Das Neben=, Nach= und Durcheinander oder Ineinander hat die Natur in unsern Bau konstruiret. Ohne Begriffe von Raum, Zeit und Kraft, daß Dinge neben=, nach= und durcheinander seyn können, wäre keine menschliche Vernunft denkbar. Lasset uns sehen, wie jede dieser drei Dimensionen die andere gleichsam beschließet und umschränket.

1. Gesicht und Raum.

Der Begriff von Raum, obgleich mehrere Sinne zu ihm gelangen können und müssen, ist vorzüglich die Welt des Gesichtes, das uns auf einmal viele Dinge neben einander zeiget. Da dieß Nebeneinander der Phantasie ein stehendes Bild bleibt, so bekommen wir Gestalten zu betrachten, zu vergleichen, Aehnlichkeiten und Unterschiede zu finden, sie endlich zu messen, zu bezeichnen. Entbehrten wir mit dem Sinn des Ge=

sichts dieß große Neben- und Miteinander der Schöpfung, so daß unsere Denkkraft auf einen Punkt eingeschränkt wäre, in welchem alles nach einander vorginge, so wären wir zählende oder musikalische Rechner ohne bildhafte Phantasie, mithin auch sehr eingeschränkte Denker. Die Blindgebornen unseres Geschlechts, denen das sichtliche Bild des Raums fehlt, nahmen daher andere Sinne zu Hülfe; durch's Gehör und Gefühl hatten sie sich ein hör- und fühlbares Phantasma vom Raume erworben, das uns grausenhaft vorkommt, weil wir das Bild der Dunkelheit in dasselbe bringen, von welchem aber der Blindgeborne, der das Licht nicht kennet, nichts weiß. Sanderson, der nicht nur die Geometrie, sondern die Optik selbst als eine Verstandeswissenschaft lehrte, hatte mittelst des Gefühls und der andern Sinne, auch ohne ein Gesicht, einen Begriff des Raumes.

2. Gehör, Zeit.

Bestimmungen der Zeit gehören eigentlich dem Ohr, da dieß Organ die Folge der Dinge, gleichsam horchender aufnimmt. Dem Gehör ist der Ton, was dem Auge der Lichtstrahl ist; dieser die feinste Bestimmung einer Linie, jener des Moments, eines Punkts fließender Momente. Das ganze Gebiet der Modulation, das Maß jeder langsameren und schnelleren, regelmäßigen und unregelmäßigen Bewegung ist dem Ohr zugezählt; vor allem das edelste Nacheinander, die Sprache, als eine Folge menschlicher Gedanken. Schon vom Pulsschlage, vom Othemholen, vom Antagonismus

unserer wirkend nachlassenden Körperkräfte hängt in unserer Organisation so viel ab, daß man sagen darf, diese sey nach einem Mit- und Nacheinander wesentlich konstruiret. Organisch existiren in unserer Seele also Reihen der Gedanken, der Empfindungen, der Bilder. In jedes Nebeneinander bringt unsere Seele ein Nacheinander, Zeit.

3. Gesicht und Gehör, Raum und Zeit durch Kraft vereinigt.

Gesicht und Gehör bestimmen und beschränken unaufhörlich einander, und geben dadurch der innern Kraft, die beide zusammenfaßt, selbst Raum und Zeit. Bewegung, Folge bringt Leben in's todte Nebeneinander durch Kraft; Mittel, Anfang, Ende als gegenwärtig und verbunden gedacht, führen zum Begriff der Ursache durch Kraft. Da ich mir also keine Folge ohne diese drei denken kann, indem mein gegenwärtiges Moment ein voriges endet und zugleich ein künftiges anfängt, so werden Raum, Zeit, Kraft dadurch eins, d. i. sie fließen selbst in einander. Die Zeit hat den todten Raum belebt, der Raum hat das Vergangene, so wie die Zukunft zur Gegenwart gemacht, und da beides nicht ohne Kraft geschehen kann, auch ohne lebendige Kraft nicht vorgestellt werden konnte, so begreift die Seele, d. i. sie umfasset, verstehet in Vielem ein Eins; ein Eins im Nach- und Nebeneinander, das nicht anders als durch ein Drittes das Seyn, die lebendige Kraft entstehen konnte. Alle

unser Vorstellen, Bilden, Einbilden, Verlangen, Wollen, Begehren beziehet sich auf diese Drei und wird aus ihnen; Raum und Zeit aber sind nichts als die Medien, in denen Kraft wirket. Drei Dimensionen unseres Daseyns nach der Organisation unserer Natur, die selbst eine nach- und nebeneinander wirkende Kraft ist. Staunende oder angestaunte Anschauungen ohne Gegenstand, Danaidenfässer leerer und immer leerer Formen verschwinden hiebei gänzlich.

8. Durch ein reelles Seyn, das ihnen vorausgehen muß, werden sie gegebene Maße des Daseyns, Dimensionen. Zwei dieser Dimensionen, Raum und Zeit ohne Inhalt konstruiren nichts, als etymologisch etwa das Wort Langeweile; durch ein drittes, das beide setzt, bestimmt, ordnet und in sich selbst darstellt, werden sie modi einer organischen Kraft, Hülfsbegriffe zum Begriff einer Substanz, eines Wesens.

9. Organische Kraft; darf das Wort genannt werden? Es darf und muß, da wir ohne dasselbe vom Daseyn und Beharren keinen reellen Begriff haben. Daseyn muß sich offenbaren; wodurch anders, als durch Kraft, die in der Wirkung erkannt wird, durch Leben. Es muß sich von dem, was es nicht ist, unterscheidend sondern; wodurch geschieht dieß als durch abstoßende, scheidende, sondernde Kräfte. Indem es auf seinem Ort beharret und Gestalt hat; wodurch wird ihm Gestalt, als durch Ordnen des Mehrern zu sich selbst, durch Kräfte? Kraft also, wenn man das Wort nicht im Spiegel sehen

oder als einen Körper zergliedern will, ist Maß der Realität eines Daseyns von innen, da Raum und Zeit nur von außen seine Gestalt und Dauer messen und ordnen. In Wirkung offenbaret sich Kraft; ihrer Natur nach gestaltet sie sich, sie organisiret. Transcendentalästhetik, auf einen verständlichen Begriff zurückgebracht, kann nichts anders als Organik heißen, d. i. Wissenschaft des Seyns, sofern dieß nicht etwa nur neben sich Raum und Zeit möglich macht, sondern wie es sich selbst ausdrückt, darstellt, und durch sich Raum und Zeit konstituiret. Dieß ist das einzig denkbare energische a priori; Raum und Zeit, als durch sich selbst gegebene Anschauungen betrachtet, heben das wahre Prius des Daseyns dauernder energischer Kraft auf, durch welches sie als äußere Maße nur werden.

10. Keine vierte gibt es außer diesen drei Dimensionen. Wie das Nebeneinander eine Fläche ausdrücken mag, so ward die Linie nur durch die Bewegung eines Nacheinander; der Körper selbst kann nicht anders als durch Segmente und Radien, mittelst eines Durch- und Ineinander, gemessen und ausgedrückt werden. Wie den Raum am hellesten das Auge gab, und die Zeit dem Ohr gehorchte, so ist der Sinn des Maßes der Kräfte das Gefühl, dem wir auch die meisten Ausdrücke schuldig sind, die dieß Maß bezeichnen. Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Schwere, Zusammenhang, Anziehen, Zurückstoßen, Form, Gestaltung, das Wort Kraft selbst sind seine Produkte. Und da mehrere

Kräfte

Kräfte in einander seyn und außer sich wirken können, so entspringt nothwendig daraus der Begriff von Bewegung und Ruhe, von Innen und Außen, von Treiben, Drängen, Zurückdrängen, nebst hundert andern kräftebezeichnenden Worten. Statt nichts formender Formen konstruiren wir also die erste Tafel unserer Verstandesbegriffe daraus, daß wir selbst sind, und daß etwas ist, also:

1
Seyn,
Grundbegriff,

2
Daseyn,
gibt
Dimension des Raums.
(extensive)

3
Fortdaseyn,
gibt
Dimension der Zeit.
(protensive)

4
Wirklichkeit
gibt
Dimension der Kraft.
(intensive).

Oder:

1
Seyn
gibt ein

2
Nebeneinander,

3
Nacheinander,

4
In- und Durcheinander.

Und organisch in uns selbst gegeben:

1
Bewußtseyn,

2
Gesicht,
als
Organ des Nebeneinander.

3
Gehör,
als
Organ des Nacheinander.

4
Gefühl,
Organ des In- und Durcheinander.

Das a priori dieser aller beruhet nicht auf einer Position außer und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir diese, mithin mein eigenes Daseyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müßte, sondern auf einem lebendigen Daseyn in und mit der Erfahrung: denn sobald lebendiges Daseyn gesetzt wird, erfähret's. Es ist sich selbst Erfahrung; ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfassendes, offenbarendes Wesen. Das prius und posterius dieses Wesens sind mit einander; denn ohne ein mit ihm gesetztes posterius konnte so wenig ein prius seyn, als dieß ohne jenes.

Leibnitz.

Ueber Philosophie in der deutschen Sprache. *)

„Daß in England und Frankreich die scholastische Art zu philosophiren sich nach und nach verlo-

*) Leibnitz. Opp. omnia T. IV. p. 47. Der größeste

ren, glaube ich, kam daher, weil diese Nationen die Philosophie in ihrer eigenen Sprache früher auszubilden anfingen, wodurch dann auch der gemeine Mann zu philosophischen Urtheilen einen Zutritt bekam. In Italien wäre ein Gleiches geschehen, wenn dort die scholastischen Theologen nicht ihren Verwandten, den Philosophen, zu Hülfe gekommen wären. In Deutschland steht, andere Ursachen ungerechnet, die scholastische Philosophie fester gewurzelt, weil man spät, jetzt kaum deutsch zu philosophiren angefangen hat."

„Und doch wage ich's zu behaupten, daß zu diesem Probeversuch, zu einer Prüfung philosophischer Sätze durch eine lebendige Sprache keine in Europa geschickter sey, als die deutsche: denn bis zum Neide aller andern ist sie voll Realworte, da seit vielen Jahrhunderten keine Nation reelle und mechanische Wissenschaften fleißiger getrieben hat, als die deutsche, so daß die Türken selbst in ihren griechischen und kleinasiatischen Bergwerken sich in der Metallurgie deutscher Worte bedienen. Leere Dinge dagegen (commentitia) zu sagen, ist die deutsche Sprache weit ungeschickter als die französische, italiänische und die andern Töchter der lateinischen Sprache; in diesen durfte man das barbarisch lateinische Wort nur leicht verändern, so klang es nicht mehr barbarisch;

Theil der Leibnitzischen Vorrede zu Nizolius verdiente eine Uebersetzung, da sie mit Gründen sowohl als Beispielen der barbarischen Philosophastrik entgegenarbeitet, und was philosophische Schreibart sey, deutlich und bestimmt lehret.

es ward ein italiänisches oder französisches Wort. Viele Ausdrücke der scholastischen Philosophie gingen daher in's Französische gerade hinüber, da in der deutschen Sprache bisher niemand so etwas, ohne öffentlich ausgezischt zu werden, hat versuchen mögen. Hätte er lateinisch-scholastische Wörter beibehalten, und ihnen eine deutsche Endung geben wollen, so hieß dieß nicht deutsch, sondern latein philosophiren; auch wäre es ohne Nutzen und unverständlich gewesen: denn die lateinische und deutsche Sprache stehen weit aus einander. Dieß also war die Ursache, weßhalb man bei uns im Deutschen später zu philosophiren angefangen hat; die deutsche Sprache widerstand zwar nicht der Philosophie, aber jener barbarischen Philosophie, die leider so spät, ja noch nicht ganz vertrieben ist. Daher unsere *späte philosophische Sprache.*"

„Was vom Deutschen gilt, gilt auch von den Töchtern der deutschen, der schwedischen, dänischen, englischen, holländischen Sprache, außer daß die beiden letztgenannten der näheren Nachbarschaft wegen fremde Worte kühner aufnehmen, wogegen sich die deutsche Sprache sträubet. Wenn auch einige Scholastikasters oder artige reisende Latinismen, Italicismen, Gallicismen um sich werfen, so ist doch die Sprache ernster Männer und der gemeine Volksgebrauch dagegen. *) Eine Bemerkung des scharf-

*) Manches hat hierin die Zeit sehr verändert. Unsere galante Sprache ist voll Gallicismen; unsere gelehrte Sprache hat die kritische Philosophie mit Barbarismen bedeckt, die zu keiner Sprache gehören; daher sie

sinnigen Hobbes kann ich nicht übergehen, daß nämlich die Völker, die das Wort Ist gewöhnlich auslassen, wie mehrere Morgenländer, einen großen Theil der barbarischen Philosophie entweder gar nicht oder nur mühsam ausdrücken können, da doch jene Nationen zum Philosophiren nicht weniger aufgelegt sind als andere Völker, und eine an Realwörtern reiche, gebildete Sprache haben."

„Ich habe es zu Zeiten unserer Sprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmal nenne (ignorat inepta). Daher ich bei den Italänern und Franzosen zu rühmen gepfleget: „wir Deutsche hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt sey." Und wenn sie begierig waren, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsere Sprache selbst sey: denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das sey wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und die gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken seyen, nehme die reine deutsche Sprache nicht an."*)

---

auch unübersetzbar uns eigen bleiben. Schwerlich konnte in der italiänischen, französischen, englischen Sprache eine Kritik der reinen Vernunft, wie sie da steht, geschrieben werden.

*) Leibnitz Gedanken, betreffend die reine Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. §. 11. Opp. omn. T. VI. P. II. p. 10. 11.

„Es finden sich auch täglich bei uns in der Sprache allerhand erläuterungswürdige Dinge und Anmerkungen, die Gelegenheit zum Nachdenken geben.*) Dergleichen Worte entdecken nicht nur der Dinge Ursprung, sondern geben auch zu erkennen, daß die Worte nicht eben so willkürlich oder von Ungefähr hervorgekommen, als einige meinen; wie denn nichts ungefähr in der Welt ist als nach unserer Unwissenheit, wenn uns die Ursachen verborgen sind. Und weil die deutsche Sprache vor vielen andern sich dem Ursprunge zu nähern scheinet, so sind die Grundwurzeln in derselben desto kenntlicher.“ **)

*) Leibnitz gibt eine Probe am Wort Welt (ursprünglich Werelt), das nichts anders sey, als Umkreis der Erde, orbis terrarum. §. 49.

**) S. 48 — 50.

3.

Metakritik

der

sogenannten

Transcendental-Analytik.

„Idee einer transcendentalen Logik.“*)

In der Einleitung**) war ohne Beweis die Vorerinnerung eingeflossen, „daß es zwei Stämme der menschlichen Erkenntniß gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekannten Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand.“ Zum Behuf des ersten Stammes wurden in der transcendentalen Aesthetik zwei transcendentale Anschauungen, als reine Formen der Sinnlichkeit ersonnen, die aber als Formen, die nichts formen, verschwanden. Eben derselbe Satz wird der transcendentalen Logik zum Grunde geleget. „Unsere Erkenntniß entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüths, deren die erste ist, Vorstellungen zu empfangen (Receptivität der Eindrücke), die zweite das Vermögen,

*) S. 74. **) S. 29.

durch diese Eindrücke einen Gegenstand zu erkennen (Spontaneität der Begriffe). Durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben; durch die zweite wird dieser im Verhältniß auf jene Vorstellung (als bloße Bestimmung des Gemüths) gedacht. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniß aus.*)

Und diese zwei Grundquellen fließen neben einander? Zwei Stämme menschlicher Erkenntniß stehen neben einander? Welch Geschöpf hat dann die Natur aus zwei verschiedenen Stämmen, „deren vielleicht gemeinschaftliche Wurzel uns völlig unbekannt wäre, zusammengeleimet? Schon die beiden Kotyledonen der Pflanze zeigen ihre einhellige Tendenz zum Ganzen; die eine sprießt in die Luft, die andere in den Boden; beider Sprößlinge bilden die Pflanze, und lassen sich sogar wechseln. Bei Thieren streben alle ihre Empfindungen und Kräfte in Einen Instinkt; sie wissen von keinen gesetzlichen Widersprüchen ihrer Natur aus Natur, der Natur entgegen. Der Mensch allein sollte ein so zusammengeflicktes Geschöpf seyn, dessen beide Ende (wenigstens aus keinem für uns übersehbaren Grunde) zu einander nicht gehörten? Und wie kann die Receptivität der Eindrücke „eine Grundquelle der Erkenntnisse unseres Gemüths, der äußere Sinn eine Eigenschaft unsers Gemüths“**) genannt, wiederum aber dem Verstande bei der ihm unentbehrlichen Receptivität der Eindrücke „Spontaneität der Begriffe“ zu-

*) S. 74. **) S. 37.

geschrieben werden? Die Kritik der reinen Vernunft muß uns hierüber noch viel lehren.

Sie lehret uns, daß es außer der besondern und allgemeinen „eine transcendentale Logik gebe, die nicht etwa nur von allem Inhalt der Erkenntniß, d. i. von aller Beziehung derselben auf das Objekt abstrahiret, und nur die Form des Denkens überhaupt betrachtet, sondern auch auf den Ursprung unserer Erkenntnisse von Gegenständen geht, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann. In der Erwartung, daß es Begriffe geben könne, die sich a priori auf Gegenstände beziehen mögen, bloß als Handlungen des reinen Denkens, die mithin Begriffe, aber weder empirischen noch ästhetischen Ursprungs sind, machen wir uns die Idee einer Wissenschaft des reinen Verstandes und Vernunfterkenntnisses, dadurch wir Gegenstände völlig a priori denken. Eine solche Wissenschaft, welche den Ursprung, den Umfang und die objektive Gültigkeit solcher Erkenntnisse bestimmte, würde transcendentale Logik heißen müssen, weil sie es bloß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft zu thun hat, aber lediglich sofern sie auf Gegenstände a priori bezogen wird, nicht wie die allgemeine Logik auf die empirischen sowohl als reinen Vernunftkenntnisse ohne Unterschied.“*) Eine

*) S. 79. u. f.

Wissenschaft, die „den Ursprung, den Umfang und die objektive Gültigkeit aller reinen Verstandes- und Vernunftkenntnisse, bloß nach den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft, als Handlungen des reinen Denkens, von Gegenständen a priori ohn' alle empirischen Erkenntnisse enthält," wer wird sie nicht mit Aufmerksamkeit erwarten?

Wie die allgemeine, so theilt sich diese „Transcendentallogik" in die Analytik und Dialektik ein; sie isolirt den Verstand, und hebt bloß den Theil des Denkens aus unserm Erkenntnisse heraus, „der lediglich seinen Sitz im Verstande hat." Nochmals verspricht sie in der transcendentalen Analytik, „unser gesammtes Erkenntniß a priori in die Elemente zu zergliedern, und macht es dabei zum wesentlichen Gesetz: 1) daß die Begriffe reine und nicht empirische Begriffe seyen, 2) daß sie nicht zur Anschauung und zur Sinnlichkeit, sondern zum Denken und Verstande gehören; daß sie Elementarbegriffe seyen, und von den abgeleiteten oder daraus zusammengesetzten wohl unterschieden werden; 3) daß ihre Tafel vollständig sey, und sie das ganze Feld des reinen Verstandes ganz ausfüllen. Diese Vollständigkeit sey nur vermittelst einer Idee des Ganzen der Verstandeserkenntniß a priori, mithin durch ihren Zusammenhang in einem System möglich. Der reine Verstand sondere sich nicht allein von allem Empirischen, sondern sogar von aller Sinnlichkeit völlig aus. Er sey eine vor sich selbst beständige,

sich selbst genugsame, und durch keine äußerlich hinzukommenden Zusätze zu vermehrende Einheit; daher werde der Inbegriff seiner Erkenntniß ein unter einer Idee zu befassendes und zu bestimmendes System ausmachen, dessen Vollständigkeit und Artikulation zugleich einen Probierstein der Richtigkeit und Aechtheit aller hineinpassenden Erkenntnißstücke abgeben könne."*) Zu diesem großen Ziel sollen uns zwei Bücher, deren das eine die Begriffe, das andere die Grundsätze des reinen Verstandes enthält, führen.**)

Im ersten Buch und dessen erstem Hauptstück wird uns ein „Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe in drei Abschnitten" dargereicht, und nachdem uns der erste Abschnitt über den „logischen Verstandesgebrauch" überhaupt belehret hat, zeigt uns „des Leitfadens zweiter Abschnitt die Funktion des Denkens im Urtheil, von allem Inhalt abstrahirt, als bloße Verstandesform erwogen," unter vier Titeln, deren jeder drei Momente unter sich enthält, in folgender Tafel:***)

---

*) S. 82—90. **) S. 90. ***) S. 95.

1.
Quantität der Urtheile.
Allgemeine,
Besondere,
Einzelne.

2.
Qualität.
Bejahende,
Verneinende,
Unendliche.

3.
Relation.
Kategorische,
Hypothetische,
Disjunktive.

4.
Modalität.
Problematische,
Assertorische,
Apodiktische.

Wie? nach solchen Zubereitungen sehen wir nur dieß? Wir sollten „die ersten reinen Verstandesbegriffe aus dessen primitivem Handeln" kennen lernen; und empfangen aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunciationen logischer Urtheile, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiß wie geschöpft, und zu welchem Zweck so ausgesprochen, vortreten? Eben daraus hatte Baco das langsame Fortkommen des menschlichen Verstandes erwiesen, daß man sich, statt erste Begriffe zu erforschen, an Propositionen und Syllogismen, an eine Form der Aussprüche halte, und dieser gemäß so und so weiter forme.

In allen Urtheilen hat der Verstand nur Eine Funktion, Urtheilen. Ja oder Nein, Setzen

oder Nichtsetzen ist ihm sein eigentliches einziges Geschäft. Wie er dieß Urtheil ausspreche? ob allgemein, besonders, einzeln, kategorisch, hypothetisch, disjunktiv, problematisch, assertorisch, apodiktisch, ist Form der Rede oder Wendung des Urtheils nach Beschaffenheit des Inhalts oder dem Zusammenhange nach, d. i. nach Umständen. Von diesen aber, ja von allem Inhalt des Urtheils, von allem Empirischen überhaupt, sollte ja der reine Verstand abgesondert werden, damit man „den Ursprung, den Umfang und die Gültigkeit aller seiner Produkte a priori" kennen lerne. Eine Aufzählung der Formen seiner Aussprüche (Enunciationen), deren Gestaltung sich offenbar auf Gegenstände a posteriori bezieht, und von ihren logischen oder rhetorischen Ordnern solchen angemessen ward, kann dieß nicht erreichen.

„Im dritten Abschnitt des Leitfadens von den reinen Verstandesbegriffen oder Kategorien," wird eine Tafel gegeben folgender Gestalt: *)

*) S. 106.

Tafel der Kategorien.

1.

Der Quantität.

Einheit,
Vielheit,
Allheit.

2.

Der Qualität.

Realität,
Negation,
Limitation,

3.

Der Relation.

Der Inhärenz u. Subsistenz,
Der Kausalität u. Dependenz,
Der Gemeinschaft,
(Wechselwirkung.)

4.

Der Modalität.

Möglichkeit — Unmöglichkeit,
Daseyn — Nichtseyn,
Nothwendigkeit — Zufälligkeit.

„Dieß ist nun (sagt der Verfasser) die Verzeichnung aller ursprünglich reinen Begriffe, die der Verstand a priori in sich enthält, und um deren willen er auch nur ein reiner Verstand ist. Diese Eintheilung ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Prinzip, nämlich dem Vermögen zu urtheilen, (welches eben so viel ist, als das Vermögen zu denken) erzeugt; und nicht rhapsodisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden, von deren Vollzähligkeit man niemals gewiß seyn kann. Diese Kategorien sind die wahren Stammbegriffe des reinen Verstandes." *)

*) S. 106.

Dagegen nun drängen sich Fragen und Zweifel auf: denn

1. Wie sind diese Begriffe aus der reinen Verstandeshandlung des Urtheilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände, entsprungen und geordnet? Woher die vier Klassen, Quantität, Qualität, Relation, Modalität, ohne von Gegenständen entsprungen zu seyn? Wie liegen diese und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verstandes? Dieser verfährt bei dem Quanto wie bei dem Quali; er hat bei beiden nur Ein Geschäft, Urtheilen.

2. Woher dann aber auch, daß dieß Geschäft selbst nur in Einer Kategorie, in welche es der Inschrift nach gar nicht gehört, der Qualität, und auch da nicht rein ausgedrückt ist? Beim Quanto kann der Verstand ebenfalls nur bejahen oder verneinen: gleich oder ungleich, größer oder kleiner, nichts mehr.

3. Die Allheit steht gar nicht unter der Funktion des Größe beurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Größe gibt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen.

4. Die Funktion des urtheilenden Verstandes bei der Relation ist in der vorstehenden Tafel nicht ausgedrückt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subsistenz, Kausalität, Dependenz und Gemeinschaft aus sich entspringen lasse, weiß man nicht, noch wie sie sich seinem Wesen nach zu einander verhalten: denn das Wort Relation drückt diesen Ursprung nicht aus.

5. Die Modalität der Begriffe endlich, wie

sie hier erscheinen, bewerkstelliget sich gar nicht in der Werkstätte des Verstandes. Ueber Möglichkeit und Unmöglichkeit, Nothwendigkeit und Zufälligkeit maßt sich bloß die Vernunft einen Ausspruch an; Daseyn und Nichtseyn aber liegt allem Prädiciren zum Grunde. Das Schema der Kategorien geht also nicht aus Einem Princip, dem wirkenden Verstande, hervor; es ist nicht systematisch.

6. Auch als Tafel zusammen- und untergeordneter Verstandesbegriffe ist es weder vollständig noch richtig. Der Quantität fehlt das Kontinuum der Größe. Realität, Negation, Limitation gehören der Qualität nicht eigenthümlich; durch sie ist auch kein quale charakteristisch erkennbar. Die drei Unterordnungen der Relation vermissen den Grund ihrer Zusammenordnung: auch gehört die dritte zur zweiten. Auch ist in keiner Kategorie die Regel der Zusammenordnung dieselbe. Wie Einheit, Vielheit, Allheit hervorgehen, so gehen nicht Realität, Negation, Limitation, Inhärenz, Kausalität, Gemeinschaft hervor. Als Tafel der Zusammen-, Neben- und Unterordnung verläugnet das Schema das, dessen kein Schema entbehren darf, Gleichförmigkeit, sich selbst aussprechende Ordnung.

7. Und wie dann ist eine solche Tafel „die reine Form des reinen menschlichen Verstandes?" Ist sie in ihm angeheftet? Läuft er ihre Fächer wie ein Rechenbrett durch, mit der Frage: wohin er seine a priori ohne alle Gegenstände erzeugten Begriffe ordne? Oder sind diese Fächer vier Cisternen seiner Kraft, jede mit drei

Lauf-

Laufröhren versehen, woraus die Begriffe sprudeln? Oder gibt's eine vierfache Wurzel seiner Wirksamkeit a priori, jede mit drei Wurzeln? Kurz, wie sind diese Fächer, „völlig leer von Gegenständen und ohne den mindesten empirischen Ursprung" der Seele so wesentlich, daß nur „durch sie Erfahrung möglich wird, und ohne sie durchaus keine Erfahrung statt findet?" Wie ist sie, völlig leer von Gegenständen, allen künftigen Gegenständen so angemessen, daß „diese durchaus nur durch jene materienleere Form ihre Gegenstände werden?" Wir erwarten den Aufschluß der kritischen Philosophie über dieß hohe Kategorienräthsel. Von allen Gegenständen gesondert, eine selbstgeborne Pallas aus dem Haupt des reinen Verstandes in dreimal vier Wortformen.

Indeß wollen wir für einen Mann, „dessen Absicht uranfänglich mit dieser zwar einerlei gewesen, ob sie sich gleich davon in der Ausführung gar sehr entfernet *)," den Aristoteles, ein Wort reden. Er hatte mit seinen Kategorien nicht die Absicht, weder damit a priori den menschlichen Verstand auszuschöpfen und auszugründen, noch ihm damit als auf einem einzig möglichen Wege Gültigkeit zu verschaffen; ein Gedanke, der schwerlich in eines Griechen Seele kam; Kategorien waren ihm ein Fachwerk, in welchem seine vier dialektischen Unterschiede (ὅρος, γενος, ἰδιον, συμβεβηκος) gefunden werden konnten, die er in der gerichtlichen Sprache seines Orts Kategorien, d. i. Klag-

*) S. 105.

punkte *) nannte. Der Dialektik, d. i. seiner Methode, über jedes Problem wahrscheinlich zu argumentiren, sollten sie als einem Gerichtshofe dienen, und zu solchem Zweck dienten sie. Nach Aristoteles haben andere die allgemeinen Verstandesbegriffe zu einem andern Zweck anders geordnet; warum nicht? Es kommt darauf an, wer sie am besten ordne; jener scharfsinnige Alte, der in seiner Sprache nach Begriffen nicht leicht umhertappte, ordnete sie nur dialektisch. **)

Daß sich unter die in vorbenannter Tafel angegebenen Begriffe sogar „auch ihre eben so reinen abgeleiteten Begriffe" führen lassen, zeigt die gegebene Probe nicht ***). Unter dem Begriff der Kausalität z. B. steht das Prädikabile der Kraft nicht; jener Begriff setzt diesen voraus, denn ohne Kraft kann kein Ding eine Ursache werden. So setzt Gemeinheit eine Gegenwart der Dinge voraus; nicht daß dieser Begriff aus jenem folgte. Und wenn weiterhin gesagt wird: „über die Tafel der Kategorien lassen sich artige Betrachtungen anstellen, z. B. daß sich diese Tafel mit ihren vier Klassen in zwei Abtheilungen zerfällen läßt; daß

*) Aristot. Topic. L. I. Cap. IX.

**) Leibnitz in seiner arte combinatoria steht selbst in der Zahl dieser Ordner, und hat eine Reihe anderer angezeigt, die vor ihm die Begriffe zu ordnen sich bestrebet. Ihm sind andere gefolget; der Kategorienordner ist eine große Zahl. Daher es nichts als tiefe Unwissenheit verräth, ein neues, dazu übelgeordnetes Fachwerk als ein unerhörtes Wunderding anzustaunen.

***) S. 108.

allerwärts eine gleiche Zahl der Kategorien oder Klassen, nämlich drei erscheinet, welches zum Nachdenken auffordert! da sonst alle Eintheilung a priori durch Begriffe, ein Zwiespalt (Dichotomie) seyn muß; daß die dritte Kategorie allenthalben aus der Verbindung der zweiten mit der ersten entspringt u. f.," so können diese Betrachtungen endlich doch nur auf die Bemerkung hinausgehen: der Kategorist hat's also geordnet, und freuet sich seines Spieles.

Ob diese Tafel also „erhebliche Folgen in Ansehung der wissenschaftlichen Form aller Vernunfterkenntnisse haben könne, indem sie im theoretischen Theil der Wissenschaft ungemein dienlich, ja unentbehrlich ist, den Plan zum Ganzen einer Wissenschaft, so fern sie auf Begriffen a priori ruht, vollständig zu entwerfen, und sie mathematisch nach bestimmten Principien abzutheilen *)," ist sehr zu zweifeln, da gedachte Tafel weder alle Elementarbegriffe vollständig, noch die Form jeder Wissenschaft im menschlichen Verstande enthält, folglich „auf alle Momente einer vorhabenden spekulativen Wissenschaft und ihre Ordnung" keine Anweisung geben kann. Für den, der aus dem Begriff der Wissenschaft, die er treibt, Plan und Ordnung zu ziehen nicht vermag, mag sie das, was die Prädikamente und Prädikabilien durch Mißbrauch wurden, ein leeres Gerüst mit Fächern und Winkeln seyn, vor welchem der Wissenschaftverständige vorbeigeht.

*) S. 109.

„Der transcendentalen Analytik

zweites Hauptstück.

Von der Deduktion reiner Verstandesbegriffe." *)

Hier also werden wir Licht finden. Aber, behüte der Genius der Philosophie, nicht durch eine Deduktion quo jure, denn wie käme das jus hieher, sondern qua ratione. Wir wollen, nachdem wir so große Anmaßungen gelesen, es endlich einsehen, „wie denn der Verstand a priori reine Verstandesbegriffe ohne alle Gegenstände erzeuge, und wie jene erzeugten, die vollständige Form aller ihm künftig möglichen Gegenstände seyn können und seyn müssen." Wir dürsten —

Und müssen lange dürsten. Wir hören **), wie eine Deduktion der im Schema gegebenen reinen Verstandesbegriffe zwar möglich sey, wie (welches nicht ist) eine solche Deduktion der sinnlichreinen Anschauungen a priori gegeben worden; sie sey aber nicht unumgänglich nöthig. Nur trete eine Schwierigkeit in den Weg ***), wie subjektive Bedingungen des Denkens objektive Gültigkeit haben, d. i. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniß der Gegenstände abgeben können? Denn es könnten Erscheinungen allenfalls wohl so beschaffen seyn, daß der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit gar nicht gemäß fände, und alles so in Verwirrung läge, daß z. B. in der

*) S. 116. **) S. 116 — 121. ***) S. 122.

Reihenfolge der Erscheinungen sich nichts darböte, was eine Regel der Synthesis anböte *). Es wird also ein „Uebergang der transcendentalen Deduktion der Kategorien durch ein Principium gemacht **), worauf die ganze Nachforschung gerichtet werden müsse. Dieß Principium ist: daß jene Begriffe a priori als Principien der Möglichkeit aller Erfahrung erkannt werden müssen, weil ohne sie keine Erfahrung möglich sey." Q.E.D.

Statt in diesem beschwerlichen Stelzengange zur Deduktion des Menschenverstandes aus sich selbst, ohne alle Gegenstände fortzuschreiten, lasset uns ausruhen; Menschen dürfen von menschlichen Kräften und Erkenntnissen menschlich reden. Wir nehmen den Faden auf, wo wir ihn bei den „sinnlichen Anschauungen a priori" sinken ließen, und fragen: wie entspringen, wie entwickeln sich menschliche Verstandesbegriffe?

* * *

Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Den Eindruck auf unsere Sinne, so fern wir sein inne wurden, nannten wir Empfindung; das Wort sprach die Sache aus. Wir fanden etwas uns an, uns sich mittheilend; wir mußten (das bewirkte der Eindruck) daran Theil nehmen.

2. Dieß sich uns Mittheilende war nie der ganze Gegenstand selbst, sondern etwas von ihm,

*) S. 123. **) S. 124 — 129.

das sich mittheilen konnte; der Gegenstand blieb (außer wenn zermalmende Handlungen der Empfindung vorgingen oder beigesellet waren), was er war. Bei Gegenständen des Auges empfingen wir mit Hülfe des Lichtstrahls Farben, Gestalten; bei Gegenständen des Ohrs Schälle, Töne. Geruch und Geschmack empfangen die ihnen analogen Eigenschaften der Dinge; und das Gefühl, der tiefste, aber auch dunkelste Sinn gibt uns die vielnamigsten Beschaffenheiten fremder Existenzen zu empfinden. Aus dem unendlich Vielen, das diese Existenzen an sich und für andere Sinne seyn mögen, wird uns also nur Eins oder Einiges, das nämlich mitgetheilt, das für den Sinn, durch den es empfunden wird, gehöret (ὁμολογον τι). Die Sinne selbst, als Organe betrachtet, sind also Sonderungswerkzeuge, des zu ihnen Gelangenden läuternde Kanäle. Ohne daß meine Spontaneität dabei etwas thut, empfängt die bewegliche Netzhaut des Auges ein Bild; der Schall hat sich vom tönenden Körper gerissen und bildet sich in unserm Ohr zum Tone; das flüchtige Salz der duftenden Rose wird uns Geruch. Ein vermöge unseres Organs uns gleichsam zuorganisirtes Eins aus Vielem für unsere Empfindung.

3. Aus allen Sinnen strömen diese uns zuorganisirten Ein- und Vielheiten, die manche Sekten der Alten etwas zu körperlich εἰδωλα, simulacra nannten, in uns zusammen; unser Inneres wird ein fortwährendes sensorium commune aller Sinne. Wir stehen im Strom, umflu-

thet von den Eindrücken einer kräftereichen, sich uns mittheilenden Welt. Indem wir hören, sehen und fühlen wir auch; wir sind zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Weisen vielfach berührte Empfindungsorgane. Die Psyche (ψυχη), die sich die Alten als ein in unsern Körperbau ergossenes Wesen dachten, ist, wenn der Ausdruck frei steht, unser ganzer empfindender Mensch. Fehlt ihm ein Organ, so fehlen ihm auch, im Vorrath seiner Empfindungen, die Produkte dieses Organs, wie Blind-, Taub- und Stummgeborne zeigen. Seinem Gesammtorganon mangeln sodann ganze Register. Im tiefen Schlaf ruhen diese Zuströmungen des Weltalls auf uns von außen; wachend dauern sie fort, nur daß gewöhnlich Aufmerksamkeit sie leitet.

4. Was ist diese Aufmerksamkeit? Richtung des Organs auf einen Gegenstand, der uns mit vorstechendem Merkmal (wie die Worte Merkmal und Aufmerksamkeit selbst sagen) ein Eins in Vielem merkbar macht, auf welches wir unsern Sinn richten. Nie wirken nämlich alle Gegenstände, nie alles in den Gegenständen mit gleicher Macht auf uns; Eine Eigenschaft ruft den andern vor, und so wird das, was man in einem Gegenstande das Anziehende (Interessante) id quod interest nennt, ein forderndes Eins aus Vielem. Könnte man die Pflanze fragen, warum sie sich nach dem Licht beuge? die Wurzel, warum sie ihre Nahrung in der Erde fortlaufend suche? so würden sie antworten, daß diese Gegenstände sie vor allen andern, als ihnen

zugehörig, afficiren. Die Fibern des Geschmacks und Geruchs heben sich ihrem verlangten Gegenstande entgegen, wie das junge Laub nach Regen dürstet. Im ganzen Thierreich wird die sinnliche Aufmerksamkeit durch das Bedürfniß und die Begierde von innen, durch entgegenkommende, gleichsam vorspringende Merkmale der Mittheilbarkeit von außen, so mächtig gereizt, so genau bestimmt, so unfehlbar geleitet!

5. Gedächtniß nennen wir den innern Behalter, der diese empfangenen Eindrücke in uns aufbewahrt, aus welchem bei gegebnen ähnlichen Merkmalen oder Aufrufungen sie die Erinnerung wieder hervorruft. Gedächtniß, Erinnerung, vortreffliche Gaben und Namen! Gedächtniß zeigt an, daß etwas mit einem Merkmal gedacht sey und wieder gedacht werde; Erinnerung, daß ich einer innegewordenen Sache wieder inne werde. Beide, sagt man mit Recht, wirken durch die Einbildungskraft; sie sey es, die Bilder erfaßt, niederlegt, wieder aufstellt; wodurch anders, als durch die vorstechenden Merkmale, die ihr einwirkten, dadurch sie ihr Bilder wurden? Durch diese bildete, d. i. prägte sie sich solche ein; sie schuf sich ein Eins aus Vielem.

6. Lasset uns wachend den Traum unserer Einbildungskraft behorchen; bei allen seinen Verwandlungen wird Ein großes Gesetz offenbar: „Eins in Vielem durch vorrufende Merkmale.“ Ein lebhaft empfundenes Merkmal ruft die Gestalt, Ein Zug das ganze Gemählde hervor! so verketten sich die Bilder, so gehen oder fliegen sie ih-

ren Gang fort. Jeder Mensch hat seine Einbildungskraft, wie er ein eigner Mensch ist; bei diesem sind die Töne mächtig und rufen das Ganze; bei jenem Farbe, Gestalt; Wort, Handlung. Das Gedächtniß charakterisirt sich eben so verschieden, daher man es bald ein Sach-, bald ein Wortgedächtniß nennet; es gibt aber auch ein Gestalt-, ein Farben- und Tongedächtniß, das in diesem und jenem, nach der Beschaffenheit seiner Organe, seiner Triebe, seiner daher entspringenden Aufmerksamkeit sich oft wundersam auszeichnet. Bei einigen Menschen nämlich bemerkt man sonderbare Verbindungen, theils sinnlicher Eindrücke unter einander, theils dieser mit dem Gedachten, die man mit dem bedeutenden Wort Idiosynkrasien, „eigenthümliche Zusammenfassung" nennt, und bei sich und andern zu Führung einer gleichstimmigen Lebensweise, gefälliger als es oft geschieht, schonen sollte. Mit wenig Achtsamkeit auf die Stärke und Schwäche eines Menschen in seinen leitenden Ideen und Hauptmotiven ist oft die ganze Denkart seines empfindenden Wesens zu lenken, zu rühren, zu erschüttern, aber auch zu ärgern und zu verderben. An wie Wenigem hangt bei uns Vieles!

7. Leidenschaften und die gewohnte Handlungsweise zeigen dieß, und am unglücklichsten der Wahnsinn. Ein Bild, Ein Gedanke oder Eindruck ist dem Wahnsinnigen herrschend geworden; ein Tyrann, dem das ganze Heer der Empfindnisse dienet. Zu ihm muß sich alles richten, alles fügen. Starke Leidenschaften, wie längst be-

merkt ist, nahen sich dem Wahnsinn; sie werden Einen Gedanken nicht los, in welchem sie alles sehen, mit dem sie alles verbinden. Werke der Einbildungskraft ahmen diesem Wahnsinn gleichsam schöpferisch nach. Nicht nur wissen sie jedem empfindenden Wesen seinen Ton, seinen Charakter, seine Welt außer und in ihm zu geben, sondern auch die Empfindung davon im Sinn des Lesers oder Hörers oft mit einem Nichts, mit den kleinsten Merkmalen, Worten und Zeichen dergestalt zu erwecken und festzuhalten, daß jetzt nicht unser, sondern der Geist des Dichters, des Künstlers uns gebietet. An einem kleinen Merkmal wacht eine Welt der Gefühle in uns auf; was mit ihm gesagt wird, ist uns innig gesaget, da ohne dergleichen mächtige Einheiten, denen die ganze Seele zu Gebot steht, der große Markt anderer Significationen uns ein todter Wortkram bleibet.

8. Wozu dieß alles? Bemerkbar zu machen, daß unsere Natur, so viel Kräfte wir ihr auch mit Recht zuschreiben, nur Eine Hauptkraft des Innewerdens, und zwar unter dem großen Gesetz: „Eins in Vielem" kenne, das das Wort Innewerden selbst ausdrückt. Und zwar geschieht dieß durch ein sich uns aufdringendes, uns analoges, mitgetheiltes Merkmal; wir empfinden. Jedes Empfinden ist Empfangen, d. i. Aneignen eines Einen aus Vielem, das unserer Natur zugehöret. Dahin ist unsere Kraft gestimmt, dazu sind unsere Organe bereitet; auf eine willkürliche Synthese kommt es hiebei nicht an. Weder den Geruch,

noch die Farbe der Rose setze ich mir zusammen; in ihrem Bilde aber, wie in ihrem Geruch, eigne ich mir die charakteristische Einheit an, die sie von allem, was nicht Rose ist, für mich unterscheidet. Dieß Schaffen der Einheit durch Sonderung, durch Läuterung von jedem Fremden, zeigt sich in allen Verrichtungen der Natur, die man organisch nennet. Jedes Gefäß eines Thieres, einer Pflanze läutert; es schaffet Einheit, indem es sich aus vielem Fremden das Seinige durch eigene Kraft aneignet.

9. Auf dieser allgemeinen Stufenleiter dürfen wir auch vor den innern Sinn im Menschen treten; er ist kein Unbekannter a priori, kein abgerissener, von allen Gegenständen abgesonderter Theil der Schöpfung. In mehreren Sprachen heißt er Sinn, wie der äußere, der sein Organ ist. Innerer Sinn! ein schöner Name; er umfaßt alle niedrigen Seelenkräfte, sie zu seiner Natur, einem höheren Eins erhebend. Gedächtniß, Erinnerung, Einbildungskraft werden in ihm Besinnung. Wenn er Merkmale sucht, sinnet er nach: indem er sie aufspüret, ist er scharfsinnig, sucht er sie in der Tiefe, tiefsinnig; gleitet er darüber hin, so zeigt er sich als Leichtsinn; sinkt er auf Eins, als ob es keine andern gebe, heißt er mit Recht Schwersinn. Der Geistescharakter eines Menschen heißt seine Sinnesart; dem inneren Sinn eines andern etwas nahe legen, heißt, es ihm ansinnen. Der freie Sinn endlich, diese edle Gabe des Menschen, konnte sich keinen treffendern Namen, als Besonnenheit wählen. Ihrer Na-

tur nach eignet auch sie sich Fremdes an; nur aber nüchtern, sofern es ihrer Natur angehöret. Eben dadurch läutert sie und sondert; sie schuf sich aus Fremdem ein ihr zugehöriges geistiges Eins — wodurch? durch ihre innere Kraft, durch Richtung derselben auf den Gegenstand, und ein Innewerden seiner mittelst des Merkmals, das für sie gehöret. Diese Aneignung war ihre Funktion; und da diese Funktion alle Naturkräfte haben, solche auch in allen Organen, jede auf ihre Art, unablässig üben, so entdeckt sich hiedurch jene große Homologie der Natur, im Kleinsten und Größesten ein allenthalben neu entspringendes Eins in Vielem, das Geschäft aller Organisationen.

10. Wenn ich einen Gegenstand betrachte, wie soll er zu mir? und ich zu ihm? Ewig werde ich spekuliren: „wie er ich und ich er werde; ob mein Denken ihm Existenz, oder seine Existenz mir Gedanken geben möge?" Da beides ein Ungedanke ist, so spekulire ich fruchtlos. Ist es nicht aber Eine Natur, in der ich ihn und mich finde? bin ich nicht selbst mein Gegenstand und mein Betrachter? Warum sollte ich also unter tausenden eine Aeußerung meiner Naturkraft von allen Kräften der Natur abgetrennt, ja ihnen entgegengesetzt wähnen? Thut irgend ein Organ, irgend ein Gefäß meines Körpers je etwas anderes, als das ihm Gleichartige läuternd sich aneignen?

11. Was heißt denken? Innerlich sprechen, d. i. die innegewordnen Merkmale sich selbst aussprechen; sprechen heißt laut denken. Im Strom

solcher Gedanken kann uns vieles bloß däuchten und dünken; denke ich aber einen Gegenstand wirklich, so geschiehet dieß nie ohne Merkmal. Denkend erschaffet sich die Seele fortgesetzt ein Eins aus Vielem, wie der innere Sinn solches in der Empfindung erfaßte; es ist dieselbe Naturkraft, die sich hier dunkler, dort heller und thätiger, jetzt in einzelner, jetzt in zusammenhangender Wirksamkeit zeiget. *)

12. Dürfen wir diese Selbstthätigkeit Spontaneität der Begriffe nennen? Der Ausdruck ist dem Sprachgebrauch und der Sache selbst zuwider. Denn was heißt sponte? Was aus eignem Willen geschieht, mit Ausschluß jedes fremden Impulses. Die lateinische Sprache hat kein eigentlicheres Wort, die Unabhängigkeit einer Handlung von allem äußern Zwange oder Einfluß zu bezeichnen. Unsern Begriffen eine solche Unabhängigkeit von Empfindungen oder den Gegenständen zuschreiben, heißt sie vernichten. Als mein Verstand sich Gedanken aus Empfindungen aufhellete, war er in seiner höchsten Selbstthätigkeit eben so abhängig von diesen, wie sie

*) Denken hat mit dünken, däuchten Einen Ursprung, daher es mehrmals etwas Ungewisses, ein Nachdenken, Hin- und Herdenken, ein Suchen in Gedanken oder gar ein Zweifeln, z. B. Bedenken, Bedenklichkeit u. s. ausdrückt. Aus dieser Dämmerung muß man das Wort ziehen, sobald man es dem klaren Verstande zueignet; der Verstand muß wissen, woran und was er denket, d. i. was er im Innern sich selbst ausspricht. Im Schwedischen heißt danka umherschweifen, wahrscheinlich der ursprüngliche Begriff des Hin- und Herdenkens.

von den Gegenständen waren; deßhalb aber wirkte er doch als Verstand, d. i. vermöge seiner eigentlichen Kraft, wie das empfindende Organ durch die seinige wirkte. Da (einmal für alle gesagt) der Gegenstand nicht die Empfindung, die Empfindung nicht der Gedanke ist, so blieb jede Naturkraft, obgleich keine unabhängig wirkte, in ihrer Funktion ungestöret. Denn eben dieß ist ja das große Band der Natur, daß ihre Kräfte nicht abgetrennt oder widersinnig, sondern nach einer großen Regel einander gleichförmig, d. i. analogisch wirken. Dadurch wecken, fördern, beschränken sie einander, daß keine losgebunden in einer erdichteten Spontaneität umherschweifen kann und soll. Gewiß dürfen wir uns nicht schämen, den Gesetzen unserer und der gesammten auf uns wirkenden Natur harmonisch zu denken, und eben so wenig fürchten, daß wohl etwas in der Natur vorkommen möchte, was nicht für unsern Verstand, und wofür unser Verstand nicht fabricirt seyn möchte. Was für dich nicht verständlich ist, laß unverstanden; glaube aber nicht, daß du durch dein Dünken und Denken das Verständliche in den Dingen schaffest oder in sie hineintragest. Däuchten und dünken mag jedem nach Lust und Willkür; erkennen, begreifen aber muß er, wie die Natur und der Sinn ihm ein zu Erkennendes, zu Begreifendes vorhält. Spontaneität ist hier ein gemißbrauchter Name.*)

*) Ueberhaupt wird Spontaneität auch in der Sprache der Philosophen Willenshandlungen zugeschrieben, nicht Erkenntnißkräften, geschweige der Kraft, die je-

13. Statt des freiwillig umherschweifenden diskursiven Denkens sagen wir also lieber erkennen, und zwar in der ursprünglichen Macht des Wortes. Kennen, erkennen, anerkennen ist ein Geschlechtswort; es heißt gemeinschaftliche Natur und Art, Stamm und Abkunft innig und schnell empfinden. So erkenne ich mein Kind, den Freund, die Geliebte, so erkenne ich Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich erkenne sie mir an, und sage laut: sie sind meiner Natur, meines Geschlechts, wobei dann alles spontane Dünken und Däuchten von selbst aufhöret. Es ist schwer zu begreifen, wie die kritische Philosophie, außer ihren leeren Gebilden des Raums und der Zeit, unserer Erkenntnißkraft Anschauung absprechen mag. Bei jedem wahren Begriff thut die Seele viel mehr als anschauen, sie erkennet, sie eignet sich an; nur dadurch werden ihr eigenthümliche, der Natur, den Sinnen, und sich selbst harmonische wahre Gedanken.*)

---

der höheren zur Grundlage dienen soll. Ist sie auf Spontaneität gebauet, so hört alle Sicherheit des Erkenntnisses auf.

*) Kennen hieß ursprünglich zeugen, gebären, geboren werden; davon kind Geschlecht und viel andere Geschlechtswörter, die man in Wachter, Skinner u. s. finden kann. Erkennen auch im geistigen Sinn heißt einen Begriff genetisch, d. i. in seiner Stammesart erfassen, wahr finden, sich zueignen. Für den Verstand sind Erscheinungen, die er sich in Wahrheit nicht zu gestalten weiß, non entia, keine Gedanken Er erkennet an, was seiner Art, seines Geschlechts, wahr, wie er selbst, ist.

14. Ist also die Harmonie, die ich in den Gegenständen wahrnehme oder die Verbindung, in welcher ich sie mir denke, von mir in die Gegenstände gebracht worden? Mein Gedanke, er möge trennen oder verbinden, ist freilich Aktus meiner Seele (woran niemand zweifelt), daß ich aber durch diesen Denkaktus Ordnung in die Gegenstände hineinlege, daß ich sie gar Strich für Strich durch eine Zusammensetzung (Syntheſis) hineinaddire, ist ein aus unvergönnter Spontaneität unternommener, irreführender Mißbrauch der Sprache. Anerkennend zerlege ich sowohl als ich zusammensetze; Synthese und Analyse bieten einander die Hand. Willkürlich aber addire ich so wenig, als ich subtrahire; durch beide Partikularhandlungen entginge mir der in seiner Wahrheit anzuerkennende Gegenstand selbst, den ich in seinen Merkmalen begreifen, d. i. mir aneignen soll. Dieß Begreifen, diese Aneignung ist die Handlung meines Verstandes; das Zusammensetzen, wie das Zertheilen, war eine Theiloperation, die zu jener führet. Wo die Natur kein Synthema gab, ist jede eigenmächtige Syntheſis ein Spiel der Ein und Zwanzig.

15. Wir kommen also auf das Principium zurück, das durch die ganze Natur herrschet: kein prius ist ohne ein posterius, kein Verstand ohne ein Verständliches denkbar; kein Nehmen findet statt ohne ein Geben. Du kannst nicht erkennen, wo nichts zu erkennen ist; du kannst in dir nichts verbinden, wo nicht ein von der Natur Verbundenes dasteht. Die

Funk-

Funktion des Verstandes ist: anerkennen was da ist, sofern es dir verständlich ist, d. i. deinem Verstande gehöret; deßwegen heißt der Verstand Verstand, intellectus. Er lieset aus und verstehet, d. i. er ergreift der gelesenen Dinge Bedeutung; so erkennet er sich an, was sein ist. Ehe wir diesem Geschäft näher treten, lasset uns sehen, was die Kritik der reinen Vernunft darüber sage.

„Transcendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe.“ *)

1. „Von der Möglichkeit einer Verbindung überhaupt.“ „Durch Sinne kann die Verbindung eines Mannigfaltigen (conjunctio) nie in uns kommen: denn sie ist ein Aktus der Spontaneität der Vorstellungskraft, und da man diese zum Unterschiede von der Sinnlichkeit Verstand nennen muß, so ist alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung Synthesis belegen würden, um dadurch zugleich bemerklich zu machen, daß wir uns nichts, als im Objekt verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben, und daß unter allen Vorstellungen Verbindung die einzige ist, die nicht vom Objekt gegeben, sondern nur vom Subjekt verrichtet werden kann, weil sie ein Aktus seiner Selbstthätigkeit ist. Die

*) Kritik der r. Vern. S. 129.

Handlung ist ursprünglich einig und für alle Verbindung gleichgeltend."

Daß, ehe wir dachten, wir nicht dachten, daß, ehe wir verbanden, in unserm Verstande nichts Verbundenes war, bedarf keiner Deduktion; daß aber auch ohne Gegenstände dem Verstande nichts Verständliches gegeben sey, mithin in ihm keine Verbindung statt finden konnte, ist eben so gewiß. Dagegen mußte auch ohne unsere Synthesis in den Gegenständen ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden seyn, sollte es anders von uns je bemerkt und gedacht werden. Indem die Sinne empfindend sich zueigneten, läuterten sie und verbanden. So auch der innere Sinn, so die Erinnerung, und mittelst ihrer aller der Verstand, der bis zur ersten Sensation hinunter urtheilend wirkte. Es ist der Sprache nicht angemessen, daß jede Vorstellungskraft, die von der Sinnlichkeit verschieden ist, Verstand heißen muß, und nicht Synthesis allein macht den Aktus des anerkennenden Verstandes. Ihr voran geht Analysis der Merkmale, ohne welche keine Anerkennung statt findet. Auch ist jene Synthesis (conjunctio) keine Zu- und Nebeneinandersetzung durch Spontaneität, als ob ich weglassen könnte, was mir beliebet und mir auch andere Zusammensetzungen zu dichten erlaubt wäre; noch weniger ist es wahr, daß ich etwas vorher verbinden müsse, ehe ich im Objekt verbunden anerkenne. Auch ist unter allen Vorstellungen Verbindung nicht die einzige, die nicht vom Objekt gegeben, sondern nur vom Subjekt selbst verrichtet

werden kann: denn keinen Aktus meiner Sinne oder meiner Seele verrichtet das Objekt statt meiner.

2. „Von der ursprünglich synthetischen Apperception.“*) „Diese, die reine oder ursprüngliche Apperception, um sie von der empirischen zu unterscheiden, ist das Selbstbewußtseyn, das, indem es die Vorstellung: Ich denke! hervorbringt, die alle andere muß begleiten können, und in allem Bewußtseyn ein und dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann. Die Einheit derselben ist die transcendentale Einheit des Selbstbewußtseyns, um die Möglichkeit der Erkenntniß a priori zu bezeichnen. Die mannigfaltigen Vorstellungen, die in einer gewissen Anschauung gegeben werden, würden nicht insgesammt meine Vorstellungen seyn, wenn sie nicht insgesammt zu einem Selbstbewußtseyn gehörten, und in einem Selbstbewußtseyn zusammenstehen könnten.“ **)

Am letzten zweifelt niemand; daß aber diese durchgängige Identität der Apperception nur dadurch „möglich werde, indem ich eine Vorstellung zu der andern hinzusetze, und so ein Mannigfaltiges in ein Bewußtseyn verbinde,“ ***) ist dem reinen Begriff des Bewußtseyns so wenig angemessen, daß dieß Hinzusetzen gegen jene Identität eher Zweifel erregte. Durch Addiren, und wenn ich ewig addirte, wird mir das Eins, das aller Addition zum Grunde liegen mußte, nicht gegeben; eben so ist die Einheit, die der Verstand sich schafft, nicht eine durch Hinzufügen zu einer begleitenden

*) S. 131. **) S. 132. ***) S. 133.

Vorstellung erworbene, sondern eine in ihm selbst gegebene, durch Anerkennung eines Einen im Mehreren jedesmal neuerprobte Einheit. Im Verstande liegt die zusammenfassende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: „Ich denke." Ein Gedanke, der das Selbstbewußtseyn bereits voraussetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenstandes so wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transcendentale Einheit des Selbstbewußtseyns irgend ein Erkenntniß anderer Gegenstände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir sprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben ist, nichts erkennen; auch folgt aus jenem „Ich denke" die Wahrheit des Anzuerkennenden nie. Heißt es: „Verbindung liegt nicht in den Gegenständen, und kann von ihnen durch Wahrnehmung nicht etwa entlehnt werden," so ist dieß sofern wahr, als meine Vorstellung nicht den Gegenständen, sondern mir, der sie hat, zukommt (woran niemand zweifelt). Wenn meine Vorstellung aber nichts anders als diese Wahrnehmung selbst ist, die zwar nicht aus den Gegenständen (die sie nicht hatten und haben konnten) in den Verstand hinübergetragen, aber auch ohne jene Gegenstände vom Verstande nicht bewirkt oder erschaffen werden konnte; wozu eine Disjunktion zweier untrennbaren Stücke, von der die Natur nichts weiß, ja die allen Begriff der Worte Verstand und Gegenstand aufhebt?

3. „Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperception ist das oberste

Princip alles Verstandesgebrauchs." *) In der bekannten Sprache hieße es: der Verstand erkennet. Woraus zugleich aber auch folgt: wo nichts zu erkennen ist, erkennet er nicht; vor allem gegebenen Erkennbaren gibt es keinen erkennenden Verstand. Er kann sodann seine Kraft nicht erweisen.

4. „Was objektive Einheit des Selbstbewußtseyns sey?" **) Hier werden wir belehret, es sey „die transcendentale Einheit der Apperception, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannigfaltige in einem Begriff vom Objekt vereinigt werde, und darum objektiv heiße. Sie sey allein objektiv gültig; die empirische Einheit der Apperception habe nur subjektive Gültigkeit." ***) Q. E. D.

5. „Die logische Form aller Urtheile besteht in der objektiven Einheit der Apperception der darin enthaltenen Begriffe. Denn ein Urtheil ist nichts anders, als die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Perception zu bringen. Darauf zielt das Verhältnißwörtchen ist, um die objektive Einheit gegebener Vorstellungen von der subjektiven zu unterscheiden." †) — Sind die gegebenen Erkenntnisse (wie können diese vor der Perception Erkenntnisse heißen?) keine Erkenntnisse, so wird das Verhältnißwörtchen ist, dadurch sie zur objektiven Einheit der Perception gebracht werden, und ihnen objektive Gültigkeit verschafft

*) S. 136. **) S. 139. ***) S. 139. †) S. 149.

werden soll, ihnen weder diese noch jene geben. Lauter leere Wortformen, die weder das Verstehen noch das Verstandenwerden, weder die objektive Einheit noch objektive Gültigkeit erklären. Form ohne Materie ist leere Form; jene kann diese weder schaffen noch bewähren.

6. „Alle sinnlichen Anschauungen stehen unter den Kategorien als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." *) Ein sonderbares Hysteron Proteron! d. i. ein Vorn-Hinten. Die Kategorien sind ein in unserer Sphäre der Begriffe aus menschlichen Erkenntnissen abgezogenes Fachwerk, das seinen Zweck erreicht hat, wenn jeder Begriff in ihm Stelle findet; was sollen sie aber zu Erklärung der Verstandeskraft, „als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige aller sinnlichen Anschauungen in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." Ist unser Verstand rings um unser Bewußtseyn nach diesen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannigfaltige unter der Bedingung einer Wortkategorie in ein lebendiges Bewußtseyn zusammen? „Also steht das Mannigfaltige in einer gegebenen Anschauung nothwendig unter Kategorien als unter Bedingungen, unter denen allein es in ein Bewußtseyn zusammenkommen kann." Q. E. D.

7. „Die Kategorie hat keinen andern

*) S. 143.

Gebrauch zum Erkenntniß als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung." *) Was nützte also ihre leere Form vor und außer aller Erfahrung? ihre allgemeine und objektive Gültigkeit in Objekten überhaupt, die ohne einzelne Objekte nichts bedeutet? Zeigte uns jemand ein in vier Rauten getheiltes mit Namen beschriebenes Glas, das er für mehr als jenen Wunderspiegel der Morgenländer ausgäbe, weil man in ihm nicht nur alle Dinge der Welt sehe, sondern ohne solches auch nichts zu sehen vermöge, fügte aber hintennach bei, daß man darin ohne Objekte nichts wahrnehme, dieß Wunderglas auch nur als ein gewöhnlicher Hausspiegel zu gebrauchen sey, was würden wir von der Abkunft dieses Amulets sagen? Es hieße leeres Stroh dreschen, wenn wir die folgenden Titel

8. „Von Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinne überhaupt."

9. „Transcendentalische Deduktion des allgemein möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe" und das

10. „Resultat dieser Deduktion der Verstandesbegriffe" weiter verfolgen wollten. Möge jeder, der diese „einzig möglichen Bedingungen zum Verstandesgebrauch" zu brauchen Lust hat, sie im Buche selbst lesen. Wir treten auf's freie Feld, und entlastet von den Wortformeln: „wie man zum Verstande kommen soll?" fragen wir:

*) S. 146.

wie reihen sich unsere Verstandesbegriffe?

Von der innern Verknüpfung und Reihung unserer Verstandesbegriffe.

1. Soll unser Verstand verstehen, so muß ein Verständliches vor ihm seyn, das für ihn Bedeutung habe; Verstand ohn' alles Verständliche ist ein Unding, so viel leere Wortkapseln wir ihm auch anhängen mögen. Auch ein Zusammensetzen und Hinzufügen, von dem Begriff des Selbstbewußtseyns begleitet, macht nicht das Verstehen aus, so wenig als Worte einer fremden Sprache, wenn wir sie buchstabiren, sylbiren und aussprechen, des Buchstabirens wegen von uns verstanden werden, auch wenn wir uns dieses Buchstabirens und Sylbirens deutlich bewußt sind. Den Sinn des Worts anerkennen, ist etwas ganz anderes.

2. Zu Anerkennung dieses Sinnes gehört ein Zweifaches, Subjekt und Objekt, ein Verstehender und ein Verstandenes; sogar wenn ich mich selbst verstehen will, muß ich mein Objekt werden. Auch im Gegenstande kann der Verstand sein behauptendes Ist oder Ist nicht auf keine Weise anwenden, wenn er nicht unterscheidet. Er unterscheidet den Gegenstand von sich oder etwas in dem Gegenstande, daher ohne Subjekt und Prädikat kein Urtheil statt findet. Sogar kein Name eines Dinges findet statt, wo nicht ein Zwiefaches wahrgenommen, gesondert und verknüpft wird. Durch Auflösen und Verknüpfen also erkennet

der Verstand den Sinn des Gegenstandes, den er als ein geistiges Ganzes sich aneignet.

3. Dieß Mehrere sowohl zusammenzufassen als von einander zu sondern, hat uns die Natur nicht leere Anschauungen und Wortformen a priori, sondern wirkliche Sinne, d. i. Organe gegeben, die dem Verstande seinen Sinn nicht etwa nur möglich machen, sondern vorbereiten. Ohne sie und das durch sie Verständlichgewordene ist kein menschlicher Verstand denkbar. Beide sind innig verbunden, die Kraft und ihr Organ; in jede sinnliche Empfindung drängt sich von Kindheit auf bei'm Menschen Verstand; Verstand zu haben sind wir organisiret. Alle Sinnesproben, die ein Kind macht, sind mit Urtheil begleitet, mithin Versuche und Ausbildungen seines Verstandes. Wenn es mit seiner Hand nach dem Monde greift oder die Sonne im Wasser zu haschen gedenkt, so beweisen diese Fehlurtheile, daß es urtheile; daher es kein uneigentlicher Ausdruck ist, zu sagen: der Verstand siehet durch's Auge, er höret durch's Ohr; denn ohne diese Sinne könnte er weder sehen, hören, noch verstehen, folglich auch nicht Verstand seyn. Die Sinne präformiren, d. i. sie bilden ihm das Mannigfaltige zu Einem, das er sich nicht erschafft, sondern anerkennend sich aneignet, und eben hiedurch Verstand ist.

4. Drei Sinne sind's vorzüglich, die ihm dieß Mehrere zu Einem nicht etwa nur als einen vermischten Stoff zuführen, sondern vermöge ihrer Form zubilden; vom allwirkenden Verstande sind sie für den Verstand organisiret. Das

Auge führt ihm ein Nebeneinander zu; aber wie? geordnet. Dazu sind seine Häute und Flüssigkeiten, sein Krystall und Boden eingerichtet; dazu sind die Gesetze des Lichtes. In einem gesunden Auge ist nur Ein Punkt aufs helleste erleuchtet, zu dessen beiden Seiten sich die Gegenstände in der regelmäßigsten Abstufung des Lichts und Schattens gestalten. Für entferntere und nähere Gegenstände, für helleres und schwächeres Licht hat das Auge eine Beweglichkeit, sich selbst zu formen, die wir anstaunen, aber noch nicht einsehn.*) So theilet sich das Licht nach den verschiednen Graden seiner Brechbarkeit in unveränderlicher Ordnung; die festesten und feinsten Gesetze einer Zusammenordnung der Dinge, nach Angrenzung, Licht, Farben und Gestalten, kurz eine Logik des Sehens ist dem Verstande durch die Form seines Werkzeuges selbst gegeben. Er kann nicht anders als nach diesen Gesetzen wahrnehmen; wo er fehlurtheilet, führt ihn die Form dieses oder eines andern Sinnes zurecht. Mittelst des Auges lernt er also seine ihm eingeborne Funktion, die nichts anders war, als ordnend zusammenzufassen, d. i. zu trennen und zu verknüpfen, aufs feinste üben; wenn er sie nicht oder schlecht übt, ist er so ungesund, wie ein fehlerhaftes Auge. Dagegen würden ihn erdichtete Anschauungen in Ewigkeit nichts lehren; in ihnen ist weder Form noch ein Aehnliches (ὁμολογον) des urtheilenden Verstandes.

*) S. Kästners angewandte Mathem. §. 60–71.

5. Wie das Auge, so das Ohr in dem Nacheinander; es ist dazu eingerichtet, daß es in Einem Moment drei Momente, den verhallenden, gegenwärtigen und zukünftigen Ton gibt, wo dann der mittlere nur als die Grenze zwischen beiden schwebet. Ohne diese Verknüpfung ist kein Gehör möglich; und eben mit ihr ist dem Verstande Melodie, d. i. eine verknüpfte Tonfolge gegeben. Verknüpfen könnte er sie nicht, wenn sie das Ohr nicht bände, mit der Gestaltung dieses ist sie ihm also vor- und zuorganisirt, daß er an ihr als einer Folge dreier gegenwärtiger Augenblicke seine Funktion übe. Wäre unser Sinn nicht also geschaffen, daß er in Einem ein Drei uns gegenwärtig machen, d. i. den Ton halten, tragen und übertragen könne, ja müsse, so wäre die Regel der Zeitenfolge, in der das jetzt nur die Grenze des Vergangenen und des Zukünftigen ist, dem Verstande unbekannt und unanwendbar. Diese Regel findet er nur dadurch in sich, weil sie ihm sein Werkzeug unveränderlich vorzeichnet. Er trug sie dahin nicht, sondern wirkt als ein edles prius, gebrauchend sein Werkzeug.

6. Ein Gleiches ist's mit dem Sinne des Gefühls in unserer ganzen Organisation; eine Verknüpfung von Kraft und Wirkung konstituirt unser Gefühl, und ist dieses Sinnes Basis. Daß, unbewußt uns selber, wie es geschehe, unser Daseyn wirket, daß Gedanken in uns werden und Glieder des Körpers unserm Gedanken gehorchen, daß unsere Begierde Triebe regt und dem Willen Macht fol-

get; dieß ist eine so innige, uns angeborne Verknüpfung, daß ohne sie wir nicht daseyn, wirken, leben könnten. Unser Verstand wird dessen unaufhörlich inne, er selbst ein Lebendiges, ein Handelndes, das primum mobile, das Kraft und Wirkung vereinigt. Sich selbst müßte er also vergessen und vernichten, wenn er das Gesetz, wodurch er ist: „Ursache schafft Wirkung" einen Augenblick außer Acht lassen könnte. Nicht von der Zeitenfolge (sequela temporis) lernt er dieses Gesetz; er übet's wesentlich, zusammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Willenshandlung seines beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaß übet er's in seinem Innern, und trägt's in jeden Gegenstand über: denn nur durch Anerkennung, durch's Innewerden, mithin durch Verknüpfung einer Ursache und Wirkung wird der Verstand, was er heißt. Jeden Augenblick wird er's mittelst eines neuen Innewerdens, d. i. sofern er sich selbst als Kraft erprobet.

7. Hieraus ergeben sich Gesetze einer dreifachen Verknüpfung, dem Verstande nicht durch Formen a priori, sondern mittelst seiner ihm unableglichen, unentbehrlichen Organisation gegeben:

1. Gesetze der Kontiguität, vermittelst des Auges und Lichts im Nebeneinander, durch einen lichten Punkt auf die bestimmteste Weise ihm durch sein Organ gegeben.

2. Gesetze der Zeitfolge, mittelst des Gehörs und der innern Empfindung im Nacheinander dreier Momente unzerreißbar, unverrückt geltend.

3. Gesetz der Kraft und Wirkung, mittelst seiner selbst und des wirkenden Daseyns, zu dem er gehöret. Mit diesem ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild des In-, Mit- und Durcheinander, d. i. einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung; nur durch dieß Gesetz ist er Verstand. Demnach ist die Verknüpfung und Anreihung unserer Verstandesbegriffe weder willkürlich, noch durch Denkformen und Anschauungen a priori, sondern wie der Begriff des Verstandes selbst saget, mit einem ihm gegebenen Verständlichen mittelst bestimmter Formen, d. i. Organe, die wir alle kennen und üben, gegeben. Jede Rückweisung auf ein a priori außer und vor aller Erfahrung ist ein Mißbrauch der Sprache, der uns unser selbst, d. i. unserer Sinne und unseres Verstandes beraubet.

Fanden wir also die Begriffe

Seyn,

Daseyn, Dauer,

Kraft,

als Urbegriffe unseres Verstandes, so können und müssen wir ihnen zugleich ihr organisches Schema, und mit diesem die Verknüpfung der Begriffe nach Gesetzen beigesellen, die mit seinem Organ jedem Verstandesgebrauch zum Grunde liegen.

Erste Reihe der Verständigungen.

Kategorie des Seyns.

1.

Lebendiges Seyn.

2.

Daseyn.
Ein verknüpftes
Nebeneinander.
Mittelst des Lichts
und Auges.
Nach Gesetzen der
Kontiguität.

3.

Dauer.
Ein verknüpftes
Nacheinander.
Mittelst des Schalles
und Ohrs.
Nach Gesetzen der
Succession.

4.

Kraft.
Ein verknüpftes In-, Mit-, Durcheinander.
Mittelst des Gedankens und Erfolgs in einer
lebendigen Organisation.
Nach Gesetzen der Kausalität.

Diese Analogie unserer selbst können wir nicht anders als auf alles außer uns anwenden, weil wir nur durch und mit uns selbst sehen, hören, verstehen, handeln. Wir tragen sie aber nicht in die Objekte über: denn wenn in diesen nichts Verständliches, Hör- und Sichtbares wäre; so existirte an ihnen keine Kategorie, d. i. kein Sinn und kein Verstand. Sogar in die Konformation der Sinne trägt der Verstand solche nicht über: denn nicht er, der diese Konformation nicht einmal verstehet, sondern nur gebraucht, einzig und allein der allumfassende Verstand des Weltganzen hat ihm diese Konformation

zubereitet. Eine Philosophie, die dem Verstande diese wahre Konformation seiner Organe nimmt, und ihm dagegen leere Wortbeutel gibt, damit er sie sponte zu seiner Zeit mit Verständnissen füllen möge, entlockt ihn so wie den Gesetzen so auch dem Verständniß seiner selbst, d. i. seines Verstandes. Organisation ist unsere Form, Wesen des Verstandes, wie des Verstandenen, ohne welche dieses ihm nichts, ohne welche er sich selbst aber auch nichts bedeutet. Er hat diese Form und nimmt sie in alles, worüber er sich verständigt.

* * *

Zweite Reihe der Verständigungen.

Die nächste Reihe von Verständigungen, auf die der menschliche Verstand geführt ward, war die: „was ist das, was da ist?" Hier zeigte sich ihm ein unabsehbares Feld von sogenannten Beschaffenheiten der Dinge, die er erkennen, d. i. sofern er konnte, sich aneignen mußte. Darum, was ein Ding an sich oder für andere sey? blieb er unbekümmert; was es ihm sey? was für Eigenschaften es für ihn habe? das war die Frage.

1. Und da zeigt schon das Wort Eigenschaft an, daß von Anerkennung eines Unterschiedes die Rede sey; unterscheiden aber kann ich nicht, als wo eine Aehnlichkeit statt findet. Dieß Aehnliche drängte sich dem Menschen zuerst und allenthalben auf: denn der gemeinschaftliche Begriff von Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft erschien in allem Verschiedenen wieder. Der Aner-

kennende durfte also nur sprechen, „dieß, das, dasselbe, nicht dasselbe, ein anderes;" so war die ganze Kategorie des Unterscheidens gegeben. So viel und verschiedene Eigenschaften ihm an einem Dinge auf Einmal und fast übertäubend vorkamen: er lud sie alle dem Dinge auf, sobald er sagen konnte: „es ist dasselbe, kein anderes!" Daher in allen Sprachen die zahlreiche Menge Beschaffenheiten eines Dinges (Adjektive), die durch neues Beobachten sich immer vermehrten; alle kamen darin überein, daß sie dem Dinge anhingen, und so ward, ohne daß der Anerkennende des Anerkannten innere Natur kannte oder kennen wollte, dem Dinge ein Name.

2. Woher nahm der Bezeichnende den Namen? Nirgend anders her, als aus den Eigenschaften, die er am Gegenstande bemerkte, nachdem diese oder jene andere vorrief; es war ihm ein bedeutendes Eins aus Vielem. Bei tönenden Dingen, z. B. war Ton, dem Ausdruck der Sprache am nächsten; das Tönende sprach gleichsam sich selbst aus und lehrte die Menschen, seinen Namen ihm nachtönen. Bei andern war es eine vorrufende Eigenschaft der Farbe, der Gestalt, am meisten aber, weil dieß auf den Menschen am lebhaftesten wirkte, Thätigkeit, Bewegung.

3. Alle alten Sprachen bezeugen dieß. Entweder Naturlaute, oder Infinitiven des Handelns (activi) wurden die ersten Substantive; eine große Menge ist es in vielen Sprachen noch, nur durch den Artikel oder sonst durch eine kleine Veränderung bezeichnet. Dieß kleine Zeichen, der Arti-

tikel, der den Wink der Hand vertrat, machte den Schall, die Eigenschaft, die Handlung zum bestehenden Wesen, dem man alles andere, was und wie es bemerkt wurde, beifügen durfte. So viel Eigenschaften z. B. der Stein haben mag; bei uns bekam er vom Stehen den Namen: denn er bestand. So die Schlange von ihrem sich schlingenden, windenden Gange, der Fluß vom Fließen, der Strom vom Strömen, der Blitz von seinem schnellen Blick, der Donner vom Schalle u. s. — Unterrichtend ist's, die Sprachen verschiedener Völker in dieser Namengebung, d. i. Substanzirung zu vergleichen. Nicht nur den verschiedenen Charakter ihrer Erfinder zeigt solche Vergleichung, sondern auch die verschiedenen Seiten der Dinge, die bemerkt werden konnten, und das Moment der Bezeichnung selbst. Allenthalben aber ging der namengebende Verstand nach Einem Gesetz zu Werk: „bezeichne Vieles mit Einem, dem Merklichsten, daß wiederkommend das Objekt dir nicht nur als dasselbe erscheine, sondern dir auch im Namen die Eigenschaft bemerkbar werde, die für dich gehöret."

4. Ob nun gleich natürlicher Weise diese merklichste Eigenschaft nicht immer die wesentlichste seyn mochte, indem sehr oft das Moment der Erfahrung, mithin ein Nebenumstand Anlaß zur Bezeichnung gab; obgleich eben so natürlich nach dieser einmal und einseitig getroffenen Bezeichnung andere Eigenschaften des Dinges vorbeigegangen wurden, und deßhalb vielleicht lange im Dunkel blieben: so verliert deßwegen die Sprache als ein Verstan-

des ausdruck nicht ihren Charakter: denn keine menschliche Charakteristik bezeichnet wesentlich und vollständig. Vielmehr ist die eigentliche Bedeutung der Worte ein Riegel gegen ihren Mißbrauch. Sprache ist und bleibt auch hier das Lagerbuch des menschlichen Verstandes.

5. Auf dem Wege der Anerkennung des Aehnlichen und Verschiedenen kam man gar bald auf Gattungen, Geschlechter, Art. Ein Begriff führte auf den andern, da es nur immer ein und dieselbe Kraft war, die Aehnlichkeit und Unterschiede, d. i. Eins in Vielem erkannte. Aehnlich ist, was das Bild der Ahnen an sich trägt; Kinder gleichen den Eltern, Gatten paaren sich mit einander; natürlich entstand also ein Familienverhältniß, eine Genealogie zwischen den anerkannten Dingen, da Kennen, Erkennen selbst ein Innewerden der Stammesart (kind) bezeichnet. Wähne man doch nicht, daß der sinnliche Verstand der Menschen, wie man ihn zu nennen pflegt, sich an allem, was er mit der und die bezeichnete, körperlichgrob einen Mann und ein Weib gedacht habe. Was sich zu einander fügt, was thätig oder leidend auf einander wirkt, das nannte er mit diesem gattenden Namen. Und zwar mit Recht: denn Thun und Leiden ist das große Geschäft der Natur, eine Haushaltung, in der sich Gleiches zu Gleichem, Aehnliches zu Aehnlichem gattet und paaret. Mit dieser lebendigen Anerkennung und Erfassung des Einen im Vielen paarte und gattete er also nicht nur lebendige, sondern alle thätigen und lei-

denden Dinge. In einigen Sprachen entstand neben ihnen eine dritte Reihe der Namen, unfruchtbare neutra; meistens aber sind diese späteren Ursprunges, entweder aus jenen Fruchtbaren, oder aus der unmittelbaren Handlung, den Infinitiven, erwachsen.

6. Natürlich gab man diesen Geschlechtern und Gattungen der Begriffe auch Kinder. Die morgenländischen Sprachen zeichnen sich insonderheit dadurch aus, daß sie alle Wirkungen und Erfolge, sogar Werkzeuge der thätigen Kraft, endlich auffallende Darstellungen und Aehnlichkeiten am liebsten mit dem Wort Sohn und Tochter bezeichnen. Die Kühnheit der Morgenländer geht hierin weit; ihre späteren Uebertreibungen und Mißverständnisse dieser einst so natürlichen Bezeichnung liegen zu Tage. Indeß war und blieb Aehnlichkeit, d. i. Anerkennung des Geschlechts der Dinge, auch bei dieser Filiation der leitende Begriff des Verstandes bei allen Völkern.

7. Von Gattungen und Geschlechtern schritt man zu Anerkennung der Art (habitus, ἕξις), ein Name, der in unserer Sprache seine Verstandesursache selbst ausspricht. Alle Geschlechter nämlich arten. Sie arten nach und aus; eigenthümliche Art ist in allen Geschlechtern. Je mehr man also diese beobachtete, und auf die ganze Art des Seyns eines Dinges merkte, desto umfassender konnte man urtheilen, desto gründlicher das Eins im Vielen bezeichnen. Der Mann hieß weise, der viel Weisen der Dinge erkannt, und selbst eine verständige Weise sich eigen gemacht hatte.

Der Mann, dessen innerste Eigenschaft gut oder vortrefflich war, hieß ein Mann von guter, edler Art. Höher hinauf steigen konnte man mit diesem Begriffe nicht, indem Art sowohl das Eigenthümliche des Geschlechts als der Lebensweise nach dem ganzen äußern Habitus umfaßte. Und so dürfen wir die Kategorie der Frage: welcherlei ist ein Ding? oder der Qualität, nicht mit leeren logischen Funktionen, sondern mit Verstandesbegriffen, in deren jedem sein wirkendes Urgesetz; „erkenne Eins in Vielem" sichtbar ist, vollständig anordnen.

Zweite Kategorie der Eigenschaften.

1.
Dasselbe, ein anderes.

2. Gattungen,

3. Geschlechter,

4.
Art.

* * *

Dritte Reihe von Verständigungen.

Sofort fängt eine Reihe von Verstandesbegriffen unentweichbar an. Was ist innere Art? Wenn sie durch innere Kraft bestehet und forterbt. Wie bestehen, wie wirken Kräfte? Da diese Frage in's Innere drang, war sie zu beantworten schwerer, als wo man von außen bloß Eigenschaften und Aehnlichkeiten bemerkte.

1. Auf die Frage: „wie bestehet ein Ding?" konnte der menschliche Verstand bloß antworten:

„es erhält sich.“ Eine sich selbst haltende Kraft legte man also allen auf ihr ruhenden Eigenschaften zum Grunde, und ließ jene diese tragen, erhalten. So wurden die Begriffe Subjekt, Substanz, Substantiv gebildet, und denen ihnen zukommenden Eigenschaften, Qualitäten, Attributen, Accidentien, Adjektiven u. s. gleichsam untergelegt, unterworfen, wie auch die Worte Suppositum, Substrat sagen. Damit war freilich nichts erklärt; der Menschenverstand will aber auch nicht erklären, wo er es nicht kann und darf; er will das Eins in Vielem anerkennen und bezeichnen. Also auch die Worte: Kraft, Beständheit, Werk, Wirkung sollten ihm nicht mehr leisten; daß man ihnen in der Folge so viel verstandlose Spekulationen aufgebürdet hat, daran sind diese Worte selbst unschuldig.

2. Da der Verstand nämlich nur von dem, was ist, einen Begriff, vom Nichts aber keinen hat, als daß es nicht ist, so gnügte er sich hiemit auch in Bezeichnung der Kraft und Wirkung. Bestand ein Ding nicht, so fiel, so sank es; es schwand und verschwand, d. i. es war für ihn nicht mehr, es ging wie die Sonne unter. Auch das Wort Tod heißt nichts anderes, als Abgang, Hingang.

3. Kräfte wirken neben, auf, in und durch einander, freundlich oder feindlich. Im ersten Fall verstärken sie sich; im zweiten beschränken sie oder heben einander auf. Die ganze Natur ist ein Schauplatz solcher Kräfte; der größeste Theil der Verstandessprache ward also auch ein Register

des Thuns und Leidens. Verba, thätig und leidend, sind gleichsam die Triebräder der menschlichen Rede; die bedeutendsten Substantive sind aus ihnen, d. i. aus Thun und Leiden gebildet. In der Gestaltung der Thuns- und Leidenswörter (verborum) nach Geschlecht, Weise, Personen und Zeiten, liegt ein Schatz von Bezeichnungen des ausdrückenden Verstandes.

4. In allen Sprachen ist daher mit Verbis die meiste Aenderung vorgegangen; sie sind auf's vielseitigste ausgearbeitet worden, weil Thun und Leiden die ganze Natur, und wie alles Leben, so auch das Leben der Menschen konstruiret.

5. So reich aber auch der Vorrath dieser That- und Leidensworte in allen Sprachen ist, in so wenige Hauptarten gehet er doch zusammen in allen Sprachen. Sie mahlen ein Bewegen zu oder von uns, hinauf und hinab, langsam oder schnell, hart oder gelinde. Das Wirken in oder aus uns bezeichnen sie mit Liebe und Leid, mit Theilnehmung oder Entfremdung. Eine tiefe Innigkeit liegt in diesem Theil der Sprache, in jeder nach ihrer Weise; der bezeichnende Verstand erwies, daß er, gereizt von äußern Gegenständen, empfindend ihren Eindruck, diesen selbst zum Ausdruck machte.

6. Am sonderbarsten nimmt sich die Sprache, wenn sie das Werden der Dinge bezeichnet; konnte sie sich bei diesem Wunder der Natur anders nehmen? Daß etwas ist, gewährt eine ruhige Ansicht; aber daß etwas, ein anderes aus dem andern werde, dieß ist der Natur großes, tägliches

und augenblickliches Wunder. Natürlich ist der Sprache Ausdruck hier abgebrochen und schnell, wie sie dann auch die Ursache oder den Anfang der Wirkung meistens mit dem kräftigen Er oder Ur anzeigt *). Das letzte Wort deutet nicht nur auf eine frühere Zeit, sondern auch auf einen erwirkten Anfang, den, wenn er aus Schwierigkeiten hervorgeht, bedeutungsvoll die Sylbe ent ausdrückt **). Zerrinnet eine Wirkung oder verlieret sie sich: so drücken es die traurigen Sylben (zer, ver) aus ***). Allenthalben zeigt sich auch im Gebiet der Kraftäußerungen derselbe menschliche Genius, der nie weiter gehen konnte, als daß er in Wirkungen die Ursache anerkannte, und ihr sein Merkmal, einen Namen aufdrückte. Also dürfen wir die Kategorie der Frage: „was vermag das Etwas?" so weit der Verstand blickt, also ordnen:

Dritte Kategorie der Kräfte.

1.
Bestehend,

2.
Entgegenwirkend,

3.
Mitwirkend,

4.
Erwirkend.

---

*) Z. B. Erarbeiten, Erstehen, Erringen, Ursache, Urvater u. s.

**) Z. B. Entkommen, Entstehen, Entnehmen u. s.

***) Zerrinnen, verlieren u. s.

* * *

Vierte Reihe der Verständigungen.

Sofort ergibt sich die vierte Kategorie des Maßes. An alles kann Maß gelegt werden, an Daseyn, Dauer, Kraft. Das Maß zwischen Ort und Ort misset der Raum; Maß der Dauer misset die Zeit; Maß der Kräfte misset der Verstand in Wirkungen, wobei er jene Maße zu Sinnbildern gebrauchet. Drei Dimensionen.

1. Maß ist Größenbestimmung. Zu genau kann diese nie seyn; also ist jedes Maß, das bestimmen soll, in Absicht der Genauigkeit selbst unbestimmbar. Immer kann es genauer genommen oder gedacht werden; Raum und Zeit als Maße sind also in's Unendliche, d. i. in's Unermeßliche theilbar. Ueber und unter jeder Zahl, über, unter und außer jedem Raum ist Raum und Zahl, jener in Weiten, diese in Brüchen denkbar.

2. Des Maßes Grenze mußte also ein Unerreichbares, aber doch Höchstbestimmendes, ein Moment, der Punkt werden. Er, untheilbar, ward das Ende einer Linie, die in's Unendliche getheilt werden könne; so endet die Linie eine Fläche, Fläche den Körper. Nichts als Grenzbestimmungen sind diese Begriffe, die in höchster Genauigkeit nie ausgedrückt werden können; und da zu Bestimmung diskreter Größen runde Zahlen nicht hinreichten, so verließ die Rechenkunst des Unendlichen gar alle Zahl und erfand für ihr Unendliches Zeichen.

3. Eines der größesten Verdienste des unsterblichen Leibnitz ist's, daß er dieß Maß des Unendlichen auch in's Gebiet der Metaphysik, d. i. unserer

allgemeinsten Begriffe, mithin der Seelenkräfte selbst brachte. Alle unsere Sensationen sind ihm Fluxionen aus dem Unmerklichen in's Unmerkliche hinüber reichend; die Klarheit der Vorstellungen, die ihnen zur Seite gehet, ist eben desselben Maßes fähig. Wahr und gewiß ist diese Theorie: denn sie beruhet auf der allgemeinen Idee alles Maßes; auch an feinen und großen Ideen ist sie fruchtbar. Diese Maßbestimmung weiß also von keinem All als einem geendeten Ganzen; sie schreitet in's Ungemessene weiter.

4. Nicht anders dachte der gemeine menschliche Verstand, seit er mit seinen Sinnen wahrnahm. Fuß-, Schritt-, Mannes-, Kopfslänge waren ihm zuerst ein hinreichendes Maß, das dann ein anderer für sich genauer bestimmen mochte. Die Zahl seiner Finger, wie seine Faust, waren ihm ein Eins, dessen Mehrheit er leicht überzählen konnte; mochte ein anderer die Gelenke der Finger, die Körner, die seine Faust hielt, rechnen. Er maß mit der Metze (wovon Maß, messen herkommt), mit dem Stabe; die Körner der Metze, die Striche des Stabes mochten weiter gezählt werden. An einem absoluten vollendeten All war ihm nie gelegen. Wo er nicht weiter zu zählen nöthig fand, oder nicht weiter zu zählen hatte, das hieß ihm All, Alles.

5. Mißverstanden wäre also der Sinn des Verstandes beim Messen und Zählen, wenn man seinen Begriff in's Hinzusetzen einer neuen Zahl zur alten setzte; dieß ist kein Verstandeswerk, sondern ein Spiel, eine mechanische Arbeit. Nicht

daß 4 + 3 = 7 sey, ist ein Produkt des Verstandes, sondern die Anerkennung, daß in 4 + 3 das Eins siebenmal enthalten sey, ist's. So bei den gröbsten und feinsten Maßen. Die Handlung des Verstandes ist Anerkennung des Eins in Vielem, wobei das All, ein Unendliches, ungemessen bleibt, das auch für den Verstand nicht gehöret. Die Glieder dieser Kategorie sind also allesammt idealisch.

Vierte Kategorie des Maßes.

1.
Punkt, Moment.

2. Unermessener Raum.

3. Unermessene Zeit.

4.
Unermessene Kraft.

Mit welcher Kategorie wir an die Schwelle der Vernunft treten.

* * *

Setzen wir diese Gedankenreihen nach einander, so sieht man: Ein Faden führte sie herbei; Eine Verstandeshandlung „Anerkennung des Einen in Vielem" hat sie konstituiret:

1.
Kategorie des Seyns.
Seyn,
Daseyn, Fortdauer,
Kraft.

2.
Kategorie der Qualität.
Dasselbe (ein anderes).
Gattungen, Geschlechter,
Art.

3.
Kategorie der Kräfte.
Bestehend.
Entgegenwirkend, Mitwirkend,
Erwirkend.

4.
Kategorie des Maßes.
Punkt, Moment.
Unermessener Raum, unermessene Zeit,
Unermessene Kraft.

* * *

Wer ist, dem beim Anblick dieser Ableitung nicht sogleich vier Wissenschaften, die Hauptwissenschaften des menschlichen Verstandes, in ihren Principien sichtbar werden?

1.

Ontologie.

Zur Kategorie des Seyns gehörig.

2.	3.
Naturkenntniß.	Naturwissenschaft.
Kategorie der Qualität.	Kategorie der Kräfte.

4.

Mathematik.

Kategorie des Maßes.

Deren Verhältnisse zu einander in diesem Schema durch sich selbst erscheinen. Ontologie liegt allen zum Grunde: denn alle gebrauchen ihrer Sprache; recht verstanden ist sie nichts als Philosophie der allgemeinen Verstandessprache. Die Naturkunde (Naturgeschichte genannt) bedarf ihrer Begriffe, gebraucht solche und bemerkt Eigenschaften der Dinge; sie ordnet Gattungen, Geschlechter, Arten. Die Naturwissenschaft (Physik), ihre reifere Schwester, ordnet Naturkräfte; Anerkennung der Kraft in Wirkungen ist ihr Ziel. Mathematik endlich, zu allen vorigen, insonderheit zur Naturwissenschaft das Maß, wird durch sich selbst ein Denkbild der Vernunft, die in ihrer Art auch misset, zählt, rechnet. Jede der genannten Wissenschaften findet im vorgezeichneten Schema das Principium ihres Daseyns und Fortwuchses. Daß man über die erste, Ontologie, streitet, kommt daher, weil man sie in Kategorien a priori sucht; und so lange man sie dort sucht, wird man über sie streiten. Ihrer Natur nach ist sie nichts als die reinste Philosophie der Verstandes- und Vernunftsprache.

Zugleich ergibt sich aus der Tafel selbst der Grund der Zusammenstellung ihrer Begriffe in solcher Zahl und Ordnung. Ein Verständliches muß dem Verstande gegeben seyn, und er verstehet es nur durch Unterscheidung. Das Unterschiedene aber muß er verbinden, sonst kam er nicht zum Verstande des Ganzen. Ein Datum also (Thesis), und in ihm Disjunktion (Analyse) und Komprehension (Synthesis), ordnen sich selbst in vier Glieder, deren letztes, indem es zum ersten zurückkehrt, zugleich zu einer neuen Kategorie weiter schreitet. Die beiden mittleren Glieder, die aus dem ersten entspringen, verbreiten das erste Glied und geben dadurch das vierte. So z. B. in der Kategorie des Seyns, wo ohne diesen Begriff weder Raum noch Zeit statt findet, beziehen diese beiden sich disjunktiv auf einander, bis der erste Begriff eben durch diese Auseinandersetzung im vierten zusammengefaßt vollständig erscheinet. So in der Kategorie der Kräfte, wo weder aus Streit ohne Einheit (die ihr Grund und ihre Folge ist), noch aus Einheit ohne Streit eine Zusammenordnung sich denken lässet; die Kategorie ordnet Streit und Einheit zum Ganzen der Fortwirkung. Dieselbe Regel ist in der Kategorie der Qualität und des Maßes sichtbar. Und wie ihre Glieder, so stellen sich die vier Kategorien selbst zusammen, allesammt mit der Aufschrift des Verstandes: „anerkenne dich selbst; an jedem Gegebenen erkenne in Vielem Eins, das dir angehöret."

Wie entstanden also diese Kategorien? Etwa priorisch, ohne Gegenstände, von einem andern We-

sen dem menschlichen Verstande als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht also. Menschlich sind diese Begriffe gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der Aktus, durch den sie hervorgebracht wurden, ist die Handlung des Verstandes selbst, und zwar seine einzige, fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verstand ist. Sobald der menschliche Verstand begreift, muß er kategorisiren; er thut's aber weder durch ein Addiren der Begriffe zu einander, noch durch eine Syntheſis, die aus dem Gegebenen hinaus schreitet, sondern durch Erfassung, Distribution und Komprehension des Gegebenen; das Eine wird ein Mehreres, das Mehrere wieder zu Einem. Dieß Vierfache ist Ein Aktus der Seele: wer diese Tetraktys trennt, vernichtete das Wesen des menschlichen Verstandes. Syntheſe und Analyſe sind Mittel; sein Ziel ist Anerkennung des Erkennbaren durch beide. Durch beide, wechselnd und zusammenwirkend, erwirbt er sich sein Gut, den Begriff, und spricht: „ich habe verstanden."

4.

Vom

Schematismus

reiner Verstandesbegriffe.

„Nun ist klar, sagt die Kritik*), daß es (außer den reinen Verstandesbegriffen und den Erscheinungen) ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, andererseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muß, und die Anwendung der ersten auf die letzte möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muß rein, ohn' alles Empirische, und doch einerseits intellektuell, andererseits sinnlich seyn. Eine solche ist das transcendentale Schema." — Also eine dritte Fiktion zwischen zwei verschwundenen Fiktionen. Die priorischen Visionen, als Luftwesen, wollen zu uns herabkommen, und können nicht, da sie hienieden nichts Gleichartiges finden, ohne ein transcendentales Schema. Da aber auch dieß Schema ohn' alles Empirische seyn soll, mithin jene zum Empirischen nicht hinabbringen kann, so lehnt die Zwischenleiter, auf der sie hinunter müssen, oben und unten an nichts.

*) S. 177.

„Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft.“ *) So ist es nicht rein: denn unsere Einbildungskraft ist nur eine Schülerinn der Erfahrung. „Aber indem die Synthesis der Einbildungskraft keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bilde zu unterscheiden. Diese Vorstellung von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe.“ Also ist das Schema ein Bild und kein Bild? Und eine Einbildungskraft, die ohn' alle einzelnen Anschauungen der ganzen Sinnlichkeit ein Schema zu geben weiß, welch ein Panurgus!

„In der That liegen unsern reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemate **) zu Grunde. Dem Begriff von einem Triangel überhaupt würde gar kein Bild desselben jemals adäquat seyn. Das Schema des

*) S. 179.

**) Man sagt nicht Axiomate, Theoremate, Dogmate, Philosophemate, sondern Axiome, Theoreme, Dogmen, Philosopheme; also mußte man auch Schemen sagen. Was Schemen im Deutschen heiße, darüber s. Frisch Wörterbuch. Er nennet es eine leere Gestalt, ein Butzenantlitz; und das wären wirklich die Schemate a priori. Der Name Schematismus ist wahrscheinlich aus Baco genommen, der aber ganz etwas Anderes und Reelleres damit wollte. S. L. III Cap. 4. de augmentis Scientiarum.

des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken existiren, und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungskraft in Ansehung reiner Gestalten im Raume." — An der Regel reiner Gestalten im Raum denke ich kein Schema, weder des Triangels noch Zirkels. Denkt man unter der Regel ein Beispiel, z. E. einen Triangel, so denkt man sich solchen wie er uns in den Sinn kommt; merke ich, daß von einem rechtwinklichten die Rede sey, so muß ich, wenn ich mir vorher durch's Ungefähr einen gleichseitigen gedacht hatte, das Bild ändern.

„Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, das ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu seyn.*) — Unter der Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein darf ich mir nicht eben einen Hund, sondern warum nicht auch Pferd und Esel denken. Soll ich es mir aber, „ohne irgend eine Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, das ich in concreto darstellen kann," denken, so denke ich an der Regel (denn kein vierfüßiges Thier läßt sich ohne Thiergestalt und ohne vier Füße denken) gar nichts. **)

*) S. 180.

**) Let any man try to conceive a triangle in general,

„Dieser Schematismus unseres Verstandes in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abrathen und sie unverdeckt vor Augen legen werden." *) — Unsere Seele hat viele Tiefen, die Einbildungskraft in ihren Gestaltungen übt viel verborgne Künste und Handgriffe; ihr aber einen, den sie nicht übt, auch nicht üben kann, sich Bilder in abstracto ohne jedes mögliche Bild in concreto, einen Hund als allgemeine Regel ohne Hundsgestalt vorzustellen, gelingt nur der transcendentalen Einbildungskraft a priori, die ohne alle einzelne Anschauung die ganze Sinnlichkeit schematisiret.

Der Verfasser gibt Beispiele seiner „transcendentalen Schemate transcendentaler reiner Verstandesbegriffe überhaupt." Das reine Bild aller Größen (quantorum) vor dem äußern Sinn ist der Raum." **) Warum er? Bei dem Begriff einer Größe (quanti) denkt man allenfalls einen Gegenstand im Raume, nicht den Raum selbst. Er ist nicht Größe, geschweige das Schema aller Größen. „Das Schema aller Gegenstände der Sinne ist die Zeit." ***) Zeit ist das Schema keines Gegenstandes, geschweige

which is neither isosceles nor scalonum, nor has any particular length, nor proportion of sides; and he will soon perceive the absurdity of all the scholastic notions with regard to abstraction and general ideas. Hume Essays XII.

*) S. 181. **) S. 182. ***) S. 182.

aller und zwar sinnlichen Gegenstände, mit denen sie nichts gemein hat. Zeit ist ein Maß der Dauer, und verlangt selbst ein Schema. „Das reine Schema der Größe (quantitatis) als eines Begriffs des Verstandes ist die Zahl, welche eine Vorstellung ist, die die successive Addition von Einem zu Einem zusammen befaßt.“ Als successive Addition von Einem zu Einem ist die Zahl kein Schema eines Begriffs des Verstandes; Anerkennung der Einheit im Mehreren ist die Zahl, wie ihre Symbole selbst zeigen. Sieben z. B. werde ich schwerlich durch sieben Punkte hinter einander schematisiren, die ich in einen deutlichen Blick nicht fassen kann, also wieder überzählen müßte. Durch über und neben einander gesetzte, gleichsam zu einer Figur geordnete Punkte werde ich dem Auge sichtbar machen, in wie Vielem sich das Eins finde.

Wenn vollends der Verfasser seine Kategorientafel schematisiret, so gibt er langweilig dunkle Formeln statt Schemen. *) „Das Schema der Realität z. B. ist die kontinuirliche Erzeugung derselben in der Zeit, die bis zum Verschwinden hinab oder von der Negation zur Größe der Empfindung hinaufsteigt.“ **) Wem ist Realität je unter dieser Formel erschienen? die nicht Sie, die Realität, sondern etwas ganz anders, das Maß unserer Empfindung von ihr anzeigt. Wer wird sich das Seyn durch das Nichtseyn, die Realität des Gegenstandes durch sein Verschwinden imaginiren?

*) S. 182. **) S. 183.

„Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit.“ *) Zeit thut nichts zur Substanz. Wenn das Zufällige vom Bestehenden auch nicht getrennt würde, so soll das Schema sagen, was Substanz an sich sey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.

„Das Schema der Ursache und Kausalität eines Dinges überhaupt ist das Reale, worauf, wenn es nach Belieben gesetzt wird, jederzeit etwas anderes folgt. Es besteht also in der Succession des Mannigfaltigen, sofern sie einer Regel unterworfen ist.“ **) Aus welchem Belieben wird das Reale gesetzt? und ist's Kausalität, wenn etwas anderes, was es auch sey, darauf, nicht daraus folget? Sind Succession und Ursache eins? Und wenn sie einer Regel unterworfen ist, welcher Regel? Das Schema drückt weder den Begriff aus, den es ausdrücken soll, noch ist's ein Schema.

„Endlich das Schema der Gemeinschaft (Wechselwirkung), der wechselseitigen Kausalität der Substanzen. Sie soll das Zugleichseyn der Bestimmungen der einen mit denen der andern seyn, nach einer allgemeinen Regel. ***) Gewiß eine friedliche Ehe, aus deren Zugleichseyn weder Gemeinschaft, noch Wechselwirkung, noch Kausalität wird. Nach diesem Schemaepitaphion liegen die Todten im Grabe. Das Schema der Möglichkeit, des Daseyns, endlich gar der Nothwendigkeit aufzuführen

*) S. 133. **) S. 183. ***) S. 183.

sey mir erlassen; sie sind weder Schemata, noch ausdrückende Formeln. Ueberhaupt mußte diese ganze Schematopöe mißrathen, da sie von einem Unbegriff (der Vorstellung eines Triangels, der alle Gestalten der Triangel, eines Hundes, der alle Hundesgestalten vorstellte) ausging. Lasset uns, vergessend diese dunkeln Formeln, von Denkbildern des menschlichen Verstandes reden.

Von Denkbildern menschlicher Verstandesbegriffe.

1. Da ohne ein Verständliches kein Verstand denkbar ist, so sind innere Denkformen ohne Gegenstände schon ihrem Namen nach leere Schemen (μορμολυκεια), die nicht einmal verständliche Wortformeln geben; dagegen Eindruck des Gegenstandes wird dem Organ, und dadurch dem anerkennenden Sinn sofort ein geistiger Typus. Durch eine Metastasis, die wir nicht begreifen, ist uns der Gegenstand ein Gedanke.

2. Und da jedes Organ seine Typen empfängt, da Bilder, Töne, Gerüche, Geschmacks- und Gefühlsarten sich in Ansehung ihrer Beschaffenheit nicht, höstens in Ansehung des Grades ihres Eindrucks vergleichen lassen, so wird unser innerer Sinn, das sensorium commune, das aller dieser verschiedenen Eindrücke inne ward, nothwendig eine Versammlung der Abdrücke (Ektypen) sehr verschiedener Typen.

3. Wie diese sich im Nerv des Organs fortpflanzen, wie sie materiell aufbehalten werden u. s., wissen wir nicht. Das Bild, das meine Seele em-

pfängt, ist ganz ihrer Art, nicht das Bild auf der Netzhaut des Auges; es ist von ihr empfangen, in ihre Natur metaschematisiret. Indessen war's vom Eindruck veranlasset, und sofern ein geistiges Bild einem körperlichen ähnlich seyn kann, ist es ihm ähnlich.

4. Die Einbildungskraft behält diesen geistigen Typus, die Erinnerung weckt ihn auf, der Traum stellet ihn dar, andere Seelenkräfte erhellen ihn, machen ihn gar zum Triebe. Menschen, denen ein Sinn fehlt, ermangeln der Typen dieses Sinnes; ein Blinder der Farben- und Bildtypen, ein Taubgeborner der Typen des Schalles, des Tons, des Wortlauts u. s.

5. Längst ist die Stufenleiter bemerkt, die bei diesen Ein- und Abdrücken aus der Entfernung entsteht, in welcher der einwirkende Gegenstand vom Organ seyn darf. In diesem Fall nämlich mußte ein Mittleres (Medium) zwischentreten, das den Gegenstand dem Sinn zubereite, und dessen Typus ihm gleichsam zubilde. Dem Auge thut dieß das Licht, dem Ohr die Luft, sofern sie den Schall bildet und fortträgt; hiedurch, insonderheit bei Ohr und Auge, erweitert sich nicht nur die Sphäre des Sinnes, sondern es wird auch (wunderbare Zwischenkunft!) zu Bildung reinerer Typen durch dieß Intermedium Raum gewähret. Gegenstände, wenigstens Theile von ihnen, die sich dem Sinn aufdrängen, schreiben mit lebhaften, aber groben und verworrenen Zügen sich ihm ein; die Typen des Auges und Ohrs sind abgesetzter, reiner, heller und klarer.

6. Und diese beiden Sinne selbst — wie verschieden sind nicht nur ihre Abdrücke, sondern auch die Arten ihres Eindrucks von einander; gewissermaßen sind sie Feinde gegen einander und schränken einander ein. Indem das Auge ein Nebeneinander dem innern Sinn metaschematisiret, zwingt das Ohr uns, Dinge, die nach einander sind, in ganz andern, eben so künstlichen Typen aufzunehmen. Zu gleicher Zeit werden wir also fortwährend in zwei Richtungen gezogen, und unwiderstehlich gewöhnt, nicht nur beide zu verbinden, d. i. beiderlei Typen durch einander zu erklären, Erscheinungen des Auges durch Töne des Ohrs und gegenseitig, sondern unser Verstand kann auch nicht anders als in beiderlei Kunstformen seine Begriffe unverrückt und zu gleicher Zeit gestalten. Durch's Nacheinander wird von ihm das Nebeneinander, dieß durch jenes zu einer helleren Ordnung bestimmt; entfernte Gegenstände drücken sich durch Töne successiv in uns; dunkle, mit Augenblicken verschwundene Laute bleiben vor uns durch Gestalten. So typisirt der Verstand, und so ward (durch welche Förderung es auch geschehen seyn möge) aus Verbindung zweier dem Schein nach einander entgegengesetzter, einander aber unentbehrlicher Sinne, unter der Leitung des Verstandes — Sprache.

7. Und zwar eine Sprache durch Artikulation. Artikulationen der Sprache wurden dem Menschen, der sich vermittelst Auge und Ohrs im Besitz so vieler innern lebendigen Typen fand, gleichsam nothgedrungen ein Abbild

derselben. Er mußte, er wollte äußern, was er in sich sah und fühlte; so ward, unterstützt von Stimme und Gebärden, den innern Abdrücken seiner Seele ein lautbares Merkmal, das Wort. Zwischen beiden Sinnen, dem Ohr und Auge und den verschiedenen Eindrücken, die beide gewährten, drängte es sich hervor; es ward der empfangenen Eindrücke typisirender Ausdruck. Ein neuer Metaschematismus tönender Gedankenbilder. Wozu Gebärden nicht hinreichten, die feinsten Typen der Seele drückte ein Ton aus.

8. Ein Ton; und dieß war (wofür man's oft hält) kein Nachtheil für das Bedürfniß der Menschen. Töne rollen fort; sie folgen, wie das, was sie bezeichnen sollen, Begebenheiten, Empfindungen, Gedanken schnell auf einander. Das Plötzliche des Vorfalls weckt einen plötzlichen Verkündiger desselben, den Laut. Auch der Wechsel der Empfindungen wird durch die biegsame Menschenstimme vielfach, reich, natürlich bezeichnet. Die Simme tönt auch in der Nacht und auf alle Seiten; da das Auge nur, wenn und wo es siehet, Gestalten wahrnimmt. Die Stimme ruft in's Herz; sie tönt im Innern nach; sie haftet gewaltig, da Gedankenbilder, die dem Auge vorschweben, als eine gemahlte Oberfläche, vorüber schweben, und vielleicht dem Innern nichts sagen. Sobald das Bild aber rufend kommt, zerreißt es den Faden unserer Gedanken, und stört alle Ruhe der Seele. Menschen, die Gedankenbilder, als Gegenstände des Auges in sich umhertrugen, gingen ruhig ein-

her; sobald ihnen diese, mit Stimmen begleitet, zumal in der Nacht, im Traum, oder bei plötzlichen Vorfällen lautend zukamen, glaubten sie sich durch sie, wie durch eine höhere Zusprache, gerufen; sie mußten folgen. Erinnerungen an Gestalten der Abwesenden geben ein ruhiges Andenken; das Wiederkommen ihrer Stimme mit Bewegung, mit Handlung begleitet, bringt sie lebend zu uns; sie gebieten unserer Seele. Wenn also Gedankenbilder eindringen, wecken, einander schnell folgen, wenn sie regsam bezeichnen, dauernd in uns hallen und widerhallen sollen, so mußten sie tönen.

9. Daß sie hiemit weniger mahlten, war dem Begriff der Sache, mithin dem Verstande selbst zuträglich. Nur etwa Bewegung oder Geräusch, Schall, Langsamkeit und Schnelle, Sanftheit und Heftigkeit kann die Sprache durch ihre Modulation mahlen; Begriffe, Empfindungen mahlt und mahle sie nicht. Jene wollen gedacht, diese empfunden seyn; beide soll die Sprache nur wecken, daß die Seele sie sich aus eigner Kraft hervorbringe, nicht an den Wortbildern hafte. Deßhalb tönt und klingt die Sprache ätherisch. Ein grober Sinn ist's, der, wenn die Seele begreift oder erfaßt, wenn sie anschauet, findet, erfindet, jedesmal aus Begreifen und Erfassen der Hand, aus Anschauen und Finden durch ein Glas denken mag, unter dem Vorwande, daß diese Ausdrücke ursprünglich Bilder, Metaphern gewesen. In diesem Verstande ist die ganze Sprache Allegorie: denn jederzeit drückt in ihr die Seele ein anderes durch ein anderes aus (ἄλλο ἀγορευει, ἄλλο

voll), Sachen durch Zeichen, Gedanken durch Worte, die im Grunde nichts mit einander gemein haben. Mit demselben Recht sie also das Begreifen mit der Hand ein Erfassen nennen konnte; mit eben dem und einem innigern Rechte konnte sie das Ergreifen und Erfassen mit ihrer eigensten Kraft, dem Verstande, also nennen: denn hier ward die Sache mehr die Ihrige als durch jenes Ertasten. Trägheit oder Hohlsinn ist's, in Bezeichnungen solcher Art am Bilde zu haften oder Bilder zu fliehen, als ob sie den Gedanken widerständen. Daß sie den Gedanken andeuten, ist ihr Zweck; und daß ein Bildausdruck dieß oft viel reiner und vollständiger als sinnlos lange Wortformeln thue, daran ist kein Zweifel. Selbst die Mathematik ist voll Bildausdrücke; den Verrichtungen der Analysis liegen sogar Dichtungen zum Grunde, bei denen der Lehrer zeigt, was sie bedeuten, d. i. was man in ihnen suchen und nicht suchen soll.

10. In der Sache selbst liegt es, daß, je abgezogener ein Begriff ist, sich das Bildhafte seines Ausdrucks mindere, bis es zuletzt ganz zu verschwinden scheinet. Die höhere Ordnung des Begriffes nämlich gebot, daß nach und nach Merkmale der niedern Ordnungen von ihm gesondert würden, dagegen aus Vielen Ein Hauptmerkmal desto heller an's Licht trat; mithin ward der Ausdruck vom Mannigfaltig-Sinnlichen entkleidet. Da indeß der helleste Begriff immer noch ein Eins im Mehreren darstellen muß, mithin eine Anschauung höherer Art gibt, so kann ihm das Bild-

hafte nie ganz entnommen werden. Die Algebra selbst mit ihren Zahlen und Zeichen, durch Ordnung, Stellung, Verwandlung und Minderung derselben hat dieses Bildhafte (es betreffe Größe oder Operation) auf's genaueste bestimmt, und eben hierauf die Sicherheit ihres Geschäfts gegründet. In der Philosophie ging man leider nicht also zu Werk. Der Genius der Metaphysik möge es wissen, unter welchem Bildhaften die Scholastiker sich ihre Entitäten und Quidditäten gedacht haben; und eben so wisse er's, was Anschauungen und Denkformen vor aller Erfahrung für Schemata haben,

Where Entity and Quiddity
The Ghosts of defunct Bodies fly. u. s.

11. Hier also liegt der Knäuel der Verwirrung, der die metaphysische Sprache so lange zum babylonischen Dialekt gemacht hat, wahrscheinlich auch, uns Deutschen zumal, lange noch machen wird. Da man sich nämlich bei spekulativen Begriffen keine groben Bilder der Erfahrung denken konnte, nahm man, wie der Zufall sie gab, aus dem Zusammenhang der Sprache, aus Erinnerungen, wo und wenn man das Wort zuerst gehört hatte, oft aus dem Schalle des Worts selbst Züge zusammen, und formte daraus eine Nebelgestalt, wie die „Kritik" sie angibt, ein Schema. Man bildete sich ein, aus Spontaneität des Verstandes mit demselben bezeichnen zu können, was man äußerst dunkel imaginirte, worin man seine Nebengefühle mischte, oder wobei man gar nichts als Schälle oder Lettern dachte. Bei dem Wort Essenz z. B. hing dem einen eine Erfah-

rung aus der Chemie, bei dem Wort Substanz dem andern ein Geschmack aus der Schüssel an, die ihm seine dunkle Wortgestalt bilden halfen. Der eine dachte sich den Raum, dieß breite Nichts, als einen schwarz- oder blaugefärbten Fleck, begrenzte damit als mit einer Decke die gesammte Sinnlichkeit und erhob dieß Phantasma zu einer ewigen Anschauung. Der andere zog die Zeit (ein langes Nichts) als eine Linie hin, in der punktweise ein Augenblick dem andern folge, und glaubte damit Substanzen, ja gar Ursache und Wirkung erklärt zu haben. So ferner. Dergleichen Wahnbilder schleichen in metaphysischen Untersuchungen umher; unbemerkt begleiten sie und modeln die Gedanken. So lange des Schriftstellers dunkler Schematismus dem unsern nicht widerspricht, gehen wir mit ihm; gerathen beide in Zwist, dann erst fragt man: „wie konnte das der Schriftsteller sagen?" Gefällig modelt man sich nach ihm, brauchet das Wort wie er, und manche Jünger oder Streiter fragten jene Kardinalsfrage: dove ha pigliato? nie. Daher man zuletzt Widersprüche, Amphibolien, Antinomien der Vernunft unumgänglich hielt, andere aber die ganze Metaphysik als einen Wortkram dunkler Schemate verwarfen. Nicht vom Verstande und der Vernunft, sondern wie es ihr Name sagt, vom Mißbrauch der Sprache, mithin der Vernunft und des Verstandes rühren diese Amphibolien her, von unbestimmter Erfassung der Begriffe und ihrer Bezeichnung durch trüglich dunkle Schemate. Ein leidiges quid pro quo sind sie, aus Nebenbegriffen

und falschen Wortformen erwachsen. In diesen Wortformen unterscheiden sich zuweilen, durch ihre Sprache verwöhnt, ganze Völker; ihre Metaphysiker stritten und verstanden einander nie. Wenn zwischen Clarke und Leibnitz der Streit noch so lange fortgesetzt wäre, glaubt man, der Britte hätte dem Deutschen sich gefüget?

12. Gewohnte Wortformen nennet man Formeln; hüte man sich vor ihnen, sobald sie unübersehlich lang sind oder unverständliche Worte enthalten. Auch der Form nach sind sie sodann schlechte Formeln. Denn was heißt Formel, als eine verständlich kurze, genau bestimmende Form? Ziehen sie sich wie krumme Linien mit Lücken und Abweichungen hin und geben keine Figur; beim letzten Wort haben Ohr und Seele längst vergessen, was das erste sagte, so sind sie Larven, nicht Formen. Gehe man die Schemate der Kritik durch, wer wird in den Worten „die Vorstellung des Realen als eines Substratum der empirischen Zeitbestimmung überhaupt" den Begriff der Substanz; in der „Succession des Mannigfaltigen, insofern sie einer Regel unterworfen ist," den Begriff der Kausalität im „Zugleichseyn der Bestimmungen einer Substanz mit den Bestimmungen der andern nach einer gewissen Regel" die Wechselwirkung; unter der „Bestimmung der Vorstellungen eines Dinges zu irgend einer Zeit" seine Möglichkeit denken? Legt diese Schemate als Räthsel vor; wer sie nicht auswendig lernte, wird schwerlich das Wort des Räthsels finden.

13. Auf keine andere Weise ist diesem Uebel zu

entkommen, als wenn man drei Dinge, Sache, Begriff und Wort rein unterscheidet. Unser Begriff macht die Sache nicht, weder möglich noch wirklich; er ist nur eine Kunde derselben, wie wir sie haben können, nach unserm Verstande und unsern Organen. Das Wort macht sie noch weniger; es soll nur aufrufen, sie kennen zu lernen, ihren Begriff festhalten und reproduciren; Begriff und Wort sind also auch nicht eins und dasselbe. Dieß soll die Andeutung jenes seyn; sein Abdruck kann und soll es nie werden. Wer also sich an Formeln gewöhnt, als ob er den Begriff, an Begriffe, als ob er die Sache habe; wer alle unter sich verwirret und glaubt, Schemate stellen Verstandesbegriffe dar, hat sich mächtig getäuschet. Mit einer nichtssagenden Wortformel ($\sqrt{\ } - 1$.) konnte er ein ganzes Wörterbuch dunkler Formeln einleiten, die alle so wenig als jene erste Wortformel bedeuten. Sie sind Gestalten, wie sie auf dem Brocken erscheinen sollen, scholastische Phantasmen, die man ehedem mit dem ausdrückenden Namen Wortkram nannte.

Unsere Zeit dränget und treibt. Wie viel Sachen haben wir kennen zu lernen! wie viel reelle Kenntnisse zu erlangen und anzuwenden! und wie weit gehen uns andere Nationen in richtiger Bestimmung der Sprache vor! Sollten wir's gestatten, daß unsere gesunde Verstandessprache ein Körper voll transcendentalischer Bandwürmer, voll langhinschleichender Wortschemate werde? Es wird die Zeit kommen, da man einen großen Theil der über die „kritische Philosophie" geschriebenen Wör-

terbücher als die Regel ansehen wird, wie philoso-
phische Begriffe nicht müßten ausgesprochen, oder,
wie Kaisersberg sagt, nicht müßten gewortet
werden. Komme diese Zeit bald.

14. Und warum wollten wir sie nicht heranfor-
dern? Der Schematismus reiner Verstan-
desbegriffe, wie ihn die Kritik will, ist, gleich
ihren reinen Anschauungen und Denkformen a priori
eine bestandlose Dichtung. Schemen oder Sche-
mate sind die trüben Hefen, von vergangenen Ein-
drücken dem Gedächtniß oder der Einbildungskraft
auf dem Grunde zurückgeblieben, aus denen man
jetzt solche und andere Gestalten wahrsaget; vierfü-
ßige Thiere ohne vier Füße, Triangel ohne drei
Winkel u. s. Im Niedersatz der gemeinen Rede,
wo auf deutliche Bestimmung nichts ankommt, mö-
gen sie ihre Stelle behaupten; wo aber ein Verstan-
desbegriff rein angegeben werden soll, müssen sie
weg, diese dunkeln Schemate.

15. Auch erniedere man den menschlichen Ver-
stand nicht so tief, daß man ihm die Gabe zu sche-
matisiren, d. i. unbestimmte Nebelformen zu schaf-
fen, als eine Leiter andichte, auf der allein er zur
Erfahrung gelangen konnte. Denn sind diese Sche-
men nicht Worte? Worte aber bis auf den klein-
sten Theil der Rede entstanden an Gegenständen;
und gerade sind dieß die abgegriffensten Worte,
Wortschatten, die man σκιαματα, nicht σχηματα
nennen sollte. Der menschliche Verstand hat eine
viel höhere Kraft, als dunkel zu schematisiren; er
kann seine erfaßten Merkmale durch Worte aus-

drücken, er kann sprechen, daß man die Dinge sehe und ihn vernehme.

16. Hiemit theilet sich nach den vier Regionen seiner Begriffe auch der Ausdruck (ἐκτυπωσις) des Verstandes. Im Felde der allgemeinen Erkenntniß, wo von Seyn, Daseyn, Dauer, Kraft nach ihren ersten Erfassungen die Rede ist, herrschen zuerst sinnliche Vorstellungen; sie konstituiren den Gemeinsinn, und sind das Grundgewebe aller Sprachen. Je mehr Dinge und Eigenschaften der Dinge der menschliche Verstand auf dieß dunkle Gewebe trägt, an Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, an Geschlechtern, Gattungen und Arten, desto reicher und heller in Figuren wird nach und nach seine Verstandessprache. Eine Vernunftsprache wird sie, je mehr er den Verknüpfungen zwischen Ursache und Wirkungen nachforscht; bis sie über das Maß der Dinge am liebsten sich durch Zeichen ausdrückt, und die Worte selbst als mathematische Zeichen sich gleichsam nur zuzählet. Statt eines öden Schematismus tritt also unter der wirksamen Kraft des anerkennenden Verstandes ein Ausdruck seiner Begriffe hervor, der nach Beschaffenheit seiner erkennbaren Dinge von Stufe zu Stufe an Klarheit zunimmt:

Ausdruck (ἐκτυπωσις) der Verstandesbegriffe.

I.

Ueber Seyn;
-Seyn,
Daseyn, Fortdauer,
Kraft der Dinge.
Die sinnliche, gemeine-Verstandes-sprache.

II.

Ueber Eigenschaften der Dinge.
Dasselbe, ein Anderes,
Gattungen, Geschlechter, Art,
die klärere Verstandesssprache.

III.

Ueber Ursache und Wirkung.
In sich bestehender, freundlich-, feindlich-fortwirkender Dinge,
die deutlichere Vernunftsprache.

IV.

Ueber Maß.
Seine Bestimmung,
Im unermessenen Raum. In unermessener Zeit.
In unermessener Kraft.
Die genaueste, d. i. mathematische Sprache.

Zu erweisen ist, daß sobald sich der Verstand aus einer Region in die andere verirret, z. B. daß, wenn Gattungen zu bestimmen ihm Zweck ist, er metaphysirt, oder wenn Ursachen erforschend, er in

der verworrenen gemeinen Sprache redet, sein Ausdruck in einen Schematismus ausarte, der seinen eignen Zweck aufhebt. Denn was nicht reiner Ausdruck des Begriffs, sondern nur sein Schema ist, war nur die Frucht eines schematischen, d. i. wortspielenden Schattenverstandes. Sinn kann durch nichts dargestellt oder vertreten werden, als durch sich selbst; ein Schema seiner ist Leersinn.

17. Da in ihrer Zusammenordnung die Kategorien selbst kein Zauberschema, sondern die Handlung (actus purus) des wirkenden Verstandes sind, so muß nicht nur in Klassen und Arten des Vortrages der Begriffe, sondern in Bildung der Begriffe selbst die gesammte Sprache ein Ausdruck des anerkennenden Verstandes seyn und als solcher ihre lebendige Form bewähren. Die allgemeine philosophische Sprachlehre erweiset dieß aus und in jeder menschlichen Sprache. Die ersten Begriffe von Seyn, Daseyn, Fortdauer, Kraft gaben selbstständige Worte (nomina und pronomina, substantiva) mit Vor- und Zusätzen des Ortes und der Zeit, als ihren Bestimmungen (Präpositionen) und Modifikationen (casus). Die an ihnen bemerkten Eigenschaften gaben unselbstständige Worte (nomina und pronomina adjectiva), die dasselbe oder ein anderes in Geschlechtern, Gattungen, endlich der Art nach bezeichneten; welche Aehnlichkeiten und Unterschiede, als selbstständige Begriffe gedacht, neue Bestandwörter mit bestimmenden Artikeln und Endungen wurden. Die in den Dingen bemerkte Kraft schuf sich gleichfalls ihren Ausdruck, verba. Die

verba substantiva Seyn, Werden u. s. bezeichnen diese Kraft selbstständig; thätige und leidende Verba weisen sie auf ihren Gegenstand hin; so ward die Welt der Vernunft, d. i. der Ursachen und Wirkungen bezeichnet. Das Maß der Dinge endlich drückten Zahlwörter, Grade und mancherlei andere Partikeln aus; der Grundbau der Rede in allen Sprachen ist Typus Eines zusammenhangenden Akts des wirkenden Verstandes.

Grundriß der Sprache als Typus Einer zusammenhangenden Verstandeshandlung.

1.
Selbstständige Worte,
mit Bestimmungen
des Orts, der Dauer,
der Kraft,
(nomina und pronomina substantiva mit Präpositionen)
der Grund aller Sprachen.

2.
Eigenschaften,
Dasselbe, ein anderes,
(Nomina u. Pronomina adjectiva),
die durch Artikel u. Endungen neue Substantive, Geschlechter, Gattungen, Art werden.

3.
Kräfte,
In sich bestehend,
(Verbum substantivum),
Gegen-, Mitwirkend,
(Adjectiva, passiva)
Erwirkend.
(Media).

4.
Maß
sich ausdrückend
in Zahl-, Größe-, Stufenworten.

Welchen Grundriß der Sprache des Verstandes die verknüpfende Vernunft nachher in Gliedern vermehrt und enger verbindet. Er selbst führet sich in seinen wesentlichen Theilen auf das zurück, was jeder Satz (Proposition) enthält, auf ein Selbst-

ständiges und minder Selbstständiges, durch eine Bezeichnung der Kraft (verbum) getrennet oder verbunden. *)

18. So erscheinet dann, wie die Sprache a priori erfunden sey. Vermöge der eigenthümlichen Kraft des Verstandes ward sie an Gegenständen, sie anerkennend erfunden; aus sich selbst, ohne diese, bringt der Verstand selbst keine Schatten (σχιαματα) hervor. An Gegenständen aber erfreuet der Verstand sich seiner priorischen, d. i. innern Kräfte, und drückt sich selbst ab in jedem Satz, in jedem Worte. Nicht anders als nach seiner Natur und Regel konnte er wirken; kein Gegenstand gab oder lieh ihm diese. So viel Fehltritte er in Erfassung und Bezeichnung der Dinge begangen haben mag, so erwies er seine priorische Kraft, ein ihm gegebenes und mit ihm gegebenes posterius zu erfassen und zu bezeichnen. Jedes andere Schema gegenstandlos aus seiner dunklen Urtiefe gezogen, ist ein Nichts, ein Wahnbild.

Velut aegri somnia vanae
Finguntur species.

*) Ein ziemlich unbekannt gebliebenes Buch: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre von J. W. Meiner, Leipzig 1781, verdienet hier eine rühmliche Erwähnung. In manchen Theilen kam der Verfasser weiter, als Harris und andere kamen; das Schätzbarste des Werks ist der Ueberblick des Ganzen.

5.

Metakritik

des

Systems aller Grundsätze des reinen Verstandes. *)

Man erwartet viel an diesem Namen: denn der Verfasser erklärt sein Geschäft dahin, „die Urtheile, die unser Verstand unter kritischer Vorsicht wirklich a priori zu Stande bringt, in systematischer Ordnung darzustellen.“ **) Weniger erwartet man dabei, da er sich sogleich „auf diejenigen Grundsätze, die sich auf die Kategorien (seine Kategorien) beziehen,“ einschränkt, und die mathematischen Grundsätze selbst ausdrücklich ausschließt, ***) „weil sie nur aus der Anschauung, aber nicht aus dem reinen Verstandesbegriff gezogen sind.“ Wie? sind mathematische Grundsätze nur aus der Anschauung, aber nicht aus dem reinen Verstandesbegriff gezogen? Stehen Anschauungen und reine Verstandesbegriffe einander entgegen? Sind diese ohne jene,

*) S. 137. **) S. 137. ***) S. 138.

jene ohne diese möglich? Und was hieße es endlich, „Grundsätze aus der Anschauung ohne Verstandesbegriffe ziehen?"

„Das System der Grundsätze des reinen Verstandes fängt mit einem obersten Grundsatz aller analytischen Urtheile, und einem andern obersten Grundsatz aller synthetischen Urtheile an." Und diese wären unverbunden? sie stünden beide nicht unter Einem obersten Grundsatz? Synthesis und Analysis sind Theilhandlungen Eines Verstandes, Methoden; wie leicht können sie in einander verwandelt werden, da im Grunde eine ohne die andere nicht seyn kann. Kein Urtheil des Verstandes kann ohne Auffindung des Merkmals (Analyse) und ohne Verbindung des Prädikats mit dem Subjekt (Synthese) gedacht werden.

„Der oberste Grundsatz des analytischen Urtheils ist der Satz des Widerspruchs; der oberste Grundsatz aller synthetischen Urtheile soll seyn: ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung *)." Da der erkennende Verstand mit möglicher Erfahrung, mit nothwendigen Bedingungen u. s. nichts zu thun hat, so heißt, vom Nebel getrennt, der Satz nichts, als „was ich erkennen soll, muß mir erkennbar gegeben seyn; ich erkenne nur, was und wie es mir erkenn-

*) S. 193.

bar ist.“ Nichts weiter. Mithin ist's mit dem ersten Grundsatz Eine Regel des Verstandes.

Die Kritik der reinen Vernunft schreitet hierauf zu einer „systematischen Vorstellung aller synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes,“ und gibt sie nach dem Modell der Kategorien in einer Tafel. *) „Alle Grundsätze des reinen Verstandes sind:

1.
„Axiomen
der
Anschauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogien
der
Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt.“

„Diese Benennungen sind mit Vorsicht gewählt, um die Unterschiede in Ansehung der Evidenz und der Ausübung dieser Grundsätze nicht unbemerkt zu lassen. Die beiden ersten, die einer intuitiven Gewißheit fähig sind, sollen die mathematischen Grundsätze, die beiden letzten, die einer bloß diskursiven Gewißheit fähig sind, die dynamischen Grundsätze heißen; durch welche Eintheilung sich die eben ersehene Stellung der Klassen selbst

*) S. 200.

ändert. Nach dieser zweiten Exposition wäre der Inhalt der Tafel: *)

1.	2.
„Quantität.	„Qualität
Axiome der Anschauung.	Anticipationen der Wahrnehmung.
Grundsatz.	Grundsatz.
Alle Anschauungen sind extensive Größen."	In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d. i. einen Grad."

Und sofort wird das Mangelhafte ihrer Konstruktion offenbar. Da Quantität nicht bloß extensive, sondern auch pro- und intensive Größen begreift, so gehörte das Principium der zweiten Klasse der ersten zu; und die zweite steht leer **), da intensive Größe der Empfindung in der Qualität derselben nichts bezeichnet.

Noch weniger ergibt sich, wie diese Sätze „Principien aller Urtheile über Quantität

*) S. 202—218.

**) Daß Epikur das Wort προληψις nicht im Sinne des Verfassers gebraucht habe, wie S. 203. behauptet wird, ist bekannt. S. Kerns diss. Epicuri προληψεις, s. anticipationes sensibus demum administris haustae, non vero menti innatae. Göttingen, 1756.

und Qualität" der erste gar „Principium aller Axiome" heißen möge, da ihm der Verfasser einen Beweis zu geben nöthig gefunden. *) Bedürfen Axiome keines Erweises; sollte ihr oberster Grundsatz dessen bedürfen? Endlich sind beide Sätze, als Principien betrachtet, unerwiesen. Anschauung, ein Zustand der Seele, weiß in sich von keiner extensiven Größe; im Angeschauten selbst vernichtet diese die Seele, so fern sie anschaut. Nennet vollends der Verfasser extensive Größe „diejenige, in welcher die Vorstellung der Theile die Vorstellung des Ganzen möglich macht, und also nothwendig vor dieser vorhergeht, so daß jede Erscheinung nur durch successive Synthesis von Theil zu Theil erkannt werden könne, und daß sich darauf die Mathematik der Ausdehnung (Geometrie) mit ihren Axiomen gründe **);" so steht dieß alles der Erfahrung entgegen. In jeder Anschauung geht nothwendig die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen der Vorstellung dieser voraus; so lange ich noch aggregire, und theilweise schreite ohne den Begriff des Ganzen, ist keine Anschauung denkbar. Indem ich den Triangel und Zirkel mit der Hand ziehe, bringe ich zwar einen Theil nach dem andern hervor; um aber zu ihrer Hervorbringung die Hand anzulegen, mußte ich den anschauenden Begriff des Ganzen, des Triangels, des Zirkels in meiner Seele schon haben. Aus einzelnen Theilen werden diese nicht zusammengesetzt, nicht aggregiret. So bei jeder Linie und Figur. Der Begriff der Mathematik, statt sich

*) S. 202. **) S. 203—206.

auf solch Principium zu gründen *), würde dadurch zerstört: denn selbst, wenn Mathematik analysirt, hatte sie, was sie zur Anschauung bringen will, den Begriff des Ganzen. Nicht „Mathematik der Ausdehnung" ist Geometrie, sondern wissenschaftliche Maßbestimmung der Größen, die im Ausgedehnten erscheinen. Unbekümmert um diese Ausdehnung, behandelt Mathematik ihre Verhältnisse als Verstandeswesen, die sie der Ausdehnung gleichsam enthebet. Groß oder klein gezogen, ist ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groß hat ihr Zirkel 360 Grade. Und dann, wo ist beim Punkt, der allen mathematischen Erscheinungen zum Grunde liegt; wo ist in den Anschauungen der Algebra extensive Größe?

Mit der Pro- und Intension ist's nicht anders. In der kleinsten Zeit denke ich mir nicht „den successiven Fortgang von einem Augenblick zum andern, wo durch alle Zeittheile und deren Hinzuthun endlich eine bestimmte Zeitgröße erzeugt wird. **) So wenig eine Linie aus Punkten zusammengesetzt ist, so wenig besteht die Dauer aus Augenblicken, aus denen sie etwa, wie ein Haufe aus Sandkörnern, accumulirt würde; wie jener der Punkt, so ist dieser der Augenblick bloß Grenze. Ebenfalls ist das Verhältniß der Zahlen (7 + 5 = 12) nicht aus Theilen ohne ein Ganzes dem Verstande zu einem Ganzen erwachsen; der Begriff des Ganzen, Einheit im Mehreren, Zahl, war ihm in jedem Gliede (7. 5. 12.) wie im Eins selbst

*) S. 204. **) S. 203.

da und gegeben. Der Grad intensiver Größe endlich macht weder im Anschauen noch im Empfinden das Reale der Erscheinung oder Empfindung; er misset es nur und setzt es voraus, ohne es auszumachen oder zu erweisen.

Vollends als „Principien der Urtheile," was sollen diese Sätze? Weder aus noch nach ihnen ist zu urtheilen, d. i. Quantität und Qualität zu bejahen oder zu verneinen; als oberste Kriterien aller Sätze, die zu diesen Kategorien gehören möchten, sind sie ganz unbrauchbar, da sie das Wesen der Quantität und Qualität weder enthalten, noch fast berühren.

Die Grundsätze des reinen Verstandes, die hier dynamische genannt werden, leiden unter einer gleichen Verwirrung. Sie sollen „eine bloß diskursive, obgleich völlige, nicht aber intuitive Gewißheit haben. Da sich das Daseyn der Dinge nicht konstruiren läßt, so werden sie nur auf das Verhältniß der Dinge gehen und keine andern als bloß regulative Principien abgeben können. Da ist weder an Axiome, noch an Anticipationen zu denken; nicht als Grundsätze des transcendentalen, sondern bloß des empirischen Verstandes können diese Analogien ihre alleinige Bedeutung und Gültigkeit haben, mithin auch nur als solche bewiesen werden, daß folglich die Erscheinungen nicht unter die Kategorien schlechthin, sondern nur unter ihre Schemate subsumirt werden müssen *)." — Ist dieß, warum stehen sie

*) S. 221. u. f.

unter den Kategorien? Was nützt ihre Deduktion a priori, wenn sie nur durch Schemata der Einbildungskraft, die aus den Sinnen entspringt, zu konstruiren sind? Hier ist ihre vorgebildete Zusammenordnung. *)

3.

„Kausalität.

Analogien der Erfahrung.

Grundsatz.

Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrheiten möglich."

„Erste Analogie.

Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz. Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert."

„Zweite Analogie.

Grundsatz der Zeitfolge nach dem Gesetz der Kausalität.

Alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Ursache und Wirkung."

„Dritte Analogie.

Grundsatz des Zugleichseyns nach dem Gesetz der Wechselwirkung, oder Gemeinschaft.

---

*) S. 218 — 274.

Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung."

4.

„Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt."

1. „Was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist möglich."

2. „Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhangt, ist wirklich."

3. „Dessen Zusammenhang mit dem Wirklichen nach allgemeinen Bedingungen der Erfahrung bestimmt ist, ist (existirt) nothwendig."

Welch ein Heer völlig gewisser Analogien und Postulate im Felde des gesammten empirischen Denkens hätten wir an diesen Grundsätzen! Die Frage ist nur: woher sind sie? und wie kommt der Verstand dazu, sie in solcher Allgemeinheit, unter dem großen Siegel der Nothwendigkeit behaupten zu dürfen? z. B. „bei allem Wechsel der Erscheinungen beharret die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert. Alle Substanzen sind in durchgängiger Wechselwirkung u. s." Kennet der Verstand die gesammte Natur in allem Wechsel der Erscheinungen und ih-

rem Quanto? Kennet er alle Substanzen in ihrer durchgängigen Wechselwirkung? oder weiß er, der Verstand, auch nur, was Erscheinungen entgegengesetzt, Substanz sey? Legt er dabei bloß Worte zum Grunde, z. B. „alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung," da denn im Wort Ursache freilich schon die Wirkung gesetzt, das Gesetz der Verknüpfung beider aber nichts weniger als gezeigt ist: so wird mit solchen Behauptungen nichts behauptet. Und wie verhalten sich dann diese Grundsätze zu einander? wie kommen sie zu der Würde oberster Principien? und welches ist ihr Grundsatz?

Zuerst also der Name Analogien. „In der Philosophie bedeuten Analogien etwas sehr Verschiedenes von demjenigen, was sie in der Mathematik vorstellen. In dieser sind es Formeln, welche die Gleichheit zweier Größenverhältnisse aussagen, und jederzeit konstitutiv, so daß, wenn zwei Glieder der Proportion gegeben sind, auch das dritte dadurch gegeben wird, d. i. konstruirt werden kann. In der Philosophie aber ist die Analogie nicht die Gleichheit zweier quantitativen, sondern qualitativen Verhältnisse, wo ich aus drei gegebenen Gliedern nur das Verhältniß zu einem vierten, nicht aber dieß vierte Glied selbst erkennen und a priori geben kann, wohl aber eine Regel habe, es in der Erfahrung zu suchen, und ein Merkmal, es in derselben aufzufinden." *)

*) S. 222.

Uebel wäre es, wenn die Wissenschaften in ihren Benennungen Einer Operation des menschlichen Verstandes so disharmonirten: dem ist aber nicht also. In der Mathematik ist Analogie, was sie in der Philosophie ist, Aehnlichkeit der Verhältnisse. Daß in jener die Aehnlichkeit bis zum Einerlei genau seyn kann, entspringt aus der Art der Dinge, die in's Verhältniß gesetzt werden; es sind rein ausgedruckte Größen, in deren erstem Gliede der Exponent so bestimmt als im letzten, in den datis wie im quaesito erscheinet. Da in der Philosophie die Glieder der Verhältnisse nicht Qualitäten allein, sondern Gegenstände mit allen ihren Qualitäten, Fakta mit vielerlei Umständen, endlich Worte von mancherlei oft versteckter Bedeutung sind, so sind freilich die Data sowohl als das Quäsitum in der Philosophie selten, wie jene Größen der Mathematik, rein bestimmt; der Begriff der Analogie aber, d. i. die Handlung des Verstandes, die Verhältnisse setzt, ist dort und hier dieselbe. Dort, wie hier, muß das zu findende Glied die Natur und Art der gegebenen Glieder haben; dort, wie hier, soll der Verstand das Einerlei in mehreren gegebenen Fällen erkennen, und um dieß thun zu können, ist: „die Glieder des Verhältnisses möglich rein zu setzen," seine erste Regel. Daß übrigens auch in der Mathematik der obere Begriff, unter welchem die Analogie steht, oft versteckt sey, und durch die Analogie nur annähernd gefunden werde, ist bekannt. Eigentlich also gibt's nicht Analogien, sondern Analogie, d. i. Aehnlichkeit der Verhältnisse, die der Form

nach auch bei veränderter Materie und Sache in allen Wissenschaften dieselbe bleibet.

Welches ist nun die Regel der Analogie für die Erfahrung? „Analogie der Erfahrung ist die nothwendige Verknüpfung der Wahrnehmungen;“ wohl! was aber knüpft diese Wahnehmungen nothwendig? „Die Zeit! Die Bestimmung der Existenz der Objekte kann nur durch ihre Verbindung in der Zeit überhaupt, mithin durch a priori verknüpfende Begriffe geschehen, die jederzeit zugleich Nothwendigkeit bei sich führen.“ *) Dadurch wird nichts, geschweige alles nothwendig verknüpfet. Die Zeit knüpfet nichts; Ursachen und Folgen knüpfen sich in der Zeit. Ohne Data wirklicher Gegenstände wird durch ein bloßes Maß der Dauer weder wirkliche noch mögliche Erfahrung. Da überdem jedes dauernde Wesen seine eigene Zeit hat, so kann ein angenommenes allgemeines Idealmaß der Gesammtdauer aller Wesen so wenig der verknüpfende Exponent aller Wahrnehmungen seyn, daß er vielmehr als ein fremder falscher Exponent vom Gefragten seitab führet. Die drei aus angeblichen drei modis der Zeit vorgeführten Analogien aller Erfahrung werden dieß klar zeigen.

1. Aus dem modo der Zeit, daß sie beharrlich sey, soll der Grundsatz entspringen **), daß „bei allem Wechsel der Erscheinungen die Substanz beharre, und das Quantum derselben in der Natur weder vermehrt noch vermindert werde;“ wie folgt dieß? Was hat Zeit mit dem Wesen der Substanz

*) S. 219. **) S. 224.

oder dem Unwesen der Erscheinung zu thun? geschweige mit dem allgemeinen Quanto der Substanz in der Natur? und was heißt dieß allgemeine Substanz-Quantum? Daß allen Veränderungen etwas Beharrliches zum Grunde liege, erkennet der Verstand; wie jenes Beharrliche aber aus dem Begriff der Zeit folge, in der nichts Beharrliches ist, erläret dieß unbewiesene Dogma nicht. Ihr, der Räuberinn sowohl als der Herführerinn aller Zufälligkeiten, und zwar ihrer Beharrlichkeit soll die Beharrung der Substanz mit einem nie vermehrten, nie verminderten Quanto anvertrauet seyn? So wäre die beharrende Welt nicht dem Rücken einer Schildkröte, nicht dem Stäubchen an einem Schmetterlingsflügel einmal (denn die Zeit ist noch ein Minderes als dieß Stäubchen), sondern einem Wahnbilde anvertrauet, das nur in Gedanken da ist. Ueberhaupt will ich, wenn von Kausalität die Rede ist, nicht wissen, was beharrlich und zufällig (Substanz und Accidens), sondern was Ursache und Wirkung sey. Auch hat der Verstand keinen Begriff von einem allgemeinen, nie vermehrten, nie verminderten Quanto aller Substanzen. Als Regel der Analogie geht also dieser angeblich Grundsatz verlorru; er ist unerwiesen, hieher ungehörig, und führet zu nichts.

2. Aus dem modo der Zeitfolge soll der Grundsatz entspringen*): „alle Veränderungen geschehen nach dem Gesetz der Verknüpfung der Ursache und Wirkung!“ Entspringet er daher? Zeit

*) S. 232.

folge gewährt den Begriff von Succession; nicht aber von Ursache und Wirkung, geschweige von deren nothwendiger Verknüpfung. Wie vieles folgt zu Einer Zeit auf einander, was als Ursache und Wirkung nicht mit einander verknüpft ist! und dieß geheime, feste Band, wie kann es die Zeitfolge, ein sachleerer Begriff, knüpfen? Daß man sich die Ursache gewöhnlich vor der Wirkung denket, daß, wenn zu Hervorbringung dieser eine Zeit gehöret, oder wenn die Wirkung nicht sogleich sichtbar wird, wir zwischen beiden eine Zeit messen, dieß erklärt in der Hervorbringung nichts. Sobald unser Verstand Ursache und Wirkung anerkennt, vernichtet er das Bild dieser Zwischenzeit, indem er die Ursache wirkend, die Wirkung in der Ursache siehet, mithin einen Begriff im andern denket.

„Wenn wir also erfahren, daß etwas geschieht, so setzen wir dabei, jederzeit, voraus, daß irgend etwas vorausgehe, worauf es nach einer Regel folge.“*) Nicht dieß setzen wir voraus, sondern daß etwas da sey, woraus das andere folge. Vorüber, verschwunden, = o kann jenes nicht seyn, sonst könnte es nicht Ursache von = 1 werden; und eben die Regel suchen wir, nach der die Wirkung aus ihm, nicht auf dasselbe folget. „Diese Regel ist, daß in dem, was vorhergeht, die Bedingung anzutreffen sey, unter welcher die Begebenheit, jederzeit, d. i. nothwendiger Weise folgt.“**) Die Bedin-

*) S. 240. **) S. 246.

gung aber ist nie die Zeitfolge, sondern das Wirkende in ihr, wornach eben gefragt wird. Die gegebene Regel also ist kein Aufschluß, sondern eine Tautologie der Frage. „Also ist der Satz vom zureichenden Grunde der Grund möglicher Erfahrung, nämlich der objektiven Erkenntniß der Erscheinung in Ansehung des Verhältnisses derselben in Reihenfolge der Zeit.“ — Der Satz des zureichenden Grundes hat mit der Reihenfolge der Zeit nichts zu schaffen; er kann in diesem ihm fremden Begriff keinen Erweis finden. Auch Dinge, die als Ursache und Wirkung zusammen existiren, müssen in einander gegründet seyn, nicht durch die Zeit, sondern durch die Beschaffenheit ihres Daseyns. „Demnach ist die Zeitfolge allerdings das einzige empirische Kriterium der Wirkung in Beziehung auf die Kausalität der Ursache, die vorhergeht.“*) Die bloße Zeitfolge ist kein Kriterium des Kausalzusammenhanges beider, oder den gemeinsten Trugschlüssen wäre die Pforte weit geöffnet. Dadurch, daß eins auf das andere folgt, werde ich aufmerksam zu forschen, ob eins mit dem andern in Kausalverbindung stehe? oft ist's; oft ist es, der Zeitenfolge ungeachtet, nicht; ist's aber, und habe ich die Verbindung wahrgenommen, so vergesse ich der Zeitfolge als eines fremden Umstandes und spüre dem Grunde jener Verbindung selbst nach. Der ganze Grundsatz hat uns also über die Regel des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung nicht nur nichts gesagt, sondern auch, in

*) S. 249.

dem er einen fremden unfruchtbaren Nebenbegriff, die Zeitfolge, der Kausalfolge unterschob, auf einen Irrweg der trüglichsten Suppositionen geführet.

3. Aus dem modo des Zugleichseyns der Zeit soll der Grundsatz entsprießen*): „Alle Substanzen, sofern sie im Raum als zugleich wahrgenommen werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung.“ Freudig erschrickt man vor dem ungeheuern Aufschluß, alle Substanzen in durchgängiger Wechselwirkung zu sehen; bald aber verschwindet die Freude: denn worauf beruht der Aufschluß? Daß Dinge „als zugleich wahrgenommen werden können.“ Gern gesteht jedermann ein, daß wenn sie nicht zugleich wären, keine Wechselwirkung zwischen ihnen statt fände; wie aber aus diesem Zugleichseyn und meiner Wahrnehmung die Wechselwirkung entstehe, vollends daß „als Substanzen, sofern sie, im Raum, als zugleich wahrgenommen werden können, in durchgängiger Wechselwirkung seyn,“ gleich, als ob sie's ohne diese Wahrnehmung, und zwar im Raum, nicht wären, dieß ist entweder Offenbarung oder das leerste Dogma. Welcher menschliche Verstand hat Substanzen als Substanzen wahrgenommen? und alle Substanzen, im Raume? und wie folgt daher ihre durchgängige Wechselwirkung? Als ob der Raum ein Thalamus, und das Zugleichseyn in ihm ein die Wechselwirkung treibendes Philtrum wäre. Baculus und pluvia sind durch Raum und Zeit ver-

*) S. 256.

bunden; sie werden wahrgenommen, mithin sind sie „in Wechselwirkung, in realem Einfluß (in commercio reali, non tantum in communione)."

Wie weit übrigens diese Grundsätze vom ersten Begriff einer Analogie sich entfernen, lehrt der Anblick. Bei jeder Analogie suche ich einen Exponenten gleicher oder ähnlicher Verhältnisse; ist dieser in einem dieser Sätze zu finden? Daß an den Dingen der Welt Einiges wechsle, ein anderes bleibe, sehen wir; nach welcher Regel es wechsle und bleibe, wollten wir wissen; wo ist die Regel? Daß Ursachen und Wirkungen einander oft folgen, da sie auch mit einander bestehen können, ja ein Moment des Zusammenseyns zwischen beiden seyn muß, sehen wir; die Regel ihrer Verbindung war unsere Frage. In keiner der drei Analogien wird uns diese, dagegen in der ersten und dritten beweislose Sätze gegeben, zu denen der Verstand sich nimmer versteigen sollte. Wenn der Verfasser endlich glaubt *), daß diese seine „Gesetze a priori eine Natur allererst möglich machen, daß seine Analogien die Natureinheit im Zusammenhange aller Erscheinungen unter gewissen Exponenten erst darstellen," so ist dieß ein Glaube außer aller Analogie der Vernunft: denn diese Grundsätze stellen nichts dar; sie machen nichts möglich. Wenn er seine Beweisart dieser Sätze als die „einzig mögliche," verkleinernd jede andere Beweisart rühmt **), so möchte man wünschen, er hätte sie, da sie doch

*) S. 263. **) S. 262—265.

nicht Axiome sind, als Lehrsätze schlicht dogmatisch erwiesen.

* * *

„Die Postulate des empirischen Denkens überhaupt" dürfen uns nicht aufhalten: denn sie sind, wie die Kritik selbst gesteht, leere Sätze, die nicht hieher gehören. *) Möge die transcendentale Vernunft „die artigen Fragen: ob das Feld der Möglichkeit größer sey als das Feld, was alles Wirkliche enthält, dieses aber wiederum größer als die Menge desjenigen, was nothwendig ist?" beantworten; der urtheilende Verstand scheuet diese Höhe, geschweige daß er, aus seiner Funktion schreitend, über das Gesammtmögliche, Daseyende, Nothwendige in Postulaten absprechen wollte. „Postulate des empirischen Denkens überhaupt" — was sind sie? und zwar diese Postulate?

* * *

Müde vom Durchwandern öder Wüsten voll leerer Hirngeburten im anmaßendsten Wortnebel, wird der Leser sich gern erholen. Wir wollen unsere kunstlose Tafel der Begriffe eines anerkennenden Verstandes vor uns nehmen, und sehen, wie eben so kunstlos, theoretisch und praktisch, jedes Feld dieser Begriffe in seinem Grundsatze sich selbst ausspricht. Der Grundsatz aller kann kein anderer seyn, als: „der menschliche Verstand erkennet, was ihm erkennbar, in der Wei-

*) S. 266.

se, wie es ihm seiner Natur und seinen Organen nach erkennbar ist."

1.

Die erste einfachste Klasse,

Die Kategorie des Seyns.

Seyn,
Daseyn, Fortdauer,
Kraft,

spricht sich selbst aus. — Wie aber? Etwa: „alles Seyn ist an Raum und Zeit gebunden? in Raum und Zeit enthalten?" Das hieße die wesentlichsten Begriffe an zwei von ihnen abgeleitete Phantasmen heften. Vielmehr sagt der Grundsatz:

1. Theoretisch. Daseyn offenbaret sich selbst. Es setzt seinen Ort. Es hat seine Dauer durch Kraft. Wie, wenn und woher es diese Kraft erlangt? seit wann es sie besessen habe? ob es mit ihr auf andere wirke? ob andere darauf wirken? von dem allem ist die Frage nicht. Es ist da und hat seinen Ort, auf dem es dauert. Neben ihm entstehe für andere Raum, seine Dauer werde durch innere oder äußere Veränderungen gemessen, so entstehe Zeit; Raum und Zeit sind nicht sein inneres Wesen.

2. Der praktische Grundsatz dieser Kategorie spricht sich selbst aus: „Verwirre die Begriffe nicht; mache nicht Raum und Zeit zu Anschauungen, zu Formen. Daseyn erkenne an, das sich, Kraft seiner und deiner, organisch dir darstellt.

2.

Die zweite Kategorie war

Kategorie der Eigenschaften der Dinge.

Dasselbe, (ein anderes.)
Gattungen, Geschlechter,
Art.

Ihr Grundsatz spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch. „Was du anerkennest (wahrnimmst, empfindest), ist dasselbe oder ein anderes. Jenes und dieses zeiget sich dir in Merkmalen, die einer Zusammenordnung fähig sind."

2. Praktisch. „Erkenne und ordne. Bemerkend Unterschiede und Aehnlichkeiten dieser und höherer Art, erkenne im Vielen das Eine; im Einen das Viele; nur so nimmst du wahr." Ein reicher Grundsatz zu gemeinschaftlicher und wechselnder Uebung unserer muntersten Erkenntnißkräfte, des Scharfsinns im Unterscheiden, des Witzes im Vergleichen, des Verstandes im Anerkennen und Ordnen. Nicht die Naturgeschichte allein, alle Wissenschaften freuen sich der Anwendung dieser Kräfte; sie führen Gedankenreihen herbei und ordnen die Bemerkungen des Lebens. Mittelst ihrer treibt der menschliche Geist im großen Vorrathshause von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Naturwesen sein fortwirkend Geschäft.

3.

Die dritte Klasse der Verstandesbegriffe,

Kategorie der Kräfte.

In sich wirkend,
Entgegen-, Mitwirkend,
Erwirkend,

spricht sich selbst aus:

1. Theoretisch. „In Wirkung zeiget sich Kraft. Ihre Arten sowohl als ihre Tendenzen und Erfolge im Zusammenhange der Natur müssen durch Beobachtung erkannt, durch Versuche erforscht und angewandt werden."

2. Praktisch. „Beobachte, erkenne, wende sie an." Der Mensch ist ein Herr der Schöpfung nur durch den Gebrauch ihrer Kräfte.

Nicht der Naturwissenschaft allein, auch der Geschichte und Erfahrung gibt dieser Grundsatz Leben. Auch in diesen spielen Naturkräfte, deren Triebfedern und Arten, deren Tendenz und Erfolge fortwährend zu bemerken und anzuwenden sind. Die Natur ist dem Menschen ein endloses Reich der Kräfte.

4.

Auf dem vierten Felde der Begriffe endlich spricht die

Kategorie des Maßes.

Punkt, (Moment)
Ungemessener Raum, Unermessene Zeit,
Unermessene Kraft

sich am klärsten aus. Sie sagt

1. Theoretisch. „Alle dein Maß im Endlosen ist etwas, was du bestimmen mußt.“ Je zweckhafter und feiner, desto besser; nur nimm es nie für ein beendetes All. Ueber jenes Feine läßt sich ein Feineres denken.

2. Praktisch. „Wende dieß Maß auf alles an, worauf du kannst,“ auch auf Kräfte, Empfindungen, Handlungen, Gedanken. Das Schwächste und Stärkste, das Dunkelste und Helleste sind mit einander verbunden; unserm Verstande sind beide Tendenzen endlos.

Bekannt ist's, daß die Mathematik durch die Wissenschaft des Unendlichen die größesten Fortschritte gewonnen; der Philosophie, in welche diese Wissenschaft des Unendlichen Leibnitz gebracht, in welcher Lambert sie fortgeführt hat, stehen ihre wahren Fortschritte noch bevor. Nur durch Maß schaffet die Vernunft sich Gewißheit und Regel.

Ueber alle diese Sätze des Verstandes liegen theoretisch und praktisch die schätzbarsten Bemerkungen sowohl als Anwendungen vor'm Auge der Welt; und noch darf die „kritische Philosophie“ sagen: „vor ihr, der „kritischen Philosophie“ sey keine Philosophie in der Welt gewesen? Außer ihr gebe es keine?“

Nicht einmal der Zweifel Hüme's, „daß die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung auf einer Analogie gleichartiger Wahrnehmungen beruhe,“ der nach dem Bericht ihres Urhebers die kritische Philosophie veranlaßt hat*), ist durch sie gehoben:

*) S. Prolegom. zu jeder künftigen Metaphysik u. s.

denn die von ihr gegebene Regel des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, die Zeitfolge, oder bei der Wechselwirkung das Zugleichseyn ist, wie wir sehen, für diesen Zusammenhang kein Exponent, keine Regel. Den nothwendigen Zusammenhang der Weltbegebenheiten hat die Vernunft, so lange sie denkt, noch nie aus dem Begriff des Raums und der Zeit, aus ihnen nie eine Kraft oder Wirkung der Natur a priori errathen, so wenig das bloße Zusammenseyn im Raum und in der Zeit Eine Klasse lebendiger Wesen hat fortpflanzen oder befruchten mögen.

Auf etwas Festeres gingen Baco, Cartes, Leibnitz, Lambert aus, wenn sie von allgemeinen Grundsätzen des Verstandes sprachen. Der erste, ein wegebereitender Herold der Wissenschaften, wünschte in einer Ur- oder Grundphilosophie aus allen Wissenschaften allgemeine Grundsätze gesammelt, die auch für alle dienten, und gab davon Proben. Cartes und seine Schule nannte die reinen Principien unseres Verstandes eingeborne Ideen, und machte sie zum Richtmaß aller Erkenntniß; die Idee von Gott selbst hieß ihm deßwegen eingeboren, weil ohne den Begriff eines durch sich Nothwendigen, Daseyenden, Festen, wie in der Mathematik ohne den rechten Winkel, ohne Kreis und Mittelpunkt alles unstät und fluktuirend bliebe. Leibnitz fügte dem Grundsatz der Identität, auf den er alle reine Verstandeswahrheit bezog, das Principium der Kausalität: „nichts ist ohne zureichenden Grund" zu keinem andern Zweck bei, als jenen aus dem Reich des Da-

seyns in's Reich des Werdens hinüber zu führen, und auch in diesem zusammenhängende Gewißheit zu gründen. Lambert endlich hat in seinen großen Gebäuden des Organon und der Architektonik Grundsätze aller Art gesammelt, denen nur die Zusammenordnung unter einander, und die Zurückführung auf ihre einfachsten Principien fehlet. Keiner der drei letzten schloß Grundsätze der Mathematik von seinem Geschäft aus, weil sie „nur aus der Anschauung, nicht aber aus Verstandesbegriffen gezogen seyen;" vielmehr war ihnen bei allen Verstandesprincipien Gewißheit mathematischer Grundsätze die höchste Regel. Lasset uns also, da man die vorhin gegebenen Axiome, die der menschliche Verstand aus seiner einzigen Kraft, der Anerkennung, aussprach, gern objektiv, d. i. den Gegenständen nach auszudrücken pflegt, auch in dieser Gestalt sie aussprechen, und ihre Identität mit dem vorigen dadurch zeigen:

Grundsätze des Verstandes, objektiv ausgesprochen.

1.
Kategorie des Seyns.
Grundsatz.

Was ist, ist: d. i. das von uns Erkannte, in der Maße, wie wir's erkennen, müssen wir als erkannt annehmen, d. i. ich muß wissen, daß ich weiß.

2.
Kategorie der Eigenschaften, Grundsatz.

Was einander in einem dritten ähnlich oder gleich ist, ist einander selbst gleich oder ähnlich.

3.
Kategorie der Kräfte, Grundsatz.

Aus nichts wird nichts, oder: Was wird, hat eine Ursache seines Werdens.

4.
Kategorie des Maßes.
Grundsatz.

Zwei Dinge sind einander entweder gleich, oder kleiner, oder größer; nach einem gemeinschaftlichen Maß.

Unter welchen Grundsätzen dann eine Reihe anderer steht, nachdem diese oder jene Region der Gegenstände ihre Modifikation fordert. Kein innigeres Vergnügen hat der menschliche Verstand, als wenn er auch in den verflochtensten Objekten dieselben ewigen und festen Grundsätze unseres Verstandes anerkenntlich wiederkommen siehet; er hat sich sodann,

seinen gewissesten Regeln nach, in ihnen selbst gefunden. Anerkannt von ihm heißen sie Axiome; praktisch anwendbar Postulate; Analogie heißt die Regel des Verhältnisses in ihnen bei mehreren Gliedern; zwischen welchen Anticipation nur als Hypothese statt finden kann, bewährbar durch Erfahrung.

Daß durch jene von der kritischen Philosophie gegebenen Grundsätze, die nichts weniger, als durch sich klar, mithin nicht a priori sind, keine Erfahrung möglich werde, zeigt ihr Inhalt. Entweder sind sie aus der Erfahrung mangelhaft aufgenommen, und einem unrechten Ort zugeeignet, oder gehen hinaus über alle Erfahrung. Was hieße es auch: durch einen Grundsatz wird Erfahrung möglich?" Erfahrung muß durch sich selbst gegeben seyn, ein posterius zum priori, die beide ohne einander nicht statt finden. Der praktische Grundsatz spricht eine mir mögliche Erfahrung aus, weil sie da ist, einem theoretischen Grundsatz in mir gleichförmig. Beide enthalten sie, wie ein Theorem die Demonstration, ein Problem seine Auflösung enthält, in und mit ihnen gegeben. — Gehen wir jetzt zu einem neuen Phantasiespiel, zur „kritischen Widerlegung des Idealismus," über. *)

*) S. 274.

6.

Vom

Idealismus und Realismus.

Da der kritischen Philosophie der Vorwurf des Idealismus gemacht war, schützet sie sich dagegen, indem in der zweiten Auflage sie ihn zweimal widerleget. *)

Die Beweiskraft dieser Widerlegung soll darin liegen, „daß ich mir meines Daseyns in der Zeit, folglich auch der Bestimmbarkeit desselben in dieser durch innere Erfahrung bewußt bin. Dieses Bewußtseyn meines Daseyns in der Zeit sey mit dem Bewußtseyn eines Verhältnisses außer mir identisch verbunden; es sey also Erfahrung und nicht Erdichtung, Sinn und nicht Einbildungskraft, welches das Aeußere mit meinem innern Sinn unzertrennlich verknüpft. Nun setze alle Zeitbestimmung etwas Beharrliches in der Wahrnehmung voraus; dieß Beharrliche aber könne nicht eine Anschauung in mir seyn. Denn alle Bestimmungsgründe meines Daseyns, die in mir angetroffen

*) Einleitung S. XXXIX. und S. 274. f.

fen werden können, seyen Vorstellungen, und bedürfen als solche selbst ein von ihnen unterschiedenes Beharrliches, worauf in Beziehung der Wechsel derselben, mithin mein Daseyn in der Zeit, darin sie wechseln, bestimmt werden könne." — „Das ist ja eben," wird Berkeley sagen, „verständlicher ausgedrückt, meine Meinung. Ein Beharrliches, der ewige Geist ist's, der (Ideen existiren nur im Geist) alle Ideen, die ihr Dinge nennt, mir in der Seele vorstellig macht, nach den Regeln, die er sich selbst vorgeschrieben. Die Folge meiner Ideen heißet die Zeit; glaubst du, daß dieß Wort, das nur ein Verhältniß, das Maß der Dauer meiner Vorstellungen bezeichnet, und nur an ihrer Folge entstehet, meine wahre, d. i. idealische Welt vernichten möge? Die Worte „außer und in mir identisch verbunden" sind eben mein Gedanke, da meine Vorstellungen nicht außer, sondern in mir sind; die Folge derselben, Succession, ist ein nothwendiges Verhältniß, da der große Beharrende sie in mir nach einem Gesetz der Ordnung erscheinen läßt, in welchem alles verknüpft ist." Die kritische Philosophie hat sich also die Mühe genommen, der Hypothese des feinsten Idealisten ihre Sprache zu leihen, nicht aber sie zu widerlegen. *)

*) Berkeley's System ist von Wenigen gekannt; noch öfter wird's mißverstanden. Die Hauptschrift, in der es dargelegt wird: a Treatise concerning the principles of human knowledge, ist meines Wissens noch nicht übersetzt; in der Uebersetzung (Georg Berkeley's philosophische Werke Th. 1. Leipzig 1781) sind nur seine

Und was könnte auch die Zeit dem Idealismus anhaben? Jedes tiefere Nachdenken, jede ernstere Beschäftigung, ein Gedankenspiel sogar entnimmt uns der Zeit, wie dem Raum, und macht uns auf eine Zeit zu Idealisten. Ein lebhafter Traum schaffet sich seine eigne Zeit, in der alles nach einem anderen Maß, als beim Wachenden verknüpft ist. Kann und darf der Wahnsinnige, oft mit einem fortgehenden, ihm unableglichen Wahn sich sogar eine andere Person, als der er ist, und trotz seiner offenen Augen, sich an einem eingebildeten Ort dünken: wie sollte ihn der feine Wecker, die Zeit, mit dem, was um ihn ist, in Harmonie bringen? Da eben ja die Zeit, die er in sich hat, d. i. die Folge seiner Gedanken, wie eine gehende Uhr ihm diese Harmonisirung untersaget. In starken Unternehmungen und Leidenschaften sind wir alle Idealisten; kein Dichter, insonderheit kein dramatischer Dichter verdient seinen Namen, der uns nicht auf eine Zeit zu Einwohnern seiner Welt, nach seiner, nicht nach unserer Uhr machen könnte. Die kritische Philosophie selbst, als eine Folge von Dichtungen, die an der Imagination haften, hat nicht nur dialektische Idealisten geboren, die, kraft des Worts ihres Meisters, fortan Raum und Zeit als Formen ihrer Sinnlichkeit a priori anschauten, und da die Kategorien allein die Möglichkeit aller Erfahrung und alles Denkens enthalten, fortan nicht anders als nach diesen Kategorien erfuhren; son-

---

Gespräche zwischen Hylas und Philonous, die schon übersetzt waren, wiederholet.

ern sie hat ein noch viel Größeres bewirket. Da
ämlich, um eine Sinnenwelt empfinden zu können,
e sich die Möglichkeit derselben selbst erschaffen zu
üssen glaubte, ehe und ohne daß man sie empfin-
et, und um Gegenstände denken zu können, sich
ie Möglichkeit des Denkens durch Kategorien und
chemate selbst zubereitet: so hat sie weit mehr als
erkeley gethan; sie hat den Idealismus prio-
isiret.

Weil über das Wort Idealismus mancher-
i Mißverständnisse vorwalten, so ist eine Erörte-
ng desselben vor allem nöthig.

Ueber Idealismus und Realismus. *)

Der menschliche Verstand, wie wir ihn kennen,
eicht sein kurzes Machtwort Ist (worauf zwischen
m Idealismus und Realismus alles ankommt)
sehr verschiedener Energie aus, nach dem Felde
n Begriffen, wo er's anwendet. Spricht er vom
eyn, Daseyn, Dauer durch Kraft, so
s ihm ein wesentlicher Begriff; Ist bedeutet ihm
n Existenz, Daseyn, auf sein Selbstbe-
ßtseyn gegründet. Spricht er von Eigen-
aften der Dinge nach Aehnlichkeiten und Un-
schieden, so wird sein Ist gelinder; unbekün-

*) Die Schrift: David Hume über den Glauben; oder Idealismus und Realismus, ein Gespräch von F. H. Jacobi (Breslau 1787, war eine der ersten, die dem Wahnglauben der kritischen Philosophie entgegentrat; sie bedarf keiner Anpreisung, da sie ihren Werth selbst mit sich führet.

merk setzt er das gegebene Daseyn des Dinges voraus, und redet von dem, was dem Dinge zukommt, was es an sich träget. Redet er von Ursache und Wirkung, so ändert sich sein Ist in ein „es wird, es geschieht.“ Hier ist er, bis er die Wirkung in der Ursache erkennet, bloß ein Bemerker. Wenn endlich von Maß und Größe die Frage ist, verschwindet sein Ist ganz: es wird das Zeichen + — = x: Also ergibt sich ein Unterschied der Behauptungen des Verstandes nach folgender Tafel:

1.
Ist
des Daseyns,
das Daseyn selbst mit Kraft und Dauer.
(est, exsistit, ἐστι.)

2.
Ist
der Eigenschaften.
Zukommend, ähnlich, verschieden.
(inest, ὑπαρχει).

3.
Ist
der Ursache u. Wirkung.
Es wird, es geschieht.
(fit, γινεται πελει).

4.
Ist
des Maßes.
+ — = x: (ἰσταζει).

Nach diesem Unterschiede lasset uns die Behauptungen von Wirklichkeit der Dinge unterscheiden.

I. Anerkennung des Daseyns.

1. Anerkennung des Daseyns meiner elbst. So sonderbar es scheint, so gewiß ist es, aß deutlich erkennend (explicite, distincte) der Mensch seiner selbst nicht zuerst, sondern fast zuletzt nne wird. Er hat und gebraucht sich als in Gegebenes, der Besitzer ein Besitzthum, ohne über sich, ob und wie er dasey, zu spekuliren. Ein Kind spricht von sich in der dritten Person, wie es sich nennen gehört hat; das Ich, das es nachhmend ausspricht, scheinet ihm fremde. Ja wenn man einen im Wirken und Leiden graugewordenen Mann mit der Frage anginge: „Bist du auch? weißt du, daß du bist?" so würde er uns wahrscheinlich Wirkungen seines Daseyns entweder nennen oder zu fühlen geben; übrigens aber scherzhaftwahr sagen: „mich dünkt es also." Ueber dieß Dünken, aber gewisse Dünken geht also unser Denken, eigne Existenz betreffend, nicht hinaus. Durch Schlüsse aus meinem Denken, oder daß ich „mein transcendentales Bewußtseyn von em Gedanken: Ich denke, begleiten lasse," wird ns kein höherer Grad von Gewißheit, als den uns nser Bewußtseyn gab: denn das „Ich denke" ist elbst nur eine Art meiner Existenz, ein Gedanke, owie jeder Schluß eine Art des Denkens. Anerkenen sollen wir uns in dem, was wir vermögen; aben sollen wir uns und gebrauchen. Wie lles um uns her, ist der Mensch sich selbst ein Gegebenes; er findet sich im Universum, wohin r sich nicht selbst setzte, und findet sich am innigsten ls Kraft, als Ursache.

Sehr verschieden scheint bei verschiedenen Menschen der Grad des Selbstbewußtseyns, in welchem sie sich selbst finden, d. i. anerkennen und innewerden. Nicht durch „innere Anschauung vermittelst der Zeitform a priori" gelangen sie dazu: sondern durch Aufregung ihrer Kraft, durch Weckung von außen. Wie den Neugebornen, sobald er in die Welt tritt, äußere Reize gleichsam bestürmen, und seine Bedürfnisse, innere Reize aus sich drängen, damit er vom Aeußern Besitz nehme; wie hiedurch allein, d. i. im Gebrauch seine Sinne und Kräfte sich ihm offenbaren, d. i. ihm zu erkennen geben, daß und wozu er sie habe: so bleibt der Mensch lebenslang ein solches Kind der Natur, ein Zögling der Schöpfung. Nur durch's Thun werden wir inne, daß wir zu thun vermochten; durch Anwendung unserer Kräfte erweisen wir uns selbst, daß wir sind, daß wir uns besitzen und haben. Im freudigsten Gebrauch dieser Vermögen erkennet der Mensch so viel vor seinem Daseyn, als er es sich selbst erprobte. Daher jene edle Unruhe des Jünglings, wenn was dunkel in ihm schläft, was er unbewußt und doch bewußt in sich heget, an's Licht will und gebrauchlos sich ein todtes Eigenthum dünket. Durch fremde Beispiele oder durch äußere Umstände geweckt, richtet sein Inneres sich auf, meldet sich an und verlangt Anwendung. Geschäft und Gefahr wecken den Mann, daß er sich anerkenne, der Gefahr bestehe und zuletzt das freudige Gefühl habe: „das bin ich, weil ich's erprobte." Man darf also sagen, da das wirkliche Bewußtseyn vom Daseyn eines Men

schen in seiner erwiesenen, oder zum Erweis sich rüstenden Kraft lebe; worin auch alle groß- und wohldenkenden Völker die wahre Existenz, das Wesenhafte eines Menschen setzten. Er ist, so fern er vermag.

Ob wir von unserem Daseyn ein sinnliches Bild, (Phantasma) in uns tragen, thut nichts zur Sache; zu hell vorschimmernd, würde ein solches Blendwerk dem Fortstrebenden sogar hinderlich und schädlich. Der Mensch ist gleichsam nie ganz; seine Existenz ist Werden. Glaubt er schon geworden zu seyn, so wird er selten mehr; er gehet rückwärts und schwindet. Wie Augen, die ihre eigene Figur vor sich sehen, krank sind, und Menschen, denen ihr sichtbares Idol vorsteht, zu Wahnsinnigen gehören: so ist's mit denen, die ihre Geistes- oder Körpergestalt sich zum begleitenden Wahnbilde geschaffen haben. Es müssen nach einer bekannten optischen Erscheinung dichte, dunkle Wolken um uns seyn, wenn unsere Zwittergestalt sichtbar neben uns reitet.

Indessen fehlt es nicht an Datis, die zu erkennen geben, daß wir von unserer eigenen Existenz ein Idiom in uns tragen: und zwar, sonderbarer Weise, ist's oft ein fremdes Bild, das mit der Gestalt, die wir im Spiegel oder andere an uns gewahr werden, nicht übereinkommt. Woher dieß befremdende Ereigniß? Es zeigt, daß der Mensch von dem was er ist, oder vielmehr was er kann und seyn soll, eine Komprehension in sich trage, die er sich zwar selten oder nie zur ganzen Anerkennung bringt, deren er nur theilweise inne wird, die aber demun-

geachtet als ein Ganzes, als die Gestalt seiner Anlagen und Kräfte ihm einwohnet. *)

Die erste Lebensregel ist also: „Anerkenne dich selbst.“ Werde der Form inne, die in dir liegt, und drücke sie aus. Wie der griechische Künstler das anständig Eigene des Menschen im reinsten Umriß darstellte, so thue auch du von dir, was du nicht selbst bist; dich selbst erkenne und bilde aus.“ Ein so glücklich Ausgebildeter erscheint wie ein Gott;

*) Es sind Beispiele vorhanden, daß verbildete Menschen, die zu großen schönen Gestalten bestimmt waren, auch ohne Eitelkeit, dem Bilde dessen, was sie seyn sollten, treu blieben und ihre gedruckte Form als ein fremdes Accidens vergaßen. Sie denken sich als die, die sie seyn sollten. Viele von Menschen angenommene Gebärden, über die man ohne Verstand spottet, wenn sie zu der Gestalt gehören, die ihr inneres Bewußtseyn ihnen einbildet, erklären sich hieraus. Jener unschuldige, ich möchte sagen, natürliche Wahn der Mißgebildeten, daß fremde Augen an ihnen nicht sehen, was ihr inneres Auge selbst nicht als ihre Gestalt anerkennt, ist ein Zutrauen zum Verstande ihrer Mitmenschen, der absondern werde, was nicht zu ihnen gehöret, was ihnen ein böser Dämon, der Zufall, anschob und gleichsam anlog. Alle, dem Körper nach nicht rein und ganz ausgebildeten Menschen fühlen, was dem Ganzen ihrer Gestalt fehle, worin sie versäumt oder verbildet wurden, und wollen ihre ächte Gestalt zeigen. Daher so manche Disparaten, z. B. kleiner Menschen in Ansehung ihres Benehmens. Ein Gesicht, das sich im Spiegel fremd ansieht, fühlt, es drücke nicht aus, was es ausdrücken möchte, könnte, sollte.

er ist, der er seyn soll, sagen wir; ganz Er, Idee, Seele. *)

2. Anerkennung dessen, was ich nicht selbst bin. Meinen eigenen Körper, so fern ich ihn durch äußere Sinne wahrnehme, betrachte ich als etwas, das mit allem, was sonst die Sinne mir zeigen, auf Einer Stufe der Anerkennbarkeit stehet. Dieß Anerkennen, vom innern Gefühl und Bewußtseyn unterschieden, ist bloß sinnlich; vergebliche Mühe ist's, es durch transcendentale Formen intelligibilisiren oder gar prioriſiren zu wollen. Was eben sinnlich anerkannt werden soll, warum wollten wir's in eine fremde Region der Anerkennung stellen, in der es sein Wesen verlieret?

Sinnen gebührt sinnliche Gewißheit; mit dieser ihrer Behörde sind sie nicht nur zufrieden, sondern in ihr ruht ein Universum, das Ver-

*) Da das weibliche Geschlecht das Bild seiner Sinnlichkeit lebhafter als wir mit sich trägt, es sich dieses auch mehr als wir aufhellet und ausbildet; so bemerken wir öfter in ihm als unter uns Gestalten, die sinnlich sich gleichsam ganz erkennen, besitzen und darstellen. Wir sagen: „sie sind ganz, die sie sind, lebendige Seele;" da gegentheils der Mann, mit fremdem Gepäck beladen, sich oft lebenslang vergaß, und sich sinnlich fast nie, gewiß nicht immer auch verständig und vernünftig anerkannte. Sich selbst besitzen, in jedem Moment des Lebens besitzen (ἔχειν, οὐχ ἑαυτοῦ), ist der höchste Lobspruch eines Mannes. „Nimm dich zusammen!" ruft man dem Jünglinge zu; muß man dem Mann sagen: „fasse dich!" so wich in diesem Augenblick die Männlichkeit von ihm. Regem et Dominum habere debet, qui se non habet.

stand und Vernunft weder zu ersetzen, noch auszudrücken, viel weniger zu anticipiren vermögen.

Wie aber? worauf ruht die Zuverlässigkeit mehrerer Sinne neben und mit einander, da sie uns die ungleichartigsten Weltseiten zeigen? Würde uns das Problem vorgelegt, wie Farbe, Licht, Gestalt, Figur, Schall, Geruch, Geschmack und alle tastbaren Eigenschaften der Dinge in einem fühlbaren Wesen zu Einer Gesammteinbildungskraft verknüpft werden sollten: wir könnten die Frage um so weniger auflösen, als wir im Anerkennen selbst immer ja nur diese verschiedenen Fühlbarkeiten gleichsam buchstabiren, d. i. trennen und zusammensetzen, um den Sinn der Schöpfung in ganzen Worten, d. i. in Objekten auszusprechen und zu ordnen. Lasset uns in Proben sehen, wie sich beim Anerkennen des Verschiedenen verschiedener Sinne der sich sichernde Verstand nehme.

Dem klärsten Sinn, dem Gesicht, traunet er am wenigsten: denn seine Gegenstände, Farben und Umrisse sind ihm fern. Er hat sich an ihnen oft hintergangen gefunden, d. i. (da kein Sinn hintergehen kann), zum Gebrauch dieses Sinnes, des Auges, werden so feine Regeln erfordert, ohne welche seine an sich höchst richtige Anwendbarkeit leidet, daß der Verstand fast nicht vorsichtig gnug seyn kann, durch's Auge zu erkennen und auszusprechen: „das ist! das ist nicht! so ist es!" Da im Gebiet dieses Sinnes der Gegenstand uns nicht nur entfernt ist, sondern auch zwei, wo nicht mehr Medien, Luft und Licht, zwischen uns und ihn in

die Mitte treten, da unser Auge selbst endlich ein so kunstreiches Organ ist, daß seine feinsten Bewegbarkeiten uns noch hinter dem Schleier liegen; wie mancherlei Täuschungen können veranlaßt werden, in welche sich Auge, Medium und Gegenstand theilen! Krankheiten oder Ermattungen des Organs, Verschiedenheiten der Luft und des Lichts, endlich die Beschaffenheit und Stellung der Gegenstände selbst zeigen uns eine Menge solcher Täuschungen, deren Ursachen die Physik und Mathematik angibt, deren Wirkung optische Instrumente wiederholen, deren Effekte die Zeichen- und Mahlerkunst sogar künstlich nachahmt: denn der höchste Effekt dieser Künste beruht auf optischem Truge.

Wie ging die Natur also zu Werke, um uns vor Täuschungen dieses Sinnes nicht nur zu sichern, sondern uns auch an diesem scheinbar trügenden Organ sogar eine Regel der Gewißheit für andere Sinne zu geben? Sie gesellete ihm mehrere, die verschiedensten Sinne zu, und nahm ihren Aufseher, den sie gebrauchenden und vereinigenden Verstand, damit fortgehend in ihre Schule. Allenthalben tastet das Kind, gleich als ob es dem Blendwerk des Lichts, der Luft, der Farben und Figuren nicht traute; es misset mit Fingern, mit Händen, Füßen, gar mit Zunge und Lippen; sobald es sich in der Irre merkt, nimmt's andere Sinne zu Hülfe. Das tastende Gefühl ist gleichsam die Basis aller Gesichtsideen; neben ihm wird das Gehör allenthalben Wecker und Warner. Indem es auf eine Welt innerer Kräfte aufmerksam macht, die weder das Auge sehen, noch das Gefühl ertasten konnte, rufet

es den Verstand auf zur Wache, zur Vergleichung. Die verschiedensten Vernehmbarkeiten der Natur faßt also unser innerer Sinn deutend zusammen, und er würde stutzen, wenn man ihn fragte: was denn außer diesem allem, wenn es hinweggethan würde, das sinnliche Ding an sich seyn möchte? „Von allem Sinnlichen abgezogen, das sinnliche Ding? würde er antworten; du träumest. Suchst du etwa das Bild hinter dem Spiegel?"

Ganz auf etwas anders führet uns die Natur, als auf Spekulationen hinter ihr; Anerkennung ihrer selbst, d. i. des Eigenen jedes Sinnes in ihrer Gesammtdarstellung und Haltung ist ihre fortgehende Aufgabe. Vermische diese Formen nicht, ruft sie, bringe kein Ding aus sich selbst, damit es ein anderes werde. In dem Verschiedensten, was sich dir darbeut, empfängst du sinnliche, d. i. wie ein Sinn sie dir geben kann, ein Analogon geistiger Wahrheit, sofern diese für dich gehöret. Wie weit die Macht menschlicher Sinne reiche, zeigen die Beispiele aller Naturmenschen, ja ganzer Naturnationen.*) Auch der kunstreiche Liebhaber der Natur gehört zu diesen; durch Uebung nimmt er in den Gegenständen wahr, was der transcendentale Philosoph mit Raum und Zeit weder ermißt, noch erdenket. Ueber das Sinnliche hinaus aber will der sinnliche Begriff nicht; sonst zerstörte er sich und suchte ein Luftbild

*) S. unter vielen andern D. Mezgers Abhandlung über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren.

in fremden Regionen. „Bin ich selbst ein Traum, antwortet er ruhig dem Zweifler, so mag, was ich mir aneigne, auch ein Traum seyn, Traum meines Traumes; mein Traum aber ist mir sinnliche Wahrheit."

II. Anerkennung der Eigenschaften und Arten der Dinge.

Hier sind wir in einer Region, in der das Wort ist sich linder ausspricht. Der Verstand auf sinnliche Gewißheit bauend, bemerkt bloß und ordnet. Mit je mehrerer Klarheit der Merkmale dieß geschieht, je mehr der Sinn nicht bloß zusammenzählt oder willkürlich hinzufügt, sondern der Verstand zusammenfaßt, im Eins das Viele, im Vielen das Eins anerkennend, desto glücklicher hat er sein Werk vollendet. Der ordnende Verstand eines Linné, der alle Reiche der Natur nach Merkmalen sich gegenwärtig machte, fragte nicht, was diese Dinge ohn' alle von uns erspähbare Beschaffenheiten wohl an sich seyn möchten? Ihm war eine Frage der Art (das Schlimmste, was man von einer Naturaufgabe sagen kann) außernatürlich.

Wenn Anerkennung der Eigenschaften, Gattungen und Arten nicht auf ein bloßes Spiel des Aehnlichen und Unähnlichen, sondern auf die ganze Konformation des Dinges, mithin auf eigenthümliche genetische Art hinausgeht, so entspringt von selbst aus ihr

III. Anerkennung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung,

welche nicht anders als von Verstandesart seyn kann. Denn da mein Sinn nie siehet, daß etwas wird (wenn es ihm da ist, ist's schon geworden); da Ursache und Wirkung Begriffe sind, nicht tastbare oder sichtliche Gegenstände; da der Verstand aber nur dadurch Verstand ist, daß er nicht etwa nur auf Aehnlichkeiten, sondern auf die innere genetische Art der Dinge merket, so trifft er eben hiemit auf seine eigenste Energie, den lebendigen Punkt seiner Wirkung. Denn was heißt verstehen? als wissen wie etwas wird, woraus es folgt, wohin es leitet. Nur dann verstehe ich im Gange der Natur etwas, wenn ich ihr die Gesetze ihrer Energie, die immer knüpft und auflöset, in der mir gehörigen Modulation ablerne.

Je verständiger also ein Mensch ist, desto mehr hat er anerkennenden Sinn des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung; er siehet jene in dieser, diese in jener. Eigenschaften bemerken, Aehnliches und Unähnliches ordnen, ist bloß eine Vorübung zu dem Hauptwerk, genetische Art der Dinge, d. i. ihre Abkunft anzuerkennen im Werden und Gewordenseyn, im Schaffen und Wirken. Nie empfinden wir eine größere Hochachtung für den menschlichen Verstand, als wenn wir (ohne daß er metaphysisch weiß, was Wirkung und Kraft ist), diese seine Macht, das Band zwischen Ursache und Wirkung mit anschauendem Blick, mit gewaltiger

Hand ergreifen zu können, in ausgezeichneten Proben bemerken. Wie Götter stehen sie da, diese forschenden Ausleger der Natur, ihre Gehülfen und Mitwirker. „Dieß war, dieß ist, dieß wird seyn" spricht ihr Blick; die Kette der Natur ist in ihren Händen. Mochten sie sich in tausend Fällen, unbeachteter Nebenumstände wegen, irren und täuschen; die Kraft selbst, in der sie dachten und wirkten, war kein Sklaveneindruck träger Gewohnheit, keine Vernünftelei aus Zeit und Raum a priori, sondern die eigenste Energie unseres Wesens.

IV. Anerkennung des Maßes der Dinge führt jenes Erkenntniß mit sich: denn es war selbst aus dem engsten und schnellesten Maß entsprungen. Da nun Maß wie an sich selbst, so auch in seinen Bezeichnungen, der Seele eignes Geschöpf ist, so wird es auch ihrer bestimmtesten Anerkennung nicht nur fähig, sondern höchst bedürftig, weil es ohne solche Nichts ist.

* * *

Die von der kritischen Philosophie gegebene „Tafel der Grundsätze des Verstandes"

1.
„Axiome
der
Anschauung.

2.
Anticipationen
der
Wahrnehmung.

3.
Analogien
der
Erfahrung.

4.
Postulate
des
empirischen Denkens
überhaupt,"

ordnet sich hiemit durch sich selbst anders.

1. Es gibt nur Ein Axiom zur Erfahrung: „Du bist. Du bist mit andern. Nach Art und Graden der Anerkennung werde dessen gewiß; erfahre." Da es hiebei keine Anticipationen ohne Erfahrung geben kann und muß, so suche

2. Analogien der Natur, und zwar vor allem stehende, d. i. beständige Analogien an Eigenschaften, Aehnlichkeiten, Unähnlichkeiten, Geschlechter, Gattungen, Arten, die man endlich Substanz nennet. Merke diese Analogien in dem rastlos fortgehenden Strom der Zeit. Sofort führt dieser dich

3. Auf Analogien des Wechsels der Dinge, in Ursache und Wirkung. Und da der Zweck des Verstandes Schließen, Handeln ist, so kann er seine wahrgenommenen Analogien nicht anders als zu Anticipationen der Zukunft gebrauchen.

4. An=

4. Anticipationen sind also nichts als Resultate vergangener Erfahrung. Als solche sprechen sie die Regel des Verstandes, wie zu drei gegebenen Gliedern das vierte Glied des Verhältnisses also aus: „aus jenem kann nur dieses folgen. Also.“ Und so stehet die Tafel der sogenannten Grundsätze des reinen Verstandes, die vorher ein ὑστερον προτερον unzusammenhangender Sätze war, im System des Verstandes, d. i. in seiner Naturkraft also da:

Praktische Grundsätze des erfahrenden Verstandes.

1.
Axiom
zu aller Erfahrung.
„Du bist mit andern. Erfahre.“

2.	3.
Analogie der Eigenschaften. Du siehest dasselbe, ein anderes. Suche Analogien bleibender Art.	Analogie der Kräfte. Du bemerkst wechselnde Kräfte. Suche Analogien der Ursache und Wirkung.

4.
Anticipationen.
Du missest nach dem Maß
Der Kontiguität, Der Dauer, (Protensität)
Der Energie (Kausalität).
Lege dieß Maß an.

An andere Postulate zum empirischen Denken überhaupt ist nicht zu gedenken.

* * *

Nach dieser Zusammenordnung, wie stehet's mit dem Idealismus? Er sondert sich selbst in Klassen und Arten. Wie die Natur ihr großes Gemählde uns nicht allenthalben mit gleichem Licht vorstellen konnte, und unsere Organisation nicht dazu eingerichtet ist, alles mit gleicher Helle und Lebhaftigkeit sich anzueignen: so gibt es verschieden Grade und Arten des Innewerdens mithin auch der Wahrnehmung des Universums.

Die erste Klasse der Weltbeschauer, die alles was ihr vorkommt, für die Sache selbst hält, möchte sich gern Realisten nennen, da ihr doch eigentlich nur, sofern sie den Sinnen traut der Name Sensualisten gebühret. Sie bewahret den Fond (fundum), die stehende Gewährschaft des untersten Grades menschlicher Erkenntniß. Wer seinen Sinnen nicht traut, dünkt ihnen albern; und das mit Recht, nicht nur für die Geschäfte des Lebens, sondern auch gegen jene Vernünftler, die sich den Bestand und Genuß, die Bereitschaft und Baarschaft des Sinnenerwerbs arm und schwach erklügeln oder vielmehr hinwegklügeln. Unrecht aber hätten sie, wenn sie sich der Vergleichung, der Berichtigung und Verstärkung der Sinne widersetzten, und z. B. ein Vergrößerungs- oder Fernglas verschmähten, weil es ihnen den Mond oder die Milbe nicht mehr, wie diese ihr unbewaffnetes Auge sah, zeiget. Will man den Namen verschwenden, so lebt auch diese Klass

von Menschen in einer idealischen, d. i. Phantasiewelt, in einem Universum sinnlicher Eindrücke, lebhaft empfangener Typen. Sie bewohnet das untere, festeste Gebäude unserer Erfahrungen, und die Natur hat dafür gesorgt, daß dieß nie zertrümmert oder in einen Luftpalast verwandelt werde.

Die zweite Klasse bemerkt Eigenschaften der Dinge, Aehnlichkeiten, Arten; sie wohnt in der Region des Gedächtnisses, des Witzes und Scharfsinns. Witz und Scharfsinn spielen mit den Beschaffenheiten der Dinge, wie die Natur selbst spielet; jede Seelenkraft thut's auf die ihr eigene Art. Die Naturgeschichte sammelt und klassificirt; der Scharfsinn trennet, der Witz verbindet. Jeder schaffet sich dadurch eine eigene Welt in Charakteren, Kennzeichen, Formen; also auch mit dieser Welt eine eigene Sprache. Lasset ihm die seine, oder berichtigt, bessert sie, aber in seinem, nicht in einem fremden Gebiet; nur dann tadelt ihn, wenn seine Welt erträumt ist, wenn er sich leere Anschauungen und Formen dichtet.

Eine dritte Klasse vernünftiger Idealisten bewohnt das Reich der Wirkungen und Kräfte. Naturforscher, die in allen Gestalten die Verwandtschaft und Abkunft der Dinge verfolgen; Philosophen der Geschichte, denen in den Begebenheiten der Welt nur Ursache und Folge vorleuchtet; Menschen, die selbst große Ursachen sind, und nur nach dem umherblicken, worauf, oder wodurch, oder wiefern sie wirken mögen; sie leben in einem Ideenreich der Kräfte. Kräfte der Natur und des Verstandes (denn beide sind untrennbar) sind ihr

Gegenstand und Werkzeug. Diese Verstandes- und Thatenmänner sind zu einer und derselben Zeit mächtige Idealisten und Realisten; sie wollen und es wird, oder sie sehen, wie etwas geworden sey, werden könne und werde.

Die vierte Klasse endlich, die ein geistiges Maß an alles legt, erschaffet im eigentlichsten Sinn sich ihre Welt, ihr Maß, ihr Objekt und Werkzeug. Sie verdient den Namen der Idealisten im reinsten Verstande.

Vier Welten erscheinen also hier in Einem Gemählde; ihr Licht und ihre Schatten fließen in einander.

Welten der Anerkennung.

1.

Die sinnliche Welt.

Der Sensualist spricht:
Dieß ist, weil ich's empfinde.

2.

Die Welt der Aehnlichkeiten.

Witz und Scharfsinn sprechen:
Dieß ist, weil ich's zusammenfüge, unterscheide.

3.

Die Welt der Ursachen und Wirkungen.

Der Verstand spricht:
Dieß ist, weil es wird, indem ich's aus Ursachen erkenne und erprobe.

4.

Die Welt der Größen.

Der Mathematiker spricht:
Dieß ist meine Welt, die ich bestimme, messe und zähle.

Die Sprache jedes philosophischen Systems zeigt, n welcher Welt von Ideen sie gebildet worden; an den Alten sowohl als am Kartesianismus, Spinoismus, an Leibnitz Philosophie, endlich an Berkeley's Idealismus selbst kann dieß gezeigt werden.

An Berkeley's Idealismus. Denn Unrecht thut man diesem ernsten und feinen Denker, wenn man sein System als eine Neckerei ansieht, oder es gar dem Realismus entgegenstellet. Die Ideen, die er, als im beharrenden Geist existirend, einem Geist vorstellig gemacht annahm, waren ihm die reellsten Ideen, die er, wiederholt, mit der größten Macht und Wahrheit, leeren Figmenten und Abstraktionen der Sprache eben entgegensetzte. Nur dem Undinge, der todten Materie ist er feind, die als ein Todtes wirken und selbst begrifflos Begriffe geben soll; sie verbannet er als einen Widerspruch aus der Philosophie, und als ein Unding aus der Schöpfung.*)

Immaterialismus also (wenn man ihm ja einen Namen geben wollte) sollte Berkeley's System heißen, wie man in England denn auch

*) Es ist daher ein falscher Begriff vom Berkeley'schen System, wenn in der kritischen Philosophie gesagt wird: „der zweite, des Berkeley dogmatischer Idealismus, der den Raum mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennliche Bedingung anhängt, für etwas, was an sich selbst unmöglich sey, und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildung erklärt." Kritik der r. Vern. S. 274. So viel Worte, so viel Aufbürdungen, dem Berkeley'schen System fremde.

seine Anhänger ursprünglich Immaterialisten nannte. *) Berkeley kam es indessen so wenig in den Sinn, eine Sekte zu stiften, daß er vielmehr durch Entkleidung des abstrakten Unwesens aller philosophischen Sekten diese aufheben, und die Menschen lediglich zur genaueren Erfahrung zurückführen wollte. Zu solchem Zweck schrieb er z. B. seine Theorie des Gesichts, in welcher er dem Ursprunge und Unterschiede unserer Gesichts-, Gefühls- und Verstandesbegriffe, fein und bestimmt, obgleich nicht ohne einige Fehler, nachspürte. **)

Eben aber, wenn man sein System treu hinstellt, hat man Berkeley mit sich selbst verständigt. Indem er annahm und geflissentlich wiederholet, daß diese uns zukommenden reellen Ideen aus dem Grunde unserer Seele nicht entspringen, auch nicht willkürlich in unserer Gewalt sind, sondern von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur (die todte Materie dabei ganz vergessen) uns eingewirkt, eingedrückt, eingepflanzt werden, oder wie sie uns sonst zukommen mögen, so räumte er damit die ganze Sinnenwelt völlig ein.

---

*) He became the founder of a Sect, called the Immaterialists, by the force of a very curious book on that subject; D. Smalridge and many other eminent persons were his proselytes. Swift.

**) An Essay towards a new theory of vision. Die Schrift verdiente mit seinem treatise concerning the principles of human knowledge eine Uebersetzung und Erörterung: denn insonderheit ist er mit seinen mathematischen Einreden auf unrechtem Wege. Er fodert von der Mathematik, was nicht ihres Amtes ist.

Warum also darf man zu diesem menschenfreundlichen Denker*) sagen, warum machest du dir die Sprache selbst unbehülflich, und willst deine wahren Bemerkungen und Unterschiede auf ein gezwungenes Paradoxon bauen? Gern geben wir dir zu, daß Ideen und Empfindungen nur in uns sind und seyn können, daß z. B. die Tafel der Gesichtsgegenstände dem Neu- oder Blindgebornen, wenn diesem sein Sinn eröffnet wird, als eine kolorirte Lichtfläche unmittelbar auf seinem Auge liege: Erfahrungen haben dieß bestätigt. Von Kindheit auf aber haben wir diese Fläche von uns gesondert, und vermittelst mehrerer Sinne die Welt um uns geweitet. Wir suchen uns die Begriffe und Maße vom Raum, von Größe, Gestalt, Bewegung, Entfernung, deren Ursprunge und Verhältnissen du selbst so fleißig nachforschest; dadurch ward die auf uns liegende Fläche in ertastet sichtbares, ein in Ordnung gestelltes, meßbares oder ermessenes Gemählde, dessen Bezeichnungen, wenn gleich nicht immer genau, doch aber verständlich und andeutend unsere Sprache ausdrückt. Diese enthält den Schatz von tausend Erfahrungen, die du selbst schätzest, indem du jede Idee, die wir Gegenstand nennen, als eine Komplikation von Ideen voll Eigenschaften und Merkwürdigkeiten bewunderst; warum willst du uns in den ersten Augenblick unserer ungeübten Kindheit und die ganze gelichtete Schöpfung als eine helle Fläche in uns zurückwerfen? Das willst du nicht; nütze also den Reichthum erworbener Erfahrungen; bes-

*) To Berkeley every virtue under heav'n. Pope.

sere ihre Bezeichnungen, zerstöre sie aber nicht. Mit deinem ersten Satz, daß alle diese Ideen uns unwillkürlich zukommen (wie und von wem sie uns zukommen mögen), hast du die ganze Welt außer dir gesetzt, gegeben."

Dieß ist also auch der Grund, der allen Idealismus (wenn ein solcher Zweifeltraum je in eines Menschen Seele kam) von Grund aus aufhebt. Nicht der Begriff eines Zeitmaßes ist's, der den Träumenden aufweckt, sondern der seinem Selbstbewußtseyn einwohnende Begriff von Ursache und Wirkung. Wissen muß er, der Idealist, durch sich selbst wissen, daß nicht alle Ideen aus dem Grunde seiner Seele entspringen, sondern daß ihm andere in Reihe und Ordnung, nach Gesetzen, in stehenden oder wechselnden Analogien zukommen, über welche seine Macht nicht weiter reicht, als sie auszuarbeiten, festzuhalten, zurückzurufen, zu trennen und zu verbinden. Wohlan! diese von uns nicht erschaffenen, aber nach Gesetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen nennen wir die Welt unserer Sinne, die äußere Welt; der Idealist selbst nennet sie also, indem er sie von andern eigenmächtig aus sich entsprossenen Ideen unterscheidet. Sein Paradoxon also ist nichts als Mißanwendung der Sprache, ein unbehülflicher Idiotismus und Solöcismus. Wir können ihn seinem Liebhaber lassen, wenn dieser nur freundlich ist, und uns unsern Ausdruck läßt. „Bin ich Vorstellung in dir, so mußt auch du Vorstellung in mir seyn wollen; wir laden einander, jeder in seine Welt, als Gäste. Sey ein anmuthiger Gast

in mir, kein Unhold, und ich lasse dir deine Familiensprache."

Fährt aber, wie in Swifts Mährchen, Bruder Peter ungebärdig fort, dem andern seine Sprache aufzuzwingen, und sie für die allein wahre, einzig philosophische Sprache der Welt zu erklären, sogar daß er seinen Idealismus in den ausschließend gröbsten Egoismus verwandelt: „ich schaffe die Welt: denn ich habe den menschlichen Verstand, mit ihm die ganze Sinnlichkeit geschaffen; da, siehe die Formen. Ohne mich wäre keine Natur: denn ich gebe der Natur Gesetz und Ordnung!" so gehe man diesem Gottvater still aus dem Wege. Den Namen Idealismus verdient sein Wahn nicht, da er weder wahre Ideen gibt, noch eine Kritik über sie zuläßt; leere Anschauungen, inhaltlose Formen und Schemate, kurz Letternphantasmen gibt er, und so kann sein Wahn, wenn er einen Namen haben soll, nicht anders als Letternphantasmus heißen.

Es gab einen Mann in unserm Jahrhundert, der mit Engeln und Geistern sprach, und durch welchen mittelst seiner Organe Engel sahen, Geister fühlten und sprachen, Swedenborg; wir erfuhren aber aus seinen himmlischen Geheimnissen (arcana coelestia), aus allen seinen Gesprächen, die er mit Geistern hielt, nichts als was Swedenborg mit sich selbst sprechen konnte und mußte, indem er sich diesen oder jenen Geist nach seinen Begriffen und Vorurtheilen imaginirte. So erfahren wir vom kritischen Idealism nichts, als das Resultat der gemeinsten Erfahrung in der verworrensten

Abstraktionssprache: Materie, Ausdehnung, Form, Raum, Zeit, Synthesis, Schema; alles liegt wie im Knäuel der gemeinen Rede da, unentwickelt oder zum Phantasma a priori gedichtet.

Das Wort Idee hieß bei den Alten sehr viel; das Wort Idealismus sollte nur die Region der reinsten Ideen bezeichnen. Dann steht es der Realität gewiß nicht entgegen, sondern ist selbst der reichste, der strengste Realismus.

7.

Vom Dinge an sich, neben und hinter aller Erscheinung.

Nebst einem Anhange von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe.

„Der transcendentalen Doktrin der Urtheilskraft drittes Hauptstück. Vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände, überhaupt in Phaenomena und Noumena.“

Nachdem der Verfasser „das Land des reinen Verstandes nicht nur durchreiset, und jeden Theil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt hat *),“ bringt er daraus als Resultat seiner Reise die Nachricht, „daß alles, was der Verstand aus sich selbst schöpft, ohne es von der Erfahrung zu borgen,

*) S. 294. u. f.

das habe er dennoch zu keinem andern Behuf, als lediglich zum Erfahrungsgebrauche." Ein Resultat, das der beschwerlichen noometrischen Reise nicht werth war. Hat der Verstand aus sich geschöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem anderen Behuf schöpfen, als lediglich zum Erfahrungsgebrauch, so lasset ihn auch aus der Erfahrung schöpfen, und zu seinem eigenen Behuf von sich selbst borgen; beides läuft auf Eins hinaus.

„Die Grundsätze des reinen Verstandes enthalten nichts als gleichsam nur das reine Schema zur möglichen Erfahrung *)." — Grundsätze des Verstandes, ein Schema zur möglichen Erfahrung? Mögliche Erfahrung in einem Schema dem Verstande gleichsam nur als Schema angehaftet? doch also, daß dieß Schema einer künftigen Möglichkeit „sogar der Quell aller Wahrheit sey, dadurch, daß es den Grund der Möglichkeit der Erfahrung, als des Inbegriffs aller Erkenntniß, darin uns Objekte gegeben werden, enthalte?" Entweder sagen diese gleichsam nur Schemate nichts, oder sie sagen als Grund der Möglichkeit, enthaltend den Inbegriff aller Erkenntniß, etwas sehr Falsches.

„Wenn der Verstand von allen seinen Grundsätzen, ja von allen seinen Begriffen keinen andern als einen empirischen Gebrauch machen kann: ein Satz, der, wenn er mit Ueberzeugung erkannt werden kann, in wichtige Folgen hinaussieht **);

*) S. 296. **) S. 297.

kann keine einzige Kategorie real definirt, d. i. die Möglichkeit ihres Objekts verständlich gemacht werden, ohne daß man sich sofort zu Bedingungen der Sinnlichkeit herablasse, als auf welche, als ihre einzigen Gegenstände, sie folglich eingeschränkt seyn müssen, weil, wenn man diese Bedingung wegnimmt, alle Bedeutung, d. i. Beziehung auf's Objekt wegfällt:" was sind die Kategorien anders als ein aus den Wirkungen des Verstandes an wirklichen Gegenständen abgezogenes Fachwerk, das man, gereinigt und geordnet, ihm unterlegt, nicht als ein aller Uebung vorhergehendes, ihm eingepflanztes Schema, durch welches allein alle seine Kraftäußerungen, d. i. Er selbst möglich werden. Es wäre ein Schema des Verstandes vor allem Verstande, ein Verstandregister, „unangewandt ohne alle Bedeutung," d. i. ohne allen Verstand.

„Das wichtige Resultat der transcendentalen Analytik: daß der Verstand a priori niemals mehr leisten könne, als die Form einer möglichen Erfahrung zu anticipiren *)," löset sich also dahin auf, daß er diese Erfahrung so wenig anticipiren könne als solle, und daß dergleichen vor aller und ohne alle Erfahrung ihm untergelegte Formen dunkle Wortblendwerke seyen, bei denen wir mit unserm eigenen Schatten tändeln.

„Das Denken ist die Handlung, gegebene Anschauungen auf einen Gegenstand zu beziehen **)." Ohne Denken und ohne Gegenstand gibt's keine Anschauung; und was hieße es eine gegenstandlose An-

*) S. 303. **) S. 304.

schauung auf den Gegenstand beziehen? Und wo sind dergleichen gegenstandlose Anschauungen uns gegeben? „Die schwer zu vermeidende Täuschung, die hiebei zum Grunde liegt, indem sich Kategorien ihrem Ursprunge nach nicht auf Sinnlichkeit, wie die Anschauungsformen Raum und Zeit, gründen, aber doch ihrerseits wiederum nichts als Gedankenformen sind *)," ist eine selbstgemachte Täuschung. Wie es ohne Gegenstände keine Anschauungsformen gab, so gibt es ohne sie auch keine Gedankenformen: denn Begriffe des Verstandes, d. i. wahre Gedanken, entspringen nur an Gegenständen durch Anerkennung des Verstandes. „Die Zweideutigkeit, die großen Mißverstand veranlassen kann: daß, da der Verstand, wenn er einen Gegenstand in einer Beziehung bloß Phänomenon nennt, er sich zugleich außer dieser Beziehung noch eine Vorstellung an einem Gegenstande an sich selbst macht, und sich daher vorstellt, er könne sich auch von dergleichen Gegenstände Begriffe machen **)," rührt gleichfalls aus einem selbstgemachten Mißverstande her: denn der wahre Verstand stellt sich außer der Vorstellung des Gegenstandes nichts vor, stellt sich auch nicht vor, daß er dergleichen sich vorstellen könne; Begriff und Verstandesvorstellung sind eins und dasselbe. Wo ihm die Einbildungskraft ein Neben- und Hinterbild vorgaukelt, treibt er's hinweg, oder löset es in einen Verstandesbegriff auf. Es ist ein völliges Mißverständniß des Sinnes der Alten und

*) S. 305. **) S. 306.

Neuern (Schwärmer ausgenommen), was sich die kritische Philosophie an Noumenen, Phänomenen entgegengesetzt, nicht denkt, sondern dichtet.

Phänomenon heißt: was erscheinet; Noumenon, was sich der Verstand (νους) denket. Dieß denkt er sich nicht hinter und außer, sondern an dem Phänomenon; und damit ist die ganze Verwirrung gehoben. Die griechischen Worte bezeichnen beide Begriffe so genau, daß hiebei kein Mißverständniß seyn sollte.

Versteht aber die „kritische Philosophie" unter dem Noumenon ganz etwas anderes, nämlich: „das Objekt einer nichtsinnlichen Anschauung in einer besondern Anschauungsart, von welcher wir auch die Möglichkeit nicht einsehen können; ein Etwas überhaupt außer unserer Sinnlichkeit *)," so schaffet sie dieß Gespenst sich selbst. Es ist weder ein Verstandeswesen, noch verdient die Anschauungsart, in der es angeschaut werden soll, die intellektuelle zu heißen: denn den Begriff eines „Dinges, welches gar nicht als Gegenstand der Sinne, sondern als ein Ding an sich selbst gedacht werden soll," kennet bei sinnlichen Gegenständen der Verstand nicht. Die Vorwürfe, die der Leibnitzischen Philosophie über den Gebrauch des Worts „Intellektualwelt" gemacht werden, gehen aus einem ähnlichen Mißverstande hervor **); und die kritisch intelligible Welt, die „durch zwei Formen der sinnlichen Anschauung, durch vier Ge-

*) S. 307. **) S. 311. u. f.

dankenformen, welche bleiben, wenn gleich alle Anschauung wegfällt, deßgleichen durch problematische Noumenen, d. i. Vorstellungen der Dinge an sich selbst außer dem Verstande" unsere Sinnenwelt vor aller und ohne alle Erfahrung intelligibel machen soll, verschwindet als ein Phantom, sobald man die gleichsam schematischen Worte nur intelligirt, d. i. aus einander lieset.

Woher nun entstand das abenteuerliche Mißverständniß, sich an Noumenen „Vorstellungen ohne Gegenstand, Dinge an sich selbst" zu denken? Der Ursprung liegt klar am Tage. Da unser Verstand nämlich nicht anders als durch Merkmale, die er in Worten festhält, den Begriff fassen kann, so hat er die Macht, im erfaßten Begriff wieder ein Merkmal, Eins in Vielem, sich besonders anerkennbar zu machen und durch ein Wort festzuhalten. Da dieß in der Sprache nun als Begriff, mithin als Sache des Verstandes ausgedrückt werden muß: so nimmt es einen Namen, wohl gar das Bild einer Personifikation an, und da alle Namen der Sprache in Geschlechter vertheilt sind, kann es nicht anders als durch der, die, das bezeichnet werden. Alle abgezogenen Begriffe also, d. i. die in Begriffen bemerkte und für sich als Begriffe vorgestellten Merkmale, haben die Gestalt von Gedanken- oder Verstandeswesen, die sie im rechten Sinne des Wortes auch sind, ob sie gleich damit nichts weniger als Vorstellungen ohne Gegenstand, Dinge an sich selbst werden. Nicht als Gegenstände, aber an Gegenständen sind und bleiben sie anerkennbar; je höherer

Art

Art und Ordnung sie sind, an desto mehreren erscheinen sie; wahre Kategorien endlich, als unsere allgemeinsten Verstandesbegriffe, haben zum Kriterium, daß sie allenthalben erscheinen. Wenn ich z. B. das Taugliche, das Schöne und Anständige in Personen oder Sachen als Begriff abziehe, und in seinen Merkmalen mit dem Wort Tugend, Schönheit, Anständigkeit als ein Verstandeswesen gleichsam konstituire: will ich damit Tugend, Schönheit, Anständigkeit als Ding an sich, als einen Gegenstand neben Gegenständen realisirt sehen? In Gegenständen, an Personen sollen sie mir erscheinen. An je mehreren, je öfter und inniger ich sie anerkenne, desto geltender sind sie mir; wahre Kategorien endlich sind ihrer Natur nach allgeltend, Blendwerke hingegen, Noumenen als Dinge an sich gedacht, Anticipationen des Verstandes vor aller Erfahrung, dieß sind „Gedankendinger," die Aristoteles schon τερετισματα, d. i. Cikadengezwitscher nannte.

„Unmöglich," wird man sagen, „kann das Sachen des Dinges an sich außer und hinter den Gegenständen" aus diesem Teretisma entstanden seyn; es muß einen Grund in der Natur haben." In der Natur unserer Phantasie gewiß; nicht aber in der Natur unseres Verstandes. Löse z. B. dieß Zwiebelgewächs Schale nach Schale auf; du erwartest das „Ding an sich," die wahre Zwiebel, und verlangst vielleicht gar neue Sinne, sie zu betasten, zu beäugen. Würden sie dir, du forderteſt neue Sinne, um im neugefundenen Kern den Kern, den Keim, die Substanz, oder wie du es sonst nennen

willst, zu finden; und was fändest du an ihr? Kraft, die das Ganze konstituirt, die in allen Theilen und Gliedern lebt, läßt sich weder betasten noch beäugen. In ihr können tausend Kräfte zusammenfließen, diese sich in tausend Eigenschaften äußern; die organisirende Kraft kannst du weder spalten noch theilen. Wohl aber kannst und sollst du sie in ihren Wirkungen kennen lernen, das Ganze in seinen Theilen als einen Verstandesbegriff (νοουμενον) zusammenfassen; den Begriff selbst außer dem Phänomenon als ein Phänomenon zu suchen, ist kein νοημα, kein Werk des Verstandes.

Sehe man die Dinge der Welt als Worte eines Buches an, in welchem wir den Sinn des unbekannten Urhebers lesen. Kein Knabe wird einen Buchstaben nach dem andern hinwegthun und sodann fragen: wie das den Buchstaben entnommene Wort heiße? Kein Knabe wird aber auch, sobald er den Sinn des Worts erfaßt hat, diesen Sinn außer und hinter dem Wort, sondern in ihm suchen und mittelst seiner sich zueignen. Träte irgend eine Philosophie aus Ueberfeinheit diesem Knaben weit vor, und stünde keinem Dinge, man nenne es Geist, Kraft, Substanz u. s., ein Daseyn zu, falls es sich im Raum und in der Zeit nicht besonders darstellt, d. i. sich beängen und ertasten läßt, oder ließe gar das Ding an sich problematisch hinter dem Spiegel; vernichtete sie nicht mit diesem blinden Spiel das Werk des Verstandes selbst, das νοουμενον ἐν φαινομενοις? Erkennen will der Verstand; nicht sehen und tasten. Eine bloße Phänomenologie, d. i. ein Buchstabiren ohne Sinn ist sein Werk so wenig

als sich außer oder hinter den Worten einen Sinn zu dichten, zu welchem man zwar nie kommen könne und werde, der aber, problematisch wenigstens, doch da sey. *Τερετισμα*!

Wie reiner dachten hierüber Berkeley, Spinoza, Leibnitz. Sie ließen den Sinnen das Ihre, aber auch dem Verstande das Seine, und verwirrten beide Welten nicht. Das Ding an sich im Raum ertasten zu wollen, ist eben so unverständlich, als die ganze Sinnenwelt durch Raum und Zeit a priori zu formen; wäre sie daraus geformt, so müßte ja das „Ding an sich," sofern es die Sinnlichkeit betrifft, in diesen Formen ohne weiteres Nachsuchen erscheinen. Konstituirte der Verstand mittelst seiner Kategorien aus innerer Spontaneität die Erfahrung, so wüßte er ja, wie er mit diesem „Dinge" daran wäre, denn er hätte seine Möglichkeit selbst konstituirt.

Hinweg das Blendwerk! Wenn etwas in's Reich der Dinge an sich, d. i. der Wahrheit gehöret: so ist's unser Verstand, oder wir reden im Traum Worte des Traumes. Sein *νοουμενον* also, d. i. der Sinn, den er an Gegenständen erfaßt, ist ihm das Ding an sich, d. i. Wahrheit. Diesen ersieht und erspähet er am Seyn und Daseyn, an Eigenschaften und Kräften der Gegenstände in ihren Wirkungen; ein Verständliches, das zu ihm, dem Verstande, ein Geistiges, das zu ihm, dem Geiste spricht; denn das Ganze, das sich ein Geist denkt, die Kräfte und Eigenschaften, die er in Wirkungen oder in einer lebendigen Organisation wahrnimmt, sind seiner Art *νοουμενα εν φαινομενοις*. Danne

ich diese hinweg und will in der Schöpfung nur Zeichen buchstabiren, deren Sinn problematisch anheim gestellet bliebe, oder will ich den Sinn der Schöpfung ohne Buchstaben, d. i. Objekte, selbst als Buchstabe im Raum und in der Zeit erfassen, mithin ohne Krug und Hand und Mund und Zunge das Wasser schöpfen: so weiß ich nicht, was ich will. Ueberfüllt mit Weisheit, suche ich den Strom außer dem Strom, „das Ding an sich," den wahren Wald, hinter den Bäumen.

„Anhang.“

„Von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe durch die Verwechselung des empirischen Verstandesgebrauchs mit dem Transcendentalen.“

„Den Zustand des Gemüths, in welchem wir uns zuerst anschicken, um die subjektiven Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen wir zu Begriffen gelangen können *), nennet die kritische Philosophie Reflexion, Ueberlegung. Sie nennet ihn so, der gewohnten Bedeutung der Worte zuwider. Denn indem ich überlege, schicke ich mich nicht zuerst dazu an, um Bedingungen ausfindig zu machen, unter denen ich zu Begriffen gelangen könne, sondern ich habe Begriffe oder Gründe, die ich auf der Wage der Vernunft, um zu einem Schluß zu kommen, hin und her lege. Ueberlegung ist eine Handlung der Seele, nicht ein Zustand. Noch weniger ist sie bloß „das Bewußtseyn des Verhältnisses gegebener Vorstellungen zu unsern verschiedenen Erkenntnißquellen **), dieß Bewußtseyn oder die Er-

*) S. 316. **) S. 316.

forschung solches Verhältnisses kann zuweilen der Ueberlegung dienen; nicht aber ist sie diese selbst oder allein, als ob Ueberlegung bloß eine Einschachtelung des Begriffs in eine Topik der Seelenkräfte wäre. Die transcendentale Ueberlegung der Kritik ist indeß leider nichts anders, als diese; Einordnung der Begriffe in eine Transcendentaltopik.

Reflexion endlich, diese edle Handlung der Seele, die (ihrem Namen selbst nach) den empfangenen Lichtstrahl wendet, mithin dem Bilde einen neuen Sehwinkel gewährt; wenn sie Reflexionsbegriffe gibt, so können diese keine andern, als durch Zusammenhaltung mehrerer Ideen entsprungene Resultate, und je schärfer der Winkel ist, in dem sie zusammengesetzt wurden, desto genauere Resultate seyn. Eine Amphibolie, d. i. ein Umherwerfen derselben, wäre also ein Widerspruch der Handlung selbst, wenn man nicht etwa die rohen Materialien meint, die hin- und hergeworfen werden, bis der Reflexionsbegriff sich ergebe. Da dieser ganze Abschnitt den gewöhnlichen Sinn der Worte verläßt, zeigt er selbst wovon er redet, Amphibolie der Worte.

Denn nun soll transcendentale Ueberlegung „die Vergleichung der Vorstellungen überhaupt mit der Erkenntniß zusammenhalten, darin sie (die Vergleichung) angestellt wird, und dadurch unterscheiden, ob sie (die Vorstellungen) als zum reinen Verstande oder zur sinnlichen Anschauung gehörend unter einander verglichen werden. *) Und

*) S. 317.

das Verhältniß, in welchem die Begriffe, in einem Gemüthszustande einander gehören können, soll seyn:"

1.
„Die der
Einerlei-
und
Verschiedenheit.

2.
Der
Einstimmung
und des
Widerstreits.

3.
Des
Innern
und
Aeußern.

4.
Des
Bestimmbaren
und der
Bestimmung.
(Materie und Form.)"

„Die transcendentale Topik enthält nicht mehr, als die angeführten vier Titel aller Vergleichung und Unterscheidung, die sich dadurch von Kategorien unterscheiden, daß durch jene (Titel) nicht der Gegenstand nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht, sondern nur die Vergleichung der Vorstellungen, welche vor dem Begriff von Dingen vorhergeht, in aller ihrer Mannigfaltigkeit dargestellt wird*);" wodurch die kritische Philosophie dann einer ihrer Kategorien, der zweiten, selbst das Urtheil spricht, durch welche

*) S. 325.

nicht „der Gegenstand, nach demjenigen, was seinen Begriff ausmacht," sondern eine Handlung der Seele dargestellt ward, die ihn setzte, einschränkte, läugnete, und also nach diesem Ausspruch keine Kategorie war.

Aber wenn wir nun „alle Vergleichungen der Vorstellungen, welche vor dem Begriff von Dingen vorhergehen," in diesen vierfachigen Kasten geräumt hätten, wohin setzen wir den Kasten? Der Sinn empfindet. Allerdings empfindet er das Einerlei und Verschiedene, das Einstimmige und Streitige, das Innere und Aeußere, endlich auch (die feineren Sinne wenigstens) Materie und Form; immer aber ist nur der innere Sinn, der diese Komparate und Disparate vergleicht, unterscheidet, bestimmt, und daher eben seinen Begriff oder Schluß, das Eine aus Mehrerem fördert. Dem Thier selbst, wenn es vergleicht, unterscheidet und Schluß nimmt, schreiben wir ein Analogon des Verstandes oder der Vernunft zu; bei'm Menschen kann die Handlung des Ueberlegens gewiß keinem andern Vermögen zugehören. Zum ersten menschlichen Begriff, zum Anerkennen und Wiedererkennen eines Dinges, zum ersten menschlichen Wort: du bist's! du bist's nicht! gehörte eine Handlung, in der sich alle diese Vergleichungen und Unterschiede, des Einerlei- und Verschiedenseyns, der Einstimmung und des Widerstreits als Koefficienten zusammenfanden.

Wenn also diese ganze Topik niemanden als dem Verstande zugehört, so muß sie, recht geordnet, mit den Kategorien zusammenfallen; oder diese

waren nicht, was sie seyn sollten. Beide Tafeln müssen einander zur Probe dienen. Den Verstandesbegriffen z. B. von Daseyn, von Fortdauer, Kraft halfen die Vergleiche und Unterschiede von Innen und Außen, Jetzt und Dann nebst vielen andern.*) Sie bezeichnen Zustände und Lagen des Daseyenden, Dauernden (situs und moras). Daß sie nicht a priori, sondern an wirklichen gemeinen Dingen entstanden sind, beweiset ihre Etymologie selbst (Horne Took in seinen ἐπεα πτεροεντα hat den Beweis in der englischen Sprache geführet, der in der unsern noch augenscheinlicher gemacht werden könnte). Frage ich: „Was ist die Sache?" so antwortete der Verstand: dasselbe oder ein anderes. Ward Kraft gesetzt, so entstand Vergleichung verschiedener zusammen-, durch-, gegeneinanderwirkender Kräfte, mithin nicht nur Einstimmung und Widerstreit, sondern auch durch beide ein drittes, Fortwirkung. Maß endlich konnte nicht anders als durch Verhältnißbestimmung des Unbestimmten erlangt werden, und so ordnet sich nicht nur, sondern berichtigt sich auch diese Topik der Begriffe, die, weil ihr Inhalt ganz dem Verstande zugehöret, nichts anders als eine Hülfstafel, d. i. ein Verzeichniß der Erfordernisse (requisitorum) und Theiloperationen gibt, durch jene Eine Verstandeskraft zu ihren Be-

*) Z. B. Oben, Unten, Neben, Bei, Durch, Vor, Nach u. s.

griffen gelangte. Als eine Rückseite ordnet sie sich zu den Kategorien also:

1.
Seyn,
Innen und Außen,
Vor und Nach.
Durch

2.
Eigenschaften.
Dasselbe; ein anderes.
Art.

3.
Kräfte.
Wider-, In- u. Miteinander.
Fortwirkend.

4.
Maß.
Bestimmung des Unbestimmten.
Fortwährend bestimmbar.

Nicht anders, als also haben sich diese Hülfsbegriffe der Einen großen Verstandesoperation auch in die Sprache eingeführet. Als Präpositionen und Adverbien, oder als Pronomina, Endungen, Adjektive stehen sie den Hauptwörtern zur Seite, vor und nach; sie fördern, erleichtern, binden den Verstand der Rede, allenthalben zeigend was sie sind, Koefficienten des Hauptbegriffs, Helfer.

Damit zeigen sie sogleich, wozu sie da sind? Nicht die Sinnen- und Verstandeswelt zu unterscheiden, die sie viel eher verwirren würden, weil in beiden das Vor und Nach, das Innen und Außen, Dasselbe und ein anderes Hülfe leisten muß, sondern weil sie, dem Verstande zugehörend, ihm zu Bestimmung seiner Begriffe

helfen. Zustände sollen das Seyn, das Einerlei und ein anderes sollen die Art, Harmonie und Widerstreit, sollen die Kraft, Verhältnisse selbst das Maß bestimmen, so daß mit dieser sprach- und sachähnlichen Deduktion (denn Materie und Form gehören nicht hieher) die ganze akritische Amphibolie der Reflexionsbegriffe und ihre Topik verschwindet.

Wie konnte sie auch nur entstehen, diese Amphibolie sowohl als diese Utopik? Das lehrt uns die kritische Kategorientafel. Gezeichnet wie sie ist, blieben diese Begriffe nach, die also in einen Anhang gebracht werden mußten, in welchem sie selbst müßige Amphibolien wurden. Das aber sind sie in der Natur nicht; vielmehr sind folgende Sätze unwiderleglich.

1. Kein Ding lernen wir außer aller Relation kennen; ohne Verhältnisse ist nichts denkbar. Denke dir etwas (Ichts); sogleich stehet ihm das Nichts entgegen. Ein Wo? das Außen und Innen, das Ueber und Unter, Zwischen und Neben, Vor und Hinter u. s. ist von ihm untrennbar. Keine Dauer ist ohne Vor, Jetzt und Nach, keine Handlung ohne Anfang, Mittel, Ende; so wie keine Ursache ohne Wirkung, kein Maß ohne + — größer und kleiner.

2. Diese Verhältnisse können nicht von einander gerissen werden, sondern sind dem Verstande Eins. Wer sich ein Vor ohne Nach, ein prius ohne ein posterius, Materie ohne Form, Form ohne Materie, ein Innen ohne Außen, ein Außen ohne Innen u. s. den-

ken kann, hat Luft mit Worten zu ſpielen. Ein ſehr übler Gebrauch des Worts Reflexionsbegriffe, wenn ein Verhältniß aus dem andern, wie ein Widerſchein reflektiren ſoll, da durchaus eines ohne das andere nicht ſtatt fand.

3. Verſtandesart iſt's, dieſe Verhältniſſe untrennbar zu verknüpfen; nur durch dieſe Verknüpfung erweiſet er ſich als Verſtand. Eben daß er ſich als das energiſche Eins fühlet, das ein Etwas dem Nichts entreißt, das im Wo und Wann das Vor, Neben, Nach, in Urſache und Wirkung das In-, Mit-, Durcheinander, im Maß das + —, in Theilen das Ganze, das Ganze in Theilen zuſammenfaßt, und als Eins denket, nur dadurch empfängt und äußert er Sinn ſeines Gegenſtandes. Nicht willkürliche Syntheſis iſt dieß, ſondern συμπλοκη, lebendige Verknüpfung. Form ohne Materie, Materie ohne Form denken, ſogenannte Reflexionsbegriffe, wie todte Waare, aus Kaſten in Kaſten räumen, heißt den anerkennenden Verſtand vernichten. Die innigſte Wechſelwirkung und Reciprokation dieſer Begriffe macht eben ihr Weſen.

4. Alle dieſe Verhältniſſe ſind an wirklichen Gegenſtänden von menſchlichem Verſtande, wie wir ihn haben, anerkannt worden; dieß zeigt unwiderleglich der Bau der menſchlichen Sprache. Bei den meiſten Verhältnißwörtern iſt's ihrem Urſprunge nach gezeigt worden; bei andern kann es gezeigt werden. *)

*) Ohne die Reihe aller berühmten Etymologiſten der

ben dieser Bau menschlicher Sprache von ihrem
örunde aus vernichtet grundaus das Spielwerk ei-
es gegenstandlosen Verstandes a priori. Wenn
Monboddo sagt, daß jede Art von Verhältniß
ine reine Verstandesidee sey, die nie durch Sinne
rfaßt werden kann (apprehended), so hat er Recht
nd Unrecht; eine reine Verstandesidee ist sie, nicht
nders — aber als an Gegenständen erweckt, er-
ßt, gebildet.*)

---

morgenländischen, altklassischen und heutigen Völker-sprachen herzählen zu dürfen, will ich über die Verhältnißworte der englischen Sprache nur Einen, John Horne Tooke (επεα πτεροεντα) anführen. Er ward mit allen ziemlich fertig, bis auf die Wörter in, out, off, on, at, von denen er aus Luther sagt: je les défendrais aisément devant le Pape, mais je ne sais comment les justifier devant le Diable. The explanation and etymology of these words require a degree of knowledge in all the ancient northern languages, and a skill in the application of that knowledge, which I am very far from assuming. Ohne Anmaßung dieser Kenntniß und Geschicklichkeit halte ich diese Explanation devant le Pape et devant le Diable nicht nur für möglich, sondern in unserer Sprache für leicht. Hievon an einem andern Ort.

*) Wenn H. Tooke dem guten Monboddo diese Worte so sehr zur Last legt, daß er darüber das Wort Metaphysik selbst für ein nonsense und alle Systeme derselben, die je in die Welt gebracht sind, für founded on the grossest ignorance of words and of the nature of speech erkläret (επ. πτ. p 450. 51.), so ist das Erste zu viel gesagt, das Letzte ist in manchem Beispiel ohne Zweifel.

5. Auf dieser wesentlichen Verknüpfung (συμπλοκη) der Verhältnisse, beruhet alle Gewißheit der Grundsätze und Ausspröche des menschlichen Verstandes. Wem Seyn und Nichtseyn (Ichts und Nichts), wem dasselbe und ein anderes gleichgeltend sind, für den gibt's keinen Grundsatz des Widerspruchs und der Identität; er schwebt in einem öden Traume. So wenn die Verhältnißbegriffe des Vor und Nach, des Innen und Außen dergestalt trennbar sind, daß er einen Begriff ohne den andern zu denken vermag, für den gibt's keine Regel des anerkennenden Verstandes. Kein Begriff der Kategorien konnte ohne die lebendige Verknüpfung (συμπλοκη) dieser unzerreißbaren Verhältnisse konstituirt werden, deren eins das andere setzt oder aufhebt, einschränkt oder erweitert, dergestalt, daß nur im lebendigen Punkt dieser Verknüpfung der Verstand seine Energie äußert. Die getroffene Koincidenz des Beiderseitigen, oft einander Entgegengesetzten ist der Punkt seiner Wirkung.

6. Wie alle wesentlichen Verstandesverhältnisse, so auch Ursache und Wirkung: denn sie sind das wesentlichste Verhältniß. So wenig ich Vor und Nach, Innen und Außen trennen mag, so und noch weniger Ursache und Wirkung. Jene kann es nur in der Möglichkeit seyn (εν δυναμει), wird sie wirklich (εν ενεργειᾳ), so ist's eben diese Energie, die mein gleichmäßig energischer Verstand anerkennet und sich aneignet. Schwebt das Band zwischen beiden ihm dunkel vor, so ahnet er nur; er erkennet, so-

bald er die Verknüpfung lebendig erfaßt, und sei-
ner innern Art gemäß findet. *)

7. Eine Philosophie, die dieser Ver-
hältnisse nothwendige Verknüpfung
rennet, hebt alle Philosophie, ja das
Wesen unseres Verstandes selbst auf.
Sein Werk ist Anerkennen, wozu ein Inneres und
Aeußeres gehört, sogar daß, wenn er über sich selbst
denkt, er sich zum Objekt machen muß. Räume ich
dieß außer mir weg, also, daß das Universum
nur ein Widerschein meines Innern werde, so bin
ich nicht weiter, als wenn ich mein Inneres für ei-
nen Widerschein des Universums erklärte. Dort
die hier phantasire ich zwar, und mag manches
usphantasiren; ich verstehe und erkenne aber nicht,
ondern dichte, mich däucht. Die Asymptote kann
er Parabel, eine Parallellinie der andern ewig ne-
en anlaufen, ohne daß sie einander erreichen;
urchschneidet aber die Linien, schafft einen lebendi-

*) Ahnen ist wie Erkennen ein Geschlechtswort. Es hieß anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebären. Daher Ahnen (Vorfahren), Ahnherr, Ahnfrau ähnlich. Aehnlich ist, in dem ich das Bild der Abkunft, der Ahnen wieder finde, so ahne ich in der Wirkung die Ursache, in der Ursache die Wirkung, im Jetzt den Abstamm aus der Vergangenheit, die Zukunft. Sehe ich die Verknüpfung deutlich, so erkenne ich, was ich geahnet habe; der Traum des Aehnlichen oder Fortwirkenden wird zur Wahrheit. Ganz ein anderes ist's mit dem Wort Ahnden, d. i. rächen, strafen. (Ob diesem Unterschiede in der kritischen Anthropologie gleich widersprochen worden, so besteht er doch und ist erweislich).

gen Punkt der Koincidenz, sogleich entspringen Reflexionsbegriffe, aus- und einspringende Winkel. Nach ewigen Gesetzen sind sie da, einander bestimmend, wechselsweise in einander wirkend.

Lohnt es nach diesen Sätzen noch die kritische Topik mit der Frage zu durchgehen: in welches Fach Verhältnißbegriffe geräumt werden sollen? ob in's Fach der Einbildungskraft oder des Verstandes? Es lohnet.

Gibt's eine Grenzbestimmung zwischen Begriffen der Einbildungskraft und des Verstandes? Eine kritische Topik?

1. Topik hieß dem Aristoteles ein Fachwerk, in welchem Disputanten zu jeder wahrscheinlichen Materie ihr Material fanden; sein Zweck hatte also mit der Frage: ob gewisse Begriffe dem Verstande, andere der Einbildungskraft zugehören? oder ob das Umherwerfen derselben in ein fremdes Fachwerk Irrthümer in der Philosophie, z. E. den Leibnitzianismus geboren habe *)? keine Gemeinschaft. Aber auch hinweggesehen von Aristoteles und Leibnitz, gibt's zwischen Begriffen des Verstandes und der Einbildungskraft eine Grenzbestimmung? ist es möglich?

2. Dem alten Spruch: Nichts ist im Verstande, was nicht im Sinn war, kann und muß man seinen Gegenspruch beifügen: bei Menschen gibt es keinen sinnlichen Begriff, an welchem nicht der Verstand Theil hat-

*) S. 326.

hatte und ihn formte. Sinne gewähren uns ein reiches Material; sobald das Material Begriff werden sollte, mußte der Verstand es begreifen. Der Typus, den zwischen beiden die Einbildungskraft schuf, den das Gedächtniß aufbewahrte, den die Erinnerung weckt und mancherlei Zufälligkeiten modificiren, er war weder Empfindung noch Begriff allein, sondern ein Abdruck beider.

3. Sogleich erhellet, daß zwischen diesen drei Vermögen mit Worten keine Grenze zu ziehen sey, als ob gewisse Worte, z. B. Materie, Form; dasselbe, ein anderes; von innen, von außen einem derselben ausschließend zukämen, und wie in ein Fachwerk dahinein topisirt werden können. Der Sinn z. B. hat seine Materie und Form, sein Innen und Außen wie der Verstand; die Einbildungskraft zwischen beiden mahlt diese Unterschiede sowohl in der Region des Verstandes als der Empfindung aus, und hindert keine am Besitz ihres Eigenthumes.

4. Sichere Gewährleistung hierüber gibt uns das Organon aller Verstandes-, Einbildungs- und Sinnenbegriffe, die Sprache. Die feinsten Begriffe des Verstandes kann sie nicht anders, als durch „derselbe, ein anderer;" in und außer, vor und nach bezeichnen, wie sie die abstraktesten Unterschiede der Naturwirkungen auf kein anderes Gesetz als Harmonie oder Streit, Gegen- und Mitwirkung zurückzuführen vermag. Durchaus bezeichnen in ihr sinnliche Worte die feinsten Begriffe des Verstandes, so daß nicht welches Wort, sondern in welchem Sinn

das Wort dort und hier gebraucht werde, den Ort des Begriffs entscheidet.

5. Anders nicht, als nach innerm eigenthümlichen Gesetz können die Regionen des Verstandes, der Sinne und der Einbildungskraft von einander gesondert werden; dieß Gesetz ist in jeder Region klar.

1. Der Sinn unterscheidet sinnlich. Mit allen Transcendentalworten werde ich dem Blindgebornen das „dieß und jenes" der Farben, dem Gehörlosen das „vor und nach" der Melodie zu geben nicht vermögen.

2. Die Einbildungskraft unterscheidet nach den Medien ihrer beiden Hauptsinne, des Gesichts und Gehörs. Wie die Vorstellungen jenes als ein Kontinuum, dieses als eine Reihe grenzen, so verbindet und trennet die Phantasie solche nach ihrem Gesetz. Bei Vorstellungen im Raum heißt dieß Gesetz Kontiguität, bei Ereignissen in der Zeitfolge hat man's Association genannt, weil in dieser, des Unerwarteten und der größeren Lebhaftigkeit wegen, die Verbindungen der Vorstellungen mehr auffielen. Beide Gesetze sind ursprünglich Eins. Sie geben eine Menge Relationen und Reciprocitäten.

3. Der Verstand bindet und trennt nach dem Gesetz des Grundes und der Folge, der Ursache und Wirkung, und schafft sich dadurch sowohl bei sinnlichen Eindrücken, insonderheit des Gefühls, als bei gegebnen Bildern der Einbildungskraft, anerkennend sein Merkmal energisch, Grund des Zusammenseyns und der Folge, Zusammen-

hang der Dinge. Hiernach benennet er Materie und Form, dasselbe und ein anderes, Streit und Harmonie, innen und außen. Er bestimmt diese Unterschiede anders, als sie in jenen Regionen bestimmt werden konnten.

4. Vernunft endlich legt ihr Maß an alle, spricht zum Innen und Außen, zum Vor und Nach nicht anders, als Gleich, Mehr, Minder. Die wahre Topik der Sinnesempfängnisse, so wie der Phantasien und ächter Verstandesbegriffe, ist also nach dem wesentlichen Principuum der Thätigkeit dieser Vermögen folgende:

Topik
der Regionen der Sinne, der Einbildungskraft und des Verstandes.

1.
Sinnenempfängnisse.

Jeder Sinn eignet sich aus dem Gegebenen das Eigene seiner Art an.
(Lex sensationis.)

2.
Phantasien.

Sie sind neben, mit und nach einander nach Gesetzen der Kontiguität u. Association, in Raum u. Zeit, nach Maß des Eindrucks.

(Lex imaginationis.)

3.
Verstandesbegriffe.

Sie heben sich über Raum und Zeit, nach dem Gesetz des Grundes u. der Folge, der Ursache u. Wirkung. Dadurch schaffen sie sich selbst Zusammenhang der Dinge aus innerem Grunde.

(Lex intellectus.)

4.
Vernunftideen,

deren Gesetz bald erscheinen wird. Jetzt ruft uns der Name Leibnitz, dessen sogenanntes „intellektuelles System der Welt" durch ein Umherwerfen vorgeblicher Reflexionsbegriffe zur kindischen Amphibolie gemacht wird. *)

*) S. 325.

Ohne Leibnitzianer zu seyn, d. i. ohne die Hypothesen, mit welchen dieser große Denker den Zusammenhang des Weltalls vorstellig machen zu können glaubte, in jeder von ihm gewählten Einkleidung für auslangend zu halten, dürfen wir seinen Scharfsinn doch dadurch ehren, daß wir ihn verstehen, nicht mißgestalten.

„In Ermangelung einer transcendentalen Topik, und mithin durch die Amphibolie der Reflexionsbegriffe hintergangen, errichtete Leibnitz ein intellektuelles System der Welt, oder glaubte vielmehr der Dinge innere Beschaffenheit zu erkennen, indem er alle Gegenstände nur mit dem Verstande und den abgesonderten formalen Begriffen seines Denkens verglich *)." Leibnitz? Ihm sollte, weil er diese Blätter einer Transcendentalutopik nicht gelesen, eine wahrere Topik der Begriffe gefehlt haben? ihm, der in seinem Kommentar über Locke jeden dieser Begriffe nicht nur topisirt, d. i. durch Unterscheidung des Sinnlichen und Unsinnlichen an ihm genau bestimmt und ordnet, sondern den von Kindheit auf eben die ihm als Lieblingsidee einwohnende Topik der Begriffe zu seinen kühnsten Hypothesen, zu seinen geistreichsten Aufsätzen veranlaßte und verführte. Lese man seinen Briefwechsel, seine Entwürfe; Topik der Begriffe war allenthalben seine Leiterinn, sein herrschender Gedanke.

Und durch eine Amphibolie der Reflexionsbegriffe „hintergangen," hätte er sein System errichtet,

*) S. 326.

weil er „die innere Beschaffenheit der Dinge zu erkennen glaubte?" da er seine Hypothese gerade deßhalb ersann, weil er diese, uns undurchschaubar, als Spiegel voll Gestalten und Verhältnisse des Weltalls, dem Unendlichen allein durchschaubar, vorstellte? Er hätte jenen Wahn geglaubt, weil er alle Gegenstände „nur mit dem Verstande und den abgesonderten Formen seines Denkens verglich?" Er, der die Körper- und Geisterwelt sogar trennte, weil er die Wirkung jener auf diese sich nicht verständlich machen konnte, zwischen beiden aber mittelst der bescheidensten Hypothese allenthalben Harmonie nicht nur zum Grunde setzte, sondern wo er konnte, erwies.

„Leibnitz verglich alle Dinge bloß durch Begriffe mit einander *)." Lassen sie sich durch etwas anderes vergleichen? „Und fand, wie natürlich, keine andere Verschiedenheit als die, durch welche der Verstand seine reinen Begriffe von einander unterscheidet. Die Bedingungen der sinnlichen Anschauung, die ihre eigenen Unterschiede bei sich führen, sah er nicht für ursprünglich an: denn die Sinnlichkeit war ihm nur eine verworrene Vorstellungsart, und kein besonderer Quell der Vorstellungen." Ist sie etwas anderes? Daß aber Leibnitz keinem sinnlichen Gegenstande, und der Empfindung desselben die ihnen ursprünglich zukommenden Bedingungen versagte, bezeugt jede seiner Hypothesen. „Erscheinung war ihm die Vorstellung des Din-

*) S. 327.

ges an sich selbst, obgleich von der Erkenntniß durch den Verstand, der logischen Form nach, unterschieden: da nämlich jene, bei ihrem gewöhnlichen Mangel der Zergliederung, eine gewisse Vermischung von Nebenvorstellungen in den Begriff des Dinges zieht, die der Verstand davon abzusondern weiß *)." Wer dieß für Leibnitzens System, dazu in seiner Genese hält, der suche ferner das problematische Ding an sich hinter dem Spiegel. **)

Wird man denn nicht aufhören, den besonnensten Denker, unzweifelhaft einen der größten Meßkünstler Europa's, mit dem Trivialsten zu belehren? Er, der Erfinder einer höheren Analyse und eines Systems der Dynamik, sollte nicht gewußt haben, „daß zwei gleiche Kräfte im Widerstreit einander aufheben ***)?" Er hätte seine bekannte Hypothese substantieller Einheiten erfunden, „weil er den Reflexionsbegriff des Innen und Außen

*) S. 326

**) Leibnitzens wahre Gestalt kennen Wenige; ein Schemen ist's, den man gewöhnlich ihr unterschiebet. Was mag z. B. Kästner von solchen Unbegriffen denken, die man Leibnitzen beimißt, und von den mathematischen Unbegriffen, auf welche sich die „kritische Philosophie" zu stützen vermeinet? Wie übel Spinoza in dieser „kritischen Philosophie" verstanden sei, hat Jakobi in seiner Schrift über den Idealismus und Realismus gezeigt. — Doch wer würde von dieser „kritischen Philosophie" verstanden? Jedes fremde System wird von ihr „in's Bessere gedeutet," d. i. getödtet.

***) S. 329.

noch nicht in's rechte Fach der Transcendentaltopik zu legen gewußt," und unsere Seele wahrscheinlich als die Innenseite der Windmühle, mit Spiegeln des Universums austapezirte? „Leibnitz intellektuirte die Erscheinungen, wie Locke die Verstandesbegriffe nach seinem System der Noogonie insgesammt sensificirte *)." Weder jenes, noch dieses, da Locke der erkennenden Natur in uns ausdrücklich ein Reflexionsvermögen zuerkannte, und Leibnitz die Erscheinungen nicht anders als in einer Intellektualwelt, wo keine als Verstandesbegriffe auftreten konnten, intellektuirte. Der Sinnlichkeit ließ er ihre Phänomene; die körperliche Welt stellte er der geistigen sogar entgegen. Ist's nicht befremdend, daß gerade die feinste Sorgsamkeit des mathematischen Mannes, Begriffe nicht zu verwirren, ein rohes Umherwerfen der Begriffe seyn soll? Eben weil er nicht amphibolisiren wollte, erfand er seine sondernden, ordnenden Hypothesen." **)

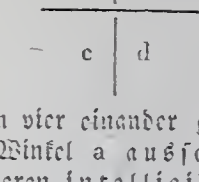
„Meine (sagt der kritische Philosoph) ist eine intelligible Welt. Ich finde in den Schriften der Neueren einen Gebrauch der Ausdrücke einer mundi sensibilis und intelligibilis, der von dem Sinne der Alten ganz abweicht, und wobei es freilich keine Schwierigkeit hat, aber auch nichts als

*) S. 327.

**) Wenn übrigens Locke's Werk eine Noogonie genannt wird: so muß die kritische Philosophie Noopöie, d. i die Verstandesfabrik heißen, da eigentlich sie den Verstand durch Mantschemata

leere Wortkrämerei angetroffen wird. Nach demselben hat es einigen beliebt, den Inbegriff der Erscheinungen, sofern er angeschaut wird, die Sinnenwelt, sofern aber der Zusammenhang derselben nach allgemeinen Verstandesgesetzen gedacht wird, die Verstandeswelt zu nennen. Intellektuell oder sensitiv sind nur die Erkenntnisse; was aber nur ein Gegenstand der einen oder der anderen Anschauungsart seyn kann, die Objekte also, müssen intelligibel oder sensibel heißen. *)" — Nenne man sie auch tangibel, audibel, visibel, phantasibel; sobald du den für die Sinne sensiblen Gegenstand intelligirest, so tritt er in die Welt der Verstandesbegriffe, d. i. die Intellektualwelt. In ihr können die Gegenstände nicht anders, als nach Verstandesgesetzen, welche die Gesetze der Sinnenwelt nicht aufheben, sondern voraussetzen, mit andern Verstandesbegriffen verbunden werden. Dadurch wird also nicht neben, sondern in der Sinnenwelt ein systema intellectus. Kann man Gegenstände ohne Verstand intelligiren? und wenn intelligirte Gegenstände nach keinem allgemeinen Verstandesgesetz intelligirt wurden, sind sie intelligibel? So dachten die Alten nicht, ihr mundus νοητος, war auch νοητικος, d. i. ihre verständliche und verstandene Welt war auch eine Verstandeswelt, κοσμος. Phantasmen, transcendentale Formen, aus denen eine Welt nicht gedacht, sondern phantasirt wird, machen sie nicht verständlich.

Wenn ich eine Linie mit einer andern schneide:



darf ich bei den vier einander gegenüberstehenden Winkeln vom Winkel a ausschließend sagen: er habe die anderen intelligibel gemacht, ohne daß man mit gleichem Recht sagen dürfte, durch sie sey jener intelligibel worden. So mit dem prius und posterius; das Eine ist ohne das andere weder gegeben, noch verständlich. Kehre die Winkel um, so wird das posterius ein prius, wie jede Wissenschaft in reichen Beispielen zeiget. Der Mann (Leibnitz), der die Linien ziehend bescheiden sagte: „dieß sind ihre Verhältnisse; ich weiß nicht, wie Körper- und Geisterwelt in einander wirken: aber Harmonie ist zwischen ihnen; die zeige ich euch;" — darf ich von dem Manne sagen, er habe beide Welten verwirrt, er habe d zu a intellektuiret? Die Philosophie hingegen, die sich a nennet und spricht: „ich sinne, wie durch mich b c d möglich werden? und es für erwiesen hält, daß jene durch sie mittelst transcendentaler Anschauungen möglich worden; sie hat nicht nur die Verstandes-, sondern auch die Sinnenwelt aus sich heraus, a priori, zwar nicht intellektuirt, aber schematisch phantasiret, und eben durch diese Phantasieschemate den wahren Begriff einer anzuerkennenden Verstandeswelt vernichtet.

Wenn also die kritische Philosophie am Schluß dieses Hauptstücks eine Kategorientafel des Nichts gibt *),

„Nichts
als

1.
Leerer Begriff ohne Gegenstand,
ens rationis.

2.
Leerer Gegenstand eines Begriffs,
nihil privativum.

3.
Leere Anschauung ohne Gegenstand,
ens imaginarium.

4.
Leerer Gegenstand ohne Begriff,
nihil negativum."

so mögen wir diese Tafel mit ihrem bisherigen Inhalt also füllen:

*) S. 348.

Kritische Philosophie.

1.

Reines Denken a priori
ohne Gegenstand und vor allen Gegenständen.
Nichts,
(ens rationis.)

2.

Materie ohne Form;
Form ohne Materie:
Schemate a priori.

Nichts,
(nihil privativum.)

3.

Anschauungen des Raums u. der Zeit;
als reiner Formen der Sinnlichkeit.

Nichts,
(entia imaginaria.)

4.

Aus sich selbst schreitende Synthese
a priori.
Nichts,
(nihil negativum.)

Und so wäre hier zum zweitenmal die Welt sammt der Möglichkeit aller Erfahrung aus Nichts, aber auch durch Nichts und zum Nichts erschaffen worden.

Inhalt des sechszehnten Bandes.

Seite

Vorrede . . . . . 1 — 24

1. Titel und Einleitung.

„Kritik der reinen Vernunft;" ein auffallender Titel 24
Wie dadurch Metakritik werde 25
Nothwendige Bedingungen dabei 26
Leibnitz und Locke über die Verbindung zwischen Vernunft und Sprache 28
Aristoteles, Plato, die Stoiker, Scaliger über ebendieselbe 29
„Einleitung" Vom Unterschiede der reinen und empirischen Kenntniß 30
Leibnitz Stelle darüber 31
Ob es ein von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe? 32
„Vom Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile." Sogenannt klassische Stelle der kritischen Philosophie darüber 36
Versuch, sich zu orientiren.
1. Was ist Erkenntniß a priori? 45
2. Was heißt Synthesis oder synthetisch? 48
3. Sind in allen theoretischen Wissenschaften der Vernunft Sätze, in denen das Prädikat mehr als das Subiekt sagt? 51
4. Gibt's synthetische Urtheile a priori? und gehet der Zweck der Metaphysik dahin aus, unsere Erkenntniß über Erfahrung durch solche Urtheile zu erweitern? 54
5. Kann die Metaphysik durch eine Transcendentalphilosophie geheilt, gebessert, fortgeführt werden? 57
Baco's Gedanken 60

Seite

2. Metakritik der sogenannten Transcendentalästhetik.

Von Anschauung, empirischer Anschauung, Form der Erscheinungen, reiner Form a priori, Transcendentalästhetik 62
Vom Raum und von der Zeit als Anschauungen a priori 68
Erörterung des Wortes Raum 69
Zwiefache Bedeutung desselben 73
Metakritik der kritischen Behauptungen vom Begriff des Raumes 74
Genese des Begriffs der Zeit nach Datis der menschlichen Sprache 79
Metakritik der kritischen Behauptungen vom Begriff der Zeit 85
Veranlassungen dieser Behauptungen 88
Konstruktion der Begriffe des Raums und der Zeit durch einen dritten 89
Gesicht und Raum 92
Gehör und Zeit 93
Gesicht- und Gehör, Raum und Zeit durch Kraft vereinigt 94
Erste Kategorie über Seyn, Daseyn, Fortdaseyn, durch Kraft 97
Leibnitz über Philosophie in der deutschen Sprache. 98

3. Metakritik der sogenannten Transcendentalanalytik.

Exposition der kritischen Idee einer „transcendentalen Logik" 103
Exposition des kritischen „Leitfadens aller reinen Verstandesbegriffe." 107
Zweifel dagegen und gegen die Kategorientafel . 111
Aristoteles, Leibnitz und andere Kategorien. 113
„Kritische Deduktion reiner Verstandesbegriffe." . 116
Vom Ursprunge und der Entwickelung menschlicher Verstandesbegriffe 117
Metakritik der „transcendentalen Deduktion reiner Verstandesbegriffe" 129
Von der innern Verknüpfung und Reihung unserer Verstandesbegriffe 136
Erste Reihe der Verständigungen. Kategorie des Seyns 142
Zweite Reihe. Kategorie der Eigenschaften . 148
Dritte Reihe. Kategorie der Kräfte . . . 151

Seite
Vierte Reihe. Kategorie des Maßes 154
Beziehung der Kategorien auf die vier Wissenschaften des menschlichen Verstandes 156

Vom Schematismus reiner Verstandesbegriffe.

Darlegung und Metakritik des kritischen Schematismus 159
Von Denkbildern menschlicher Verstandesbegriffe . 165
Kategorie des Ausdrucks menschlicher Verstandesbegriffe 177
Grundriß der Sprache als Typus einer zusammenhängenden Verstandeshandlung 180

Metakritik des Systems aller Grundsätze des reinen Verstandes.

Darlegung des kritischen Systems aller Grundsätze des reinen Verstandes 182
Metakritik der Tafel dieser Grundsätze . . . 188
Besonders der Analogien aller Erfahrung . . . 189
Nichtigkeit der transcendentalen Postulate alles empirischen Denkens 199
Wahre Grundsätze des menschlichen Verstandes, nach seinen Kategorien; subjektiv 200
Grundsätze des Verstandes, objektiv ausgesprochen. 206

Vom Idealismus und Realismus.

Die kritische Philosophie hat das Berkeley'sche System weder gekannt noch widerleget . . . 208
Ueber Idealismus und Realismus 211
Verschiedene Bedeutung des Seyns in den Kategorien 212
I. Anerkennung des Daseyns meiner selbst . . . 213
II. Anerkennung der Eigenschaften und Arten der Dinge 221
III. Anerkennung des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung 222
IV. Anerkennung des Maßes der Dinge . . . 223
Die kritische Tafel der Grundsätze des reinen Verstandes zu praktischen Grundsätzen des erfahrenden Verstandes geordnet 225
Klassen der Idealisten nach vier Welten der Anerkennung 226
Wahre Darstellung des Berkeley'schen Systems, womit sich dieß System selbst berichtigt. 229
Wahn des kritischen Egoismus 233

Seite

7. Vom Dinge an sich, neben und hinter aller Erscheinung.

Vom Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände in Phaenomena und Noumena; Metakritik darüber 235

Ursprung des abenteuerlichen Mißverständnisses, das Noumenon außer dem Phänomenon als ein Ding an sich zu betrachten 239

Anhang von der Amphibolie der Reflektionsbegriffe.

Was Reflexion, Ueberlegung sey? . . . . .
Kritische Topik der Reflexionsbegriffe . . . .
Metakritik dieser Utopik . . . . . .
Grundsätze der Verknüpfung aller Verhältnißbegriffe des menschlichen Geistes 251
Gibt's eine Grenzbestimmung zwischen Begriffen der Einbildungskraft und des Verstandes? . .
Topik der Regionen der Sinne, der Einbildungskraft und des Verstandes . . . . . 2.
Rettung Leibnitzen's gegen Anschuldigungen der kritischen Philosophie 261
Inhalt der kritischen Philosophie, nach der Tafel des Nichts tabulirt . . . . . .